



Geist und Beruf
des
katholischen Priesterthums.

Vorträge,

gehalten
im Clerical-Seminar zu Breslau
bei den
zum Empfange der heiligen Weihen vorbereitenden
Exercitien.

Von
Dr. Franz Lorinser,
fürstbischöfl. Consistorialrath, Prosynodalexaminator und Pfarrer von St. Matthias in Breslau, früherem Spiritual des Clerical-Seminars.

Mit Approbation des hochwürdigsten bischöfl. Ordinariates Regensburg.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1858.

Dem Andenken

des unvergeßlichen Cardinals

Melchior von Diepenbrock,

von welchem

der Verfasser den Ruf in das Amt erhalten,

das zur Entstehung dieser Vorträge Veranlassung geworden,

sind diese Blätter

in dankbarer Erinnerung

gewidmet.



Vorwort.

Zur Veröffentlichung der nachstehenden Vorträge, deren sich der Verfasser bei der Abhaltung der dem Empfange der heiligen Weihen unmittelbar vorangehenden Exercitien im Clerical-Seminar zu Breslau bedient hat, ist derselbe weniger durch die Absicht bestimmt worden, die ascetische Literatur damit zu bereichern, als vielmehr seinen ehemaligen Schülern ein Andenken zu hinterlassen an jene schönen und gnadenreichen Stunden, die er in seinem heiligen Beruf einst in ihrer Mitte zugebracht, welche die erquickendsten und trostreichsten seines Amtes gewesen und die, wie er zu Gott hofft, auch nicht ohne Frucht und Segen für seine Zuhörer, wie für ihn selbst geblieben sind. Möchte die durch das schriftliche Wort wieder angefachte Erinnerung an die Eindrücke der Gnade, die in jenen stillen, weihevollen Tagen Gott der Herr in ihren Herzen gewirkt hat, dazu dienen, die damals gefaßten Vorsätze auf's neue zu befestigen, und die Gnade der Handauflegung, wenn sie unter den Eindrücken der Welt und des zerstreuenden Lebens in einem oder dem anderen Stücke erloschen sein sollte, wieder zu erwecken. Das wäre der schönste und beste Lohn, den die Heraus-

gabe dieser in der Stille der Verborgenheit ausgestreuten und fruchtbar gewordenen Lehren tragen könnte.

Uebrigens dürfte die Veröffentlichung dieser Vorträge, trotz des ungemein großen Reichthums, den die katholische Kirche an vortrefflichen Werken aufzuweisen hat, die über die priesterliche Vollkommenheit handeln, auch noch aus einem anderen Gesichtspunkte sich rechtfertigen lassen. Es fehlt nämlich, wenn auch nicht gänzlich, doch im Verhältniß zu der großen Masse von Schriften, welche die priesterlichen Pflichten im Allgemeinen und im Einzelnen zum Objekt haben, sehr fühlbar an solchen, welche dieselben mit dem Sakrament der Priesterweihe in Verbindung bringen, welche auf die tiefbedeutsamen Akte der einzelnen Weihen näher eingehen und sich darum für dazu vorbereitende Exercitien in jeder Hinsicht als brauchbar erweisen. Und doch liegen hier Schätze verborgen, die von unberechenbarem Werth und von ungemeiner Fruchtbarkeit für die Betrachtung sind. Der Verfasser hat es versucht, diesen Reichthum nutzbar zu machen, soweit es ihm möglich war, und es für den praktischen Zweck der betreffenden Geistesübungen thunlich erschien. Daß Originalität im strengen Sinne des Wortes dabei anzustreben, nicht nur kein Vorzug, sondern ein Fehler, ja sogar ein Ding der Unmöglichkeit gewesen sein würde, darf dem auf diesem Gebiete Erfahrenen gewiß nicht erst in Erinnerung gebracht werden und ich bekenne gern, daß ich Alles für meinen Zweck brauchbare, wo immer ich es finden konnte in alter und neuerer Literatur, redlich benützt habe, ohne mich zu der für den Kundigen ohne-

hin überflüssigen Angabe der Quellen verpflichtet zu halten. Ueberdies fließen dieselben so reichlich und speisen einander gegenseitig so freigebig, daß es oft sehr schwer sein würde, den wahren Eigenthümer und das erste Original zu ermitteln. Nichtsdestoweniger glaube ich auf Originalität für das Ganze, und für die harmonische Verbindung der einzelnen Theile, von der eben so viel abhängt, als von den Elementen selbst, aus denen der Bau zusammengefügt wird, begründete Ansprüche machen zu können, sowie ich auch überall bemüht war, wo ich Gegebenes benützte, dasselbe meinem Plane und den Verhältnissen der Gegenwart anzupassen und möglichst selbstständig zu verarbeiten. Sollte daher das vorliegende Buch auch über den Kreis meiner ehemaligen Schüler hinaus Beachtung finden und auch anderwärts, wie ich hoffe, für praktische Anwendung sich brauchbar zeigen, dann würde die Herausgabe noch durch einen weiteren Grund gerechtfertigt sein. In diesem Falle jedoch muß ich eine Bemerkung machen, welche durchaus nicht übersehen werden darf, weil sie von der äußersten Wichtigkeit ist. Alles in den hier dargebotenen Vorträgen Enthaltene und als Betrachtungsstoff unmittelbar vor dem Empfange der heiligen Weihen Ausgewählte, setzt ein Fundament voraus, ohne dessen Vorhandensein es in der Luft stehen und nothwendig unfruchtbar bleiben würde: die gründliche Vornahme der allgemeinen Ignatianischen Exercitien und die mit denselben verbundene Erforschung über die Standeswahl d. h. den geistlichen Beruf. Ehe also mit den Candidaten der Weihe die vorliegenden geistlichen Uebungen

gehalten werden können, muß durchaus die via purgativa, illuminativa und unitiva in der allgemein bekannten und durch nichts Anderes ersetzbaren Form des heil. Ignatius in wenigstens zehntägigen Fundamental-Exercitien durchgemacht werden und müssen ausführliche und eingehende Vorträge über die Kennzeichen des geistlichen Berufes und die Art und Weise der Erforschung desselben gehalten worden sein. Diese Fundamental-Uebungen (welche in Breslau gleich beim Eintritte der Alumnen in das Seminar stattfinden, ohne daß auf dieselben sofort der Empfang der Tonsur und der niederen Weihen folgt) bleiben stets die Hauptsache und sind die Grundbedingung, von der aller Fortschritt im geistlichen Leben abhängt, sie sind ungemein wichtiger als Alles, was nur immer später über die besonderen Pflichten des Geistlichen vorgetragen und meditirt werden kann. Der überwältigende Eindruck, den diese *ersten* Exercitien, wenn sie mit gutem Willen gemacht werden, hervorbringen, ist immer ein tiefer und nachhaltiger, was die Erfahrung mich jedesmal gelehrt hat, und ihre Wirkung ist in der Regel die entscheidende für den Beruf und das ganze künftige geistliche Leben. Die bei diesen Fundamental-Exercitien gehaltenen Vorträge habe ich daher nicht etwa deßhalb hier nicht aufgenommen, weil sie *minder wichtig*, sondern einmal deßhalb, weil sie nicht direkt auf die priesterlichen Pflichten sich beziehen, und dann auch, weil dieser Gegenstand eine so vielfältige und vortreffliche Bearbeitung schon gefunden hat, daß es in der That überflüssig erscheinen kann, die hierauf bezügliche Literatur noch vermehren zu wollen.

Ein letzter Grund endlich, der mich bestimmen konnte, die hier folgenden Vorträge dem Druck zu übergeben, war die Absicht, den Vorurtheilen öffentlich zu begegnen, welche in der Welt nicht selten und namentlich bei Protestanten über Dasjenige vorhanden sind, was in den katholischen Priester-Seminaren gelehrt und getrieben wird und wovon oft so abentheuerliche Ideen selbst bei sonst vernünftigen Leuten circuliren, daß man zum Lachen versucht werden könnte, wenn nicht die Verblendung und Ignoranz nur zu oft höchst beweinenswerth wäre. Die katholische Literatur, und die ascetische vor allem, bleibt freilich in der Regel für Akatholiken eine terra incognita, von der sie oft noch weniger wissen, als von den ihrem Ideenkreise am fernsten liegenden weltlichen Angelegenheiten und ich schmeichle mir keineswegs, daß gegenwärtiges Buch ein anderes Schicksal als tausend bessere erfahren werde. Aber zuweilen liegt es auch an der Form, in welcher die katholische Ascese dem Akatholiken gegenüber tritt, daß sie für ihn ungenießbar und unverständlich bleibt. Die meisten dieser Werke sind ausschließlich für katholische Leser geschrieben, und gerathen schon deßhalb, weil sie in der Regel nur praktische, katholische Zwecke im Auge haben, selten in die Hände von Protestanten. Ich habe mich bemüht, allgemein verständlich zu schreiben und in der Form und im Ausdruck Alles zu vermeiden, was den unwissenden und vorurtheilsvollen Akatholiken abstoßen könnte. Auch bin ich keineswegs der Ansicht, daß es unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen noch zweckmäßig sei, das Heiligste und Erhabenste den Blicken der Welt geflissentlich zu verbergen

oder mit einem Schleier zu umgeben, der, ob ihn gleich heilige Ehrfurcht gewebt hat, doch nur zu oft für die Bosheit zum Deckmantel des Argwohns wird. Die Lehren insbesondere, welche in der stillen Verborgenheit der Seminare den künftigen Priestern als Lebensregeln für ihre apostolische Laufbahn mitgegeben werden, haben das Licht nicht zu scheuen und können offen und unverhohlen aller Welt dargelegt werden. Auch hierauf ist die Vorschrift des Heilandes anwendbar: „Quod in aure audistis, prædicate super tecta.“ Vielleicht daß wenigstens die Neugier Manchen dazu bewegt, einen Blick in ein Buch zu werfen, aus dem er erfahren kann, welch' finstere, menschenfeindliche Lehren in dem schrecklichen Priester-Seminar den unglücklichen Leuten, die ihr Schicksal dorthin verschlägt, vorgetragen und eingeimpft werden. Wenn die hier veröffentlichten Vorträge natürlich nicht Alles enthalten, was den Alumnen in der Zeit ihres Seminarlebens mitgetheilt wird, weßhalb dem Argwohn immer noch Spielraum genug bleibt, die schlimmsten Geheimnisse als nicht zur Schau gestellt und geflissentlich zurückbehalten sich zu denken, so dürfte doch das hier Publicirte, für den gesunden Menschenverstand wenigstens, hinreichen um zu beurtheilen, ob schlimme und gefährliche Lehren, die etwa der disciplina arcani angehörten, mit den hier vorliegenden und wirklich vorgetragenen, wofür viele hundert lebende Zeugen zu Gebot stehen, ohne offenbaren Widerspruch sich vereinbaren lassen.

Weit eher könnte ein ganz entgegengesetzter Vorwurf erhoben und mit scheinbar überzeugenderen Gründen vertheidigt werden, der nämlich, daß das hier Vorgetragene

und von den Candidaten des Priesterthums Geforderte viel zu ideal, zu erhaben und zu schwierig sei, als daß man je hoffen könnte, es im Leben verwirklicht zu sehen, daß es für den Einzelnen unmöglich sei, zu einer solchen Höhe der Anschauung seines Berufes sich zu erheben oder von derselben, sollte sie auch wirklich in der Idee erfaßt werden, irgend ein Heil für das praktische Leben zu erwarten. Diejenigen, welche eine solche Sprache reden, sind entweder Akatholiken, und dann begreifen und entschuldigen wir dieselbe, indem wir es natürlich finden und es ihnen darum auch nicht verübeln können, daß sie Andere nach ihrem eigenen Maaßstabe beurtheilen, oder es sind Katholiken, und dann müssen wir ihnen leider bemerken, daß sie den Geist ihrer eigenen Religion noch nicht erkannt und erfaßt haben und sich im Widerspruch mit der allgemeinen Tradition der Kirche wie mit offenkundigen Thatsachen befinden. Allerdings ist die priesterliche Vollkommenheit, wie überhaupt die Beobachtung der evangelischen Räthe, kein Gebot für Alle, sondern ein Rath, den immer nur Wenige fassen werden. Aber jene, die ihn nicht zu fassen vermögen, haben kein Recht, von sich selbst auf Alle zu schließen und ihre eigene Schwäche zum Maaßstabe der Beurtheilung Anderer zu machen. Und sollte auch, wie es mit Rücksicht auf die allgemeine menschliche Gebrechlichkeit kaum anders zu erwarten ist, die vollständige Verwirklichung des erstrebten Ideales nie erreicht und das Streben und Ringen darnach mit dem gewünschten Erfolge nicht immer gekrönt werden, sollen wir darum aufhören das Ideal anzuschauen, weil es schön ist, so schön, daß seine Nachbildung mit großen Schwierigkeiten

verbunden? oder sollen wir es deßhalb verwerfen, weil wir selbst bisher noch nicht im Stande waren, ihm gleich zu kommen? Im Gegentheil; nur die beständige, unverwandte Anschauung des Ideales wird es sein, die uns seine Nachbildung erleichtern wird, nur das unveränderliche Festhalten an demselben wird bewirken können, daß wir unsere Verirrungen erkennen und zur Verbesserung derselben uns angetrieben fühlen. Was wäre das Leben, was wäre jede Praxis, ohne Ideal, ohne beharrliches Streben, demselben, aller Schwierigkeiten ungeachtet, näher zu kommen, ohne immerwährendes Aufblicken zu jener reinen, makellosen Schönheit, die uns allein trösten und versöhnen kann, eben weil sie eine auch uns noch erreichbare ist, mit den Unvollkommenheiten der Wirklichkeit? Halten wir darum fest am Ideal, am höchsten und vollkommensten Ideal, wie es Jesus Christus und seine Heiligen uns vor Augen gestellt haben und seien wir redlich bemüht, so viel an uns liegt, ihm täglich wenigstens näher zu kommen, sollte es uns auch nie vergönnt sein, es hienieden zu verwirklichen; dann, aber auch nur dann, wird uns die Wahrheit des Wortes zur Entschuldigung dienen können: In magnis voluisse sat est.

Breslau, den 12. Juni 1858.

Der Verfasser.

Tonsur und niedere Weihen.

I.

Vom clericalen Geist.

Meine geliebten Brüder!

Ein höchst wichtiger, von Ihnen lange schon herbeigesehnter Moment in ihrem Leben ist nun da! Sie stehen unmittelbar vor der Schwelle des Heiligthums, zu dessen Eintritt Gott der Herr Sie von weit her — aus dem Lande der Welt und der Sünde — berufen, und mit seiner heiligen Gnade herbeigeführt hat. Nach zwei Tagen werden Sie diese Schwelle überschritten, und den ersten Schritt in das Heiligthum des Herrn gethan haben; werden Sie aufgehört haben zu sein, was sie jetzt noch sind: Laien, einfache Gläubige; werden Sie nicht mehr der Welt, nicht mehr sich selbst angehören, sondern das Erbtheil Gottes geworden sein: κλῆρος τοῦ Θεοῦ! und Gott wird Ihr Erbtheil geworden sein: Dominus pars haereditatis meae! Zwar sind Sie auch jetzt schon als Zöglinge des Seminars von Gott in besonderer Weise auserwählt; aber bisher hat er Ihnen diese Auserwählung nur erst zu erkennen gegeben durch den inneren Antrieb der Gnade, aber noch durch kein äußeres Zeichen besiegelt und durch seine Kirche noch nicht bestättigt. Bisher haben Sie zwar auch schon in diesem Hause das geistliche Kleid getragen, aber strenggenommen gebührte es Ihnen noch nicht; erst durch die feierliche Aufnahme in den Clericalstand von Seiten der Kirche erhalten Sie ein Recht auf dieses Kleid. — Ehe Sie nun hinzutreten, um öffentlich zu verzichten auf das Kleid der Welt mit seiner nur zu oft daran haftenden Eitelkeit und Schande (ignominiam saecularis habitus deponentes) und das einfache Kleid der Kirche zu em-

pfangen, das ohne allen Schmuck ist und überflüßigen Tand, als Zeichen der inneren Abgestorbenheit, in der Sie im Geiste der vergänglichen, sündhaften Pracht der Welt entsagt haben, da ziemet es sich, daß sie vorher noch einmal ernstlich in Ihr Inneres einkehren und sich fragen, ob denn auch Ihr Geist, von dem das Kleid nur der äußere Ausdruck sein soll, in der rechten Verfassung sich befinde, damit jene äußere Handlung nicht zur Lüge werde, ob Sie, die das clericale Kleid jetzt als Ihr Recht und Eigenthum verlangen, auch den clericalen Geist besitzen, der allein ein Recht giebt auf dieses Verlangen und zu dem Schritt, den Sie zu thun im Begriffe sind. Zu diesem Zwecke wollen wir in dieser vorbereitenden Betrachtung nachdenken über das Wesen dieses clericalen Geistes, über seine Nothwendigkeit, und über die Mittel ihn zu erlangen und zu bewahren.

1.

Was ist der clericale Geist? Er ist nichts anderes als der Geist Gottes, der Geist Jesu Christi, der heilige Geist selbst! — Aber der heilige Geist ist ja der Geist und das Leben eines jeden Christen. Soll denn der Geist des Clerikers kein anderer sein, als der Geist des gewöhnlichen Christen? Nein, kein anderer. Unus Spiritus sagt der Apostel. Aber in höherem Maße soll er den Clerikern als den Laien zu Theil geworden sein, eine größere Fülle dieses Geistes soll auf ihnen ruhen; sie sollen ihn empfangen haben in besonderer und ausgezeichneter Weise, so daß er in Wahrheit mit ihrem Geiste eins geworden und ihn gänzlich nach sich umgestaltet hat. Der clericale Geist ist also eine reichlichere Fülle des heiligen Geistes, die auf den Auserwählten und Gesandten Gottes ruhen soll. Jesus Christus selbst, der höchste Hohepriester, ist durch diesen Geist, der auf seiner heiligsten Menschheit ruhte, von seinem ewigen Vater befähigt und vorbereitet worden. „Ecce servus meus“ weissagt Isaias von ihm (42, 1.), ponam super eum spiritum meum,“ und der Apostel schreibt ebenfalls von diesem Geiste Jesu Christi mit Anwendung der Worte des

Psalmisten: (Hebr. 1, 9.) „Unxit eum Deus oleo exultationis prae participibus suis“ und der Herr selbst spricht von diesem Geiste, wenn er sagt: „Spiritus Domini super me, evangelizare pauperibus misit me.“ (Luc. 4, 18.) Der clericale Geist ist also nichts anderes als ein reichlicher Antheil an dem Geiste Jesu Christi, ein Antheil, der bei den Clerikern deßhalb reichlicher sein muß, weil sie, als die vornehmsten Glieder des Leibes der Kirche, als die Kanäle, die zur Uebertragung dieses Geistes auf die Gläubigen bestimmt sind, eine besonders große Fülle desselben in sich haben müssen. Der Geist Jesu Christi aber und deßhalb der clericale Geist ist ein Geist des Eifers, ein Geist der Liebe, ein Geist der Heiligkeit. Wer also wahrhaft vom clericalen Geiste beseelt ist, der trägt in sich ein großes und unauslöschliches Verlangen nach der Beförderung der Ehre Gottes und der Ausbreitung seines Reiches unter den Menschen. Von den Flügeln der Liebe getragen, wäre er gern bereit alles aufzuopfern, alles zu dulden, alle Kräfte und Anstrengungen aufzubieten, um Gott dem Herrn wahre Anbeter auf Erden zu verschaffen; er möchte sich selbst, wenn es ihm vergönnt wäre, bis ans Ende der Erde zu wilden und rohen Völkern hinbegeben, um ihnen das Evangelium Jesu Christi zu predigen und sie zur Erkenntniß des wahren Gottes zu führen; er fühlt sich aber auch bereit, standhaft auszuharren und keiner auch der schrecklichsten Verfolgung zu weichen, um unter den civilisirten Ungläubigen die Kirche Gottes wieder aufbauen zu helfen; er hat keinen größeren Seelenschmerz und er kennt nichts, was ihn noch trauriger und herzzerreißender berührte, als mitansehn zu müssen, wie Gott verachtet, wie die Kirche verwüstet und verfolgt wird, wie die kostbaren mit dem Blute Christi erkauften Seelen zu Grunde gehen. Er wäre freudig bereit, sein Blut und sein Leben hinzugeben, wenn er damit nur eine einzige Seele retten könnte; ja tausend Leben wollte er aufopfern, ohne einen Augenblick sich zu bedenken, wenn Gott ein solches Opfer zur Ehre seines Namens von ihm forderte. Es giebt keine Be-

schwerde, die er nicht gern und freudig ertragen, keine Verachtung und keinen Schimpf, den er nicht mit innerem Jubel und Frohlocken über sich ergehen lassen möchte, wenn er gewürdigt werden sollte, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Er fühlt in sich ein großes und wahrhaft heißes Verlangen, in die Reihen der apostolischen Arbeiter einzutreten, und im Schweiße des Angesichts, unbeachtet und unbelohnt von der Welt, aber von Gott beobachtet und gestärkt, am Heile des Nächsten zu arbeiten. Und er fühlt in sich eine innere Kraft und einen heroischen Muth, ausdauern zu wollen selbst unter den größten Hindernissen, weil er von der zuversichtlichen Hoffnung getragen wird, daß das Kreuz des Herrn dennoch zuletzt siegen, die Kirche glorreich aus ihrer gegenwärtigen Schmach erstehen, daß die Pforten der Hölle sie nie, niemals, auch durch ihr furchtbarstes Wüthen nicht, überwältigen werden; und er fühlt sich gehoben und unendlich glücklich bei dem Gedanken, daß Gott seiner sich als eines Werkzeuges bedienen wolle, um diesen erhabenen Zweck zu erreichen. Aber da der Geist Christi, und deßhalb der wahre clericale Geist, nicht bloß ein Geist des Eifers, sondern auch ein Geist der Liebe ist, so wird zu diesem brennenden Verlangen, das Reich Gottes auszubreiten und die Ehre Gottes zu befördern, auch ein großes, ein unendlich großes, wahrhaft unerschöpfliches Mitleid gegen jene Unglücklichen hinzukommen müssen, die von Jesu Christo und ihrem wahren Heile noch getrennt sind; eine wahrhaft große Liebe zu den Personen der Sünder, wie sehr auch immer ihre Sünden gehaßt und verabscheut werden müssen. Hierin unterscheidet sich der wahre christliche Eifer von dem pharisäischen Eifer. Vera enim justitia, sagt der heilige Gregorius, habet commiserationem, falsa indignationem. Der wahre clericale Geist zeigt sich daher nicht in polternden, verletzenden Vorwürfen, sondern in einer herzlichen, dringlichen, sanftmüthigen Sprache; nicht in auffahrender Heftigkeit, sondern in langmüthiger, ausdauernder Geduld. — Der Geist Christi ist endlich ein Geist der Heiligkeit. Wer also den wahren clericalen

Geist hat, der fühlt in sich einen lebendigen Antrieb, ein dringendes Verlangen nach den Tugenden seines erhabenen Standes; er hat insbesondere eine heilige Freude an der Reinigkeit und Keuschheit, eine besondere Liebe zum Gebet, zur innern Sammlung des Geistes in Gott, zum Studium, zur Arbeit, und eine innige und opferwillige Liebe zum Nächsten. Dieser Geist der Heiligkeit durchdringt ihn so, daß er über sein ganzes Wesen und über alle seine Handlungen unbewußt den Hauch der Heiligkeit und der Selbstverläugnung ausgießt, so daß man in Wahrheit von einem solchen Cleriker sagen kann wie der heilige Apostel Paulus von sich und den ersten Gläubigen schreibt: „Christi bonus odor sumus.“ (2. Cor. 2, 15.) Derselbe Geist ist es auch, der ihm eine große Achtung und Hochschätzung für den eigenen Stand einflößt, der da macht, daß der wahre Cleriker seinen Stand als den glückseligsten betrachtet, den es auf Erden giebt, daß er die mindesten Stufen desselben für höher ansieht, als alle Würden der Welt. — Haben wir nun wirklich aus der Quelle Jesu Christi jene Fülle des Geistes geschöpft, welche uns für Alles empfindsam macht, was seine Ehre betrifft und uns in die Stimmung versetzt, zur Förderung seiner Ehre Alles, was wir haben, und uns selbst freudig und bereitwillig zum Opfer zu bringen? Fühlen wir eine besondere Liebe zu den Sündern, und zu der ganzen von Gott abgekehrten Welt, die uns fähig machen kann, Großes für sie zu thun und zu leiden? Fühlen wir eine besondere Liebe zum Gebete und zu den Uebungen der Gottseligkeit, zur clericalen Sittsamkeit und Eingezogenheit, zur Keuschheit und zu allen Tugenden unseres Standes? Fühlen wir wenigstens, wenn wir beschämt eingestehen müssen, daß uns noch viel, noch sehr viel dazu fehlt, das innige Verlangen diesen Mangel, soviel in unsern Kräften steht, zu ersetzen, und das feste und zuversichtliche Vertrauen, daß Gott der Herr gewiß allen denen, die ihn darum bitten, den guten Geist geben werde? „Dabit Pater spiritum bonum petentibus se.“ O gewiß, wir dürfen nicht daran zweifeln, es steht nur bei uns, diesen Geist zu em-

pfangen, denn, sagt der heilige Thomas von Aquin: „Unicuique datur gratia secundum id, ad quod eligitur.“

2.

Wie nothwendig der clericale Geist jedem sei, der dem geistlichen Stande sich widmen will, nicht bloß um das Heil anderer, sondern auch um sein eigenes Heil wirken zu können, und welch dringende Pflicht uns daher obliegt, uns denselben zu erwerben, wenn wir ihn noch nicht haben, und alle Mittel anzuwenden, um ihn zu erhalten, das geht sowohl aus der Natur der Sache, als auch namentlich aus vielen ausdrücklichen Zeugnissen der heiligen Schrift hervor, von denen wir hier nur auf einige unsere Aufmerksamkeit richten wollen. Nicht vermittelst erhabener Talente, nicht durch profane Gelehrsamkeit, sondern durch Mittheilung seines Geistes machte Christus der Herr seine Apostel zu würdigen Dienern seines Evangeliums. „Idoneos nos fecit“ sagt der heilige Apostel Paulus, „ministros novi testamenti, non littera sed spiritu.“ (2. Cor. 3, 6.) Wir würden uns also vergeblich schmeicheln bei allen unseren Talenten, bei allen natürlichen Fähigkeiten, tauglich für die Zwecke Jesu Christi zu sein, wenn wir nicht jenen Geist von oben, jenen wahren clericalen Geist empfangen hätten, der ganz verschieden ist von der bloß natürlichen Befähigung. Non littera, sed spiritu. Das Studium macht Gelehrte, die Uebung bildet Redner; dies ist der Buchstabe „littera;“ aber der heilige Geist allein bildet Propheten und Apostel. So ist es von jeher gewesen, im alten wie im neuen Testamente. Lesen wir in den heil. Schriften, so sehen wir darin nicht, daß Gott jemals irgend Jemandem die Leitung der Menschen anvertraut habe, ohne ihn zugleich reichlich mit seinem Geiste ausgerüstet zu haben. Als Gott in der Wüste dem Moses zur Erleichterung in seinem beschwerlichen Amte siebenzig Männer beigesellte, die ihn in der Leitung des Volkes unterstützen sollten und die das Vorbild der Priester des neuen Bundes waren, welche dem Bischof beigesellt sind, da nimmt er von dem Geiste der Ein-

sicht und Weisheit, den er dem Moses mitgetheilt hat und überträgt einen Theil desselben auf diese siebenzig Aeltesten, um sie fähig zu machen, das ihnen übertragene Amt auszufüllen und die auferlegte Last zu tragen: „Auferam de spiritu tuo tradamque eis, ut sustentent tecum onus populi.“ (Num. 11, 17.) Als Moses gestorben war und Josue von Gott an seine Stelle berufen wurde, da heißt es von ihm ausdrücklich: „Repletus est spiritu sapientiae.“ (Deut. 34, 9.) Derselbe göttliche Geist war es, der später die Richter befähigte im Namen Gottes das Volk zu lenken. „Fuit cum Othoniel spiritus Domini et judicavit Israel. (Jud. 3, 10.) „Factus est spiritus Domini super Jephte.“ (Ibid. 11, 29.) „Irruit spiritus Domini in Samson.“ (14, 6.) Als Saul das Amt der Regierung von Gott empfängt, da wird er mit dem nöthigen Geiste von Gott ausgerüstet, (— obgleich er sich dessen später unwürdig machte, —) denn Samuel sprach zu ihm: „Insiliet in te spiritus Domini ... et mutaberis in virum alterum. (1. Reg. 10, 6.) Daß ihm dieser Geist trotz seiner Sünde gelassen werde, daß er von ihm geleitet und gekräftigt werde, darum betet David inständig in den Psalmen: „Spiritum sanctum tuum ne auferas a me ... spiritu principali confirma me ... (Ps. 50.) Spiritus tuus bonus deducet me in terram rectam. (Ps. 142, 10.) Diesem Geiste des Herrn, nicht den eigenen Talenten, verdankte Salomon seine Weisheit und ihn schätzte er deßhalb über Alles: „Venit in me spiritus sapientiae et praeposui illam regnis et sedibus et divitias nihil esse duxi in comparatione illius.“ (Sap. 7, 8.) Dieser Geist erfüllte den größten aller Propheten, den heil. Johannes, schon vom Mutterleibe an: „Spiritu sancto replebitur adhuc ex utero matris suae.“ (Luc. 1, 15.) Und dieser Geist, der heilige Geist, ruhte endlich im vollsten und reichlichsten Maße auf der heiligsten Menschheit Jesu Christi, wie dies auch sichtbar bei seiner Taufe im Jordan angedeutet wurde: „Super quem videris spiritum descendentem et manentem super eum, hic est qui baptizat.“ (Joan. 1, 33.)

Und so wie Gott im Paradiese dem ersten Menschen den Geist des natürlichen Lebens einhauchte, welchen Adam auf seine ganze Nachkommenschaft übertragen sollte: „Inspiravit ei spiraculum vitae," so theilte Jesus Christus, als er seine Kirche gründete, den Aposteln durch ein geheimnißvolles Anhauchen den lebendigmachenden Geist mit, der auf ihm selbst ruhte: „Insufflavit in eos et dixit: Accipite spiritum sanctum." — O wenn dieser geheimnißvolle Hauch Jesu Christi auch mich berühren möchte! Darf ich hoffen, diesen kostbaren Geist zu empfangen und durch ihn umgewandelt zu werden? Ja ich darf es, wenn ich anders aufrichtigen Herzens und in reiner heiliger Absicht in den Clericalstand einzutreten strebe. Denn dann bin ich von Gott berufen; und Gott hat noch Niemanden berufen, dem er nicht auch seinen Geist mitzutheilen bereit war. Er ist getreu und kann seine Verheißungen niemals unerfüllt lassen. Alles wird nur davon abhängen, ob ich die Hindernisse in mir hinwegräumen werde, die dem Wirken des Geistes Gottes entgegenstehen. Könnte ich so verblendet sein, nicht alle meine Kräfte aufzubieten, um dies zu bewerkstelligen, da mir der Empfang des clericalen Geistes so nöthig ist, wie mein Beruf und meine Seligkeit, da ich ohne ihn meine Pflichten als Cleriker schlechterdings nicht erfüllen kann?

3.

Welches sind nun die Mittel, die ich anwenden muß, um den clericalen Geist zu erhalten, oder vielmehr, um das Wirken des heiligen Geistes in mir möglich zu machen? Das erste ist das Hinwegschaffen des Geistes der Welt. Der heilige Geist und mithin der clericale Geist, ist ein Geist, den die Welt nicht empfangen kann: „Spiritus quem mundus non potest accipere." Vom Geiste der Welt aber bin ich noch voll, wenn die drei Begierden der Welt, in denen das Wesen der Welt besteht (omne quod est in mundo), in mir noch lebendig sind: die Augenlust, die Fleischeslust und die Hoffart des Lebens. Auf ihre Vertilgung und Unterdrückung habe ich

daher mein hauptsächlichstes Augenmerk zu richten und hierbei alle meine Kräfte anzustrengen. Ohne beständige Selbstverleugnung ist es aber unmöglich dieses Ziel zu erreichen; denn die verderbte Natur, welche zwar auf eine Zeitlang unterdrückt, aber nie ganz besiegt werden kann, fordert einen beständigen Kampf. Wie oft habe ich die Erfahrung gemacht, auch nach den letzten Exercitien, wo ich doch diesem Geiste der Welt aufrichtig und für immer entsagt hatte, daß ich in vielen Stücken noch von ihm getrieben werde, daß viele, ja vielleicht die meisten meiner Handlungen noch in ihm ihre Quelle haben? Soll ich deßhalb verzagen und verzweifeln und vom Clericalstande zurücktreten? Nein; aber demüthigen soll ich mich, tief und aufrichtig; anerkennen soll ich die bodenlose Verderbtheit meines Herzens; und flehen soll ich inbrünstiger und vertrauensvoller als je zu dem heiligen Geist, der da mächtig genug ist, den Weltgeist in mir zu besiegen und zu verdrängen, daß er sich meiner erbarme und die Leere meines Herzens ausfülle und in einen neuen Menschen mich umwandle. Denn ein zweites überaus wirksames Mittel den clericalen Geist zu erhalten ist das Gebet. „Dabit Pater spiritum bonum petentibus se." — Auf das Gebet der Apostel, das noch durch Fasten unterstützt wurde, kam der heilige Geist über Paulus und Barnabas herab: „Jejunantes et orantes imposuerunt eis manus et acceperunt spiritum sanctum." (Act. 13, 3.) Daher auch das Gebet der Kirche bei der Ertheilung der Tonsur, daß der Herr den heiligen Geist den Clerikern verleihen möge: „Ut donet eis spiritum sanctum." (Pont. rom. de cler. faciend.) Und daher die Vorschrift der Kirche, dem Empfange der heiligen Weihen die Sammlung des Geistes und die Verdopplung des Gebetes in den geistlichen Uebungen voranzuschicken. Welch ein erhabener Zweck! Wie den Aposteln von Christo dem Herrn gesagt wurde kurz vor seiner Himmelfahrt und der Herabkunft des heiligen Geistes: „Sedete in civitate quoad usque induamini virtute ex alto," und wie sie bei verschlossenen Thüren in einmüthigem Gebete die Ankunft des

Trösters erwarteten, so sind auch wir jetzt auf Jesu Geheiß versammelt; wir sitzen beisammen in heiliger geheimnißvoller Sammlung, damit auch an uns sich das Wort des Herrn bewähre, damit der heilige Geist, den wir zwar nicht in sichtbarer wunderbarer Weise wie die Apostel am Pfingstfest, aber ebenso wirklich in unsichtbarer ordentlicher Weise im Sakramente der Weihe empfangen, uns als vorbereitete Gefäße für seine Gnade finde, damit der Strahl von Oben einschlagen und in uns zünden könne, damit sich an uns wirklich erfülle, was dem Saul verheißen war: „Insiliet in te spiritus Domini et mutaberis in virum alterum," und was an den Aposteln zur Wirklichkeit und Wahrheit wurde: „Repleti sunt omnes spiritu sancto et cœperunt loqui." O großer, kostbarer, erhabener Zweck dieser heiligen Einsamkeit! warum begreifen wir ihn noch immer so wenig? warum gibt sich ihm unser Herz immer noch nicht vollkommen hin? Zwar sind es erst die untersten Grade jener erhabenen Weihe, die wir empfangen sollen, aber sie stehen mit den höheren in innigem Zusammenhange und die Vorbereitung auf sie ist zugleich die Vorbereitung auf den Empfang der höchsten und kostbarsten Gnaden. Diese Einsamkeit ist also in der That bei uns schon das Warten der Apostel auf die Ankunft des heiligen Geistes, das sich in der Kirche bei ihren Nachfolgern wiederholt von Geschlecht zu Geschlecht.

Gebet.

O mein Gott! wer bin ich, daß du deine heiligen Augen auf mich Unwürdigen geworfen hast, um zu deinem besonderen Dienste mich zu berufen und mich auszuerwählen aus der Mitte deines Volkes, damit ich dir in besonderer Weise angehöre und du in vorzüglicher Weise mein Lohn und mein Erbtheil werdest! Wer bin ich, ach wer bin ich! Furcht und Zittern ergreift mich bei dem Gedanken, unter die Zahl der besonderen Diener des dreimal heiligen Gottes aufgenommen zu werden, in die Reihen des Clerus des lebendigen Gottes

einzutreten! Wer bin ich, daß ich einen solchen Schritt wage? was ist im Stande, einen so vermessenen Entschluß mir einzugeben? Ach, nichts weniger bedarf es dazu als deines Befehles, deines ausdrücklichen gebieterischen Rufes! Wer vermag dir zu widerstehen, o großer Gott, wer vermag zurückzubleiben, wenn du selbst rufst und befiehlst? Judicia tua abyssus multus. Zwar begreife ich nicht, wie es möglich ist, daß du einen so Unwürdigen, wie mich, berufen kannst; zwar begreife ich nicht, wie es möglich ist, daß ein Elender wie ich ein Werkzeug des Heiles in deiner Hand werden könne. Aber obgleich ich das nicht begreife, so wage ich es doch nicht, diesem Rufe zu widerstehen, ich wage es nicht, gleich dem widerspenstigen Jonas, vor deinem Angesichte zu fliehen und den an mich ergangenen Ruf unbeachtet zu lassen. Quis novit vias Domini? aut quis consiliarius ejus fuit? Wer kennt die geheimnißvollen Wege, die du mit mir vor hast? Du hast den Saulus berufen, als er noch damit beschäftigt war, dich zu verfolgen, und hast ihn umgewandelt durch deinen Geist in einen Apostel, ja in den größten der Apostel. Dein Arm ist auch heute noch unverkürzt und deine Gnade auch heute noch im Stande, Wunder zu wirken. Ja, eines Wunders bedarf es bei mir, eines Wunders der Gnade, der Verwandlung. Du kannst dies Wunder wirken und du wirst es wirken, wenn meine Bosheit es nicht verhindert. Dein Ruf, der an mich ergangen, ist mir Bürgschaft dafür, daß du deine Gnade und deinen Geist über mich ausgießen willst! Du willst mich umwandeln, du willst mich heiligen, und Alles, was du von mir verlangst, ist, daß ich dir nicht widerstrebe, daß ich dich in mir wirken lasse, daß ich mich bereite und empfänglich mache für deine Gnade. O welch ein Ungeheuer von Stumpfheit und Undankbarkeit und Verblendung müßte ich sein, wenn ich diese Vorbereitung dir versagen sollte, wenn ich diese Zeit der Einsamkeit nicht anwenden wollte, um die Hindernisse hinwegzuräumen, welche die Wirksamkeit deines Geistes in mir lähmen und vernichten würden! — Ja, ich will mit deiner Gnade über mich selbst trium-

phiren, und da ich keinen gefährlicheren Feind meines Heiles habe, als mich selbst, so will ich in der Zeit dieser Zurückgezogenheit mit heiliger Strenge mich selbst behandeln; denn ich weiß ja, daß ich in dem Grade ein um so taugliches Gefäß der Gnade werde, als ich mir selbst Gewalt anthue. O ihr heiligen Apostel des Herrn, kommt uns zu Hilfe in diesen wichtigen Stunden und lehret uns durch euer Beispiel jene Sammlung des Geistes und des Herzens erwerben und bewahren, in der ihr der Ankunft des heiligen Geistes entgegen harrtet, und die da nöthig ist, wenn man auf so große, so außergewöhnliche Gnaden sich vorbereitet, wenn man den heiligen Geist erwartet. Amen.

II.

Die Tonsur.

1.

Die Pforte, welche in das Heiligthum einführt, in welchem, wie in einem unsichtbaren Tempel, Gott der Herr hier auf Erden die Diener seiner Kirche von den übrigen Gläubigen absondert, ist die geheimnißvolle und tiefbedeutsame Ceremonie der Tonsur. Sie ist selbst kein Ordo, keine Weihe, aber die nothwendige Vorbedingung zum Empfange der Weihen. Sie ist gleichsam die feierliche Absonderung des Opfers, das dem Herrn in der Person derer, die sich ihm weihen wollen, gebracht werden soll. Sie vertritt bei dem persönlichen Opfer, das in dem Sakramente der Weihe dargebracht wird, gleichsam die Stelle der vorläufigen Oblation, des Offertoriums, der Absonderung der Opfergabe vom profanen Gebrauch. Betrachten wir diese Ceremonie in ihrer dreifachen Bedeutung, welche sich ausspricht in der dreifachen symbolischen Handlung, die sie in sich schließt.

Wie durch die Taufe der Christ von den Ungläubigen abgesondert wird, um Gott in der Kirche zu dienen, so wird durch die Tonsur der Cleriker von den übrigen Gläubigen gesondert, um Gott im Clericalstande zu dienen. Und wie durch das Ordensgelübde der Ordensmann von der Welt gesondert wird, um Gott in der Einsamkeit des Klosters zu dienen, so wird durch die Tonsur der Cleriker bestimmt, Gott mitten in der Welt, und doch nicht von der Welt, in den Verrichtungen seines heiligen Amtes zu dienen. Die Cleriker sind durch die Tonsur gleichsam die Ordensmänner Jesu Christi

selbst geworden, sind besonders geweiht zur Verehrung seiner höchsten Majestät, und insbesondere beauftragt, Gott die öffentlichen Huldigungen der Religion darzubringen.

Die Ertheilung der Tonsur ist also in der That die wirkliche Versetzung in einen neuen Stand, der, einmal angetreten, nicht wieder verlassen werden kann. Es ist ebenfalls gewissermaßen ein unauslöschlicher Charakter, der, in den Augen der Kirche wenigstens, für immer an denen heftet, die sie einmal durch die Tonsur bezeichnet hat. Wenn sie auch ausnahmsweise gestattet, daß ein durch dieses heilige Merkzeichen dem göttlichen Dienst Geweihter, wenn er keinen Beruf zeigt für höhere und heiligere Aemter, zu weltlichen Beschäftigungen zurückkehre, so bleibt er doch stets ein Cleriker, bleibt immer der Kirche verpflichtet zu besonderem Eifer und zu besonderer Liebe im Dienste Gottes. Es findet wirklich ein durchaus entsprechendes Verhältniß zwischen der Tonsur und der Taufe statt, dessen Erwägung ganz geeignet ist, uns die hohe Vortrefflichkeit dieser bedeutungs- und folgenreichen Ceremonie erkennen zu lassen.

Während in der Taufe der Christ den alten Menschen auszieht und mit dem Gewande der Unschuld und Gnade bekleidet wird, als dessen Symbol ihm der Priester ein weißes Kleid übergibt („Expoliantes veterem hominem et induentes novum“ Coloss. 3, 9.), da legt der Cleriker bei der Tonsur das weltliche Kleid ab, und empfängt aus den Händen des Bischofs ebenfalls ein weißes Gewand als Sinnbild des heiligen und unschuldigen Lebens, das er von nun an führen soll, indem dieser zu ihm spricht: „Induat te Dominus novum hominem, qui secundum Deum creatus est in justitia et sanctitate veritatis.“ (Pontif.) Durch die Taufe wurden wir Glieder Christi und seiner Kirche und aller Vortheile theilhaftig, welche diese heilige Gemeinschaft gewährt; durch die Tonsur werden wir aufgenommen aus der hörenden in die lehrende Kirche und aller Vorzüge und Vorrechte gewürdigt, welche dem Clericalstande zukommen. Bei der Taufe wurden

wir durch das heilige Chrisma auf dem Scheitel gesalbt und zu Königen geweiht, um im Namen Christi unseren Leidenschaften zu gebieten, und zugleich jenes allgemeinen Priesterthums theilhaftig gemacht, vermöge dessen wir uns selbst in Verbindung mit dem Opfer Christi als eine Gott wohlgefällige Hostie darzubringen im Stande sind; durch die Tonsur erhalten wir eine Art geistiger Herrschaft über die Gläubigen und werden vorbereitet für jenes besondere Priesterthum, das Christus in seiner Kirche neben dem allgemeinen eingesetzt, um ihn selbst, das makellose Lamm, einst dem ewigen Vater an seiner Statt aufzuopfern; ein Vorrecht, das ausgedrückt wird in jener zugleich königlichen und priesterlichen Krone, welche die Tonsurirten an ihrem Haupte zu tragen verpflichtet sind. Durch die Taufe wurden wir fähig, die übrigen Sakramente zu empfangen, und durch die Tonsur erhalten wir das Recht, uns dem Sakramente der Priesterweihe nahen zu dürfen. Während wir endlich in der Taufe dem Satan und seiner Pracht und seinen Werken und der Welt mit ihren sündhaften Eitelkeiten entsagt haben, da entsagen wir durch die Tonsur auch dem nicht sündhaften Verkehr mit der Welt, insoweit er ungeziemend und unvereinbar ist mit dem Berufe derer, die Gott in besonderer Weise angehören sollen. Expoliantes veterem hominem et induentes novum.

2.

Die Tonsur legt aber nicht bloß die Pflicht auf, den alten Menschen auszuziehen und mit dem äußeren Gewande auch eine neue innere Gesinnung anzunehmen, sie verlangt auch, daß die Verbindung, in welche die Cleriker mit Gott treten, dadurch besonders innig werde, daß die Bande, welche sie an die Welt fesseln, gelockert und gelöst werden; daß durch Lostrennung von der Welt jene wahre geistige Freiheit zu Stande komme, welche denen nöthig ist, die sich Gott dem Herrn in besonderer Weise weihen wollen. Die Ceremonie des Abschneidens der Haare durch den Bischof ist das sprechendste Symbol für jene innere Lostrennung von der Welt, und für

das Loslösen aller Fäden, die uns an sie knüpfen, welches vorhergehen muß, wenn wir die heiligen Weihen empfangen und Gott ganz angehören wollen. Niemand kann zweien Herren dienen. Wollen wir daher Gott zu unserem besonderen Herrn erwählen, so müssen vorher alle Bande zerrissen werden, die unser Herz und unsern Geist an die Geschöpfe fesseln. Denn unser Gott ist ein eifersüchtiger Gott und will in dem Herzen, in welchem er herrscht, auch allein und vollkommen und ganz herrschen. Die Haare sind das Symbol des Ueberflüssigen. Das Abschneiden derselben durch den Bischof, der im Namen Christi und der Kirche handelt, bedeutet die Annahme des Opfers, welches der Cleriker darbringt, durch Christus und die Kirche. Jene vollkommene clericale Mortification wird also hier gelobt und durch die sichtbare Ceremonie gleichsam besiegelt, welche nicht bloß auf die Sünde und was mit ihr zusammenhängt, verzichtet, sondern auf Alles schlechthin, was nicht Gott selbst ist und zu ihm in irgend einer Beziehung steht und was in der That an sich überflüssig und durch nutzlose Inanspruchnahme der geistigen Kräfte selbst schädlich ist. Wenn das Wort Christi: Unum est necessarium schon seine Wahrheit für jeden Menschen ohne Unterschied hat, um wie viel mehr wird dann für den Cleriker Alles in der That überflüssig und deßhalb schon schädlich und verderblich sein, was nicht dieses Eine ist, was sich nicht auf Gott und auf das Eine Nothwendige bezieht? Es tritt also durch diese tiefsinnige Ceremonie im Geiste des Tonsurirten eine geheimnißvolle Schiedniß ein von den Dingen dieser Welt, die sich von jetzt an zu ihm nur wie etwas Aufgeopfertes, wie etwas Fremdes verhalten, zu dem er mit seinem ganzen Wesen, seinem Dichten und Trachten einen Gegensatz bildet, auf das er kein Recht mehr hat, das er höchstens nur vorübergehend als Mittel zu höherem Zweck gebrauchen darf, aber ohne je zu vergessen, daß es ein für allemal schon Gott hingegeben und aufgeopfert ist, daß er deßhalb ohne Sünde und Untreue gegen Gott sein Herz nicht mehr daran hängen darf. Durch die Hingabe der Haare

an die Gottheit tritt in der That eine mystische Beziehung zu ihr ein. Gott hat von jetzt an gleichsam ein Pfand von uns in den Händen, womit wir uns ihm verschrieben haben, vermöge dessen er nun ein neues Recht über uns besitzt, das er reclamiren wird, sollten wir je vergessen, daß wir nicht mehr unser eigen sind. Er berührt uns mit seiner Hand und nimmt für sich den dem Himmel zunächst zugekehrten Theil von uns, die Spitzen der Haare unseres Scheitels. Mit diesen, welche Gott in den Händen hat, bleiben wir von nun an an den Himmel gekettet. Und deßhalb sollen auch dort, wo die Hand Gottes uns berührt hat, von jetzt an keine Haare mehr wachsen und soll ein ewiges Merkzeichen unserem Scheitel eingedrückt bleiben, daß wir nicht mehr unser, daß wir Gottes sind.

Wie erhaben und tröstend ist der Gedanke, in solch enger und besonderer Weise an Gott gekettet zu sein! Kann irgend ein Opfer in Vergleich kommen mit einem so hohen und eigenthümlichen Vorrecht? Aber welch ein Mißverhältniß wäre es, wenn eine solche von der Welt losgetrennte Seele, die sich Gott abgesondert und für sich bestimmt hat, dennoch in niedriger Weise mit der Erde zusammenhinge und während sie den Charakter der Auserwählung und der heiligen Absonderung an sich trägt, mit den Ketten der Sünde fester als andere an die Welt gebunden und in unwürdiger Vermischung und Vereinigung mit ihr ein lebendiger und fortdauernder Widerspruch mit sich selbst wäre? Würden auf einen solchen nicht vollkommen die Worte des Psalmisten passen: „Homo cum in honore esset non intellexit, obscuratum est aurum, mutatus color optimus?“ Haben wir aber nicht zu fürchten, in diesen traurigen und Abscheu erregenden Zustand zu gerathen, wenn wir nicht ernstlich darauf bedacht sind, jene Fäden unseres Herzens wirklich zu zerschneiden, welche noch an die Welt uns binden, jene dreifache weltliche Begierde nämlich, und in der Selbstverläugnung von Tag zu Tag stärker zu werden? Das äußere Symbol des Abschneidens der Hauptaare wäre in Bezug auf unsere Person all' seiner Wahrheit beraubt, wenn wir innerlich im

Herzen durch Selbstverläugnung noch nicht jene Fäden durchschnitten hätten, die uns bisher mit der Welt und der Sünde in so trauriger Verbindung gehalten haben. Und deßhalb geschieht auch jenes Abschneiden durch den Bischof an fünf verschiedenen Stellen und zwar in Kreuzesform; um uns einerseits daran zu erinnern, daß das Kreuz Jesu Christi und die Kraft, die aus ihm fließt, das Mittel ist, um zu jener inneren Lostrennung und Absonderung von der Welt zu gelangen, und andererseits, um uns an die verschiedenen Arten zu mahnen, wie die Fäden des Herzens durchschnitten werden müssen. Die Haare werden abgeschnitten an der Stirn, um anzudeuten, daß wir mit vollem offenen Vertrauen uns Gott hingeben sollen, indem wir alle ängstliche Besorgniß um unsere zeitlichen Angelegenheiten ablegen und auf ihn werfen; am Hinterkopf, um zu erinnern, daß, nachdem wir einmal die Hand an den Pflug gelegt, wir nicht mehr zurückblicken und nach dem Gott Aufgeopferten, das nun bereits hinter uns liegt, nicht mehr wie nach den Fleischtöpfen Egyptens, uns zurücksehnen sollen; an den beiden Ohren, um uns zu mahnen, daß wir von nun an nur auf Gottes Stimme und auf seine gnadenreiche Einsprache zu hören haben; am Scheitel endlich, damit wir eingedenk sind, wie wir von nun an unausgesetzt und graden Weges nur mehr nach Oben streben und der Gegenwart Gottes, in der wir wandeln, beständig eingedenk sein sollen. All' das wird uns in dem Maaße leicht und angenehm werden, als wir die Bande in der That und wirklich zerreißen, die an die Welt uns fesseln und von Gott uns zurückhalten.

3.

Das Bündniß, welches in der Tonsur geschlossen wird, legt aber nicht bloß dem Cleriker Verpflichtungen auf; auch Gott, dem das Opfer gebracht wird, übernimmt seinerseits ebenfalls Verpflichtungen. Gott will nicht, daß der Cleriker sich Ihm umsonst schenke; er ist mächtig und gütig genug, um dies Opfer auf eine Weise zu belohnen, wie sie seiner

würdig ist. Der Cleriker, der sich dem Herrn weiht, giebt zwar seinerseits etwas hin, was ihm Opfer kostet, aber er empfängt dafür etwas ungleich Werthvolleres und Kostbareres zurück. Er entsagt zwar der Welt und all' dem Antheil, den er bisher noch an der Welt hatte, aber für dieses elende vergängliche Erbtheil, das er aufgiebt und auf das er freiwillig verzichtet, empfängt er ein kostbares unvergängliches Erbe; er verzichtet auf die Welt und empfängt dafür Gott. In Wahrheit, meine Brüder, das kostbare Wort, was Sie sprechen werden, in dem Augenblicke, wo Sie dem Herrn sich hingeben, schließt einen Vortheil und einen Gewinn in sich, der mit dem Opfer, das Sie bringen, in gar keinem Verhältniß steht. Denn nicht bloß Sie sprechen dann zu Gott mit dem Psalmisten, sondern auch Gott spricht umgekehrt durch den Mund des Bischofs zu Ihnen: „Dominus pars hæreditatis meæ et calicis mei: ipse restituet hæreditatem meam mihi." Welches Erbtheil! welch' unendlich vortheilhafter Vertrag! Für das in der Welt verlassene, erhalten Sie Gott selbst zum Erbe; und Sie selbst werden umgekehrt das Erbe Gottes, auf das er von nun an Anspruch hat, auf das er eifersüchtig ist; das er mit eben solcher Liebe und Treue nun für sich auserwählt, wie Sie Ihn sich selbst erwählt haben. Dominus pars hæreditatis meæ. Wenn eine Erbschaft von Millionen irdischer Schätze und irdischen Reichthums Ihnen zugefallen wäre, Sie wären unendlich arm, wenn Sie dies in Vergleich brächten mit der Erbschaft, welche durch die Tonsur Ihnen zufällt. O erkennen Sie Ihr Glück und verstehen Sie es zu schätzen! Was den Israeliten wiederfahren ist, im Vergleich mit anderen Völkern, da Gott der Herr Sie sich zu seinem Volk auserwählte, das soll Ihnen wiederfahren im Vergleich zu den anderen Gläubigen. Die Worte, welche Moses an die alten Leviten richtete, finden auf Sie in noch erhabenerer Weise Anwendung: „Num parum vobis est, quod separaverit vos ab omni populo et junxerit sibi, ut serviretis in cultu tabernaculi et ministraretis ei?" (Num. 16, 9.) Dünkt es euch etwa wenig, daß

euch der Herr abgesondert hat von allem Volk, daß er von den übrigen Christen euch ausgeschieden und dem Weltgewirre entzogen hat, um euch in sein Heiligthum aufzunehmen und zum Dienst seiner Altäre euch zu verwenden? Zu Ihnen kann man am Tage Ihrer Aufnahme in den Clericalstand mit noch weit größerem Rechte sprechen, was Moses zum ganzen Volke Israel sprach: „Dominus elegit te hodie, ut sis ei populus peculiaris, populus sanctus.“ (Deut. 26, 18.) Heute hat euch der Herr zu seinem besonderen, zärtlich geliebten Volke erwählt. Was ihr ihm geopfert habt, das wird er euch vollständig ersetzen, denn er ist reich genug. Ihr sollt eures Erbtheils keineswegs beraubt bleiben; ihr sollt mit Nichten *ohne* Erbtheil sein. Er wird es euch zurückstellen doppelt und dreifach; er selbst wird für euer Erbtheil eintreten. Dominus pars hæreditatis. Und deßhalb, um dieses wahrhaft königlichen Reichthums willen, der Ihnen zufällt, sollen Sie auch auf Ihrem Haupt eine Krone tragen, welche Sie täglich daran mahnt, wie Sie zur wahren Herrschaft mit Christo berufen sind; aber freilich unter der Bedingung nur, daß Sie auf das Diadem der Glorie nur dann Anspruch haben, wenn Sie Ihr Opfer nicht mehr zurücknehmen, wenn Sie auf Erden mit Christo die Dornenkrone getragen haben, welche durch die Tonsur ebenso symbolisch dargestellt wird, wie die Krone der Herrlichkeit, in welche die irdische Dornenkrone im Himmel sich verwandeln wird.

So treten Sie denn also hin in jenem erhabenen, wahrhaft glücklichen Augenblick vor Ihren Bischof mit einem Herzen voll der freudigsten Opferwilligkeit; in dem Moment, wo Sie dem Bischof nachsprechen: Dominus pars haereditatis meae, da möge Ihnen dieses Wort wahrhaft aus dem tiefsten Herzensgrunde kommen; werfen Sie sich dann unbedingt und ohne allen Rückhalt in die Arme ihres Erbtheils, in die Arme Gottes; möge die Welt von jenem seligen Augenblicke an gänzlich hinter Ihnen entschwinden; wie ein Kind in den Mutterschooß eilt voll innigsten Vertrauens und seliger Liebe, so werfen Sie sich in den Schooß Gottes; Sie können dann aus

vollem Herzen in seliger Hingabe sagen mit dem Psalmisten: „Quoniam pater et mater dereliquerunt me: Dominus autem assumpsit me.“ Er ist Ihnen von jetzt an Ihr Vater, Ihre Mutter, Ihre Verwandten, Ihr Schutz, Ihr Reichthum Ihr Trost, Ihr Alles. Dominus pars. Wiederholen Sie sich dieses Wort in Ihrem Geiste tausendmal mit seligem Entzücken, bis Sie es ganz gefaßt und durchdrungen haben in seiner unermeßlichen Bedeutung, bis es ganz eingedrungen ist in das innerste Mark Ihrer Seele und das Lebensprincip des neuen Lebens geworden ist, das Sie von jetzt an beginnen.

Gebet.

O Gott! welch freudiges Entzücken durchbebt meine Brust, wenn ich daran denke, was du mir sein willst und was ich dir sein soll!... Eine Ahnung geht mir auf von jener Seligkeit, welche mit der wahren Freiheit verbunden ist, mit jener Freiheit der Kinder Gottes, welche alles hingegeben und alles zurück empfangen hat; die alle Bande der Erde und der Welt zerrissen hat, um sich in die selige Sclaverei Gottes zu begeben. Ja ich fühle es, es giebt keine wahre Ruhe für meine Seele, als nur darin, daß ich das Joch meines Gottes auf mich nehme. Tollite jugum meum super vos et invenietis requiem animabus vestris. Dies Joch meines Gottes will ich deßhalb auf mich nehmen, um wahrhaft frei zu werden. Und wie ich es früher abgeschüttelt habe durch meine Sünden und zu meinem Gott gesprochen „ich will dir nicht dienen,“ so will ich nun endlich das Joch der Welt abschütteln, das ich schon zu lange getragen und zu ihr jetzt sprechen „Non serviam;“ will zerreißen alle die Banden, die mich an sie ketten und in schmählicher Knechtschaft gefangen halten. Dirumpamus vincula eorum, projiciamus a nobis jugum ipsorum. Das soll das Losungswort sein, mit dem wir der Welt und unsern Sünden gegenübertreten und für die Knechtschaft Gottes, cui servire regnare est, uns vorbereiten wollen. Doch bei all' der heiligen Freude, die unser Herz durchbebt bei dem Gedanken,

daß wir bald werden Gott unser Erbtheil nennen können, da können wir dennoch nicht ein Gefühl der Bangigkeit und der Schaam unterdrücken, wenn wir an unsere vergangenen Sünden denken. Ach sie sind noch leider in allzu frischem Andenken. Wenige Tage kaum sind es her, daß wir aus ihrer Tyrannei uns losgemacht haben; kaum ein flüchtiger Augenblick trennt uns von den Tagen unserer Knechtschaft und Schande. Sind wir würdig, jetzt schon hinzutreten, um ein so vollständiges Opfer zu bringen, um Gott selbst als unser ewiges Erbtheil zu empfangen? Ach, wir zittern, wenn wir daran denken, was wir erst vor kurzen noch waren und was wir nun werden sollen! Quis ascendet in montem Domini, aut quis stabit in loco sancto ejus? Innocens manibus et mundo corde. Ach, können wir dir unschuldige Hände, können wir dir reine Herzen darbringen? Wirst du dich würdigen, Herzen, wie die unsrigen, als Opfer anzunehmen, wirst du es nicht verschmähen, das Erbtheil derer zu werden, die noch vor kurzem der Antheil und die Beute des Teufels waren? O Gott, erbarme dich unser nach deiner großen Barmherzigkeit! Daß diese Barmherzigkeit groß ist, das haben wir nur zu sehr an uns selbst erfahren und wir wissen wahrlich nicht, ob wir darüber weinen oder uns freuen sollen. Doch besser, als alles das, wird sein, uns zu demüthigen, uns vor dir zu erniedrigen und in den Staub zu werfen und dann alles zu hoffen von deiner Barmherzigkeit und von deiner Güte! Cor contritum et humiliatum Deus non despicies. Da wir reine Herzen dir nicht zu bieten haben, so wollen wir dir wenigstens gedemüthigte, reuevolle, zerknirschte Herzen darbringen! Und all diese Demuth, diese Reue und diese Zerknirschung soll uns nicht abhalten, auf dich zu hoffen und Alles, auch das Größte von dir zu erwarten. Deine Barmherzigkeit allein ist es, daß wir noch nicht vernichtet sind; Misericordia Domini, quia non sumus consumpti; deine Barmherzigkeit wird es auch sein, nicht unser Verdienst, daß wir von dir erhöht und verherrlicht werden. Non nobis Domine non nobis, sed nomini tuo da gloriam. Amen.

III.

Die niederen Weihen im Allgemeinen. Das Ostiariat.

1.

Jesus Christus hat als unser Mittler und Erlöser in seiner Gottmenschlichkeit ein dreifaches Amt ausgeübt, er war mit einem dreifachen Charakter bezeichnet. Er war zu gleicher Zeit König und Prophet und Priester. Und deßhalb, weil diese drei Aemter durch Salbung verliehen werden, hieß er vorzugsweise: Christus, der Gesalbte. Da wir nun aber in seiner Kirche die mystischen Glieder seines Leibes sind und auf geheimnißvolle Weise eins mit Christo werden, so theilt er auch dieses sein dreifaches Amt mit uns, je nach der Stellung, zu der er uns in seiner Kirche berufen hat und drückt durch seine Sakramente diesen dreifachen Charakter auch uns ein, und zwar ebenfalls durch Salbung. Zu Königen d. h. zu einem auserwählten, von Gott geadelten Geschlecht und zu Herrschern über die Sünde in uns und außer uns wurden wir gesalbt durch die Taufe, deren Charakter uns, wie der heilige Petrus sagt, zu einem königlichen Geschlechte macht und jenes allgemeine Priesterthum verleiht, das mit der königlichen Würde verbunden ist und jedem Gläubigen ohne Unterschied zu Theil wird. Durch die Firmung läßt uns Christus Theil nehmen an seinem prophetischen Charakter, indem wir die Fülle des heiligen Geistes, mit der Er selbst gesalbt war, in uns aufnehmen und dadurch zur Rede und zum Streite gegen die Welt im Namen und mit der Autorität Christi, (— worin das Amt eines Propheten besteht, —) befähigt werden. Im Sakramente der Priesterweihe endlich will Jesus Christus außer dem allgemeinen

uns auch noch an seinem besonderen Priesterthum Theil nehmen lassen, vermöge dessen wir befähigt werden, Ihn selbst, das göttliche Opferlamm, nicht bloß privatim und geistiger Weise für uns selbst, dem ewigen Vater als Sühnopfer darzubringen, wozu wir schon durch das allgemeine königliche Priesterthum der Taufe befähigt sind, sondern auch ebenso wie Christus, und an seiner Statt, für Andere, ja für die ganze Welt im Opfer des neuen Bundes. Der Charakter also, den das Sakrament der Priesterweihe uns eindrückt, verleiht uns die größtmöglichste Aehnlichkeit mit Christo selbst, indem wir durch ihn in geheimnißvoller Weise auch an seinem Mittleramte Theil nehmen. Nun spaltet sich aber die Gnade, welche das Sakrament der Weihe spendet, in sieben Zweige, die untereinander in innigem Zusammenhange stehen und in denen sich wiederum abspiegelt die große Bedeutung der heiligen Zahl sieben, die wir in den sieben Schöpfungstagen, den sieben Gaben des heiligen Geistes, den sieben Sakramenten, den sieben Kirchen der Apocalypse wieder erkennen. Obgleich die Trennung des Sakramentes der Priesterweihe in jene sieben Zweige in der Kirche unter Einwirkung des heil. Geistes erst historisch aus dem gegebenen Keim sich heraus entwickelt hat, so ist damit doch wohl vereinbar, daß diese Trennung schon in der Absicht Jesu Christi bei der Einsetzung gelegen, obwohl sie, dem Bedürfniß der Zeit gemäß, erst allmählig zur Anwendung kommen sollte. Es gehören demnach auch die niederen Weihen schon zum Sakramente der Weihe, obgleich sie für sich allein betrachtet noch nicht den vollen Begriff selbstständiger Sakramente in sich schließen.

Möge also Niemand von Ihnen die niederen Weihen deßhalb, weil sie geringe Weihen, ordines minores, heißen, für geringfügig halten und gering schätzen. Sie heißen nur gering in Vergleich mit denen, die über ihnen stehen; in sich selbst aber, absolut betrachtet, sind sie überaus groß und wichtig und übertreffen alle irdischen Ehren und Würden schon deßhalb, weil sie Stufen kirchlicher Ehre sind; und wer im Himmelreiche, d. i. in der Kirche, der kleinste ist, der ist, nach dem Zeugniß

Christi selbst, größer, als der größte vom Weibe geborene. Daher verlangt auch das Concil. Trid., daß diejenigen, welche diese Weihen empfangen wollen, vor allen Anderen ausgezeichnet in ihrem Lebenswandel seien. „Ad minores ordines promovendi bonum testimonium habeant.“ Unwürdig dieser Weihen ist also, wer nicht ein erprobtes Leben aufzuweisen hat und nicht bereits Fortschritte in der Vollkommenheit gemacht hat. Die niederen Weihen sind ferner um dessentwillen groß und ehrwürdig, weil sie die Stufen sind, auf denen man zu den höheren emporsteigt und dem innersten Heiligthum sich nähert. Was aber am meisten dazu beiträgt, das Ansehen der niederen Weihen zu erhöhen, ist die wirkliche Gewalt, die sie kraft kirchlicher und göttlicher Autorität verleihen über die übrigen Gläubigen, d. i. über den mystischen Leib Jesu Christi, und gewissermaßen und indirekt auch über seinen wirklichen Leib im Sakramente der Eucharistie. Die Minoristen sollen die Gläubigen als Ostiarier absondern von den Ungläubigen, als Lektoren sie unterweisen, als Exorcisten von den Einflüßen des Teufels sie befreien und als Acolythen ihnen als wahre Lichter in der Vollkommenheit voranleuchten. Und in Bezug auf den sacramentalen Leib Jesu Christi sollen die Minoristen die Hindernisse entfernen, welche die Gläubigen abhalten an ihm Theil zu nehmen: das Hinderniß des Unglaubens und der Unwissenheit, das Hinderniß der Knechtschaft, bei denen, die vom unreinen Geiste besessen sind, und das Hinderniß der Sünde bei jenen, welche ohne die erforderliche Reinheit dem heiligen Tische sich nahen. Der heilige Ambrosius und der heilige Ivo von Chartres leiten den Ursprung der vier niederen Weihen von Jesus Christus selbst ab, der, wie sie sagen, es nicht verschmähte, die Dienste jener Weihen zu verrichten. Dominus Jesus, sagt der heilige Ambrosius, usque ad lectoris sese incurvavit officium. „Er hat den Dienst eines Ostiariers geübt, sagt Ivo von Chartres, indem er die Verkäufer und Käufer aus dem Tempel trieb. Er hat den Dienst eines Lektors geübt, indem er in der Synagoge die Schrift vorlas und auslegte; den

Dienst eines Exorcisten, indem er die bösen Geister aus dem Leibe der Besessenen trieb; den Dienst eines Acolythen, indem er sich als das wahre Licht und die Sonne der Gerechtigkeit zeigte, welche jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt." „Hæc officia, fügt der Heilige hinzu, Dominus noster Jesus Christus in propria persona sua ostendit, et ecclesiæ suæ exhibenda monstravit, ut forma, quæ præcessit in capite, repræsentaretur in corpore." Also nichts Geringes, sondern hohe von Christus selbst geheiligte Ehrenämter sind es, die in den ordines minores uns verliehen werden, und es ist daher vor ihrem Empfange Grund genug vorhanden, uns zu demüthigen, zu betrachten, zu zittern! — —

2.

Betrachten wir nun zuerst den Ordo des Ostiariates. Das Amt des Ostiariers besteht darin: die Schlüssel der Kirche zu verwahren, die Pforten der Kirche zu öffnen und zu schließen, diejenigen aus der Kirche zu weisen, welche nicht das Recht haben, den heiligen Geheimnissen beizuwohnen oder welche die Kirche durch ihr ungebührliches Betragen entheiligen, die Glocken zu läuten, dem Prediger das Buch zu öffnen, die kirchlichen Geräthschaften zu verwahren, die Altäre zu schmücken, für den Kirchenschmuck und die heiligen Gewänder und für alle zum Gottesdienst gehörigen Sachen Sorge zu tragen. Wenn auch die Kirche jetzt, um des Mangels an Dienern willen, diese Verrichtungen größtentheils den Laien überläßt, weil sie diejenigen, die sich ihr weihen, und deren Zahl nur gering ist, zu höheren und erhabeneren Aemtern braucht, so hat sie doch deßhalb diesen Ordo keineswegs aufgegeben; sie ertheilt ihn als Vorbereitung allen denen, welche sie später zur Würde des Priesterthums erheben will, um sie dadurch amtlich und von Rechtswegen zu verpflichten, für die ordentliche Besorgung all' jener Verrichtungen einst zu sorgen. Der Priester, welcher die Weihe des Ostiariates empfangen hat, bleibt daher für all' diese Aemter vermöge der in diesem Ordo ihm übertra-

genen Autorität verantwortlich, wenn die Kirche auch gestattet, daß dieselben, wo die Noth es erheischt, den Laien übertragen werden. Ein wahres kirchliches Recht darauf hat nur der Ostiarier; nur dieser wird mit kirchlicher Autorität dafür versehen.

Alle diese Aemter des Ostiariers, so niedrig und verächtlich sie auch zu sein scheinen, sind aber in der That wahrhafte Ehrenämter. Es ist ein hohes und erhabenes Amt, die Schlüssel des Hauses Gottes auf Erden, worin Gott selbst mit der Fülle seiner Gottheit thront, zu verwahren und die Pforten der Kirche zu öffnen und zu schließen. Es ist dies ein noch erhabeneres und ehrenvolleres Amt, als dasjenige, welches einst dem Seraph anvertraut wurde, der mit dem Flammenschwerdte den Eingang des irdischen Paradieses bewachen sollte. Denn unsere Kirchen sind das wahre irdische Paradies, in welchem nicht bloß der Baum des Lebens sich befindet, der nur ein Symbol und Vorbild war. Die Ostiarier sind, da ihnen die Kirchenschlüssel anvertraut werden, die Wächter des Leibes und Blutes Jesu Christi selbst, des wahren Lebensbaumes, der in diesem irdischen Paradiese aufgepflanzt ist. Es ist ein hohes und ehrenvolles Amt, die Unwürdigen von dem Heiligthum fern zu halten und das Ungehörige und Entweihende vom Hause Gottes zu entfernen; denn es ist dies die Ausübung jenes wahrhaft heiligen und jedem frommen Herzen natürlichen Eifers für das Haus Gottes, von dem der Psalmist sagt: „Zelus domus tuæ comedit me;“ eines Eifers, in welchem der sanftmüthigste Jesus selbst entbrannte, da er es nicht unter seiner Würde hielt, eine Geissel von Stricken zu machen und mit eigener Hand die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu treiben, indem er sprach: Auferte ista hinc et nolite facere domum Patris mei domum negotiationis. (Joh. 2, 27.) Es ist ein hohes und schönes Amt, die Glocken zu läuten, welche mit ehernem Munde das Lob Gottes verkünden und die Gläubigen laut an ihre Pflichten der Gottesverehrung mahnen — eine Predigt ohne Worte, welche bis dahin reicht, wohin die menschliche Stimme nicht zu dringen vermag und die, trotz

ihrer unartikulirten und materiellen Sprache, nicht selten zum Herzen spricht und bis in eine Region des innern Menschen dringt, die das artikulirte Wort nicht zu erreichen vermag und dort Saiten vibriren macht, die der menschlichen Sprache unzugänglich sind. Es ist ein hohes und erhabenes Amt, die heiligen Bücher, die heiligen Gefäße, die Reliquien der Heiligen, kurz alles, was geweiht und heilig ist, in Verwahrung zu haben und in der Ausschmückung und Zierde der Altäre und des Hauses des Herrn gleichsam mit den Engeln zu wetteifern, die im Himmel vor dem Throne Gottes jene Dienste leisten, welche den Menschen auf Erden anvertraut sind. Der heilige Paulinus von Nola, ein Mann, den der heilige Ambrosius so hoch schätzte, daß er ihn vor allen anderen würdig hielt, ihm auf seinem bischöflichen Stuhle nachzufolgen, und von dem der heilige Martinus sagte, daß die Welt sich glücklich schätze ihn zu besitzen, er hatte eine so hohe Ehrfurcht vor dem Ordo des Ostiariates, daß er sagte: „Du weißt es, o Herr, daß ich wider Willen zum Priester geweiht worden bin; denn genug und zuviel war für mich schon der Dienst eines Ostiariers, in welchem ich der Kirche zu dienen angefangen habe."

Beachten wir also wohl, meine Brüder, die hohe Würde des Amtes, das uns die Kirche schon durch ihre unterste Weihe anvertraut. Und sollte sich etwa unser Hochmuth regen und sollten wir meinen, es sei für uns ein zu niedriger und zu verächtlicher Dienst, die Glocken zu läuten, für die kirchlichen Geräthschaften zu sorgen, die Altäre zu schmücken, so bedenken wir in frommer Einfalt, der jedenfalls die tiefste Wahrheit innewohnt, wie unwürdig wir uns durch unsere Sünden selbst dieser untersten kirchlichen Dienste gemacht haben. Erinnern wir uns, mit welchem Eifer die heiligen Engel unsichtbarer Weise der in unsern Kirchen verborgenen Gottheit dienen; mit welcher Freude, mit welcher Liebesgluth, mit welch' tiefer Ehrfurcht, wie der heilige Chrysostomus sagt, millia millium angelorum assistunt Regi suo in tremendo eucharistiæ mysterio. Bedenken wir, was es

heiße, gleichsam Wächter des Leibes und Blutes Jesu Christi, unseres künftigen Richters zu sein, der all' unsere Nachlässigkeit bemerkt und sie einst streng bestrafen wird. Schämen wir uns unseres Hochmuthes und unserer rohen Gefühllosigkeit, daß wir bisher so wenig Sinn- und Zartgefühl für jene kostbaren, obgleich demüthigen Verrichtungen gezeigt haben. Vor allem aber sei es Ehrfurcht für den heiligen Ort, der unserer Obhut anvertraut wird, heiliger Eifer, um alle Unehrerbietigkeit und Entheiligung zu verbannen, beständige Aufmerksamkeit, daß in den Kirchen, in welchen wir einst fungiren werden, alles reinlich und ordentlich sei, wie es dem Hause Gottes geziemt, was die Frucht dieser Betrachtung für uns werden möge. Und beim Anblicke so vieler Aergernisse und Gräuel, welche täglich am heiligen Orte geschehen, da werden wir in unserem Innersten ergriffen und bewegt, wie einst der fromme Mathatias beim Anblicke der Entweihung des Tempels durch die Heiden: „Et vidit Mathatias et doluit et contremuerunt renes ejus." (1. Macc. 2, 24.) Wie viele Gottlose und Ungläubige finden sich an den heiligen Orten nur ein, um Gottes zu spotten und ihn gleichsam vor seinem eigenen Throne zu verhöhnen; wie viele Abscheulichkeiten und Profanirungen der Kirchen müssen wir an der heiligen Stätte mit ansehen! Wenn wir den Geist unseres Standes haben, so werden wir beim Anblick derselben uns von dem nämlichen Eifer, der einst den Heiland verzehrte, beseelt fühlen und alle uns zu Gebot stehenden Mittel anwenden, um jene sacrilegischen Frevel zu beseitigen und zu verhindern. Können wir jedoch dem Uebel nicht abhelfen, so seufzen wir wenigstens darüber im Verborgenen unseres Herzens, flehen wir zum Herrn, daß er seiner Kirche bald wieder jene schönen Tage kommen lasse, wo sie ihm mit Wiederherstellung ihrer ganzen Disciplin ungehindert dienen könne.

Gebet.

O mein Gott! wie wenig habe ich bisher die Würde und das Amt hochgeschätzt, das du mir Unwürdigem übertragen

willst, da ich nicht bloß die Unehrerbietigkeit und Unziemlichkeit in der Kirche nicht nach Kräften verhindert, sondern mich selbst ihrer so oft und in so vielfacher Weise schuldig gemacht habe! O wie geduldig bist du, o mein Jesus, wie barmherzig und langmüthig, daß du so lange so schmähliche Beleidigungen von mir ertragen hast! O gewiß: Misericordia tua super omnia opera tua! Ach wo war dein Eifer, dein heiliger Zorn, wo war deine Geißel oder vielmehr das Schwert deiner Gerechtigkeit, da du mich so oft sahest vielleicht noch mehr und abscheulicher deine Kirchen entweihen, als jene Kaufleute den Tempel zu Jerusalem? Warum hast du mich nicht hinausgeworfen aus deinem Hause, der ich's so oft verdient hätte, warum duldetest du mich so langmüthig in deiner Nähe, während ich nur darauf bedacht war, dich zu beleidigen und zu verhöhnen? Den werthlosen und sündhaften Eitelkeiten der Welt bin ich nachgelaufen und habe mein Herz an sie gehangen, und gegen den Dienst deines Hauses war ich gleichgültig und stumpfsinnig und dachte nicht daran, Dasjenige zu lieben und zu schätzen, was allein wahrhaft schätzenswerth und alles Eifers und aller Liebe würdig ist. Anstatt durch meine Worte und durch mein Beispiel wie durch wohltönenden Glockenklang die Gläubigen zu deinem Dienste einzuladen und aufzumuntern, war ich vielmehr den unglücklichen Söhnen des Heli ähnlich, welche durch ihr Aergerniß und ihre niedrige Leidenschaft die Frommen von deinem Dienste und deinem Opfer abhielten. Ach ich kann nichts anderes thun, als im Angesicht der Würde, die du mir verleihen und des ehrenvollen Amtes, mit dem du mich bekleiden willst, mich auf's tiefste demüthigen, an meine Brust schlagen, und mit tiefer und aufrichtiger Reue demüthig deine Barmherzigkeit anrufen. Ja bereuen und verabscheuen will ich meine Sünden, und mich ernstlich bessern und auf deine Barmherzigkeit hoffen, so lange noch ein Athemzug in mir ist; an die Pforten deiner Kirche will ich klopfen, so lange der Eintritt mir noch offen steht. Zu ihr will ich fliehen und die Schätze die sie in sich schließt und die du mir anvertraust, vor allem

anderen für mich selbst anwenden und zu meinem eigenen Heile benützen. Den kostbaren Leib Jesu Christi will ich als wirksamstes Heilmittel meiner Krankheit anwenden, um durch oftmaligen würdigen Empfang ein lebendiger Tabernakel der Gottheit zu werden; die Heiligen, deren Reliquien ich verwahren und in Ehren halten soll, will ich inbrünstig um Hilfe anflehen; für den Schmuck der Kirche, die du mir zur Braut geben willst, nach Kräften zu sorgen, soll von jetzt an meine reinste und liebste Freude sein. Mit großem, mit unaussprechlichem Vertrauen will ich in die Arme der Barmherzigkeit meines Gottes mich werfen in der festesten Zuversicht, daß er mich erhören, daß er durch seine Gnade mich umwandeln und mich selbst, der ich mit heiligen Dingen umgehen soll, heiligen werde. Amen.

IV.

Das Lektorat und Exorcistat.

Wer dem Dienst der Kirche sich heut zu Tage widmet, bleibt nicht lange Zeit auf der Ehrenstufe stehen, auf welche sie ihn zuerst gesetzt. Er steigt von Grad zu Grad, von Würde zu Würde; er nähert sich immer mehr dem ehrfurchtgebietenden Opfer des neuen Bundes. Vom Ostiariat steigt er zunächst zum Lektorat empor, dessen Amt darin besteht, die Lektionen aus der heiligen Schrift in der Kirche zu lesen, die Gläubigen und die Katechumenen in den Rudimenten der christlichen Lehre zu unterweisen, und früher auch darin, über das Brod und die neuen Früchte des Jahres eine Art Benediktion zu sprechen. Das Amt des Lektors ist also in der That kein niederes, verächtliches, sondern ein Ehrenamt. Es ist eine ehrenvolle Auszeichnung zum Werkzeug erwählt zu werden, um öffentlich das Wort Gottes in der Kirche den Gläubigen durch Vorlesen bekannt zu machen. Es geschieht dies durch den Lektor bei den an gewissen Tagen mit dem heiligen Opfer verbundenen Prophezien, und bei den Lektionen des Matutinum im täglichen Officium. Die Kirche hat das Amt der Lektoren stets für ein besonderes Ehrenamt gehalten. Der heilige Cyprian glaubte die Tugend der beiden Bekenner Aurelius und Celerinus und ihre Standhaftigkeit, in der sie den Verlust ihrer Güter, Verbannung, Einkerkerung und selbst blutige Martern für den Glauben erduldet hatten, nicht angemessener belohnen zu können, als dadurch, daß er sie zu Lektoren machte. „Denn," sagt der heilige Bischof in einem seiner Briefe (ep. 33.) „nichts

ist schicklicher, als Gottes Wort von dem nämlichen Munde verkündet zu sehen, welcher das Bekenntniß desselben vor die Richterstühle trug. Welch schöne Predigt in der Versammlung der Gläubigen ist ein Mann, welcher Jesum Christum vor den Tyrannen bekannt hat! Schön ist es, einen Christen von der Folterbank zum Pulte der Kirche gehen zu sehen.“ (Nihil magis congruit voci, quæ Dominum gloriosa prædicatione confessa est, quam celebrandis divinis lectionibus personare, ad pulpitum post catastam venire.) Und Jesus Christus selbst hat ja, um uns die Vortrefflichkeit des Lektorates zu zeigen, die Funktionen desselben ausüben wollen. Er erscheint, wie der heilige Lukas erzählt, in der Synagoge den Juden, verlangt das Buch der heiligen Schrift, liest einige Verse vor, schließt dann das Buch und gibt es dem Vorsteher wieder und dann erst setzt er seinen eignen Vortrag fort. „Et intravit in synagogam et surrexit legere et traditus est illi liber Isaiæ prophetæ, et ut revolvit librum invenit locum ubi scriptum est: Spiritus Domini super me etc. et cum plicuisset librum reddidit ministro et sedit.“ (Luc. 4, 16.) Das Amt der Lektoren steht in sehr enger Verbindung mit dem der wirklichen von Gott gesendeten Propheten und Apostel, die unmittelbar zur Predigt berufen sind. Wenn auch die Lektoren hierzu noch nicht berufen und zu Organen des heiligen Geistes gemacht werden; so sind sie doch die Bewahrer und Wiederholer der göttlichen Aussprüche. Und daher läßt auch die Kirche dem Lektor bei seiner Weihe, um ihm eine hohe Vorstellung von seinem Amte zu geben, durch den Bischof ausdrücklich verkünden, daß er zum Gehilfen in den erhabenen Funktionen des Apostolates angenommen sei, und daß er deßhalb auch, wenn er seine Pflichten treu erfüllt, einst den Lohn mit den ersten Verkündern des Evangeliums theilen werde. „Habituri, si fideliter et utiliter impleveritis ministerium vestrum, partem cum eis, qui verbum Dei bene administraverunt ab initio.“ (Pontific.) In diesem Sinne sagt auch Amalarius: „Doctor et lector unum sunt. Lectores negotia

Domini habent, quibus dicitur: Negotiamini, dum venio." (De eccl. off. c. 11.) — Zwar sind unter den Funktionen des Lektors einige heut zu Tage nicht mehr gebräuchlich (wie z. B. die Weihe der Früchte); andere kann er mit Bewilligung des Pfarrers oder Seelsorgers auch jetzt ausüben, z. B. die Unterweisung der Kinder und Katechumenen in den Grundwahrheiten des Glaubens. Alle erinnern aber daran, daß er bereits zu einem höheren Range in der Kirche erhoben sei, woran ihn auch der erhabene Ort, den er in der Kirche besteigt, um von allen gesehen und verstanden zu werden, mahnen soll; was auch der Bischof bei der Weihe ausspricht: „Ideoque dum legitis in alto loco ecclesiæ stetis, ut ab omnibus audiamini et videamini, figurantes positione corporali, vos in alto virtutum gradu debere conversari, quatenus cunctis a quibus audimini et videmini, cœlestis vitæ formam præbeatis." Um dies aber zu können und um wirklich den erhabenen Platz nicht unwürdig einzunehmen, ermahnt der Bischof die Lektoren insbesondere, daß sie ihr hauptsächlichstes Amt, das Vorlesen der heiligen Schrift, mit Würde und Ehrfurcht ausüben sollen, indem er sagt: „Studete, verba Dei, scilicet lectiones sacras, distincte et aperte ad intelligentiam et ædificationem fidelium absque omni mendacio falsitatis proferre." Vermöge des übernommenen Amtes des Lektorates ist daher der Geistliche verpflichtet, sich Mühe zu geben, Alles, was er in der Kirche zu beten, zu singen oder vorzutragen hat, in geziemender, der Heiligkeit des Gegenstandes entsprechender Weise, vorzutragen. Er soll ebenso weit entfernt sein von gekünstelter und weltlicher Ziererei, wie von oberflächlicher Nachlässigkeit. Distincte et aperte zu lesen und zu singen, ist seine Pflicht; also langsam und laut, damit seine Worte nicht mißverstanden werden, ohne Veränderung und Verstümmelung „absque omni mendacio falsitatis;" ohne alles weltliche, theatralische, declamatorische Wesen: „ad ædificationem fidelium;" aber mit der nöthigen Betonung und dem richtigen Ausdruck des Gefühles. Wenn er diese Regeln nicht

befolgt und das Ohr der Zuhörer beleidigt, so ladet er insofern eine Verantwortung auf sich, als er dadurch das Wort Gottes seiner Würde beraubt und den Clerus in den Augen des Volkes verächtlich macht. Wie betrübend ist es, daß selbst so viele Priester, weil sie keinen lebendigen Glauben und kein tiefes religiöses Gefühl haben, den ehrwürdigen und erhabenen Kirchengesang in wahrhaft unerbaulicher Weise hinschleudern, und ohne allen Geschmack und ohne Empfindung die Worte des Evangeliums in der Predigt vortragen. Auch sie laden eine große Verantwortung auf sich, weil sie nur zu oft Anderen Gelegenheit zum Aergerniß und zum Anstoß werden. Schämen wir uns daher nicht, um unsere in der Weihe des Lektorates übernommenen Pflichten würdig erfüllen zu können, uns im Kirchengesange und im richtigen Vortrage, im gefühlvollen und heiligen Lesen zu üben, und um dies wahrhaft zu können, bemühen wir uns, immer mehr in den erhabenen Sinn und den tiefen Geist dessen einzudringen, was wir in der Kirche zu lesen haben, der Mahnung des Bischofs gemäß: „Quod autem ore legitis, corde credatis et opere compleatis." An uns als Lektoren ergeht gleichsam ebenso wie einst an den Propheten Ezechiel das geheimnißvolle Gebot: „Comede volumen istud et vadens loquere ad filios Israel" (Ez. 3, 1.); d. h. die heilige Schrift aufmerksam zu lesen, zu studiren, zu betrachten, in unsern Geist und in unser Herz ganz aufzunehmen. Ueberzeugt von unserer Unwissenheit und geringen Erleuchtung, benutzen wir die heilige Schrift als jenes übernatürliche Licht, das uns Gott selbst in die Hand gibt, um in den Finsternissen des Lebens unsere Schritte zu leiten, wie der heilige Gregorius sagt: „Scriptura sacra in nocte vitæ præsentis quasi quædam nobis lucerna est posita." Und durch dieses beständige Lesen und Betrachten des Gesetzes Gottes sollen wir so in unserem Leben, in unseren Sitten und in unserem ganzen Wesen umgewandelt werden, daß wir ein wahres Beispiel und ein lebendiges Muster dessen werden, was wir lesen und dem Volke verkündigen. „Quatenus," wie der Bischof bei der Ordination sagt, „auditores vestros verbo pariter et exemplo vestro docere possitis."

Haben wir nun, die wir im Begriffe stehen, die Weihe des Lektorates zu empfangen, unsererseits schon dafür gesorgt ein Vorbild der Erbauung für andere zu werden? Ist unser Leben so beschaffen, daß es den Gläubigen als Beispiel dienen kann? O wie sehr haben wir Ursache uns zu demüthigen! Stand unser Streben bisher nicht in direktem Widerspruch mit dem heiligen Amte, das wir übernehmen sollen? Gott will in unsere Hände die kostbaren Schätze seines göttlichen Wortes legen, und wir haben bisher so oft Ekel an jener himmlischen Speise seiner Worte gehabt, wir haben profane, eitle, verderbliche Lektüre oft höher geschätzt und mehr geliebt als die Lesung der göttlichen Schriften, eine Lektüre, die, weit entfernt, uns zu nähren und zu nützen und auf den Weg des Heiles zu führen, nur zu oft uns Gelegenheit zur Sünde gewesen und an den Rand des Verderbens uns gebracht hat! Welchen Grund haben wir, mit dem Psalmisten vor Gott tief aufzuseufzen und zu ihm zu flehen: Ne memineris Domine iniquitatum nostrarum antiquarum; cito anticipent nos misericordiæ tuæ, quia pauperes facti sumus nimis!

2.

Die dritte der niederen Weihen ist die der Exorcisten, welche in der ersten Kirche aufgestellt wurden, um durch die Beschwörung und die Anrufung des heiligen Namens Gottes die bösen Geister aus den Leibern der Besessenen zu treiben. Darum reichte ihnen der Bischof bei ihrer Ordination, wie er dies auch noch heute thut, das Buch der Beschwörungen dar, indem er zu ihnen spricht: „Accipite et commendate memoriæ et habete potestatem imponendi manus super energumenos sive baptizatos sive catechumenos.“ Jesus Christus hat seiner Kirche die von ihm selbst ausgeübte Macht, den unreinen Geistern zu befehlen und sie zu vertreiben, hinterlassen: „in nomine meo dæmonia ejicient;“ und die Kirche hat diese Macht zu allen Zeiten bis auf unsere Tage hinab ausgeübt und hat schon in der frühesten Zeit besondere Cleriker mit diesem Geschäfte beauftragt. Schon Ignatius, der

Apostelschüler, gedenkt der Exorcisten in der kirchlichen Aemterfolge. Justinus der Marthyrer sagt in seinem Dialoge mit Tryphon: „Die Kraft des Namens Christi fürchten die Dämonen und zittern; zu dieser Stunde noch durch ihn beschworen, thun sie was ihnen aufgelegt und befohlen wird.“ Und Irenäus: „Die wahren Jünger des Erlösers üben durch die von ihm empfangene Gnade an den anderen Menschen Wohlthaten jeglicher Art. Denn einige treiben so gewiß und wahrhaftig Dämonen aus, daß oft die Befreiten den Glauben deßwegen annehmen.“ Das Concilium von Laodicäa setzte fest, daß keiner, der nicht vom Bischofe die Weihe erlangt, in den Häusern oder Kirchen exorcisiren solle.

Und wenn nun einerseits der heilige Paulus ausdrücklich sagt, daß wir nicht bloß mit Fleisch und Blut, sondern auch mit den Mächten der Finsterniß in der Luft zu kämpfen haben, und der heilige Petrus bezeugt, daß unser Widersacher, der Teufel, umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend wen er verschlinge; wenn es also gewiß ist, daß der Teufel, obgleich beschränkt durch Gottes Vorsehung, dennoch oftmals wie ein Wolf oder Räuber in die Heerde Jesu Christi einbricht, so zeigt uns auch die Geschichte bis in die allerneueste Zeit, daß stets einzelne Fälle vorkommen, wo der Einfluß des Bösen bis zu wirklicher Besessenheit sich steigert. Wenn auch die Kirche in der neueren Zeit nur den Priestern gestattet, die Exorcismen bei wirklich Besessenen und zwar nur mit Bewilligung des Bischofs vorzunehmen, damit nicht Mißbrauch mit dieser Gewalt getrieben werde und man nicht leichtsinnig den Exorcismus anwende; so verleiht sie doch die Gewalt, in ihrem Namen diese Macht auszuüben, schon bei der Weihe des Exorcistates. In der That, eine Macht und eine Gewalt vor der die Hölle zittert, welche die stärksten und mächtigsten Feinde, die es gibt, bezwingt, die also größer ist, als jede denkbare irdische Macht und Gewalt. Eine erhabene Gewalt, die gleichsam eins ist mit dem ganzen Zweck der Sendung Jesu Christi und der durch ihn vollbrachten Erlösung; denn dazu ist Jesus Christus, nach dem Wort des heiligen

Johannes, in die Welt gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören. „In hoc apparuit filius Dei, ut dissolvat opera diaboli.“ (Joan. 3.) Um aber diese Gewalt ausüben zu können, muß der Exorcist zuerst sich selbst frei gemacht haben von den Einflüßen des Teufels, muß die Werke des Teufels in dem eigenen Herzen erst zerstört haben. Denn, sagt der heilige Ivo von Chartres: „Debet habere spiritum mundum, qui spiritibus imperat immundis.“ Und daher ermahnt auch der Bischof bei der Weihe: „Discite per officium vestrum, vitiis imperare, ne in moribus vestris aliquid sui juris inimicus valeat vindicare. Tunc enim recte in aliis dæmonibus imperabitis, cum prius in vobis eorum multimodam nequitiam superastis.“ (Pontific.) Es wäre auch in der That unmöglich, einem unreinen Geiste zu gebieten, so lange man durch die Sünde noch ein Sklave desselben ist. Wenn Jemand, der selbst von dem Schmutze der Sünde befleckt ist, dem unreinen Geiste gebieten wollte, so würde er durch diesen beschämt und zurechtgewiesen werden, wie in der Apostelgeschichte erzählt wird: (Act. 19, 15.) „Tentaverunt autem quidam et de circumeuntibus Judæis exorcistis invocare super eos, qui habebant spiritus malos, nomen Domini Jesu dicentes: Adjuro vos per Jesum, quem Paulus prædicat... Respondens autem spiritus nequam dixit eis: Jesum novi et Paulum scio: vos autem qui estis? Et insiliens in eos homo, in quo erat dæmonium pessimum et dominatus amborum invaluit contra eos, ita ut nudi et vulnerati effugerent de domo illa.“ Jesum kenne ich; und der Gewalt des Paulus, der sein Diener ist, vermag ich nicht zu widerstehen; ihr aber, die ihr mich austreiben wollt, Sünder wie ich, und Empörer gegen die Gesetze desjenigen, in dessen Namen ihr mich beschwöret, wer seid ihr? — Mit der Reinheit des Herzens und der Unschuld des Lebens soll aber der Exorcist, wenn er über den bösen Feind Herr werden will, einen starken und lebendigen Glauben verbinden. Denn Mißtrauen und Zweifelsucht schwächt

die Macht über den Feind, gegen den wir, wie der Apostel mahnt, mit dem Schilde des Glaubens uns decken müssen: „cui resistite fortes in fide;“ und Unglaube oder schwacher Glaube war auch der Grund, weßhalb die Apostel den besessenen Knaben, der ihnen gebracht wurde, nicht heilen konnten: „Propter incredulitatem vestram.“ — Der Exorcist muß ferner wenn er der Macht, die die Kirche ihm übergibt, entsprechen und ihrer würdig werden will, in der Abtödtung und im Gebet sich auszeichnen, er muß den Geist der Selbstverläugnung und der Sammlung in Gott besitzen. Gebet und Abtödtung sind nämlich nach dem Ausspruche Jesu Christi unumgänglich nothwendige Mittel, um den Dämonen mit Erfolg gebieten zu können. Als die Apostel die Heilung des besessenen Knaben nicht zu Stande bringen konnten, sagt der Herr zu ihnen: „Hoc genus non ejicitur nisi in oratione et jejunio.“ Wollen wir also wirklich, wie der Bischof es uns bei der Weihe sagt, spirituales imperatores werden, so müssen wir vor allem uns selbst durch Mortification gebieten und durch Vereinigung mit Gott im Gebet uns stärken, um gleichsam durch die Allmacht dessen, mit dem wir eins sind, mächtig zu werden. — Endlich ist es vorzugsweise die Demuth, die wir in hohem und ausgezeichnetem Grade besitzen müssen, wollen wir dem Geiste des Hochmuthes, dessen Wesen durch und durch Stolz und hochmüthige Auflehnung ist, wirksam entgegentreten. Wie der Teufel, der König des Hochmuthes, durch Hochmuth gefallen und in den Abgrund gestürzt ist, so kann er auch wiederum nur durch Demuth bezwungen werden und nur wer in dieser Tugend tief begründet ist, wird wider ihn etwas vermögen. Der allmächtige Gott, welcher die Hoffärtigen erniedrigt und die Demüthigen erhöht, bestraft den Hochmuth der aufrührerischen Engel am meisten dadurch, daß er sie den schwachen und von ihrer Schwachheit und ihrem Nichts lebendig überzeugten Menschen unterwirft. Er erwählt das Niedrige und Verächtliche, um das Hohe und Große zu beschämen. Aus dieser Gewalt, die uns Gott gibt, dürfen wir

daher keinen Grund herleiten, um uns zu erheben oder groß zu dünken; denn das wäre der sicherste Weg, sie ihrer Kraft und ihrer Wirksamkeit zu berauben. Daher richtet auch der Herr an die Apostel die Mahnung: „In hoc nolite gaudere, quia spiritus vobis subjiciuntur.“ (Luc. 10.) Denn wenn wir hier etwas vermögen, so vermögen wir es nicht durch unsere Kraft, sondern ohne alles Verdienst von unserer Seite nur durch Gottes Willen, und wir haben daher alle Ursache auch hier wie überall mit dem heiligen Paulus zu bekennen: „Non sumus sufficientes cogitare aliquid a nobis, quasi ex nobis.“ (2. Cor. 3.) Welcher Dank muß nun also nicht von uns Gott dargebracht werden, daß er seiner Kirche eine so große und erhabene Gewalt verliehen hat und daß er unseren Händen eine so große Macht anvertrauen will, daß er uns selbst den Dämonen furchtbar machen will? Wie sehr müssen wir uns aber auch bestreben, in der That in unserem Leben und in unserer Gesinnung so zu werden, daß der Feind wirklich vor uns fliehen und zittern muß, nämlich: demüthig, abgetödtet, andächtig? Sind wir das in Wahrheit, dann haben wir wirklich Gewalt über den Feind; denn so pflegte der heilige Antonius der Einsiedler seine Schüler zu ermahnen: „Mihi credite, pertimescit Satanas piorum vigilias, orationes, maxime vero ardentem amorem in Christum Dominum, cujus unico sanctissimæ crucis signo debilitatus aufugit.“ Ordnen wir also unser Leben und schneiden wir in uns alle ungezügelten Begierden ab, welche Anknüpfungspunkte für den Satan sind, um uns in seine Gewalt zu bekommen und bereiten wir uns namentlich für den Empfang dieses Ordo eifrig vor durch Fasten und Gebet.

Gebet.

Bonus es tu, Domine. Fecisti bonitatem cum servo tuo. Ja wenn deine Güte, deine Freigebigkeit nicht unendlich groß wäre, dann würde ich nicht begreifen können, was du o Herr an mir thun willst; ich würde es für unmöglich hal-

ten, daß du einen elenden Sünder, wie ich bin, zu so hohen Ehrenstufen erheben willst, deren sich deine Heiligen selbst nicht für würdig hielten, die ehemals der Lohn für ganz andere Tugend und ganz andere Vollkommenheit waren, als die meinige ist. Ach, wodurch habe ich es verdient, daß du meinen unreinen Lippen, aus denen so oft Worte der Sünde und der Beleidigung gegen deine Majestät hervorgegangen sind, die Verkündigung deiner heiligen, göttlichen Worte übertragen willst? Eloquia Domini casta; igne examinata, purgata septuplum, und ich soll diese kostbaren Worte mit demselben Munde verkünden, der so oft ein Werkzeug der Sünde und der schmählichsten Beleidigung meines Gottes war! O in Wahrheit, deine Güte beschämt mich und demüthigt mich und rührt mich tief. Möchte sie wenigstens dazu dienen, meine Bosheit für immer zum Schweigen zu bringen und mich von nun an zu einem würdigen Diener deines Wortes zu machen! — Aber das genügt dir noch nicht o mein Gott, der du reich bist an Barmherzigkeit! Zu all' dem willst du mir noch eine Macht und eine Gewalt verleihen, vor der ich selbst zittern und zurückbeben muß im Gefühle meiner eignen Schuld und Unwürdigkeit. Du willst mich so sehr erhöhen, daß du die ganze Hölle meinen Winken gehorsam machen und meinen Füßen unterwerfen willst! Was bin ich, o mein Jesus, daß du ein solches Amt mir anvertrauest! War ich nicht bisher, fast mein ganzes Leben lang, nichts anderes, als ein elender verächtlicher Sklave des Teufels, und nun willst du plötzlich zu seinem Herrn und Gebieter mich machen? Mit welcher Stirn werde ich es wagen, ihm zu gebieten, der so lange Zeit mich selbst in der schmählichsten Tyrannei gefesselt hielt? Wird er denn von demjenigen sich befehlen lassen, der ihm bisher so gern und so bereitwillig gedient hat, der sich hergegeben hat, um seine schmählichsten und entehrendsten Befehle zu vollziehen? Wird er mir meine Schmach nicht in's Angesicht vorwerfen, mich verlachen und zum Hohn und Gespötte machen, wenn ich es wage, ihm in jenem Namen zu gebieten, den ich bisher stets durch die That

und durch mein Leben verläugnet habe? Ach, mein Gott, kannst du denn kein würdigeres Werkzeug finden, um deine erhabenen Werke vollziehen zu lassen, als mich Elenden, Ohnmächtigen, der durch sich selbst nichts kann, als dich beleidigen und sündigen? Und dennoch willst du mir eine Macht verleihen, die nur den Engeln zukommt, welche dich nie beleidigt haben, die stets mit dem Zeichen der Demuth bezeichnet waren und mit dieser Demuth von Anfang an dem Luzifer entgegentraten, indem sie ausriefen: Wer ist wie Gott? Wie soll ich Hochmüthiger den hochmüthigen Geist des Abgrundes bezwingen? Ach, ich weiß ja, nicht mein Verdienst, nicht meine Demuth ist es, die in mir wirksam sein soll; sondern du o Herr, du hast durch deine unendliche Demuth den Hochmuth des Teufels besiegt und ihm den Kopf zertreten, und mich willst du nur zum Werkzeug und zum Vollstrecker jenes Sieges machen, den du selbst schon erkämpft hast, indem deine Demuth allein jene ihrer Natur nach so hochgestellten Geschöpfe in dem Maaße gedemüthigt hat, daß sie gezwungen sind, einer so elenden und niedrigen Creatur, wie ich bin, gehorsam zu sein. O Demuth, kostbarste aller Tugenden, so nimm denn endlich ganz Besitz von meinem Herzen und treibe den Hochmuth gänzlich aus meinem Geiste und schleudere ihn zurück in den Abgrund der Hölle, dem er entstiegen ist! Von jetzt an will ich mich bemühen, täglich in der Demuth zuzunehmen und durch sie in Wahrheit stark und groß zu werden. Gib mir, o Gott, nur diese Tugend, und mit ihr werden alle andern mir kommen. Sie ist ja der Grundstein und das Fundament alles Guten in mir. Verleihe mir, ich bitte dich inständig, nur die einzige Gnade, daß ich mein Elend und meine Nichtswürdigkeit auf's vollkommenste erkenne, und flöße meinem Herzen eine wahrhaft niedrige Meinung von mir selbst ein, damit ich alle mir verliehene Gewalt nur durch dich und für dich gebrauche, damit ich dahin gelange, deine Liebe und deine Gnade, die nur in einer demüthigen Seele wohnt, niemals zu verlieren. Amen.

V.

Das Acolythat.

1.

Unter den niederen Weihen bei weitem die wichtigste ist die vierte, das Acolythat. Während uns die anderen Weihen nur gleichsam bis an die Schranken des Altares führen, da eröffnet uns diese Weihe das Heiligthum selbst. Sie führt uns bis an die Stufen des Altares und setzt uns zum erstenmal in unmittelbare Beziehung zum heiligen Opfer. Auf sie kann man deßhalb mit vollem Recht die Worte des Psalmisten anwenden: „Introibo ad altare Dei, ad Deum qui laetificat juventutem meam.“ Der Acolyth ist nämlich dazu bestimmt, den untersten Dienst am Altare während der Feier des heiligen Opfers zu versehen, die Lichter am Altare anzuzünden, den Dienst des Rauchfaßträgers zu üben, während das Evangelium gesungen wird, die Lichter zu halten und endlich die Opfergabe selbst vorzubereiten. Acolythum oportet ceroferarium ferre, luminaria ecclesiæ accendere, vinum et aquam ad eucharistiam præparare. Sein Amt ist demgemäß: bei der Messe zu dienen und den Bischof oder den Priester bei der Ausspendung der heiligen Sakramente zu begleiten, wie schon die ursprüngliche Bedeutung seines Namens anzeigt. Was im alten Bunde dem Hohenpriester Aaron selbst und seinen Söhnen übertragen war, das ist im neuen auf die Acolythen übergegangen. Denn so heißt es im Buche Exodus (27, 20.) „Ardeat lucerna semper in tabernaculo testimonii et collocabunt eam Aaron et filii ejus, ut usque mane luceat coram Domino.“

Wie sehr der Ordo der Acolythen in der Kirche geachtet war, läßt sich daraus entnehmen, daß den Acolythen in den ersten Jahrhunderten zur Zeit der Verfolgung die Eucharistie anvertraut wurde, um sie im Geheimen zu den Abwesenden zu tragen. „Da die Priester wegen der Pflege des ihnen anvertrauten Volkes an den Sonntagen nicht bei uns sein können“ schreibt der heilige Papst Innocenz I. (ep. 29. ad Decent.) „so wollen wir, daß die Gläubigen, welche an diesen Tagen dem göttlichen Opfer nicht beiwohnen können, die von uns gesegneten heiligen Geheimnisse von den Acolythen empfangen, damit sie nicht glauben, wir schlössen sie von unserer Gemeinschaft aus.“ So wird namentlich von dem heiligen Tharsicius, einem Acolythen, erzählt, daß er unter den Streichen und Steinwürfen der Heiden seinen Geist aufgab, weil er ihnen die heiligen Geheimnisse, welche er trug, nicht hatte ausliefern wollen. Wie groß mußte also das Verdienst jener sein, die man damals zu Acolythen erwählte, da man ihnen so wichtige und erhabene Aemter übertrug! Und wenn es wahr ist, wie es doch in der That gewiß ist, daß alle Ehre und Würde der Cleriker aus jenem erhabenen Sakramente fließt, welches Christus in seiner Kirche hinterlassen und das er den Geistlichen in besonderer Weise anvertraut hat, und wenn darum jede Stufe in der kirchlichen Hierarchie um so höher und ehrwürdiger ist, je näher sie dem Sakramente selbst steht, so folgt, daß der Acolyth, der ex officio bei dem heiligen Opfer zugegen sein und zum Opfer durch seine Dienstleistung mitwirken soll, auch in der That auf einem hohen Ehrenplatze steht, der ihn zittern machen muß, daß er deßhalb mehr als andere Cleriker zur Heiligkeit verpflichtet ist, daß die Vorbereitung zum Empfange dieser Weihe Grund genug darbietet, den zu Weihenden die Worte des Propheten ins Gedächtniß zu rufen, die doch nur auf ein vorbildliches Heiligthum sich bezogen: „Pavete ad sanctuarium meum.“

2.

Der Acolyth, der durch das Ehrenamt mit dem ihn die Kirche bekleidet hat, indem er die Leuchter beim heiligen Opfer

trägt, zugleich selbst von der Kirche auf den Leuchter gestellt ist, hat demgemäß nun auch die Pflicht, sein Licht in der That leuchten zu lassen vor den Menschen und durch seinen Wandel und sein Beispiel den Anderen in solcher Weise voranzuleuchten, daß auf ihn die Worte des Apostels Anwendung finden: „Eratis enim aliquando tenebræ, nunc autem lux in Domino. Ut filii lucis ambulate; fructus enim lucis est in omni bonitate et justitia et veritate.“ Der Acolyth, dem die Kirche die Sorge für das körperliche Licht bei ihrem Gottesdienst anvertraut, soll auch in Wahrheit ein Sohn des Lichtes sein. Er soll nicht bloß das materielle Licht in der Kirche verbreiten, sondern auch den Schein des geistigen Lichtes über die Gemeinde ausgießen, jenes Lichtes, von dem der Heiland redet, wenn er sagt: „Sint lumbi vestri præcincti et lucernæ ardentes in manibus vestris.“ Er wird dies thun, wenn er einerseits, durch seinen Wandel ein Muster der Tugend und Vollkommenheit ist und sich andererseits auf das sorgfältigste hütet, das geringste Aergerniß denen zu geben, welche er erleuchten soll. Er muß zuerst selbst die Werke der Finsterniß ablegen und die Waffen des Lichtes anziehen, um so im Stande zu sein, auch bei Anderen die Finsterniß zu zerstreuen und nicht etwa selbst irgendwie durch sein Beispiel dazu beizutragen, daß die Finsterniß vermehrt oder das Licht niedergehalten werde. Es ist jene Seite der apostolischen Wirksamkeit, welche Christus in den Worten ausdrückt: „Vos estis lux mundi,“ die dem Acolythen durch seinen Ordo ex officio übertragen wird. Und daher ermahnt auch der Bischof auf das eindringlichste die zu weihenden Acolythen: „Studete igitur susceptum officium digne implere. Non enim Deo placere poteritis, si lucem Deo manibus præferentes, operibus tenebrarum inserviatis et per hoc aliis exempla perfidiæ præbeatis. In medio nationis pravæ et perversæ lucete tanquam luminaria in mundo.“ Und deßhalb betet auch der Bischof für die Neugeweihten: „Deum Patrem omnipotentem, fratres charissimi, suppliciter deprecemur, ut

hos famulos suos benedicere dignetur in ordine Acolythorum: quatenus lumen visibile manibus præferentes, lumen quoque spirituale moribus præbeant.“ Mit gutem Beispiel voranzuleuchten — dies ist also die vorzüglichste Aufgabe, die besondere Standespflicht der Acolythen. Die Tugend allein, die lebendig gewordene Wahrheit, ist jenes Licht, das über alle Nebel der Finsternisse dieser Welt triumphirt, das unfehlbar das Volk erleuchten würde, wenn es ihm gezeigt würde, wenn es ihm öfter und klarer in die Augen schiene. Welche Verantwortung ruht auf denen, die dieses Licht gewähren sollen, wenn sie es auslöschen lassen, wenn das Oel der guten Werke ihnen ausgeht und wenn sie deßhalb, weil sie selbst dunkel sind, andere nicht mehr zu erleuchten vermögen! Wegen dieser Pflicht der Geistlichen, die Kirche zu erleuchten, werden sie auch von den Heiligen vorzugsweise die Augen der Kirche genannt; denn wie das Auge im menschlichen Körper der glänzendste Theil ist, der das meiste Licht empfängt und ausstrahlt, so sollen auch die Geistlichen eine wahre Fülle von Licht in sich schließen und dieses ihr Licht über den ganzen Leib der Kirche ausgießen. Darum kommt auch die Finsterniß unter den Gläubigen aus keinem anderen Grunde, als weil ihre Augen, ihre Geistlichen, kein Licht ausstrahlen. Dies ist der Sinn der Worte Jesu Christi, wenn er sagt: „Si oculus tuus fuerit simplex, totum corpus tuum lucidum erit; si autem oculus tuus nequam fuerit, etiam corpus tuum tenebrosum erit.“ Der heilige Chrysostomus erklärt diese Worte dahin, daß er sagt: „Cum videris populum indisciplinatum et irreligiosum, sine dubio cognosce, quia in sacerdotibus culpa est. (Hom. 38 in Math.“) Und das Concilium von Trient spricht dieselbe Wahrheit aus, wenn es sagt (sess. 22. c. 3. de reform.): „Nihil est, quod alios magis ad pietatem et Dei cultum assidue instruat, quam eorum vita et exemplum, qui se divino ministerio dedicaverunt; cum enim a rebus sæculi in altiorem sublati locum conspiciantur, in eos tanquam in speculum reliqui oculos

conjiciunt et ex iis sumunt quod imitentur." — Was also der heilige Paulus dem Titus schrieb: „In omnibus teipsum præbe exemplum bonorum operum," das findet besondere Anwendung auf die Acolythen. Auch sie gehören schon zu denen, von welchen wiederum der Apostel sagt: „spectaculum facti sumus mundo et angelis et hominibus." Weil die Augen aller auf die Geistlichen, die Gott auf den Leuchter gestellt hat, gerichtet sind, so ist es klar, daß wir verpflichtet sind, eine solche Tugend und Vollkommenheit zu besitzen, daß wir ein würdiger Gegenstand des Anblickes werden, daß wir die auf uns gerichteten Augen befriedigen und zur Nachahmung hinzureißen vermögen. Wie sehr würden wir unser Amt herabwürdigen und welch abscheuliches Mißverhältniß würde hervorgerufen werden, wenn wir, anstatt durch unser Beispiel die Kirche zu erleuchten, sie vielmehr durch unser Aergerniß verdunkeln würden! — selbst dann schon, wenn wir auch nur einen Schein von Aergerniß gäben! Und daher ermahnt wieder der Apostel so eindringlich: „Nemini dantes ullam offensionem, ut non vituperetur ministerium nostrum." (2. Cor. 6, 3.) Wie oft sind es die Aergernisse der Geistlichen schon gewesen, die das wahre Licht der Kirche, den Glauben, im Volke verdunkelt und ausgelöscht haben. Wie viele Priester sind so auf beweinenswerthe Weise in der That durch ihre Aergernisse Acolythen des Satans geworden, anstatt daß sie dem wahren Lucifer matutinus, Jesu Christo, das Licht hätten vorantragen sollen! Wer bürgt uns dafür, daß unser Licht nicht auch einst erlösche und daß wir das Heiligthum des Herrn mit dem verfinsternden Qualm unserer Sünden anfüllen, wenn wir nicht zu demjenigen unsere Zuflucht nehmen, der uns allein durch seine Gnade wahrhaft erleuchten kann, wenn wir nicht täglich inniger mit ihm uns vereinigen, der das wahre Licht der Welt ist und der auch heute noch jeden Menschen erleuchtet, in den er in der heiligen Communion eingeht, wenn wir nicht unsere Seele ganz und gar von seiner Gnade durchleuchten und verklären lassen, damit wir nicht etwa einen trüben oder falschen

Schein von uns geben, sondern, indem wir unser Licht leuchten lassen, es in der That nicht das unsrige, sondern sein Licht sei, das wir verbreiten? Aus uns selbst sind wir, wie der Mond und die Planeten, finstere Geschöpfe; nur die Fähigkeit haben wir erhalten, Spiegel des göttlichen Lichtes zu werden und seine Strahlen in uns einzusaugen. Warum wollen wir uns dieser kostbaren Erleuchtung noch länger entziehen, warum wollen wir die Finsterniß mehr lieben, als das Licht?

3.

Aber das Acolythat legt mit dem anderen Vorrechte, das es gewährt, auch noch andere Pflichten auf. Indem wir uns durch diesen Ordo dem Altare nähern und in unmittelbare Beziehung zu dem erhabenen Opfer des neuen Bundes treten, da werden wir zugleich an das Opfer gemahnt, das wir Gott dem Herrn durch Hingabe unserer selbst schon gebracht haben müssen. Denn so ermahnt der Bischof bei der Weihe: „Tunc etenim in Dei sacrificio digne vinum suggeretis et aquam, si vos ipsi Deo sacrificium per castam vitam et bona opera oblati fueritis;“ und indem wir zu dem erhabenen Sakramente der Eucharistie in so nahe Beziehung treten, wird uns die Pflicht nahe gelegt, mit um so größerer Andacht und Devotion dieses hochheilige Geheimniß zu verehren und anzubeten. Und weil dieses Sakrament, welches Jesum Christum, die Quelle aller Heiligkeit und Reinheit, in sich schließt, auch von denen, die sich ihm nähern, eine besondere Reinheit des Herzens fordert, so wird auch dem Acolythen unter allen Tugenden die der Reinheit und Keuschheit am nothwendigsten sein. Sie wird, obgleich der Acolyth, der auf den Leuchter gestellt ist, in allen Tugenden den Gläubigen ein Muster und Vorbild sein soll, doch gewissermaßen die besondere Tugend seines Standes sein, die ihn dann, wenn er in ihr erprobt ist und den Anderen vorangeleuchtet hat, würdig machen soll, in der nächstfolgenden Weihe des Subdiakonates, zu der das Akolythat die nächste Vorbereitung ist, das feierliche Gelübde der ewigen Keuschheit

in die Hände der Kirche abzulegen. „Mundamini, qui fertis vasa Domini“ war das Gebot des Herrn im Alten Bunde an die Leviten, denen die heiligen Gefäße anvertraut waren. Wenn nun auch erst dem Subdiakon, der die vollkommne Keuschheit gelobt hat, bei seiner Weihe jene heiligen Gefäße übergeben werden, welche unmittelbar für die Eucharistie bestimmt sind — den Kelch und die Patene —, so hat doch auch der Akolyth schon einen gewissen Antheil an diesem Vorrecht, die Gefäße des Herrn zu tragen; denn er empfängt bei seiner Weihe aus der Hand des Bischofs Gefäße, welche mittelbar mit der Eucharistie in Verbindung stehen und darum ebenfalls schon durch sie geheiligt erscheinen, die Gefäße, welche den Wein und das Wasser, das zum heiligen Opfer gebraucht wird, enthalten. Wenn nun der Grund, weßhalb Gott der Herr vorzugsweise Reinigkeit von den Leviten forderte, der war, daß sie die heiligen Tempelgefäße tragen sollten („qui fertis vasa Domini“), so folgt, daß die Acolythen, welche Gefäße tragen, die, wenn sie auch nur mittelbar mit der Eucharistie in Verbindung stehen, doch eben dadurch schon weit heiliger sind, als alle Gefäße des alten Bundes, darum allein schon zu noch größerer Reinigkeit verpflichtet sind, als die Leviten der Stiftshütte. Diese Reinheit, die Gott von denen fordert, die auch nur den untersten Dienst bei der heiligen Messe versehen, ist auch der Grund, weßhalb die Kirche, wenn sie aus Mangel an Dienern diesen Dienst den Laien anvertrauen muß, vorzugsweise die Kinder dazu auswählt, um am Altare zu dienen, weil sie bei ihnen ein reines und unschuldiges Herz voraussetzt. Mögen wir also die Weihe des Acolythates nicht etwa deßhalb gering achten, weil wir hier ein Amt erhalten, das die Kirche von der Nothwendigkeit gedrungen auch noch den Laien einräumt und das wir vielleicht in unsrer Kindheit selbst schon ausgeübt haben. Erkennen wir vielmehr hierin eine Mahnung, daß wir, um es würdig zu verwalten, wiederum zu Kindern werden müssen, zu Kindern in der Bosheit und der Sünde; daß wir den Kindern gleich werden sollen in der Einfalt und Unschuld, um so auch

wenigstens in etwas den Engeln zu gleichen, die vorzugsweise zum Dienste vor Gott bestimmt sind, die namentlich das heiligste Sakrament immerwährend unsichtbarer Weise anbetend umgeben. Wenn wir durch Reinheit und Keuschheit uns auszeichnen, dann werden wir auch am besten unsere Aufgabe erfüllen, als Acolythen, als wahre Träger des Lichtes, zu glänzen und zu leuchten; denn von der Keuschheit heißt es vorzugsweise in der heiligen Schrift: „Wie schön ist ein keusches Geschlecht im Glanze seiner Tugend!"

Gebet.

Was soll ich sagen, o mein Gott, wie soll ich die Gefühle meines Herzens vor dir ausschütten, wenn ich die neue Ehre erwäge, mit der du mich Unwürdigen schmücken willst? Ach ich kann nichts anderes thun, weil nichts natürlicher und nichts nothwendiger ist, als mich aufs tiefste vor dir demüthigen und in mein Nichts und meine Unwürdigkeit versenken. Nur mit ehrfurchtsvollem Schauer kann ich an die ausgezeichneten Gunstbezeugungen denken, mit denen du mich morgen schon überhäufen willst. Ach ist es nicht zu viel, viel zu viel für meine arme, alles Verdienstes baare Seele, was du Alles morgen an ihr thun willst? Kaum hast du sie erst aus dem Schlamme der Sünde und aus der Versunkenheit der Welt hervorgezogen, und schon willst du sie auf den Leuchter stellen, willst auf jenen erhabenen Ehrenplatz sie erheben, wo die Augen der ganzen Gemeinde auf sie gerichtet sein sollen, wo nur ein Schritt mehr sie trennt von jener anderen Stufe, wo du sie ewig dir vermählen und durch die heiligsten Gelübde dir ganz und gar verbinden willst. Ach in welchem Widerspruch steht mein bisheriges Leben zu dem Amte, in das du mich einsetzen willst! Du willst mich als ein Licht in deiner Kirche aufstellen und als leuchtendes Vorbild deiner Gemeinde geben, und mein Weg war bisher immer nur in der Finsterniß, meine Werke waren Werke der Finsterniß, nicht aber Werke des Lichtes! Ach wie finster sieht es noch aus in meinem Geiste und

in meinem Herzen! Und wie habe ich die eigene Finsterniß bisher durch mein böses Beispiel auch um mich her verbreitet, und deine Wahrheit sowohl in mir selbst, als in den Andern, in der That in meiner Finsterniß niedergehalten! O könnte ich dir doch endlich, o mein Gott, würdigen Dienst erweisen und durch das Licht meines Beispieles so hell voranleuchten, daß Alle, mit denen ich in Berührung komme, durch mich wahrhaft erleuchtet, ihre Finsternisse verließen und von mir auf den rechten Weg geführt würden! Wann wird jener ersehnte Tag kommen, wo ich selbst von meiner Finsterniß mich losmache und ganz leuchtend und glänzend werde? O mein Gott, der du am Anfange der Zeit durch dein allmächtiges Wort aus den Finsternissen des Chaos das Licht hervorgehen ließest, o sprich auch in meine Seele hinein jenes mächtige Wort: „Es werde Licht," damit auch ich nach dieser heiligen Weihe mit Dank und Jubel deine Macht preisen und auch von meinem Seelenzustande verkündigen könne: „Und es ward Licht." Scheide auch in mir das Licht gänzlich von der Finsterniß, und gieb, daß jene ersten Strahlen des Lichtes, die in mir immer noch kämpfen mit den Schatten der Finsterniß, endlich den Sieg davontragen, daß sie die Finsterniß für immer aus meiner Seele verscheuchen. Denn wahrlich, wenn jemals, dann gelten von der Zeit des Empfanges dieser heiligen Weihen für mich die Worte des Apostels: „Nox præcessit: dies autem appropinquavit. Abjiciamus ergo opera tenebrarum et induamur arma lucis. Sicut in die honeste ambulemus. Non in comessationibus et ebrietatibus, non in cubilibus et impudicitiis, non in contentione et æmulatione: sed induimini Dominum Jesum Christum." Ja, Jesus Christus allein, das wahre Licht, ist im Stande, durch seine göttlichen Strahlen die Finsternisse meiner Seele zu zertheilen. Er ist das unvergängliche, stets brennende Licht, das jeden Menschen erleuchtet. Diesem Lichte also will ich mich nähern und seine Strahlen auffangen; in dieses Meer des Lichtes will ich untertauchen durch oftmaligen Empfang sei-

nes göttlichen Sakramentes, um ganz glänzend und ganz leuchtend zu werden, damit sein unsterbliches Licht mir zum Kleide werde, das alle Finsterniß in mir überdeckt. Induimini Dominum Jesum Christum. Auf dieses Licht will ich von nun an die Augen heften, damit die Verheißung an mir in Erfüllung gehe: „Fulgebunt justi sicut stellæ in perpetuas æternitates." — O verlorne Zeit, die ich in der Finsterniß freiwillig zugebracht, die ich ohne Licht und ohne Wärme in eisiger Kälte hinbrachte, weil ich von der wahren Sonne der Gerechtigkeit mich abgekehrt. Wie kann ich sie anders wieder einbringen und gut machen, als daß ich jenes erhabene Sakrament, zu dessen Dienst du mich, o Gott, berufen willst, wahrhaft zum brennenden Mittelpunkt meines Herzens und meines ganzen Lebens mache? Wie könnte ich auch noch den Geschöpfen anhängen, da ich zu dem Schöpfer selbst so nahen Zutritt habe! Wie undankbar, wie gefühllos müßte ich sein, wenn ich dies erhabene Vorrecht, zu dem die Weihe mich beruft, gering schätzen, wenn ich es wegwerfen könnte um eines niedrigen, unlauteren Genusses willen! Nein, dies sei die Frucht all meiner Betrachtungen, die ich als nächste Herzensstimmung zum Weihealtar hinbringen will: Dich, o Jesus, zu lieben, und dir anzuhängen mit so fester, so inniger, so unzertrennlicher Sehnsucht, daß auch tausend Genüsse und tausend Welten, die dir aufgeopfert werden müßten, nicht im Stande wären, mich von dir zu scheiden; daß ich alles lieber dulden und alles lieber leiden möchte, als auch nur durch eine freiwillige Sünde mich von meinem Gotte zu trennen. Amen.

Subdiakonat.

I.

Einleitende Betrachtung.

Meine geliebten Brüder!

Eine eigenthümliche, höchst ernste und wichtige Aufgabe liegt diesmal in unseren Exercitien uns ob. Gott ruft Ihre Seelen wiederum in die Einsamkeit, aber in eine Einsamkeit, die sich wesentlich von denen unterscheidet, in die er Sie bisher gerufen hat. Es ist die letzte Frist zur Einkehr in sich selbst, zum ernstesten und reiflichsten Nachdenken, die Gott Ihnen gibt, bevor Sie den wichtigsten Schritt Ihres Lebens thun, der Sie nothwendig entweder dem Heile oder dem Verderben entgegenführt, und der, einmal gethan, nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Eine Entscheidung soll nun in letzter Instanz von Ihnen zu Stande gebracht werden, die nicht bloß für Sie selbst von unermeßlicher Bedeutung ist, sondern bei der auch die Braut des Herrn, die heilige, katholische Kirche vielleicht für die Dauer eines ganzen Menschenlebens entweder mit neuer Ehre und Verherrlichung oder mit neuer Schmach und Verunglimpfung betheiligt sein wird, eine Entscheidung, die Sie, meine Brüder, in ihrer Todesstunde entweder mit unnennbarem Trost oder mit großer Angst und Furcht erfüllen wird.

Es ist nicht meine Absicht, meine geliebten Brüder, jenen Entschluß, der wie ich voraussetze, bei Ihnen Allen, als ein wohlüberlegter und mit Gott gefaßter, bereits fest steht, der die Probe einer langen Prüfung bereits bestanden hat, und den Sie mit Gottes Gnade als ihr freies, kostbares Eigenthum

sich erworben haben, durch meine Worte wanken zu machen, und durch die ernsten Vorhaltungen, die ich Ihnen, die Sie noch frei sind, im Namen der Kirche zu machen genöthigt bin, wieder zu erschüttern. Ich setze voraus, daß er wohlerwogen und fest genug ist, um diese letzte Prüfung zu bestehen und um so stärker, um so freier, um so tiefer begründet aus ihr hervorzugehen. Möge Niemand, ich muß das ausdrücklich meinen Worten hier voranschicken, möge Niemand, der sich als ein von Gott Berufener zu betrachten das Recht hat, weil er gewissenhaft und mit heiligem Ernste die Selbstprüfung vorgenommen, der insbesondere durch den ausdrücklichen Ausspruch seines Beichtvaters, den er als den Ausdruck des göttlichen Willens zu verehren hat, über seinen Beruf sich versichert hat, veranlaßt durch die Betrachtungen, die ich Ihrer Erwägung anheim geben muß, von einem Kleinmuth, einem Mißtrauen auf seine schwachen Kräfte in diesen letzten Stunden noch befallen werden, das nur eine gefährliche Versuchung und ein für Gott beleidigendes Mißtrauen auf seine Gnade wäre. Mögen Sie Alle, wenn sie die Schwere der Verantwortlichkeit, die Sie übernehmen, erwägen, und von heiliger Furcht und von heiligem Zittern mit Recht dabei ergriffen werden, nicht einseitig den Blick nur auf sich selbst und die eigene Gebrechlichkeit richten, sondern nie vergessen, daß, während das eine Auge auf uns selbst gerichtet werden muß, und auf den furchtbaren Abgrund des Verderbens, der unser Werk sein kann, wenn wir nicht wachen und arbeiten, das andere auf Gott gerichtet werden soll, auf seine unendliche Güte, auf seine mächtige Gnade, auf seine kostbaren Verheißungen. Möge also Niemand von Ihnen diese beiden Blicke, die sich gegenseitig ergänzen und berichtigen, von einander trennen und sich einseitig nur in die Erwägung des einen oder des anderen, zu seinem Verderben, verlieren.

Aber nichtsdestoweniger, meine Brüder, so sehr ich auch Grund zu haben glaube, bei Ihnen Allen wahren Beruf voraussetzen und sie deßhalb ohne Clauseln und Bedingungen

zum Hintritt zu dieser entscheidenden Weihe ermuntern zu können, zwei Umstände sind es, die mich gleichwohl in diesen so wichtigen Exercitien davon zurückhalten, die mich veranlassen müssen, Ihnen noch einmal Ihre volle Freiheit in's Gedächtniß zu rufen und sie ausdrücklich daran zu erinnern, daß die Wahl in ihren eignen Händen liegt, und daß Niemand das Recht hat, Ihnen eine Entscheidung aufzubringen, die lediglich aus freiester Selbstbestimmung hervorgehen muß.

Es ist das erstens die Unmöglichkeit, die mir sowohl als auch ihrem Beichtvater und Gewissensrathe innewohnt, im tiefsten Grunde ihres Herzens zu lesen, die traurige Möglichkeit, die aus der höchsten und edelsten Gabe des Menschen, aus seiner Freiheit, entspringt, sich zu verstellen, und die verborgensten Gedanken seines Herzens vor jedem Geschöpf geheim zu halten. Die Erfahrung hat es leider gelehrt und lehrt es täglich, daß es Heuchler gegeben hat und giebt, welche kein menschlicher Scharfblick zu entziffern im Stande ist, daß sich Räuber und Wölfe in den Schafstall Jesu Christi einschleichen, welche Niemand in den Schafskleidern, in die sie künstlich sich zu hüllen wußten, in ihrer wahren Natur erkennen konnte. So weit ich auch davon entfernt bin, meine lieben Brüder, auch nur von einem einzigen von Ihnen das zu glauben, ja nur einen Verdacht deßhalb zu hegen, wir dürfen es uns nicht verhehlen, es ist möglich, leider möglich, daß, wie unter den zwölf Aposteln ein Judas gewesen, so auch unter so vielen, wie ich hier um mich versammelt sehe, in unserer Zeit zumal, ein Unwürdiger sich befinden könne. Gott wird das verhüten, das ist mein tägliches Gebet in diesem Hause, und möge es auch das ihrige sein; aber eben weil es möglich ist, muß ich als ihr verantwortlicher Seelsorger, noch diese letzte Gelegenheit ergreifen, die mir diese Exercitien bieten, abgesehn von aller menschlichen Kenntniß und Vermuthung, abgesehn von allen äußeren Zeichen göttlichen Berufes, an das innerste Forum ihres eigenen Gewissens, das nur den Augen Gottes offen daliegt, feierlich zu apelliren und Sie zu

bitten und zu beschwören, hier allein in letzter Instanz das Endurtheil über Ihren Entschluß sich zu holen.

Der andere Grund, warum ich Sie nicht ohne Weiteres einfach ermahnen und ermuntern darf, zu der bevorstehenden Weihe hinzutreten, ist der ausdrückliche Wille der Kirche, daß jedem, der diesen Schritt thut, er sei wer er wolle, seine Freiheit, seine volle Freiheit vorher zum Bewußtsein gebracht werde, damit jede, auch die scheinbar gerechtfertigtste menschliche Rücksicht hier schwinde und nur der eigene, freie Wille die Last der Verantwortung trage.

Deßhalb, meine Brüder, rufe ich ihnen gleich beim Beginne dieser Exercitien, mit einem Gefühle, das zu den ernstesten gehört, die man empfinden kann, im Namen der Kirche und eingedenk der Verantwortung, die auch ich hier, als Stellvertreter des Bischofs, für Sie unserem höchsten unsichtbaren Hohenpriester Jesu Christo am Tage des Gerichtes werde ablegen müssen, jene Mahnung und Warnung zu, die Sie am Tage ihrer Weihe noch einmal aus dem Munde Ihres Bischofs vernehmen werden:

„Filii dilectissimi, ad sacrum Subdiaconatus ordinem promovendi, iterum atque iterum considerare debetis attente, quod onus ultro appetitis. Hactenus enim liberi estis, licetque vobis pro arbitrio ad sæcularia vota transire. Quod si hunc ordinem susceperitis, amplius non licebit a proposito resilire, sed Deo, cui servire regnare est, perpetuo famulari, et castitatem, illo adjuvante, servare oportebit, atque in ecclesiæ ministerio semper esse mancipatos. Proinde, dum tempus est, cogitate, et si in sancto proposito perseverare placet, in nomine Domini accedite."

Sie kennen die Pflichten, welche die Kirche als Subdiakonen Ihnen auflegt, und Sie wissen auch, daß diese Pflichten, die Bewahrung des Gelübdes der Keuschheit und der unausgesetzte Gebetsverkehr mit Gott im Brevier, nicht erfüllt werden können, wenn jene, die diese Lasten auf sich nehmen, nicht

auf dem festen Fundamente eines wahren und lebendigen Glaubens stehen. Deßhalb ruft die Kirche durch den Mund des Bischofs ihnen weiter zu: Estote in vera et catholica fide fundati! Gegründet, festgegründet im Glauben wird man aber nicht bloß durch das äußerliche Bekenntniß des Glaubens und durch die Unterwerfung des Verstandes unter seine Geheimnisse, sondern nur durch Erwägung und Beherzigung seiner Wahrheiten, durch Betrachtung dessen, was er von uns fordert und was er uns verheißt.

Wir haben somit bei diesen und bei den noch folgenden Exercitien im Allgemeinen eine zweifache Aufgabe zu erfüllen: einmal, den Glaubensgrund in unserem Herzen zu befestigen, unseren Glauben mittelst der Meditation aufzufrischen und lebendig zu machen, und zweitens durch gründliche Erwägung der mit diesem Ordo und den folgenden zu übernehmenden Pflichten, diese mit unserem Glauben in Verbindung zu bringen und die treue Erfüllung derselben durch lebendigen Glauben uns zu sichern. Die Hauptwahrheiten des Glaubens, die wir zu beherzigen und zu erwägen haben, sind aber diejenigen, welche den Stoff der drei Wege der Exercitien bilden, der via purgativa, illuminativa und unitiva. Diese Wege sind wir bereits in den ersten Fundamental-Exercitien mit einander gewandelt, ohne jedoch bei weitem dasjenige erschöpft zu haben, was sie uns zur Betrachtung darbieten. Es wird zur Befestigung unseres Glaubensgrundes nicht nur höchst nützlich, sondern vielleicht sogar nothwendig sein, diese Wege noch einmal zurückzulegen und zwar in besonderer Beziehung zu den neuen Pflichten, welche die drei höheren Weihen uns auflegen. Somit wird Ihnen der Plan unserer noch folgenden Exercitien verständlich werden. Wir werden jetzt zunächst unsere Betrachtungen an die via purgativa anknüpfen, und mit ihnen die Erwägungen verbinden, zu denen die Weihe des Subdiakonates uns auffordert, und wir werden finden, daß gerade hier die via purgativa am geeignetsten sein wird, uns ihre Bedeutung verständlich zu machen. Bei den Erwägungen, die

das Diakonat uns nahe legen wird, werden wir die via illuminativa zu Grunde legen und beim Presbyterat, das den Gipfel der Liebe, die größte Gottesliebe von uns fordert, deren der Mensch fähig ist, an die via unitiva unsere Schlußbetrachtungen knüpfen.

Damit aber der Zweck, den wir jetzt zunächst uns gesetzt haben, um so besser erreicht werde, wird es vor allem gut sein, über das Bedürfniß nachzudenken, das wir Alle haben, unser Leben des Glaubens durch innere Erneuerung zu erfrischen, indem wir in dieser vorbereitenden Erwägung zwei Aussprüche der heiligen Schrift zum Gegenstand der Betrachtung machen, das Wort des Apostels: „Renovamini spiritu mentis vestræ“ (Eph. 4, 23.) und das des Propheten: „Facite vobis cor novum.“ (Ezech. 18, 31.) Gott möge seinen Segen dazu geben.

1.

„Renovamini spiritu mentis vestræ.“ Sowie es mit allen irdischen Dingen geht, meine Brüder, daß sie durch sich selbst allmählig zu Grunde gehen, wenn sie nicht zu gewissen Zeiten wieder hergestellt und erneuert werden, so geht es auch mit unserer Seele. Unsere durch die Sünde verkehrte Natur neigt aus sich selbst immerfort zu ihrem Untergange, das Gesetz des Fleisches zieht sie, wie das körperliche Gesetz der Schwere, beständig in die Tiefe. Wenn sie daher nicht durch immer wiederholte Erneuerung des Geistes erweckt und unterstützt wird, so ist geistiger Verfall und zuletzt ewiger Untergang die unausbleibliche Folge. Sie wird dann nicht nur bald von aller Uebung der Tugend wieder ablassen, sondern auch bei ihrer natürlichen Trägheit und Abneigung zu jeglichem Guten nothwendig in Sünde und Laster zurückfallen und darin zu Grunde gehen. Während also unser Leib und unser Fleisch durch den bei der Sünde in dasselbe hineingekommenen Keim des Todes täglich veraltet und immer mehr und mehr sich aufreibt und verzehrt, da muß der Geist immerdar bemüht sein, alle Tage sich zu verjüngen. Eine solche Erneuerung

und Verjüngung wie kann sie aber anders zu Stande kommen, als durch Einkehr in unser Inneres, in jenes Gebiet unserer Seele, das gleichsam den innersten Kern derselben, den Geist unseres Geistes ausmacht, „in spiritu mentis vestræ.“ Von Innen heraus muß die Erneuerung geschehen, inwendig im Herzen, im Brennpunkt unseres geistigen Lebens, muß sie vorgehen, wenn sie den ganzen Menschen ergreifen und durchdringen soll. Wie das Saamenkorn nur dann keimen kann, wenn es im Schooße der Erde ruht, im Dunkel der Verborgenheit, so können auch wir nur wahrhaft keinem, zu uns selbst kommen, unsere innersten und kostbarsten Kräfte entwickeln in der Stille der Abgeschiedenheit, der geistlichen Einsamkeit, wo die Wärme und die Feuchtigkeit der Gnade von Oben befruchtend wirken kann wie der Sonnenstrahl und der Regen, welche beide, von Oben kommend, das in der Verborgenheit der Erde ruhende Saamenkorn befruchten.

Oder haben wir etwa eine solche Befruchtung, eine solche Erneuerung unseres geistlichen Lebens nicht nothwendig, ist etwa für uns die wiederholte Uebung der geistlichen Exercitien kein Bedürfniß? Untersuchen wir einmal vorurtheilsfrei den gegenwärtigen Zustand unserer Seele.

Bezeugt uns nicht jene Lauheit, der wir uns immer noch nicht vollständig entwunden haben, jene beständige Ergießung unseres zerstreuten Geistes nach Außen, jene mechanische Art und Weise, mit der wir so oft unseren Geistesübungen obliegen, jener geheime Ueberdruß an den Uebungen der Frömmigkeit, der trotz unseres guten Willens noch so oft in uns sich geltend macht, jene häufigen und oft gefährlichen Versuchungen, die noch über uns kommen, jene geringe Furcht vor der Sünde, die wir empfinden — bezeugt uns nicht Alles dies, daß wir noch immer weit davon entfernt sind, ein wahrhaft inneres Leben zu führen, das wir vielleicht mit höchster Gefahr für unser Heil uns immer noch in einem Seelenzustande befinden, der, wenn auch im Allgemeinen der der Gnade, doch wenigstens an den der Sünde nahe gränzt? So viele Leidenschaften,

die wir nur halb, nur sehr unvollkommen erst unterdrückt haben, so viele eingewurzelte schlechte Gewohnheiten, die noch immer nicht verbessert sind, so viele geistige Uebel überhaupt, die wir auch bis in den Clericalstand mit hinübergenommen haben, lassen sie uns nicht begründetermaßen wenigstens zweifeln, ob unsere Bekehrung wirklich eine so aufrichtige, so vollständige gewesen, wie wir geglaubt haben, ob wir vielleicht nicht immer noch in einem Seelenzustande uns befinden, der uns für unser Heil nur sehr geringe Bürgschaften gewährt?

Wie haben wir bisher unsere Pflichten als Cleriker, als Akolythen erfüllt? Wir sollten uns selbst bereits vollständig abgestorben sein, und nur für Gott mehr leben, den wir feierlich zu unserem Antheil erwählt haben. Wir sollten lebendige Muster jeglicher Tugend sein und durch unser Beispiel Heiligkeit und wahres geistiges Licht um uns her verbreiten. Was finden wir von all' dem in uns? Ach, wir müssen es bekennen, der alte Mensch lebt noch, ja wir können vielleicht sogar sagen, er herrscht noch. Wenn uns heute ein unerwarteter Tod überraschte und vor das Gericht Jesu Christi stellte, mit welcher Zuversicht könnten wir vor seinem Tribunale erscheinen? Und wir sollten es wagen, noch länger in einem Zustande zu verharren, in dem wir nicht sterben möchten? Wir sollten das als Cleriker wagen?

O gewiß, meine Brüder, wir sehen es Alle ein, wie nöthig wir es haben, wieder einmal mit unserer Seele Rechenschaft zu halten. Und wenn wir das noch nicht gründlich genug erkennen, so werfen wir noch einen Blick auf die vielen mißbrauchten Gnaden, die wir so lange schon vergeblich empfangen haben. Wir könnten schon heilig sein, wenn wir nur auf jene Gnaden zurückblicken, die uns seit dem Eintritt in dieses Haus zu Theil wurden. Wir sollten schon heilig sein, wenn wir an die Erhabenheit unseres Berufes denken. Und dennoch sind wir durch unseren Wandel vielleicht noch der Welt zum Aergerniß, unseren Mitbrüdern zur Versuchung, dem geistlichen Stande zur Unehre. Nach so vielen Commu-

nionen noch so kalt, so träge! nach so vielen Beichten noch so voll von Fehlern jeglicher Art! nach so vielen Meditationen, Exercitien, Gewissenserforschungen, immer noch die Alten, — immer noch derselbe Mißbrauch der Gnade, dieselbe Vernachlässigung eines wahrhaft heiligen Lebens! Müßen wir nicht jetzt mehr als jemals zittern, wenn wir an das Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum denken? Schließen wir also wahrhaft vernünftig, jetzt da es noch Zeit ist, daß wir es äußerst nöthig haben, diese drei kurzen Tage wenigstens mit wahrem Eifer zuzubringen, um das Versäumte nachzuholen, um für die Zukunft uns sicherer zu stellen.

2.

„Facite vobis cor novum.“ Unter dem Bilde des Herzens faßt die heilige Schrift die innersten und hauptsächlichsten Kräfte des Menschen zusammen, durch welche er mit Gott verkehrt und sein Heil wirkt, vor allem also die Erkenntniß und den Willen. Beides bedarf der Reinigung, der Erneuerung. Die Erkenntnißkräfte müssen erneuert und gereinigt werden durch Abwendung von allen eitlen, zerstreuenden und sündhaften Gegenständen, durch Vergessen aller jener Bilder, von denen unsere Einbildungskraft voll ist und die den klaren Blick auf Gott und seine unendliche Schönheit trüben, durch stete Erinnerung an seine Gegenwart, durch Erinnerung an unseren eigenen früheren Eifer und an alle die Eindrücke der Gnade, die wir schon einmal empfangen haben, damit sie auf's Neue fruchtbar werden können; unser Verstand insbesondere muß gereinigt werden von den falschen, fleischlichen Grundsätzen die sich durch unsere Trägheit und durch die Neigung, unsere Fehler zu beschönigen, in ihm angesetzt haben; von der Bitterkeit und Strenge der hochmüthigen und lieblosen Urtheile, die sich in ihm gebildet haben. Der Wille muß geläutert und gereinigt werden durch Ueberwindung der Lauheit und Trägheit, die ihn lähmt, durch Aufgeben der vielen verkehrten Richtungen, welche ihm die Eigenliebe und die Begierlichkeit nach

vielen verschiedenen Richtungen hin gegeben hat, durch Regelung desselben in allen auch den geringsten Einzelheiten nach seiner wahren und ewigen Norm, dem Willen Gottes.

Wird aber diese geistliche Einsamkeit geeignet sein, solche Erneuerung des Herzens in uns zu bewirken? Ohne Zweifel; denn sie ist das Mittel, uns Gnaden der verschiedensten Art in reichlichem Maße zu sammeln. Ja sie kann ein Mittel werden, nicht bloß unser Herz, sondern auch die Herzen vieler Anderen zu erneuern. Sie kann beitragen zur theilweisen Verwirklichung der Verheißung des Herrn, daß er durch seinen Geist das Angesicht der Erde erneuern werde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die eifrige und gewissenhafte Vornahme dieser geistlichen Uebungen eine Gelegenheit für uns ist, Schätze der Gnade und des Verdienstes uns zu sammeln. Hohe Erkenntniß der ewigen Wahrheiten, klares Vernehmen des göttlichen Willens, himmlische Bewegungen in unserem Herzen, mächtige und wirksame Antriebe zum Guten, siegreiche Ueberwältigung unserer bösen Begierden — alles das ist die natürliche, die fast nothwendige Folge dieser Uebungen für denjenigen, der sie mit Eifer vornimmt, — Gnaden, welche denen aber versagt sind, die ihnen nur lau und oberflächlich obliegen, Gnaden, deren Versäumniß den unersetzlichen Verlust großer und hoher Verdienste in diesem Leben und höherer Grade der Glorie im anderen mit sich bringt. Vielleicht hat Gott an diese Exercitien irgend eine besondere Gnade für unsere Seele geknüpft, mit der eine ganze Reihe anderer gleich einer goldenen Kette verbunden ist, vielleicht hängt von dieser gut zugebrachten dreitägigen Einsamkeit unser Beruf zu irgend einem besonderen, bestimmten guten Werke ab, das wir künftig zur Ehre Gottes und zum größten Vortheil für uns selbst auszuführen im Stande sein werden, weil wir die hier dargebotenen Gnaden nicht vergeblich empfangen. Vielleicht hängt von dieser eifrig zugebrachten Einsamkeit unsere Fähigkeit zur Bekehrung vieler und großer Sünder ab, oder eine besondere Gnade der Kraft und Salbung, die Gott unseren Worten auf der Kanzel oder im Beicht-

stuhl verleihen wird, — das ewige Heil vieler Seelen, die ohne den besonderen Eifer, den wir jetzt für unsere eigene anwenden, zu Grunde gehen würden, deren Heil also jetzt in unserer Hand liegt. Welch strenge, welch furchtbare Rechenschaft werden wir einst zu geben haben, wenn Seelen, die sonst gerettet worden wären, nun verloren gehen, weil wir durch unsere Trägheit uns untauglich gemacht haben, ein Werkzeug in der Hand Gottes zu ihrer Bekehrung zu werden! — Zu welch unaussprechlichem Troste wird es uns im Gegentheil gereichen, wenn wir diese Exercitien mit Eifer und Frucht gemacht haben? Von wie vielen Zweifeln, von welcher Furcht und Gewissensangst können wir uns dadurch befreien! während ihre laue und oberflächliche Vornahme im Gegentheil gerade ein Grund mehr zur Unruhe für uns werden müßte. „Cui multum datum est, multum quæretur ab eo, et cui commendaverunt multum, plus petent ab eo.“ (Luc. 12, 48.) Nach dem Maße der empfangenen Gnade wächst das Maß der Strenge und Verantwortung. Wem fünf Talente gegeben sind, der muß andere fünf dazu erwerben; sonst würde er „serve piger et nequam“ vom Herrn genannt werden. Diese neuen Exercitien sind eine neue Gnade für Sie, sind neue Talente die ihnen gegeben werden. Je mehr Exercitien wir lau und ohne nachhaltige Frucht machen, um so unwahrscheinlicher wird es, daß wir in den späteren gründlich uns bekehren, von denen wir übrigens keineswegs gewiß sind, daß die göttliche Gnade sie uns noch gewähren werde.

Bitten wir deßhalb jetzt beim Beginne dieser Gnadenzeit inbrünstig Gott den Herrn, er möge nicht zulassen, daß jenes Mittel selbst, das so vielen Anderen zu großer Vollkommenheit schon verholfen hat, uns selbst durch unsere Schuld eine Veranlassung zu noch größerer Verlassenheit von Gott werde, daß wir nicht in beweinenswerther Verkehrtheit eben dort den Tod finden, wo andere das Leben geschöpft haben. Möge die Frucht dieser vorbereitenden Betrachtung hauptsächlich die sein, den festen und ernstlichen Willen in uns hervorzurufen,

in diesen Exercitien unser Heil zu wirken, es koste was es wolle; den göttlichen Willen in Bezug auf uns immer klarer zu erkennen und ihm unbedingt zu folgen, indem wir alles Ernstes eine gründliche und durchgreifende Besserung unseres ganzen Lebens in allen Beziehungen eintreten lassen und zu diesem Zwecke auch alle die Mittel anzuwenden, welche die pünktliche Beobachtung der Tagesordnung, des Stillschweigens insbesondere, und aller der anderen geistlichen Uebungen uns an die Hand geben. Möge Gott der Herr, ohne den wir nichts vermögen, bei uns sein mit seiner Gnade und seiner Kraft, und Maria, unter deren besondern Schutz wir uns jetzt mit größerer Inbrunst als je stellen wollen, wird sicherlich diejenigen nicht verlassen, die nächst Gott auf sie ihre ganze Hoffnung setzen. Amen.

II.

Die allgemeinen Christenpflichten — nothwendiges Fundament der priesterlichen Pflichten.

Die erste aller Wahrheiten, auf deren gründlicher Beherzigung sich allein, nicht bloß das Gebäude der christlichen Vollkommenheit, sondern auch das der gewöhnlichen zur Seligkeit nothwendigen Gerechtigkeit aufbauen kann, die Erkenntniß der wahren und letzten Bestimmung des Menschen, die allein im Stande ist, Alles in uns zu ordnen und in die rechte Richtung zu bringen, sie muß auch die nothwendige Grundlage werden, wenn wir unser Verhältniß zu Gott als Geistliche, zumal beim Eintritt in den höheren geistlichen Stand, bei der Ablegung der ewig bindenden geistlichen Gelübde, erkennen und nach dieser Erkenntniß regeln wollen. Die Meditation de fine hominis, die der Anfang aller Bekehrung für jeden Menschen ist, sie ist auch der Anfang, der Schlüssel, der Grundstein des wahrhaft geistlichen Lebens. Auch der Geistliche ist ein Geschöpf Gottes und wenn er nicht vor allem andern seine Pflichten als Geschöpf erfüllt, so ist alles, was er als Geistlicher thut, ohne Fundament, ohne Zweck, ohne Verständniß, ist eitel und vergeblich. Wenn alle Creaturen dem Schöpfer gehorchen, wenn das Meer seine Wogen bricht an der Gränze, die er gesetzt hat, (Præceptum posuit, et non præteribit. Ps. 148.) wenn er der Sonne befiehlt ihre Bahn zu laufen, und täglich aufzugehen im Osten und im Westen niederzugehen, und die Sonne gehorcht (Ordinatione tua perseverat dies. Ps. 118.); wenn er den Sternen gebietet, ihre Kreise im Weltraum zu beschreiben und ihre Strahlen leuchten zu lassen, und die Sterne,

ohne je müde zu werden, seine Gesetze beobachten (Vocatæ sunt et dixerunt: adsumus, et luxerunt cum jucunditate ei qui fecit illas. Baruch. 3.); wenn alle unvernünftigen Geschöpfe der Stimme ihres Schöpfers folgen und ihr keinen Widerstand leisten (Dixisti et facta sunt, nec est, qui resistat voci tuæ. Judith 16.): was wäre es, wenn der vernünftige Mensch, wenn der Christ, wenn der zum besondern Dienste Gottes berufene Cleriker jenes Grundverhältniß vergessen könnte, in dem er zu seinem Schöpfer steht, oder wenn er praktisch die Wahrheit verläugnete, die er theoretisch erkannt hat: Creatus est homo ut Deo serviat; wenn er auch nur in einem Punkte diesem Dienst sich entzöge; wenn er die Art des Dienstes nicht von Gott sich vorschreiben ließe, sondern sie selbst willkührlich, im Widerspruch mit seinem heiligen Willen, bestimmen wollte? Creatus est homo, ut Deo serviat, et quidem eo, quo Deus vult, modo. — Wenn aber der Geistliche als ein Geschöpf Gottes sich den Pflichten des Geschöpfes nicht entziehen darf, so ist er noch viel mehr gehalten als ein Christ, als eine erlöste, mit dem Blute Christi erkaufte Seele, im rechten Verhältniß zu seinem Erlöser zu sein. Vergeblich, ja frevelhaft wäre das Bestreben, die Pflichten eines Geistlichen übernehmen zu wollen, ohne die Pflichten eines Christen vorher erfüllt zu haben. Nur die gewöhnliche christliche Vollkommenheit ist das Fundament, auf dem sich die priesterliche Vollkommenheit erbauen kann. Wenn dieses Fundament weicht, wenn es schadhaft ist, dann bricht früher oder später das leichtsinniger Weise darauf gesetzte Gebäude elendiglich zusammen und der Ruin wird groß. Beschränken wir uns daher jetzt, in dieser ersten Betrachtung, darauf, über unser Verhältniß zu Gott als Christen eine letzte Erforschung anzustellen, indem wir das Sakrament der Taufe, in welchem wir den ersten Bund mit Gott geschlossen haben, zur Grundlage unserer Erwägungen machen, indem wir uns prüfen, wie wir den ersten Bund gehalten haben, ehe wir hintreten, einen neuen, vollkommneren mit Gott zu schließen.

1.

Eine der ersten Ceremonien, welche der Priester mit uns vornahm, als er uns taufte, war die, daß er das Zeichen des Kreuzes uns auf die Stirn und auf die Brust drückte (Accipe signum crucis tam in fronte quam in corde), um dadurch die erste aller Christenpflichten anzudeuten: sich des Kreuzes nicht zu schämen (in fronte), ja es sogar zärtlich zu lieben (in corde.) Jesus Christus selbst hat ausdrücklich erklärt, daß derjenige sein Anhänger nicht sein kann, der nicht sein Kreuz trägt. Qui non bajulat crucem suam, non est me dignus. (Luc. 14.) Das wurde nicht bloß zu den Aposteln gesagt, so daß es etwa nur auf die Geistlichen Anwendung fände, sondern zu Allen ohne Unterschied. Der heilige Lucas sagt ausdrücklich: „Dicebat ad omnes: Si quis vult post me venire, tollat crucem suam quotidie. (Luc. 9, 23.) Dieses Tragen des Kreuzes ist die Tugend der Geduld in allen Widerwärtigkeiten, eine Tugend, die nach den Worten des Apostels jedem Christen, der sich der Verheißungen Christi würdig machen will, nothwendig ist. „Patientia vobis necessaria est, ut reportetis promissiones.“ (Hebr. 10.) Tragen wir nun (als einfache Christen) unser Kreuz auf unsern Schultern mit Geduld, tragen wir es an unserer Stirn mit Ruhm, tragen wir es in unserem Herzen mit Liebe? So trugen es die Apostel, von denen geschrieben steht: „Ibant gaudentes a conspectu concilii, quoniam digni habiti sunt pro nomine Jesu contumeliam pati.“ (Act. 5.) Das Wort pati zeigt uns ihre Geduld, das Wort digni den Ruhm, den sie darein setzten, das Wort gaudentes die Liebe, mit der sie ihr Kreuz umfaßten. — Wenn wir uns schämen müssen, daß wir, obgleich zu weit Höherem von Gott berufen, noch nicht wahre Jünger des Kreuzes, also noch nicht einmal wahre Christen waren, so erwägen wir, um uns das Kreuz erträglich, um es uns ehrenvoll und liebeswürdig zu machen, folgende drei Punkte:

1) Gott ist der Urheber unseres Kreuzes, unseres Leidens, nicht bloß, wenn diese Leiden aus nothwendigen natür-

lichen Ursachen entstehen (aus Schmerzen, Krankheiten, Unglücksfällen), sondern auch dann, wenn sie durch freie Ursachen, die nicht nothwendig wären, hervorgebracht sind — durch Feindschaft, Streit, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Unordnung — Sünde. „Non est malum in civitate, quod non fecerit Dominus“ spricht der Prophet, und er redet hier von allen Uebeln der Strafe ohne Ausnahme, mag ihre Ursache sein, welche sie wolle. Unsere Feinde sind allerdings Ursache der Beleidigungen und Verfolgungen, die sie uns anthun, insoweit diese sündhaft, insoweit sie ein Uebel der Schuld sind; Gott aber ist ihr Urheber, insofern sie für uns eine Strafe sind, er, der auch die Sünde, indem er sie zuläßt, vom Plane seiner Weltregierung nicht ausschließt und ihre Folgen zu unserem Heile benutzt; Gott, der sich der menschlichen Bosheit bedient, um uns wie das Gold im Feuer zu reinigen, um uns von den Creaturen loszumachen und enger an sich zu ziehen. „Omnis malus ideo vivit, sagt der heilige Augustinus, ut per illum bonus exerceatur. (Tract. in Ps. 54.) Als der fromme Job von den Leiden der verschiedensten Art heimgesucht wurde, da sagte er nicht: Gott hat mir so viele Güter gegeben und die Räuber, die Chaldäer, der Teufel hat sie mir genommen, sondern er sagte: Dominus dedit, Dominus abstulit. Er erkannte Gott als den Urheber seiner Leiden. Wenn wir an diese Betrachtungsweise uns gewöhnen, dann werden wir uns die Geduld des Job, die wahrhaft christliche Geduld, erwerben, besonders, wenn wir noch bedenken, daß Gott, wenn er uns züchtigt, wie er selbst es offenbart hat, nur unser Bestes will, daß er uns viel wohler will, als wir glauben und einsehen: „Quos amo, arguo et castigo;“ (Ap. 3.) daß er nur denen, welche er weniger liebt, alles nach ihrem Wunsche gehen läßt: „Dimisi eos secundum desideria cordis eorum.“ (Ps. 80.)

2) Wir leiden nicht allein, sondern Gott leidet mit uns; er ist unser Begleiter, unser Gefährte in unseren Leiden. Das Unrecht, das uns widerfahren ist, war auch eine Beleidigung für Ihn, ja für Ihn eine weit größere, als für uns; und

dennoch duldet er sie und ist bereit sie zu verzeihen. Und uns sollte sie unerträglich sein? Sollten uns die Mühen und Beschwerden zu hart ankommen, die unser Feldherr mit uns theilt, ja die er nicht bloß theilt, sondern von denen er den größeren und beschwerlicheren Theil auf sich genommen hat?

3) Gott ist endlich der Lohn unseres Leidens. Können wir einen höheren Lohn wünschen, ja nur denken, als den Besitz Gottes, der allein im Stande ist, uns vollkommen und für immer selig zu machen? „Quod in præsenti est momentaneum et leve tribulationis nostræ, supra modum in sublimitate æternum gloriæ pondus operatur." (2. Cor. 4.) Vergleichen wir und wägen wir gegen einander ab die Worte des Apostels: in præsenti — in sublimitate; momentaneum — æternum; leve tribulationis — pondus gloriæ! Ohne diese Fundamentalerwägung können wir keine wahren Christen sein und würden wir nur höchst unglückliche, von unserem Ziel abgewichene und daher stets unruhige und mit sich selbst im Widerspruch stehende Geschöpfe sein — und was erst für Geistliche! Hier ist lange und tief und unaufhörlich nachzudenken und zu betrachten, wenn wir nicht unser Heil in die höchste Gefahr bringen wollen!

2.

Eine andere Ceremonie, welche unserer Taufe vorherging, war die, daß wir dem Teufel widersagen mußten, was an unserer Stelle diejenigen thaten, die damals für uns antworteten, als wir darum befragt wurden. Diese Widersagung muß ebenso mit dem Geist wie mit dem Herzen geschehen. Hat nun unser Geist in der That alle Grundsätze des Teufels verworfen und alle Grundsätze des Evangeliums angenommen? Vielleicht umfassen wir aufrichtig alle theoretischen Wahrheiten, welche Christus gelehrt hat, aber vielleicht, vielleicht nicht ebenso alle praktischen! Wir glauben, ohne allen Zweifel, daß Gott einer in seiner Wesenheit und dreifach in seiner Persönlichkeit ist; daß das ewige Wort unsere menschliche Natur angenommen, daß Christus sein Blut vergossen und am Kreuze

sein Leben hingegeben hat, um uns zu erlösen. Aber ich weiß nicht, ob wir auch mit gleicher Festigkeit und Gewißheit glauben, daß die Reichen unglücklich und die Armen selig sind; daß unglücklich sind diejenigen, welche lachen und selig, welche weinen; unglücklich die Glücklichen dieser Erde und selig die Verfolgten. Und doch sind das alles geoffenbarte Glaubenswahrheiten, ebenso wie jene anderen. Væ divitibus. Væ qui ridetis. Væ cum benedixerint vobis homines. (Luc. 6.) Beati pauperes. Beati qui lugent. Beati estis cum maledixerint vobis homines. Haben wir bisher gar nicht den entgegenstehenden Grundsätzen der Welt gehuldigt, deren Fürst der Teufel ist: daß die Armuth ein Unglück sei, daß der Reichthum in Wahrheit glücklich mache? Steht es nicht ebenso mit vielen anderen Wahrheiten des Evangeliums und der heiligen Schrift: z. B. daß das Almosen nicht arm mache, daß es eine Strafe Gottes sei, wenn Alles nach unserem Wunsche gehe? „Date et dabitur vobis." (Luc. 6.) „Dimisi eos secundum desideria cordis eorum." (Ps. 80.) —

Und wie steht es mit unserem Willen? Folgt er den Grundsätzen, die er als wahr erkannt hat, richtet er sich, bildet er sich nach ihnen? Oder gehören wir etwa zu denen, von welchen es heißt: Confitentur nosse Deum, factis autem negant? (Tit. 1.) Der Glaube nützt uns nichts, wenn unser Leben ihm widerspricht. Fides sine operibus mortua est. (Jac. 2.) Todt ist ein solcher Glaube, weil getrennt von der Liebe, welche die Seele des Glaubens ist; todt, weil er selbst gleich einem Leichnam allmählig verwest und unversehens sich auflöst und vernichtet. Der Glaube ohne die Werke dient nur dazu, unser Gericht und unsere Strafe viel größer und schrecklicher zu machen „Tyro et Sidoni mitius erit in die judicii quam vobis." (Math. 11.) Der Taufcharakter in der Hölle wird dort eine der größten Qualen der Verdammten bilden, auf die man die Worte des Propheten anwenden kann: Descendunt in infernum cum armis suis. (Ezech. 32.) — Vor der Taufe ist uns geweihtes Salz in den Mund gegeben worden, um zu bezeichnen, daß das Reden mit wah-

rer himmlischer Weisheit eine Hauptpflicht des Christen ist. Corde creditur ad justitiam; ore autem confessio fit ad salutem. Diese Weisheit im Reden, welche die Pflicht eines jeden Christen ist, besteht darin, daß er von Gott nur mit Ehrfurcht, vom Nächsten mit Liebe, von sich selbst mit Demuth spricht. Die Zunge ist uns hauptsächlich dazu gegeben, Ihn zu preisen und seine Herrlichkeit zu verkünden. Der heilige Petrus nennt die Christen: „Populus acquisitionis, ut virtutes annuncietis ejus, qui de tenebris vos vocavit.“ Wie sehr entehrt es uns, unsere Sprache, die nur vom Lobe Gottes oder von weiser und nützlicher Rede ertönen sollte, zu entweihen durch die eitelsten, überflüßigsten, ja nur zu oft sündhaften Gespräche, die vielleicht den bei weitem größeren Theil dessen ausmachen, was wir überhaupt sprechen. — Und wie sprechen wir vom Nächsten? Ach, nachdem wir von Gott ohne Ehrfurcht gesprochen haben, sprechen wir gar oft vom Nächsten ohne Liebe, ohne Gerechtigkeit. Wir gehören zu denen, von welchen der Psalmist sagt: Posuerunt in cœlo os suum et lingua eorum transivit in terram. (Ps. 72.) Bald heften wir Anderen falsche Fehler an; bald machen wir ihre wahren offenbar oder vergrößern die schon bekannten, oder legen die gleichgültigen Handlungen übel aus oder verspotten selbst die guten und verdienstlichen. Fürchten wir nicht, daß die Drohung des Propheten auf uns Anwendung haben könnte: Dilexisti omnia verba præcipitationis, propterea destruet te in finem? Und wie sprechen wir von uns selbst? Gehören wir vielleicht zu denen, die sich selbst ohne Aufhören loben, nicht bloß, wenn sie wirklich Lob verdienen, sondern auch dann, wenn sie es nicht verdienen? Oder loben wir uns gar um sündhafter Handlungen willen? Vertheidigen wir etwa mit Hartnäckigkeit unsere Fehler, um nicht zu scheinen gefehlt zu haben? „Verba malitiæ ad excusandas excusationes in peccatis.“ (Ps. 140.) Und doch wäre das Selbstlob, selbst wenn wir es verdienten, das Mittel, uns alles Verdienstes wieder zu berauben.

3.

Wenn schon die Ceremonien, welche der Taufe vorangehen, an unsere vernachlässigten Christenpflichten uns in beschämender Weise erinnern, so noch mehr diejenigen, welche sie begleiten und ihr folgen. Die Salbung mit dem heiligen Oel war ein Sinnbild der Kraft, mit welcher wir als wahre Athleten Jesu Christi gegen die Versuchungen der Welt, des Fleisches und des Teufels kämpfen und ringen sollten. Die Versuchung ist die nothwendige Schule eines jeden Christen. Die Vollkommenheit besteht nicht darin, nicht versucht, sondern nicht überwunden zu werden. Mit welcher Kraft benehmen wir uns in unseren Versuchungen? wie bewährt sich hier unser christlicher Charakter? Widerstehen wir immer großmüthig, oder gestatten wir ohne alle Schwierigkeit den Versuchungen Zugang, unterhandeln wir mit dem Feinde, anstatt ihn abzuweisen, wenden wir die nöthigen Mittel immer an, um über ihn Herr zu werden, nämlich: Zuflucht zu Gott durch Gebet: „Orate ut non intretis in tentationem;“ Zuflucht zu unserem Gewissensrath durch Aufdeckung der Versuchung, um sie dadurch zu schwächen und uns Rath zu erholen; Zuflucht endlich zu unserem eigenen Eifer, durch Widerstand gleich im Anfange, bevor der Funken zur Flamme angewachsen ist, durch Hinwenden unseres Geistes auf dasjenige, was der Versuchung gerade entgegengesetzt ist, durch Flucht des Müssigganges? Wenn uns der Feind stets beschäftigt fände, so würde er nie das Thor unseres Herzens für ihn offen finden. Unser gedankenloses Dahinleben ist für ihn die öfteste und leichteste Gelegenheit, uns böse Gedanken beizubringen. Welches Zeugniß müssen wir uns geben, wenn wir diese allgemeinen christlichen Forderungen an uns stellen?

Der Empfang des weißen Kleides nach der Taufe sollte uns symbolisch an jene Reinheit der Seele erinnern, mit welcher geziert unsere Seele aus dem Taufbade hervorging, und an die Pflicht, dies unverdienter Weise wiedererhaltene Kleid der Unschuld vor aller Verunreinigung zu bewahren und es unbefleckt bis vor den Richterstuhl Christi zu bringen: „Accipe vestem can-

didam, quam immaculatam perferas ante tribunal Domini nostri Jesu Christi, ut habeas vitam æternam.“ Haben wir die Taufgnade bewahrt? Sind wir nach der Taufe nie mehr in eine Todsünde gefallen? Nur wenn wir uns dieses Zeugniß geben könnten, dürften wir hoffen, auch nur die einfachen, von jedem ohne Unterschied verlangten Christenpflichten erfüllt zu haben. Wie stünde es um uns, wenn Gott unser Heil, wie er doch hätte thun können, ja wie es ohne eine ganz besondere Barmherzigkeit recht und billig gewesen wäre, von der unversehrten Bewahrung unserer ersten Unschuld, unserer Taufgnade, abhängig gemacht hätte? Wer von uns kann sich rühmen, das kostbare Kleinod der in der Taufe empfangenen Gnade nie mehr in seinem Leben verloren zu haben? Wer von uns kann deßhalb ohne tiefe Demuth und Beschämung an jene ersten und allgemeinen Pflichten denken, die Gott von jedem ohne Ausnahme fordert, und die vor allem andern hätten erfüllt werden sollen von denen, die Er höherer und besonderer Gnaden und Gunstbezeugungen theilhaftig machen will? Dürfen wir wohl an die uns bevorstehende Erhebung und Auserwählung mit einem anderen Gefühle denken, als mit dem des tiefsten Bewußtseins unserer gänzlichen Unwürdigkeit, als mit der Ueberzeugung, daß wir diese Gnade ganz und gar nicht verdienen? — Und die brennende Kerze endlich, die uns dargereicht wurde bei unserer Taufe, was bedeutete sie anderes, als das Licht des guten Beispiels, das wir in unseren Werken als Christen vor den Menschen leuchten lassen mußten; als jene brennenden Leuchten des Verdienstes, die in unseren Händen sein müssen, wenn wir unserem himmlischen Bräutigam am Tage unserer ewigen Hochzeit mit ihm entgegengehen werden, nach dem Befehle des Herrn: Lucernæ ardentes in manibus vestris... Luceat lux vestra coram hominibus ... woran wir auch ausdrücklich gemahnt wurden bei der Taufe: „Accipe lampadem ardentem et irreprehensibilis custodi Baptismum tuum, serva Dei mandata, ut cum Dominus venerit ad nuptias, possis oc-

curere ei una cum omnibus Sanctis in aula cœlesti habeasque vitam æternam et vivas in sæcula sæculorum." Wie groß ist der Schatz der Verdienste, die wir bisher gesammelt haben, die nicht wieder verloren gingen, sondern die im Buche des Lebens eingeschrieben sind? Welche Leuchte sind wir bisher gewesen in der Kirche Gottes zur Erbauung und zum Heile der Gläubigen? Welche Flamme der Liebe brennt bereits in unserem Herzen und von welchem Vorrath von Oel guter Werke wird sie genährt? Könnten wir, wenn wir jetzt abgerufen würden, festlich geschmückt dem Herrn entgegen gehen, wäre eine Leuchte in unserer Hand, ohne daß wir nöthig hätten, gleich den thörichten Jungfrauen, um das Oel verlegen zu sein?... Kann uns unser Gewissen hier kein tröstliches Zeugniß geben, so sind wir leider nur zu sehr von der traurigen Wahrheit überführt, noch keine wahren Christen zu sein, während wir im Begriffe stehen, Priester des Herrn zu werden. Kann es wohl eine niederbeugendere, eine demüthigendere und zugleich doch eine wahrere, eine nothwendigere Betrachtung für uns geben, als diese? —

Gebet.

Ich glaube, o Gott, daß du allein es bist, für den ich erschaffen bin, mein Alpha und mein Omega, der Gott meines Herzens, mein Ruhepunkt, mein Friede, meine Bestimmung, mein Lohn, mein Ziel, mein höchster Zweck, mein Alles. Ich glaube, daß ich dir gehöre durch und durch, und daß ich nur in dir, und auf dem Wege zu dir glücklich werden kann. Mein Herz kann nicht ruhig sein, wenn es nicht in dir ruht. Mein Geist kann nicht befriedigt sein, wenn er sich nicht zu dir erhebt. Mein Leben kann nicht wahres Leben sein, wenn es sich nicht zu dir hin bewegt, wenn es nicht ganz und gar in deinem Dienste verwendet wird und für dich sich verzehrt. Das glaube ich, und ich erkenne das ganze unendliche Glück, das in diesem Glauben liegt! Tu es merces mea magna nimis!... Aber wie wenig habe ich bisher gelebt nach diesem Glauben, wie wenig habe ich das Glück genossen, das er in sich schließt! War ich in der That bisher wahrhaft glücklich? Ach das be-

ständige Schwanken, in dem ich dahin lebte, die Unruhe des Geistes, die mich nie recht zu mir selbst kommen ließ, die Stürme und Kämpfe, die in meinem Innern vorgingen — alles das erinnert mich nur zu sehr daran, daß ich bisher noch nicht wußte, was wahres Glück ist, daß ich den wahren Frieden noch nicht kannte. Und doch bin ich dazu bestimmt, glücklich zu sein, und doch kann ich nie zu Ruhe kommen, bis ich nicht den wahren Frieden gefunden habe. Wie lange wird dieser traurige Zustand noch dauern? O gewiß, ebenso lange, als ich mich weigern werde, ganz und vollständig in die Richtung auf Gott einzugehen, so lange, als ich mein einziges und höchstes Ziel immer noch auf Umwegen suchen werde, so lange, als ich noch fortfahren werde, mit Gott gleichsam zu unterhandeln und mich Ihm nicht gänzlich und in allen Stücken und von ganzem Herzen hinzugeben. Woher kommt es, daß ich dies klar erkenne, und immer noch zurückhalte mit dem vollständigen Opfer meiner selbst? Woher kommt es, daß ich so oft und so fest entschlossen bin, mich Gott zu schenken und Ihm allein zu dienen, und dennoch nicht aufhöre, nach beiden Seiten zu hinken? Wie lange wird das noch fortdauern, wie viel Zeit meines Leben will ich noch verstreichen lassen, ohne den letzten entscheidenden Schritt zu Gott hin zu thun? wie lange will ich warten, durch die That dasjenige ins Werk zu setzen, was ich schon längst für nothwendig erkannt, ja was ich gelobt und aufs heiligste versprochen habe? wie lange wird mein Herz dasjenige noch verweigern, von dem mein Geist so tief überzeugt ist? „Filii hominum usquequo gravi corde?“ Wenn ich jetzt nicht erwache, wenn meine Liebe zu Gott noch nicht sich entschließen kann, von den Ketten der Welt und der Eigenliebe sich gänzlich los zu machen — wann wird es geschehen? Wird das schadhafte Fundament sich noch ausbessern lassen, wenn bereits das Gebäude darauf gesetzt ist? Wird es mir im Priesterstande noch möglich werden, den Grundstein meiner eigenen Bekehrung zu legen, wenn ich andere bekehren soll? Werde ich andere bekehren können, wenn ich nicht vor

allem andern selbst bekehrt bin? und bin ich bekehrt, wenn ich die einfachsten und allgemeinsten Christenpflichten nicht erfülle? Ist der so lange Aufschub einer vollständigen und durchgreifenden Bekehrung, so daß ich selbst noch jetzt an der Schwelle des Heiligthums mit ihr mich beschäftigen muß, ein Zeichen, daß es für mich etwas Leichtes ist, mein Heil zu wirken, und wovon würde es ein Zeichen sein, wenn ich auch jetzt noch mich nur oberflächlich, nur halb bekehrte? Fände nicht die Drohung des Herrn nur zu sehr auf mich Anwendung: „Quadraginta annis proximus fui generationi huic et dixi: semper hi errant corde .... quibus juravi in ira mea, si introibunt in requiem meam?“ Kann mich der Herr in seine ewige Ruhe einlassen, wenn ich mein ganzes Leben hindurch es versäumt habe, mir die Ruhe eines Herzens zu verschaffen, das sich Gott gänzlich hingegeben hat, das zu ihm wahrhaft bekehrt ist?

O möchte deine Gnade, o Herr, endlich, endlich triumphiren über mein hartes und widerspenstiges Herz! Möchte sie jetzt wenigstens triumphiren, da es für mich bereits die elfte Stunde ist, da du schon bereit bist, mich in deinen Weinberg zu rufen! O mein Jesus, der du so viele Gnaden schon an mir verschwendet hast, der du mit wahrhaft unglaublicher Liebe mich schon überschüttet, und auf wunderbare Weise an dich gezogen hast, kannst du es zugeben, daß soviel Mühe, die du meinetwegen dir gemacht, daß soviel Gnade, soviel Barmherzigkeit an mir verloren gehe? O überwältige mit den Fluthen deiner Barmherzigkeit endlich mein Herz. Ich beschwöre dich bei deinem heiligsten kostbaren Blute, laß nicht zu, nein laß nicht zu, daß ich unbekehrt, daß ich als Räuber und Wolf in deinen Schaafstall eindringe. Du kannst, wenn du willst, mir eine wirksame Gnade geben; du kannst meine Freiheit überwinden, ohne sie zu vernichten. Domine, si vis, potes me mundare. Sprich, o sprich dein allmächtiges, dein barmherziges Wort: Volo, mundare! Laß mich wenigstens diese Exercitien nicht verlassen, ohne mir selbst wahrhaft abgestorben und deinem Dienst vollständig und auf immer und ewig geweiht zu sein! Amen.

III.

Bestimmung des Geistlichen.

Nachdem wir unser von Gott uns gesetztes Ziel, das wir als einfache Christen zu verfolgen haben, und dessen Verfolgung uns so nöthig, wie unsere Seligkeit ist, betrachtet haben, werfen wir nun einige Blicke auf jenes noch höhere Ziel, das uns als Geistlichen von Gott gesetzt ist, ohne dessen Verfolgung wir zwar vielleicht selig werden könnten, wenn wir einfache Christen geblieben wären, das aber, wenn wir in den geistlichen Stand treten, für uns eine ebenso nothwendige Bedingung unseres Heiles ist, wie jenes andere für jeden Christen. Denn wenn wir, auch gesetzt wir wären gute Christen, unser Ziel als Geistliche nicht kennen und es nicht verfolgen, so befinden wir uns in Bezug auf Gott in demselben Zustande der Auflehnung und Empörung und mithin in derselben Unglückseligkeit, Unruhe und Unnatürlichkeit, wie ein jedes Geschöpf, daß sein erstes und natürliches Verhältniß zum Schöpfer nicht geordnet, wie ein jeder Christ, der die Erwägung des Zieles und Zweckes seines Daseins nie gründlich angestellt und sein Leben mit seiner Bestimmung nicht in Uebereinstimmung gebracht hat. Wir dürfen uns nicht etwa einbilden, daß wir als Geistliche selig werden können, wenn wir nichts weiter als gute Christen sind. Gott ist der Herr, und er kann Gewisse aus seinen Geschöpfen zu einer andern Art des Dienstes berufen, als Andere. Diese würden nimmer in ihrer rechten, natürlichen Lage sich befinden, und darum nimmer glücklich und ruhig sein können, wenn sie der Stimme dieses Berufes nicht folgten, oder wenn sie, ohne berufen worden zu sein,

wider den Willen Gottes unter die Berufenen sich eindrängten; wenn sie endlich, obgleich berufen und ihrem Berufe folgend, dem besonderen Willen Gottes in diesem Berufe sich widersetzten.

Welches ist unser Ziel als Geistliche? Welches ist unsere natürliche und nothwendige Lebensrichtung, wenn wir als Geistliche in der rechten natürlichen Verfassung, mithin hier auf Erden glücklich und im Himmel selig werden wollen?

1.

Der geistliche Stand fordert erstens, daß er nur von demjenigen ergriffen wird, der von Gott dazu berufen ist. Es giebt überhaupt keinen Stand im Leben, der gegen den Willen Gottes ergriffen werden dürfte. Gott beruft jeden durch seine Vorsehung dazu, wozu er ihn haben will. Wer diesem Rufe widerstrebt, wer gegen die Vorsehung durch Eigensinn sich auflehnt, der läuft Gefahr, daß er das einzige Mittel, sein Heil zu wirken, verliert. Wer von Gott berufen einen Stand erwählt, der kann hoffen, daß Gott mit ihm sein, daß Gott ihm mit Gnade und Beistand zur Seite stehen wird. Wenn das schon im allgemeinen wahr ist, so ist es noch von unendlich wichtigerer Bedeutung für den geistlichen Stand. Die Verrichtungen dieses Standes sind heilige, göttliche Verrichtungen; sie haben also in besonderem Grade die göttliche Mitwirkung nöthig, um zu gelingen. Diese Mitwirkung kann derjenige nicht erwarten, der ohne göttlichen Ruf, ohne nothwendige Fähigkeiten und Talente sich in die Kirche eindrängt, der gleichsam ein Diener Gottes gegen den Willen Gottes, der Gott zu Trotz ein Geistlicher sein will. Die eigenthümlichen Pflichten, welche der geistliche Stand auferlegt, sind von der Art, daß zu ihrer Erfüllung kein gewöhnlicher, sondern ein ganz besonderer göttlicher Beistand nöthig ist. Der Geistliche soll, wie die Sonne ihre Strahlen wirft auch auf schmutzige Orte, ohne sich zu beflecken, so in der Welt, die voll von Sünde und Laster ist, leben, ohne zu sündigen. Er soll, wie die drei Jünglinge im Feuerofen, unverletzt in den Flammen wandelten, seine Un-

schuld bewahren in Mitten von Versuchungen. Diese Wunder des göttlichen Beistandes kann sich nicht versprechen, wer aus irdischen Zwecken, wer ohne von Gott berufen zu sein, das geistliche Kleid anzieht und mit demselben die Verpflichtungen dieses Standes sich leichtsinnig und thörichter Weise auflegt. Deßhalb sagt der Apostel, daß Niemand sich unterfangen solle, diese Ehre sich anzumaßen, der nicht von Gott berufen ist, wie Aaron, der erste Hohepriester, berufen war. Und wie war Aaron berufen? Als seine Ruthe mit denen der anderen Stämme in die Bundeslade gelegt worden war, da fand sichs, daß sie allein Blüthen und Früchte in dem kurzen Zeitraum eines Tages hervorgetrieben hatte. (Num. 17, 8.) Ein geheimnißvolles Vorbild, an dem wir die Echtheit unseres Berufes prüfen können, bevor wir den letzten, den entscheidenden Schritt thun!

Wenn unsere Seele, die in dieses Haus gleichsam wie in eine andere Bundeslade vor die Gegenwart Gottes gelegt war zur Prüfung, wenn unsere Seele aus ihrem Herzen die Blüthen einer heiligen Sehnsucht nach diesem Stande hervorgetrieben hat, und wenn sich an ihr bereits die Früchte guter Werke zeigen, dann können wir sicher sein, daß wir berufen sind „Quem ex his elegero, germinabit virga ejus.“ (Num. 17.) Das ist das sicherste Zeichen, daß wir nicht uns selbst, sondern daß Gott uns in den geistlichen Stand einführt. Kann Jemand von Ihnen dieses Zeugniß sich nicht wenigstens einigermaßen geben, daß wahrhaft heilige Regungen und Absichten in ihm entstanden sind, daß er nicht das Seinige sucht, sondern was Jesu Christi ist, daß er wenigstens einige Früchte guter Werke, seit er in diesem Hause ist, getragen hat, dann hätte er die heiligste Pflicht zurückzutreten und entweder einen Stand gänzlich aufzugeben, zu dem ihn Gott nicht beruft, oder deutlichere und sichere Zeichen dieses Berufes erst abzuwarten. Sollte so einer unter Ihnen sein, oder überhaupt Jemand, der aus irgend einem andern Grunde, über seinen Beruf noch nicht im Reinen ist, so bitte und beschwöre ich ihn bei der Hoffnung seiner Seligkeit, den Fuß zurückzuziehen und nicht eine Straße zu betreten, die für

ihn nimmermehr der Weg, der zu seinem wahrem Ziele führt, sondern nur der Weg zum ewigen Untergange sein würde. Wenn Jemand von Ihnen gekommen wäre, wie die Pharisäer bei der Auferweckung des Lazarus, non propter Christum, sed ut Lazarum videret d. h. nicht um Christo von ganzem Herzen im geistlichen Stande dienen, sondern um auf diese Weise am schnellsten versorgt zu werden, um ein bequemes Leben zu führen, um zu Ehrenstellen sich zu erschwingen, um sich und seine Verwandten zu bereichern mit dem Einkommen des Kirchengutes, wenn ein solcher unter Ihnen sich noch befinden sollte, o so möchte ich auf die Kniee vor ihm niederfallen und ihn um Mitleid anflehen für jene armen unschuldigen Seelen, die er durch seine Schuld zu Grunde richten will, indem er als ein Wolf in die Heerde Jesu Christi einbricht, ut mactet et perdat, möchte ihn bitten, wenn er doch einmal sich zu Grunde richten will, lieber alle andern Sünden zu begehen als diese, wenigstens sich damit zu begnügen, seine eigene Seele zu verderben und nicht noch durch ein gottesräuberisch übernommenes Priesteramt eine Menge Anderer in seinen Untergang zu verwickeln! Was wird es ihm denn nützen, wenn er auch all' seine Zwecke erreicht, wenn er sich selbst mästet von dem Fette der Heerde Christi, wenn er Ehre und Ansehen vor der Welt erwirbt, soviel immer sein Herz sich wünscht, was wird ihm das nützen, wenn die wenigen Jahre vorüber sein werden, in denen er seine Befriedigung gefunden hat, wenn er stehen wird an dem Vorabende jener andern, letzten Entscheidung, zu der die jetzige nur Vorbereitung ist, jener Entscheidung, bei der nicht mehr die freie Wahl des Menschen, sondern die unendliche Gerechtigkeit Gottes den Ausschlag geben wird? O denken Sie alle, meine Brüder, jetzt, gerade auf dem Punkte, wo sie jetzt stehen, an jenen entscheidenden Moment und drücken Sie sich jenes goldenen Wort: „quid prodest?" über das Sie gleich beim Eintritt in dieses Haus, in den ersten Fundamental-Exercitien, schon nachgedacht, durch dessen Beherzigung Sie damals den Grundstein ihres Heiles gelegt haben, so tief ins

Herz, daß Sie nie, nie in Ihrem Leben mehr in Versuchung kommen, die Straße zu verlassen, die allein zum Heile führt.

Dies mein letztes Wort über die Prüfung Ihres Berufes, über dessen Erforschung ich Ihnen anderswo alles Nothwendige bereits gesagt, über den ich mit aller Ausführlichkeit und Eindringlichkeit Sie belehrt habe vom ersten Tage an, wo Sie dies Haus betreten haben. Wenn nichts destoweniger ein Unberufener unter Ihnen geblieben ist, wenn Jemand all' diese wiederholten Mahnungen überhört, gegen alle Warnungen und Bitten sich verstockt hat, dann sei es mir wenigstens gestattet, für solche Gewissenslosigkeit jede Verantwortung von mir zu weisen; dann mag solch' unglückselige Verblendung auch ganz allein zusehen, wie sie die furchtbare Last der Folgen für Zeit und Ewigkeit trage. Mit Unwissenheit wenigstens darf sie sich nicht entschuldigen!

2.

Welches ist nun aber dieses Ziel des Weltgeistlichen, ohne dessen Verfolgung er seinen Beruf nicht erfüllen und daher nicht selig werden kann, außer welchem alles Andere für ihn eitel ist? Dieses Ziel besteht darin, nicht bloß am eigenen Seelenheile mit Hilfe der göttlichen Gnade unabläßig zu arbeiten, sondern auch für das Heil des Nächsten mit eben dieser Gnade aus allen Kräften sich zu verwenden. Das eigene und das fremde Heil also, das sind die beiden Worte, welche das Ziel des Geistlichen vollständig aussprechen. Betrachten wir die Erhabenheit, die Nützlichkeit, die Glückseligkeit dieses Zieles!

Für das wahre, ewige Heil der Andern unabläßig zu wirken, ist erstens das Ziel, welches Gott selbst bei allen seinen Handlungen nach Außen verfolgt hat; bei der Schöpfung, der Erlösung, der Sendung des heiligen Geistes. Wenn aber die Ähnlichkeit mit Gott das Höchste und Erhabenste ist, was es für den Menschen geben kann, dann hat wohl jener alte Kirchenschriftsteller (Pseudo-Dionysius) Recht wenn er sagt: „Divinorum omnium divinissimum opus est, Deo cooperari in salutem animarum.“ Wie nützlich und wie vortheilhaft es

sei, dieses Ziel zu verfolgen, läßt sich ermessen aus der Größe der Verdienste, die derjenige sich sammelt, der es verfolgt, aus der unendlich großen Zahl der Gnaden, die Gott ihm zu so erhabenem Zweck verleiht, aus der Herrlichkeit und dem unaussprechlich kostbaren Lohne, mit welchem Gott diese Arbeiten krönt. Nichts kann es überdies geben, wodurch wir die erzürnte Gerechtigkeit Gottes besser besänftigen und für unsere eigenen Sünden vollkommnere Genugthuung leisten könnten, als wenn wir das Werkzeug werden, wodurch es seiner Barmherzigkeit möglich wird, andere Seelen zu retten. Dabei kann es auch nicht im Mindesten zweifelhaft sein, daß dieses Ziel zugleich die größte Glückseligkeit, die auf Erden denkbar ist in sich schließt. Diejenigen, welche an der eigenen Vollkommenheit und dem Heile des Nächsten arbeiten, leben ruhig, sterben zufrieden und finden im Himmel einen überreichen Lohn. O haben wir nicht also Ursache, mit dem Apostel zu frohlocken und den Herrn zu preisen, per quem vocati sumus in societatem filii ejus Jesu Christi Domini nostri; (I. Cor. 1, 9.) durch den wir zu einer so erhabenen Gemeinschaft und Ähnlichkeit mit Jesu Christo berufen sind, daß wir durch unseren Beruf die Bestimmung erhalten haben, unser Leben demselben erhabenen und seligen Zwecke zu weihen, wie er?

Bei der Verfolgung dieses unseres erhabenen Zieles hängt aber Alles davon ab, daß dies nicht nach unserem eigenen Belieben, nach unserer eigenen Neigung geschehe, sondern in der Weise wie Gott es will; d. h. durch jene Mittel, in dem Maße, wie Gott es uns zu erkennen giebt. Wir dürfen daher nicht nach einen niederen Grade der eigenen Vollkommenheit streben, als nach dem Gott will, daß wir streben; wir dürfen der Gnade kein Ziel und keine Schranken setzen; wir müssen nicht andere Seelen retten, als die Gott will, daß sie von uns gerettet werden, nicht an einem anderen Orte uns dem Dienste Gottes widmen wollen, als an dem, welchen Gott uns anweisen wird. Wir dürfen nicht in anderer Weise das Seelenheil befördern wollen, als in der, zu welcher Gott uns speciell

berufen wird. Denn sonst würden nicht wir Gott dienen, sondern Gott uns dienen lassen; wir würden nur unserem Eigenwillen folgen; wir würden nicht Gott, sondern nur uns selbst suchen, uns selbst unser eigener Zweck sein. Der Wille Gottes allein und durchweg und in jeder Hinsicht, muß die Norm sein, die nicht bloß unsere äußeren Handlungen, sondern auch unsere Wünsche, unsere Bestrebungen, unsere verborgensten Willensrichtungen regelt. Derjenige irrt und verliert den Weg, welcher ihn ans Ziel führt, der von dieser Regel auch nur im Geringsten abweicht.

Prägen wir uns also vor allem anderen tief diese Fundamentalwahrheit ins Herz, daß unser Ziel als Geistliche, ohne dessen Verfolgung wir nicht selig werden können, darin besteht, der göttlichen Majestät dadurch zu dienen, daß wir an unserem eigenen Heile ebenso wie an dem der Anderen arbeiten und zwar durch Anwendung derjenigen Mittel, die nicht wir uns willführlich erwählen, sondern die Gott uns durch seine Vorsehung, durch die Lage und durch die Verhältnisse, in die Er uns versetzen wird, zu erkennen giebt. O möchte unser Wille dasjenige, was unser Verstand so klar einsieht und als nothwendig erkennt, mit eben solcher Bereitwilligkeit erfassen, möchten wir jetzt schon bereit sein, alle möglichen Lagen und Verhältnisse, auch die, welche unserer Natur am wenigsten zusagen und die uns am unangenehmsten wären, wenn Gott sie uns senden sollte, als Mittel, ihm zu dienen und unser Ziel zu erreichen, anzusehen, und mit wahrer Liebe, mit heiligem Eifer sie ergreifen wollen als dasjenige, was für uns in der That das Beste, ja was, weil der Wille Gottes, auch der einzige Weg an unser Ziel, das nothwendige Mittel zu unserer Seligkeit ist. Möchten wir bei jedem fiat voluntas tua, das wir beten, uns die ganze Bedeutung dieses Wortes vergegenwärtigen und uns vollständig und rückhaltslos dem Herrn zum Opfer bringen! —

3.

Werfen wir noch einige Blicke auf die Mittel, die uns Gott, als Geistlichen, bereitet, um an unser Ziel zu gelangen. Außer den allgemeinen, die uns Allen ohne Unterschied noth-

wendig sind, und die in dem öfteren Empfange der heiligen Sakramente, in der beständigen Sammlung des Geistes im Gebet, in der unaufhörlichen Ergießung unseres Herzens vor Gott in der Betrachtung, in dem eifrigen Studium alles dessen, was wir in unserem Amte zu wissen nöthig haben, in der Bezwingung unserer Concupiscenz durch fortgesetzte Uebungen sowohl körperlicher Abtödtung als innerlicher Selbstverläugnung, kurz die in der dauernden Beobachtung alles dessen durch unser ganzes Leben bestehen, woran wir hier im Seminar uns gewöhnt haben —: da sind es für den Einzelnen: der besondere Ort, an den Gott ihn schickt, das besondere Amt, das Gott ihm anweist, die besondere Stufe, auf die er ihn stellt, die besonderen körperlichen und geistigen Kräfte und Talente, die er ihm giebt. Alles das sind die für den einzelnen nothwendigen Mittel, an sein Ziel zu kommen, seinem Zwecke zu entsprechen, sein Heil zu wirken. Wenn er diese Mittel nicht gebraucht, wenn er gegen ihre Anwendung Widerwillen hegt, wenn er glaubt, mit bloßer Anwendung jener ebengenannten allgemeinen sein Heil wirken zu können, dann irrt er sich in höchst gefährlicher und verderblicher Weise; er kommt in eine Lage, die um so trauriger und hoffnungsloser wird, als er sich dabei überreden kann, ein guter Geistlicher zu sein (weil er noch betet, weil er sich abtödtet, weil er in allgemeinen guten Werken sich übt), während er doch in der That ein schlechter Geistlicher ist, weil er bei all' diesen Andachtsübungen den Willen Gottes nicht erfüllt, mit der Lage, in der ihn Gott haben will, unzufrieden ist, weil er auf andere Weise sein Amt ausüben will, als wie Gott es von ihm verlangt. All' jene Werke der Abtödtung, all' jene Gebete und Andachtsübungen haben vor Gott keinen Werth, wenn sie nicht verbunden sind mit dem Opfer des eigenen Willens; sie werden im Gegentheil dann nur ein Grund zu gefährlichem geistigen Hochmuth und eine Schuld mehr, die den, welcher sie übt, nur um so strafbarer macht.

Hieraus folgt, daß von der Anwendung jener besonderen Mittel für unser Heil und das der Anderen, ebensoviel ab-

hängt, wie von jenen allgemeinen. Die verschiedenen Stellungen also, in die wir versetzt werden, die Ortsveränderungen, die mit uns vorgenommen werden, die Verschiedenheit der Geschäfte die uns übertragen werden, der abwechselnde Gesundheitszustand, den Gott über uns verhängt, alles das sind also Mittel zu unserem Ziele, und zu seiner Erreichung nothwendig. Es sind aber bloße Mittel, und dürfen daher nur insofern gewünscht oder gemieden werden, insofern sie zu diesem Ziele hinführen oder von ihm ableiten; denn jedes Mittel hat nur relativen Werth mit Rücksicht auf den Zweck. Wer also nicht des Zweckes wegen, sondern um ihrer selbst wegen, diese Mittel (diese Ortsveränderungen, diese Geschäfte, diese körperlichen Zustände) wünscht, der kehrt die natürliche Ordnung um, und macht das Mittel zum Zweck. Und ebendeßhalb ist es nothwendig, daß wir einen vollkommenen Gleichmuth, eine heilige Gleichgültigkeit in Rücksicht auf diese Mittel uns erwerben und bewahren; es ist nöthig, (denn unser Heil hängt davon ab!) daß es uns gänzlich einerlei ist, welchen Ort, welches Amt, welche Verhältnisse, welche Kräfte, Gott uns als Mittel in die Hand geben will, um unseren Zweck zu erreichen. Wir müssen uns selbst und Andere retten und vervollkommnen wollen ebenso gern an einem bequemen wie an einem unbequemen Orte, unter angenehmen wie unter schwierigen Verhältnissen, ebenso gern durch Uebernahme eines Lehramtes wie durch Verwaltung der Seelsorge, durch geduldiges Leiden einer Krankheit wie durch Anwendung unserer Kräfte und unserer Gesundheit. Alles das sind passende Mittel zur Erreichung unseres Zweckes. Wir dürfen hier keinen Unterterschied machen und sagen: aber das eine dieser Mittel ist doch immer noch passender als das andere. Das mag objektiv vielleicht wahr sein, subjectiv, für uns, ist es unwahr. Für uns ist jenes das passendste Mittel, dessen Anwendung Gott von uns verlangt, oder vielmehr, die vollständige Unterwerfung unter seinen heiligen Willen ist das allein passende Mittel. An und für sich ist keines dieser Mittel passender, als das

andere, für jenen großen Zweck, sondern nur bequemer und angenehmer für unsere Eigenliebe. Nur jenes ist für uns das allein passende Mittel, (jener Ort, jenes Amt, jener Gesundheitszustand), um sowohl uns selbst, als auch Andere zur Heiligkeit und Seligkeit hinzuführen, welches uns Gott entweder unmittelbar durch seine Vorsehung, oder mittelbar durch unsere Vorgesetzten, die seine Stelle vertreten und die Werkzeuge seiner Vorsehung sind, zusendet. Denn bei diesem Mittel (an diesem Ort, unter diesen Verhältnissen), wird uns Gott die nothwendigen Gnaden viel bereitwilliger und reichlicher geben, als in anderen, die wir nach unserem Eigenwillen uns auswählen. Wir dürfen also nie die Betrachtung aus den Augen verlieren, daß gerade jene Zurücksetzungen, jene Unbequemlichkeiten, jene Krankheiten, jene traurigen Zustände, jene ungerechten Schicanen und unzweckmäßigen Verfügungen, die über uns ergehen, für uns Mittel sind und zwar die allerpassendsten, um an unser Ziel zu gelangen, die Gott der Herr in seiner Weisheit von Ewigkeit her dazu ausersehen, für uns eingerichtet, unseren Kräften und Bedürfnissen angepaßt hat. Eine solche Anschauung ist wahre himmlische Weisheit und das einzige Mittel hier auf Erden glücklich und zufrieden zu leben. Gottes Vorsehung ist unendlich; wenn ohne Ihn kein Haar von unserem Haupte fällt, so sind wir auch gewiß, daß er, der das Heil aller Menschen will und überreich ist an Barmherzigkeit und Güte, auch für uns die allerzweckmäßigsten Mittel ausgesucht hat, er, der uns besser kennt, als wir selbst, und der weiß, was wir bedürfen, deren Anwendung uns am ehesten und leichtesten zur Vollkommenheit und zur Seligkeit verhelfen kann.

Gebet.

O von welchem Dank, o mein Gott, muß mein Herz erfüllt sein, wenn es an die kostbarste aller Wohlthaten denkt, die du mir erwiesen hast dadurch, daß du, nicht zufrieden mich erschaffen und erlöst und zur ewigen Seligkeit berufen zu haben, mich auch noch wolltest Theil nehmen lassen an der besonderen Ehre, dir in deinem göttlichen Mittleramte ähnlich zu werden, zu

deinem Mitarbeiter mich zu machen durch die Gnade des geistlichen Berufes! Mich, vor so vielen anderen weit Würdigeren! — während du meine großen und schweren Sünden vorausgesehen hast — während du wußtest, mit welcher Lauheit und Gleichgültigkeit ich deinen Gnaden entsprechen, wie wenig ich die Erhabenheit des Standes zu schätzen wissen würde, zu dem du mich erheben wolltest! O kann ich jemals genug dich lieben, kann ich jemals hinreichend bewundern jene gütige, überaus liebevolle Vorsehung, die mich aus so vielen Gefahren, die meiner Seele drohten, errettet, auf so vielen Umwegen, die meine Bosheit veranlaßte, so väterlich geführt und mich, den Widerstrebenden, so gnädig geleitet hat in den Hafen des geistlichen Berufes, und mir den guten Willen bis auf diese Stunde bewahrt hat, wo ich im Begriffe bin, in diesen seligen Hafen für immer einzulaufen, um ihn nie wieder zu verlassen. O Güte, o Langmuth, o Liebe, was kann ich dir bieten, was nur einigermaßen würdig wäre dieser unschätzbaren Gnade, die so vielen anderen, die sehnlichst nach ihr verlangen, versagt ist und die mir zu Theil wird? Und wenn ich meine gänzliche Unfähigkeit eingestehen muß, für diese ausgesuchteste aller göttlichen Wohlthaten mich dankbar zu bezeigen, bin ich dann nicht doppelt und dreifach verpflichtet, wenigstens dem erhabenen Zweck derselben aus allen Kräften zu entsprechen, und das hohe Ziel, das du ohne mein Verdienst mir gesteckt hast, in solcher Weise zu verfolgen, daß ich das wirklich zu sein mich bestrebe, was du aus mir machen willst, und wozu berufen zu sein bei all' meiner Unwürdigkeit, die größte aller Gnaden ist, die mir je zu Theil werden konnte? Ach könnte es wohl eine größere, eine fürchterlichere Thorheit geben, als ein so hohes Ziel zu haben und nicht nach ihm zu streben? Zu wahrer, zu unendlicher Ehre berufen zu sein und sie wegzuwerfen? Giebt es etwas Demüthigenderes für mich, als das Bekenntniß, das ich gleichwohl ablegen muß, daß ich solcher Thorheit fähig bin, daß dies sogar leicht geschehen kann, daß ich all' meine Kraft, all' meine Liebe zusammennehmen muß,

um es zu vermeiden? Aber soll ich deßhalb verzagen? „In manibus tuis tempora mea“ will ich mit dem Psalmisten ausrufen mit der trostreichsten Zuversicht, daß, wenn meine Zukunft in deinen Händen ist, sie in liebevollen, väterlichen Händen ist, daß du nicht zulassen kannst, daß derjenige zu Grunde gehe, der wahrhaft guten Willens ist, der sich dir gänzlich und unbedingt in deine Vaterarme wirft! Aber vornehmen will ich mir auch heute fest und ernstlich, ja schwören und geloben will ichs dir hier in deiner heiligsten Gegenwart, jenen Weg starkmüthig zu wandeln an deiner Hand, den du mir zeigst, zu streben unaufhörlich und unablässig nach diesem Ziel mit jenen Mitteln, die du mir vorschreibst. In der Einfalt und Aufrichtigkeit meines Herzens mache ich dir dies Versprechen, und sollte ich je dieses Vorsatzes uneingedenk sein, sollte jemals mir das Unglück begegnen, von diesem Wege abgebracht zu werden, o so bitte ich dich jetzt inbrünstig mit flehenden Händen, nicht eher zu ruhen, und alle Mittel, die deine Vaterliebe weiß, anzuwenden, selbst die härtesten und bittersten nicht zu sparen, um mich wieder einzulenken in die rechte Bahn. Vornehmen will ich mir insbesondere, mit heiliger Gleichgültigkeit jene bitteren und beschwerlichen Mittel von dir anzunehmen, die deine Vorsehung als die für mich passendsten auswählen wird, um zur Erreichung meines Zieles mir zu helfen; gleichgültig zu sein gegen jeden Ort, gegen jedes Amt, gegen alle möglichen Verhältnisse und Lagen, in die du mich versetzen willst. Fest glaube ich, o mein Gott, daß alles das nicht von den Menschen, nicht von zufälligen Umständen, sondern von dir selbst kommen wird, daß ich dich höre, wenn ich meine Vorgesetzten, wenn ich diejenigen höre, die du gesandt hast. Du bist ja allwissend und weißt, was mir zum Heile gereicht; du bist allmächtig, und kannst mir geben und bereiten, was für mich das nöthigste und passendste ist; du bist endlich die Liebe selbst und wirst mir deßhalb zu Theil werden lassen, was mich am sichersten und leichtesten zu meinem Ziele führt. Amen.

IV.

Das Gelübde der Keuschheit.

Quis stabit in loco sancto ejus? Innocens manibus et mundo corde! (Ps. 23.) Sie stehen im Begriffe, geliebte Brüder, den heiligen Ort, den Altar des neuen Bundes zu besteigen. Als Subdiakonen erhalten sie das Recht, mit dem Priester die Staffeln hinaufzusteigen, wenn er ins Allerheiligste eingeht und ihm zur Seite zu stehen, während er die erhabensten Geheimnisse feiert. Wer darf das aber nur? wen hält die Kirche allein solcher Ehre werth? Mundo corde! Nichts in der Welt giebt es, was ihn würdig zieren könnte für dieses Ehrenamt, weder Geistesgaben, noch Gelehrsamkeit, noch selbst der Besitz aller anderen Tugenden, wenn dieser Schmuck ihm fehlt. Mundo corde! welch' schönes, welch' kostbares Wort! Ein Wort, das etwas Göttliches in sich schließt, mit dem sich ein ganz besonderer und eigenthümlicher Zauber verbindet, der mit nichts anderem verglichen werden kann; ein göttliches Wort, das deßhalb für alle diejenigen gesprochen ist, welche göttliche Dinge auf Erden behandeln wollen; für jene, von denen es heißt: Ego dixi Dii estis et filii excelsi omnes! Gottes Stelle auf Erden zu vertreten, Ausspender seiner Geheimnisse und Verkündiger seines Wortes zu sein, als Gesandter Jesu Christi inmitten einer Welt zu stehen, die der Sünde entrissen und Christo gewonnen werden soll, o das ist ein so furchtbar erhabener Beruf, daß auch die heiligsten und erleuchtetsten Kirchenlehrer nicht hinlängliche Worte fanden, um nur einigermaßen die Würde und die Größe des Priesterthums auszusprechen. Nur die Kirche hat, zwar nicht ein Wort, aber

eine Tugend gefunden, durch welche sie, indem sie dieselbe denen als Pflicht auflegt, welche nach dieser Würde streben, ihre Größe und ihren wahrhaft übernatürlichen, göttlichen Charakter beredter und bezeichnender als durch alle Worte ausspricht. Die beständige Keuschheit, die ewige Enthaltsamkeit allein ist es, die sie für einen so erhabenen Beruf für fähig und für würdig hält; dies ist jene Tugend, die auch Gott allein für werth erachtet, um ihretwillen in ein besonderes Verhältniß der Liebe und Vertraulichkeit mit denen zu treten, die sie besitzen. Denn unser Gott, meine Brüder, ist ein eifersüchtiger Gott und er will unser Herz und unsern Leib ganz und gar und ausschließlich für sich haben, wenn wir uns ihm weihen wollen. Er ruft Ihnen deßhalb, die Sie nach dieser Ehre der nähern Vertraulichkeit mit Ihm streben, die kostbaren Worte zu, die er einst, freilich nicht in so vollkommenem und erhabenen Sinne, durch den Propheten Oseas dem Volke Israel verkünden ließ: (Os. 2, 19.) „Sponsabo te mihi in sempiternum, et sponsabo te mihi in justitia et judicio et in misericordia et in miserationibus. Et sponsabo te mihi in fide: et scies quia ego Dominus.“ Machen wir diese Worte, die ebenso die Ankündigung einer hohen Gnade, die Sie empfangen, wie die eines großen Opfers sind, das Sie bringen sollen, jetzt zum Gegenstand unserer Erwägung.

1.

Sponsabo te mihi in sempiternum! Wie das Band der Ehe, die in der Kirche und im Herrn geschlossen wird, unauflöslich ist und nur durch den Tod getrennt werden kann, so sind auch, und noch vielmehr (denn der andere Theil, Gott, stirbt nie) unauflöslich die heiligen Bande, die Sie mit ihm eingehen durch das Gelübde der Keuschheit, in dem er sich Ihre Seelen antrauen und Sie sich zu auserlesenen Bräuten machen will, in dem Sie Jesum Christum zu Ihrem Seelenbräutigam und die Kirche zu ihrer Braut sich erwählen. Die Unauflöslichkeit dieses Bandes, mit welchem wir bei der Subdiakonatsweihe uns binden, diese in Wahrheit „ewige“ Verlobung,

die wir hier mit Gott eingehen, ist aber eine so wichtige Handlung unserer Freiheit, ein so großes Opfer, das wir gerade in dem Punkte bringen, wo die böse Begierde am heftigsten und am schwersten zu zügeln ist, daß es um alles in der Welt willen nicht leichtsinnig und ohne vorangegangene reifliche Prüfung gebracht werden soll. Nicht auf eine kurze Zeit, nicht ein oder mehrere Monate oder Jahre lang binden wir uns hier, sondern auf immer und auf ewig. Sponsabo te mihi in sempiternum! Wenn wir Gott dem Herrn selbst, dem Unendlichen, dem Ewigen die Hand reichen und er sie anzunehmen sich würdigt, so müssen auch wir dadurch an seiner Unveränderlichkeit gewissermaßen Theil nehmen; es ist dies ein unwiderruflicher Akt, weil wir in ihm nicht der Zeit, sondern der Ewigkeit die Hand reichen, die keinem Wechsel und Wandel mehr unterworfen ist. Haben wir also nicht die moralische Ueberzeugung oder vielmehr die auf unseren aufrichtigen guten Willen einerseits, und auf die Liebe und Gnade des unendlich gütigen Gottes andererseits, gegründete zuversichtliche Hoffnung, daß unsere Treue, wie die Gottes selbst, ewig währen, das sie bestehen wird in sæculum sæculi, dann wäre es der vermessenste Leichtsinn und die gröblichste Beschimpfung Gottes, ein furchtbar heiliges Versprechen abzulegen, von dessen erhabener Bedeutung wir keine Ahndung hätten. Ehe es daher die Kirche von uns annimmt, macht sie uns wiederholt und dringend auf unsere Freiheit aufmerksam, auf das unbezweifelte Recht, das wir haben, in der Welt zu bleiben und in ihr auf eine andere, unseren Kräften angemessene Weise unser Heil zu wirken. Sie sagt uns: „Hactenus liberi estis, licetque vobis pro arbitrio ad sæcularia vota transire. Quod si hunc ordinem susceperitis, amplius non licebit a proposito resilire, sed Deo . . . perpetuo famulari; et castitatem, illo adjuvante, servare oportebit." Darum, meine Brüder, möge ein Jeder von Ihnen wiederholt und auf's neue sich prüfen und in dieser Prüfung immer noch fortfahren und dann entweder bleiben oder zurücktreten. Die Kirche bedarf seiner nicht;

sie kann ihn nur annehmen unter der geforderten Bedingung. Auch sie hat das Recht, wie Jesus Christus zu den Aposteln, zu Ihnen zu sagen: Non vos me elegistis, sed ego vos elegi. Sie hat das Recht, unter denen zu wählen, die sich zu ihrem Dienst anbieten, und nur diejenigen anzunehmen, die eine Bedingung erfüllen wollen, die sie zu setzen ebenfalls das Recht hat. Sie weiß, daß, wenn sie auch alle gehen läßt, denen ihre Bedingung zu hart erscheint, die Gnade Jesu Christi ihr Andere zuführen wird, die dieses Wort fassen können. Die Kirche verliert nichts, wenn Sie auch Alle miteinander sich entfernen wollten; und sie würde und müßte Sie gehen lassen, wenn Sie ihre Bedingung einzugehen nicht gewillt wären; denn die Vorsehung ihres göttlichen Hirten, der bei ihr zu bleiben versprochen hat bis an's Ende der Welt, dessen Arm noch unverkürzt ist und in dessen Hand die Herzen der Menschen sind, die er wie Wasserbäche leitet, würde auch in diesem Falle sie nicht verlassen. — Also meine Brüder ehe Sie den Rubikon überschreiten und den Würfel werfen, der da bleiben muß, wie er gefallen ist, beherzigen sie wohl das Wort des großen Apostels, denn Ihre Freiheit hat ein Recht dazu und Sie würden sich versündigen, wenn Sie ihr dies Recht nicht einräumen wollten: (I. Cor. 7.) Volo (quidem) omnes vos esse sicut meipsum: sed unusquisque proprium donum habet ex Deo: alius quidem sic, alius vero sic .... Quod si non se continent, nubant. Melius est nubere, quam uri... Unusquisque in qua vocatione vocatus est, in ea permaneat .... De virginibus præceptum Domini non habeo, consilium autem do ... Si acceperis uxorem, non peccasti.“ Lassen Sie sich darum, wenn Sie das Wort der Kirche nicht mit vollem Herzen fassen können, durch nichts in der Welt zu einem Schritte verleiten, welcher für Sie selbst, wie für die Kirche, gleich verderblich werden würde. Wem die dargebotene Bürde zu schwer erscheint, der lehne sie ab, der trete auch jetzt noch edelmüthig zurück; die Kirche selbst bittet, ja sie beschwört ihn darum. Sie wird sich freuen, wenn

es geschieht; denn sie hat dann die Hoffnung, daß eines ihrer Kinder in der Welt selig werden wird, das im geistlichen Stande wahrscheinlich zu Grunde gegangen wäre. Mag auch ein solcher Rücktritt einige Tage oder Wochen lang von der Welt besprochen werden, mag er von vielen mißverstanden und bespöttelt werden, es ist das alles tausendmal besser, als wenn das ewige Heil auf's Spiel gesetzt, wenn die Sünden gegen diese heilige Verpflichtung von einem schwer geärgerten Volke einst besprochen werden. . . . . .

2.

Von der Verlobung mit dem Herrn durch das Gelübde der Keuschheit heißt es aber nicht bloß: Sponsabo te mihi in sempiternum sondern auch: et sponsabo te mihi in justitia et judicio. Es ist nicht bloß eine unwiderrufliche, sondern auch eine gerechte und eine vernünftige Forderung, welche Gott, und welche in seinem Namen die Kirche hier an Sie stellt. Und warum ist die Forderung der ewigen Keuschheit für die Diener des Altares, für die Priester zumal, gerecht und vernünftig? Sie ist gerecht und vernünftig, weil sie nothwendig ist, weil deßhalb die Kirche nie freiwillig, sondern immer nur mit blutendem Herzen, und nie im Allgemeinen, sondern nur in einzelnen Ausnahmsfällen davon dispensirt hat. Diese Forderung ist aber deßhalb nothwendig und indispensabel, weil sie mit der innersten Natur der erhabenen priesterlichen Würde geheimnißvoll verknüpft ist, weil sie allein einigermaßen ein Verhältniß herstellt zwischen der Unwürdigkeit der menschlichen Person und der Göttlichkeit der Verrichtungen, die diese Person ausübt. Die heiligen Väter, welche am tiefsten eingedrungen sind in das Verständniß göttlicher Dinge, haben erkannt, daß der Sieg über dasjenige, was der Mensch am meisten mit den Thieren gemein hat, die einzige Bedingung sei, die einen Menschen würdig macht, einen Rang einzunehmen, der ihn über die Menschen erhebt, der ihn zum Mittler zwischen Gott und den Menschen macht, der ihn fähig macht ein wahrer Pontifex zu werden,

eine Brücke nach Oben zu bauen, eine Himmelsleiter, auf deren Sprossen man zu Gott emporsteigen kann. Wie die Befriedigung der geschlechtlichen Lust die natürliche Brücke ist, welche den Menschen nach unten, der unvernünftigen Natur zuführt, so ist die Keuschheit allein die Brücke, welche nach Oben, zu Gott leitet. Denn nur „die reinen Herzens sind, werden Gott schauen.“ Daher sagt Clemens von Alexandrien: Soli qui puram agunt vitam, vere sunt Dei Sacerdotes. (Strom. lib. 3.) Origines räumt der Keuschheit bei den Priestern vor allen Tugenden den ersten Platz ein: „Ante omnia sacerdos, qui divinis assistit altaribus, castitate debet accingi“ (in Lev. hom. 4.) Der heilige Chrysostomus verlangt in seinem Buche de sacerdotio (lib. III.) daß die Tugend der Keuschheit in den Priestern so unverletzt sei, daß sie in dieser Hinsicht vollkommen die Vergleichung mit den Engeln des Himmels aushalten: „Necesse est, sacerdotem sic esse purum, ut, in ipsis cœlis collocatus, inter cœlestes illas virtutes medius staret,“ und der heilige Hieronymus giebt uns zu verstehen, daß selbst die Enthaltung von unkeuschen Werken am Priester noch nicht genüge, sondern daß sein Herz und seine Phantasie nicht einmal durch eine Begierde oder ein unlauteres Bild getrübt werden dürfe: „Castitas propria et ut ita dixerim, pudicitia sacerdotalis, ut non solum ab opere se immundo abstineat sed etiam jactu oculi et cogitationis errore mens Christi corpus confectura sit libera.“ (Hieron. in ep. ad Sit. c. 1.) Ja der Priester darf sich nicht mit jener gewöhnlichen Keuschheit begnügen, welche auch für die Laien eine Pflicht ist, sondern er ist durch die Erhabenheit seines Standes zu einer noch weit höheren und vollkommeneren verpflichtet; denn jeder auch der kleinste Flecken würde häßlich und abscheulich an demjenigen sein, der dazu berufen ist, zu consecriren und zu berühren jenen jungfräulichen Leib, den die Kirche nennt: Candor lucis æternæ.

Aber nichts ist geeigneter, uns die Nothwendigkeit der Keuschheit für das priesterliche Amt und ihre Bedeutung so

deutlich zu machen, als das Beispiel Jesu Christi selbst. Als er mit dem menschlichen Fleisch, dem Fleisch der Sünde, sich bekleiden wollte, da unterwarf er sich aller menschlichen Demüthigung, da erniedrigte er sich in der That bis zum Wurm um für den menschlichen Hochmuth Genugthuung zu leisten. Nur eine Demüthigung gab es, der er sich nicht unterwarf und nicht unterwerfen konnte, weil sie schlechthin unvereinbar gewesen wäre mit seiner Heiligkeit. Er wollte nicht und konnte nicht aus einem unreinen und befleckten Fleische sein gottmenschliches Fleisch annehmen, er wendete vielmehr alle Kräfte seiner Allmacht an, um dies Fleisch auch vor der geringsten Verunreinigung durch sündhafte Lust zu bewahren, indem er es selbst von dem Makel der Erbsünde und ihren Folgen nicht berühren ließ; in diesem Punkt allein war er, um mich so auszudrücken, nicht demüthig, sondern hielt vielmehr soviel auf seine Ehre, daß er nur von dem allerreinsten menschlichen Leibe, den es je gegeben hat und geben wird, empfangen sein wollte, ja er wollte sogar, wider alle Gesetze der Natur, von einem jungfräulichen Fleisch empfangen werden. Und hierdurch hat er hinlänglich zu erkennen gegeben, was er von denen verlangt, die mit ihm in nahe und innige Verbindung treten wollen. Der heilige Petrus Damiani spricht dies so aus: „Quia Dominicum corpus in virginalis uteri templo coaluit, nunc etiam a ministris suis munditiam quærit." Er wollte ferner neben einer jungfräulichen Mutter auch nur einen jungfräulichen Pflegevater in der lilienreinen Seele des heiligen Joseph haben. Nur von den jungfräulichen Händen dieser seiner Eltern sollte sein heiliger Leib in seiner zartesten Kindheit gepflegt und getragen werden, und außer ihnen ließ er seine Krippe nur von Engeln und unschuldig reinen Hirten umgeben. Und auch die Kirche, gleichsam als ahmte sie ihn hierin nach, läßt das Fest seiner Geburt von den Festen des jungfräulichen Stephanus, des Johannes und der unschuldigen Kinder begleitet werden, von denen allen man sagen kann: „Virgines enim sunt et sequuntur agnum quocunque ierit." Er ließ ferner zu, daß er in seinem

Leben auf die empörendste und demüthigendste Weise beschimpft und verläumdet werde (als ein Aufwiegler, Verführer des Volkes, Samaritan, ja vom Teufel Besessener) aber er ließ nicht zu, daß jemals auch nur der leiseste Flecken, nur ein Schatten der Unlauterkeit von der Welt ihm angeheftet werde. Selbst nach seinem Tode wollte er noch in geheimnißvoller Weise, daß sein heiliger Leichnam in die reinste Leinwand (sindone munda) eingewickelt und in ein neues Felsengrab gelegt werde, um die Reinheit anzudeuten, mit der er will, daß sein Leib auf Erden behandelt werde. Und wenn er dies alles schon für seinen irdischen, sterblichen Leib forderte, was wird er dann erst fordern müssen für seinen auferstandenen, verklärten Leib, für seinen eucharistischen Leib, der derselbe ist, mit dem er jetzt sitzt zur Rechten der Majestät Gottes in der Höhe? Wohl hat wiederum der heilige Petrus Damiani recht, wenn er sagt: „A quibus nunc obsecro tractari vult corpus suum, cum jam immensus regnat in cœlis, si mundis attingi manibus volebat in præsepio; quantum corpori suo nunc vult adesse munditiam iam in paternæ majestatis gloriam sublimatus?“ Wenn wir daran denken, meine Brüder, daß wir dazu berufen sind, täglich in unsern Händen zu halten jenes unbefleckte Lamm, dessen Name schon ein Ausdruck seiner göttlichen Reinheit ist (denn ἁγνός, womit das lateinische Wort Agnus zusammenhängt, bedeutet im Griechischen: keusch, rein) kann dann auch noch der leiseste Zweifel in uns aufkommen, ob die Forderung der Kirche an uns, in beständiger Keuschheit zu leben, eine billige, gerechte, eine durchaus nothwendige und vernünftige sei? Wenn die Forderung, die an David und seine Begleiter gestellt wurde, damit es ihnen im höchsten Nothfall, um ihr Leben zu fristen, gestattet sei, von den Schaubroten zu essen, diese war: Si mundi sunt, maxime a mulieribus; welche Forderung wird denn an jene gestellt werden müssen, die sich täglich mit dem Fleisch des Lammes speisen sollen, von dem die Schaubrote nur ein vorbildlicher Schatten waren? Nur den Jungfrauen ist in der Offenbarung des heiligen Johannes

das erhabene Vorrecht gestattet, dem Lamme zu folgen, wohin immer es geht. Nur den Jungfrauen ist es gestattet, dem Lamme ein **neues** Lied zu singen, was kein anderer singen kann. Nur sie dürfen darum im Breviergebet das Lob Gottes im Namen der Kirche auf ihre Lippen nehmen. Denn so heißt es in der Offenbarung des heiligen Johannes: „Et audivi vocem sicut citharoedorum citharizantium in citharis suis. Et cantabant quasi canticum novum: et nemo poterat dicere canticum, nisi illa centum quadraginta quatuor millia, qui empti sunt de terra. Hi sunt, qui cum mulieribus non sunt coinquinati: Virgines enim sunt. Hi sequuntur Agnum quocunque ierit." —

3.

Gott giebt uns aber in jenem prophetischen Ausspruch noch andere Geheimnisse seiner Verlobung mit Ihm im Gelübde der Keuschheit zu erkennen. Es heißt weiter: „Sponsabo te mihi in misericordia et in miserationibus." Wenn es einerseits die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes ist, welche das ewige Verlöbniß mit Ihm von denen verlangt, die sich seinem Dienste weihen wollen, dann ist Er bei der Durchführung desselben auf der andern Seite auch zugegen mit seiner **Barmherzigkeit** und seiner **Gnade**. Es ist kein hartes, kein kaltes, unerträgliches Joch, das er auf Ihren Nacken legen will, meine Brüder; es ist kein Verlöbniß, das die eiserne Nothwendigkeit von Ihnen erpressen soll; sondern ein Verlöbniß der Liebe, der Barmherzigkeit und der Gnade; sponsabo te mihi in misericordia; ein Verlöbniß, das selbst ein Akt der unendlichen Liebe und Herablassung Gottes zu Ihnen, und eine Quelle von Gnaden und Segnungen und Erbarmungen für Sie werden wird, von denen Sie jetzt noch keine Ahndung haben. „Et in miserationibus." Es ist eine Last, ein Opfer nur dem äußeren Scheine nach, nur für den, der es noch nie getragen und erfahren hat und der deßhalb unfähig ist, über sein Wesen und seine Natur zu urtheilen. In Wahrheit und Wirklichkeit aber

ist es eine Gnade, ein Vorzug, eine Auserwählung, eine Gunstbezeugung, die in ihrer Kostbarkeit mit nichts anderem verglichen werden kann; es ist eine Anwartschaft auf einen Lohn und einen Strom von Freude und Seligkeit, von der hier auf Erden in keine menschliche Brust auch nur eine Ahndung gekommen ist. Es ist ein Verlöbniß, dessen treue Bewahrung nicht der eigenen Kraft des Menschen, der es eingeht, überlassen bleibt, sondern wobei er fort und fort von der Gnade, dem Beistand, der Geduld und der Erbarmung Gottes getragen wird, dessen Erfüllung Gott selbst in seiner Gnade ihm erst möglich macht, dessen Lasten Gott selbst mitträgt, kurz ein Verlöbniß, das nur die Barmherzigkeit Gottes knüpfen, nur seine Gnade durchführen, nur seine unendliche Liebe besiegeln und vollenden kann. Gott, der das Gelübde von Ihnen annimmt, weiß es, daß es nicht in Ihrer Kraft steht, dasselbe zu halten. Ebenso wenig, wie das Wollen, der Entschluß, den Sie gefaßt haben, sich ihm zu weihen, Ihnen allein angehört, sondern vielmehr eine Frucht seiner Gnade ist, (weßhalb der Herr auch nicht sagt: Sponsabis te mihi, sondern vielmehr Sponsabo te mihi), ebenso wenig wird das Vollbringen von Ihnen allein kommen. Das Verlöbniß mit Gott ist also durch und durch auf die Erbarmung und Gnade Gottes gegründet, es setzt sie voraus, es wird nur in der zuversichtlichen Hoffnung, daß sie die Kraft und das Gedeihen geben werde, geschlossen. Mit unendlichem Recht und zugleich mit ebenso großem Trost für uns, kann deßhalb der Herr sagen: Sponsabo te mihi in misericordia et in miserationibus.

Aber er sagt noch mehr. Er setzt noch hinzu: „Et sponsabo te mihi in fide, et scies, quia ego Dominus.“ Es ist die Treue des Herrn, die unendliche Treue, und es ist vorzugsweise der erhabene Umstand, daß es Gott selbst ist, dem wir uns verloben, und daß wir das einst in herrlicher Weise erfahren werden, wenn die Zeit kommen wird, wo er den versprochenen Lohn, seiner unendlichen Treue gemäß, uns geben wird, — das meine Brüder ist es, was dem Verlöbniß

mit Gott die Krone aufsetzt, was uns dasselbe erst herrlich, und wünschenswerth und über alles Maß kostbar erscheinen lassen muß. Die Worte, die Gott zu uns spricht und mit welchen er uns einladet zur Hochzeit mit ihm: „Sponsabo te mihi in fide, et scies, quia ego Dominus," dies sind in der That Worte, die, wenn sie in die Wagschale geworfen werden, das Opfer, das wir bringen, und die Beschwernisse, die es uns kostet, hoch emporsteigen lassen; Worte, die, wenn wir sie mit lebendigem Glauben erfassen, einen Anker der Hoffnung in unser Herz werfen, der es festhalten wird in allen auch den furchtbarsten Stürmen, welche die Leidenschaften und die Versuchungen in der Welt nur immer gegen dasselbe erregen können. Sponsabo te mihi in fide, das heißt also: In der Welt wirst du allerdings Kämpfe, und Trübsale und Versuchungen haben; aber, fürchte dich nicht, ich habe die Welt überwunden, und in meinem Siege habe ich dir ein Unterpfand deines Sieges gegeben. Und wenn ich mich dir mit meinem Blute verpfändet habe, so ist kein Grund vorhanden, an meiner Treue zu zweifeln. Du wirst allerdings den Stachel des Fleisches in deinem Leibe tragen, du wirst ringen und kämpfen müssen und wirst verlangen, aufgelöst und befreit zu werden von dem Leibe dieses Todes; aber wie zum heiligen Paulus so werde ich dann auch zu dir sagen, ich, der unendlich Treue und Wahrhaftige: „Sufficit tibi gratia mea." Ich, der Treue und Wahrhaftige, werde nicht zugeben, daß du über deine Kräfte versucht werdest; ich, der Treue und Wahrhaftige, werde nie aufhören, mit meiner Gnade dir zur Seite zu stehen und dir siegen zu helfen über alle deine Feinde. Aber wie ich hier auf Erden schon meine Treue bewähren werde durch meinen unaufhörlichen Beistand, durch die großen und reichlichen Gnaden, die ich dir verheißen habe, so werde ich sie noch weit herrlicher bewähren in jener Zeit, wo du klar und ohne allen Schleier erkennen wirst, daß ich in der That und in Wahrheit der Herr bin, wo du den Reichthum und die Majestät meiner Herrschaft vor allem anderen erkennen wirst an dem mei-

ner würdigen Lohne, den du empfangen wirst und mit dem ich meine Treue besiegeln werde. — Sponsabo te mihi in fide, das heißt aber auch auf der anderen Seite: So wie ich selbst in ewiger Treue mich dir verlobe, so verlange ich nun auch eine gleiche Treue von deiner Seite. Und weil du um meine Treue, die da ewig feststeht, nie besorgt zu sein brauchst, so sei vor allem besorgt um deine Treue. Nur auf gegenseitige Treue ist unser Verlöbniß gegründet; und wie du an dem Lohne, den ich in meiner Treue dir geben werde, wenn auch du treu gewesen bist, wie an nichts anderem erkennen wirst, daß ich der Herr bin, daß du keinem Menschen, sondern Gott dich verlobt hast; so würdest du auch an der Strafe, die ich verhängen müßte, wenn du untreu würdest, wie an nichts anderem erkennen, daß ich der Herr bin, daß es schrecklich ist, nicht einem Menschen, sondern Gott, die Treue gebrochen zu haben. —

Das, meine Brüder, sind die Bedingnisse, das ist der Ehecontrakt, den Gott der Herr mit Ihnen eingehen will. Erwägen Sie nun dieselben, und durchdenken Sie Alles gründlich und aufmerksam; und finden Sie die Bedingungen annehmbar und vortheilhaft für Sie selbst, so gehen Sie frohen Muthes und voll heiliger Zuversicht darauf ein; sagen sie Ihnen aber nicht zu, so machen Sie kein Hehl daraus und setzen Sie alle Rücksichten bei Seite. Noch sind Sie frei; und wenn Sie anders von ihrem Berufe nicht auf unzweideutige Weise überzeugt sind, so können Sie ohne alle Sünde die Bedingungen verwerfen. Prüfen Sie also; beten Sie und rufen Sie aus dem Innersten Ihres Herzens zu Gott um Rath und Licht; vor allem aber vergessen Sie nicht, ihre Wahl so zu treffen, wie Sie in der Stunde des Todes wünschen werden, gewählt zu haben! Amen.

V.

Von der Vorbereitung zum Tode.

Wenden wir in der gegenwärtigen Betrachtung unseren Geist wieder einer jener großen Grundwahrheiten zu, welche die Säulen und Stützen aller Meditationen auch über specielle Pflichten sind, einer Wahrheit, deren Beherzigung hier insbesondere dazu dienen wird, uns die Tugend der Keuschheit lieben und hochschätzen zu lassen. Machen wir noch einmal eine Betrachtung über den Tod, über unseren Tod insbesondere; denn nur die klare Erkenntniß der Hinfälligkeit und Verächtlichkeit unseres eigenen Fleisches ist im Stande, die ungeordnete Liebe zu diesem Fleische in uns zu zügeln, und die unberechenbaren Vortheile uns erkennen zu lassen, welche die Kreuzigung dieses Fleisches und das vollkommene Opfer der fleischlichen Begierden im Gelübde der ewigen Keuschheit uns gewähren.

Da wir Alle ohne Ausnahme zum Tode verurtheilt sind, so haben wir auch alle ohne Ausnahme drei höchst wichtige Verpflichtungen, von denen uns Niemand entbinden kann; Verpflichtungen, welche für die Laien wie für die Cleriker, für die Vollkommenen wie für die Gerechten, unerläßlich sind. Die erste besteht darin, daß wir die Wichtigkeit der Vorbereitung zum Tode erkennen; die zweite, daß wir mit dieser Vorbereitung nicht zögern, sie auch nicht einen Tag aufschieben; die dritte, daß wir die richtige Art und Weise dieser Vorbereitung wissen und in's Werk setzen. Die Nothwendigkeit der Vorbereitung zu irgend einer Handlung ist im-

mer von zwei Hauptsachen bedingt: von der Wichtigkeit der Handlung selbst und von der Unerfahrenheit des Handelnden. Aus diesen beiden Ursachen entsteht aber gerade für uns die Nothwendigkeit der Vorbereitung zum Tode. Der Schritt, den wir beim Sterben zu thun haben, ist ohne allen Zweifel der wichtigste in unserem ganzen Leben, denn von ihm hängt nichts Geringeres als zwei Ewigkeiten ab; eine Ewigkeit der Freude und eine Ewigkeit des Leidens. Es handelt sich hier nicht wie bei einem Civil-Proceß um Gewinn oder Verlust eines Vermögens, eines zeitlichen Gutes, oder wie bei einem Criminal-Proceß um den Verlust des Kopfes und des irdischen Lebens. Und doch wissen wir, wie viel man nachdenkt und welche Mühe man sich giebt, um einen solchen Proceß zu gewinnen. Es handelt sich vielmehr darum, zu gewinnen oder zu verlieren das Himmelreich; zu gewinnen oder zu verlieren die Seele, und zwar auf ewig; und zwar hängt Alles dabei ab von einem Akte, den man schlechterdings nur einmal verrichten, in welchem man sich also durch Uebung durchaus keine Erfahrung erwerben kann.

Nun ist es zwar allerdings nicht schwer, für einen gläubigen Geist wenigstens, die Nothwendigkeit dieser Schlußfolgen einzusehen; einzusehen, daß es keine größere Thorheit geben kann, als nicht daran zu denken, oder nur leichtfertig und obenhin daran zu denken, wie man einen so wichtigen Schritt zurücklegen werde. Es ist nicht schwer, einzusehen, (es scheint sogar eine höchst triviale und kaum noch der ausdrücklichen Erwähnung werthe Wahrheit zu sein) daß, wenn wir irgend eine Gewißheit hätten, daß etwa erst in zehn Jahren uns der Tod überraschen würde, die Sorglosigkeit noch einigermaßen entschuldigt werden könnte, während sie bei der wirklichen Ungewißheit, in der wir schweben, ob er uns nicht schon dieses Jahr, diesen Monat, diese Woche überraschen wird, durchaus gar nicht entschuldigt werden kann. Aber schwer ist es, bei dem grenzenlosen Leichtsinn, der uns Allen anhaftet, als Folge der Erbsünde, und bei der geistigen Blindheit, mit der wir

geschlagen sind, und die nur von Zeit zu Zeit gleichsam durch das Wetterleuchten der Gnade erhellt wird, schwer ist es bei diesem Zustande, mit dem wir Alle mehr oder weniger zu ringen haben, trotz der vollkommenen Einsicht in die Natur der Sache, nicht von geistigem Schlaf überwältigt zu werden, nicht bei einer nur halben und unvollkommenen geistigen Anstrengung das Gewissen einwiegen zu lassen; schwer ist es, mit einem Wort, sein Leben durch und durch in Einklang zu bringen mit der erkannten unendlichen Wichtigkeit der Sache. — Und wenn es uns jetzt schon schwer fällt, Herr über unsere Trägheit, unsere Versunkenheit in die Gegenwart, in die Dinge der Welt zu werden — würde uns dies nicht noch viel schwerer fallen in einem Stande, der unseren sinnlichen Begierden mehr schmeichelte, der uns nothwendiger Weise noch mehr an die Gegenwart und an die Welt ketten würde? Sagt nicht der Apostel selbst ausdrücklich: „Qui cum uxore est, sollicitus est, quæ sunt mundi, quomodo placeat uxori, et divisus est.“ (1. Cor. 7, 33.) Und dennoch ist es wahr: „Præterit figura hujus mundi.“ Und eben deßhalb mahnt der Apostel: „Volo vos sine sollicitudine esse. Qui sine uxore est, sollicitus est quae Domini sunt, quomodo placeat Deo.“ Liegt nicht also ein großer, ein unberechenbarer Vortheil für uns darin, wenn wir durch vollkommene Lostrennung von dem, was uns im geistlichen Leben hinderlich sein kann, durch das Opfer, das wir in dem Stande der Keuschheit bringen, zugleich einen so großen, so wichtigen Schritt in der Vorbereitung zum Tode thun? Es ist eine ausgemachte, durch tausendfältige Erfahrung bestätigte Wahrheit: Niemand hat einen so schweren, so beängstigenden Tod, Niemand stirbt mit größerer Furcht und größerem Widerwillen, als derjenige, der hier auf Erden seinen Frieden und seine Glückseligkeit im fleischlichen Genuße gesucht hat; denn es giebt keine größeren Gegensätze, als die Fleischeslust und der Tod. Und Niemand auf der anderen Seite stirbt leichter, zufriedener, seliger, als der auf Erden die Werke des Fleisches durch den

Geist gekreuzigt hat, den der Tod sich selbst und seinem Leibe schon abgestorben findet. Wenn wir nun durch ein im Gelübde der Keuschheit rein zugebrachtes Leben uns zweifelsohne in der besten und sichersten Weise auf den Tod vorbereiten, wenn wir in der Kreuzigung unseres Fleisches, in dem fortgesetzten Opfer, das wir aus Liebe zu Gott bringen, auch ein fortgesetztes Unterpfand seiner Gnade, und eines trostreichen, seligen Todes besitzen, könnten wir dann wirklich diesen Vortheil, der in der That unberechenbar ist, unbeachtet lassen? Wenn der Apostel von den Weltleuten, den Verheiratheten, sagt: „Tribulationem carnis habebunt hujusmodi“ und wenn er den Wunsch hinzufügt, daß doch alle wie er sein möchten: „Volo vos omnes esse sicut meipsum;“ ein Wunsch, der nur von der liebevollen Nachsicht mit ihrer Schwäche gezügelt wird: „Ego autem vobis parco;“ ist es nicht dann, geliebte Brüder, wenn uns die Gnade Gottes (nicht wir selbst, denn das geht über die natürlichen Kräfte des Menschen), wenn die Gnade Gottes uns den Rath des Apostels fassen gelehrt hat, wenn sie uns unter die Zahl jener wenigen Bevorzugten aufzunehmen verheißen hat, die weniger Trübsal des Fleisches haben sollen; — ist es nicht dann entschieden, daß wir zu unserem größten Vortheil handeln, wenn wir einen Stand erwählen, der in dem Gelübde, das er mit sich bringt, eine fortwährende Vorbereitung auf den Tod ist, der deßhalb auf dem Todbette unser größter Trost sein wird, der uns die vollkommenste und leichteste Erfüllung der apostolischen Vorschrift an die Hand giebt, die gleichwohl eine Vorschrift für Alle ohne Unterschied ist: „Hoc itaque dico fratres: Tempus breve est: reliquum est, ut et qui habent uxores tanquam non habentes sint, et qui utuntur hoc mundo, tanquam non utantur; præterit enim figura hujus mundi.“ Bringt nicht also die Nothwendigkeit der Vorbereitung auf den Tod und die Kürze der Frist, die uns zu dieser Vorbereitung gelassen ist, von selbst eine dringende Aufforderung zur Keuschheit mit sich?

2.

Aber es kommt nicht bloß darauf an, daß wir die Wichtigkeit der Vorbereitung auf den Tod einsehen, es kommt noch weit mehr darauf an, daß wir mit dieser Vorbereitung nicht zögern. Nicht bis zu unserer letzten Krankheit dürfen wir damit warten; denn erstens werden wir dann vielleicht keine Zeit mehr dazu haben, wie es Unzähligen vor uns begegnet ist, die eines plötzlichen, unvorhergesehenen Todes gestorben sind. Auch uns kann es so gehen, wie Sueton von Cäsar und seinen Plänen und Entwürfen für die Zukunft erzählt: Talia meditantem mors praevenit. Wir können uns nicht einmal eine einzige Stunde versprechen; denn unser Leben ist unaufhörlich von unzähligen Feinden umlagert, die uns nachstellen, die unversehens unseren Tod herbeiführen können. Daher ermahnt der Heiland im Evangelium wiederholt und auf das eindringlichste, zu wachen, bereit zu sein, weil wir weder Tag noch Stunde wissen, wann der Menschensohn kommen werde, uns abzurufen; zu wachen wie die Jungfrauen, welche den Bräutigam erwarten und die Stunde seiner Ankunft nicht wissen; wie die Diener, welche der Nachhausekunft ihres Herrn entgegensehen; wie die Schildwachen, welche einen feindlichen Ueberfall in einer der drei Nachtwachen befürchten; wie diejenigen endlich, welche den nächtlichen Einbruch von Räubern und Dieben befürchten. — Aber gesetzt auch, wir hätten noch Zeit zu dieser Vorbereitung in unserer letzten Krankheit, so ist es höchst ungewiß, ob und wie wir dieselbe benützen werden. Vielleicht werden uns dann unsere eigenen Verwandten verrathen, und aus falschem Mitleid die nahe Todesgefahr uns verhehlen; ja vielleicht wird uns der Priester selbst verrathen, zu dem wir dann unsere Zuflucht nehmen, indem er uns falsche Sicherheit und falschen Trost einflößt und nicht alle seine Pflichten erfüllt, um unsere verwahrloste Seele zu retten. Und wenn auch wirklich irgend ein eifriger Seelenarzt, mit wahrhaft liebevoller Freimüthigkeit zu uns sagen wird, wie der Prophet Isaias zum König Ezechias:

„Dispone domui tuæ, quia morieris," so ist es noch sehr zweifelhaft, ob wir diesen Rath annehmen und befolgen, ob wir uns nicht trotzdem mit falschen Hoffnungen schmeicheln, ob wir, gewohnt unsere Bekehrung zu verschieben, sie nicht auch dann noch verschieben werden, bis auf den Abend, bis auf den folgenden Tag, wo wir entweder schon gestorben oder doch unfähig sein werden, mit dem wichtigsten aller Geschäfte uns zu befassen.

Wenn wir es versäumen, bei Zeiten an die Vorbereitung zum Tode zu denken, wenn wir die Zeit, die wir jetzt haben, zu mißbrauchen fortfahren, so wird endlich dadurch unsere Bekehrung am Ende ungemein erschwert werden. Größere Schwierigkeit wird dann vorhanden sein von Seiten des Teufels; denn wenn er jetzt schon umhergeht wie ein brüllender Löwe suchend wen er verschlinge, so wird er dann noch größere Anstrengungen machen, um seine Beute zu behalten und alle Bekehrungsversuche zu vereiteln. Größere Schwierigkeit von Seiten unserer selbst; denn der kranke Leib wird lähmend und hindernd auf die Seele wirken, und die Furcht vor dem nahen Tode wird der Seele alle Ruhe und Besinnung rauben. Wenn selbst diejenigen, welche an das Gebet, an die öftere Erweckung der drei göttlichen Tugenden gewöhnt sind, in der Todesstunde nur mit Mühe beten und nur mit Anstrengung ihre Seele zu Gott erheben können, welche Mühe wird es dann jenen kosten, die daran nicht gewöhnt sind, die im Gegentheil gewöhnt sind an sündhafte Akte, an unreine Gedanken? Aber auch von Seiten Gottes selbst wird dann größere Schwierigkeit vorhanden sein, ohne Dessen besondere Gnade sich doch in diesem Falle nichts hoffen läßt für unser Heil. Er kann aber diese letzte Gnade dann, ohne uns Unrecht zu thun, uns verweigern, weil wir durch den Mißbrauch der vorangegangenen uns ihrer unwürdig gemacht haben; weil er dann mehr als je durch unsere Unbußfertigkeit erzürnt, also weniger als je zur Verzeihung geneigt sein wird. Und wenn er uns auch in seiner Barmherzigkeit selbst dann noch so viel

Gnade giebt, daß wir mit ihr uns bekehren können, wissen wir gewiß, daß wir diese Gnade treu benützen, daß wir nach so vielen vergeblich empfangenen nicht auch diese letzte, wichtigste, ungenützt vorübergehen lassen werden? Wenn wir dies Alles vorhersehen, ist es da nicht klug, bei Zeiten durch irgend einen großen und dauerhaften Entschluß an unsere Vorbereitung zum Tode zu denken; uns so jene Gnaden, so viel von uns abhängt, zu verdienen, nach denen wir auf dem Todbette schmachten werden und die der Herr uns unzweifelhaft geben wird, wenn wir mit den jetzt empfangenen mitgewirkt haben?

3.

Worin soll aber unsere Vorbereitung zum Tode bestehen? Welches ist die rechte Art, dieses unendlich wichtige Geschäft zu betreiben? Die Antwort ist sehr einfach; der Glaube diktirt sie uns. Unsere Vorbereitung muß in drei Stücken bestehen. Erstens darin: daß wir uns in den Zustand der göttlichen Gnade versetzen, wenn wir je das Unglück hätten, uns in seiner Ungnade zu befinden, und dafür Sorge tragen, die wiedergewonnene Gnade niemals mehr zu verlieren und in ihr so viel als möglich uns zu befestigen. Zu diesem Zweck wird es gut, ja vielleicht nothwendig sein, unser ganzes Leben nach einer geregelten Tagesordnung zuzubringen, häufig zu beichten und täglich zu meditiren, in der Verrichtung freiwilliger guter Werke oft uns zu üben, nicht bloß die Sünde selbst, sondern auch die Gelegenheiten zur Sünde auf's sorgfältigste zu fliehen. Durch Anwendung aller dieser Mittel würden wir es ohne große Mühe, ja sogar mit Leichtigkeit dahin bringen, uns für immer im Zustande der Gnade zu erhalten. Durch diesen beständigen Zustand der Gnade würde aber der Baum unseres Lebens eine dauernde Neigung auf die rechte Seite hin erhalten und es wäre große Hoffnung für uns vorhanden, daß er, wenn er durch den Tod gefällt wird, auch nach dieser Seite hin fallen werde. Wer aber im Gegentheil die größte Zeit seines Lebens im Zustande der Sünde zubringt, und nur von

Zeit zu Zeit durch Empfang der Sakramente auf einige Tage oder Stunden aus diesem Schlamme auftaucht, um bald wieder in denselben zurückzusinken, dessen Seele hat in der That schon eine bedeutende Neigung nach links, und der Baum, welcher auf die linke Seite hin überhängt, der fällt, wenn er umgehauen wird, niemals auf die rechte Seite. Es ist noch Niemandem gelungen, beständig schlecht und sündhaft zu leben und dennoch heilig zu sterben. — Eine zweite Art der Vorbereitung auf den Tod besteht darin, daß wir bei Zeiten dasjenige thun, was bis zur Todesstunde verschoben, uns alsdann beunruhigen und verwirren würde. Also jetzt müssen wir unseren Pflichten genügen, unsere Schulden abtragen, erfüllen, was uns zu erfüllen obliegt; jetzt jene Opfer bringen, die wir dann gebracht zu haben wünschen werden; jetzt jene guten Werke verrichten, die wir zu verrichten uns vorgenommen haben; jetzt jene Vollkommenheit anstreben, jene großen und heroischen Entschlüsse fassen, die uns in der Todesstunde trösten und den Uebergang in die Ewigkeit uns leicht machen würden. Jetzt müssen wir die Wünsche alle uns vergegenwärtigen, die unsere mit dem Tode ringende Seele dann haben könnte, und durch möglichste Erfüllung derselben, zum voraus dafür sorgen, daß es ihr dann leicht und wohl um's Herz sei. Jetzt müssen wir nicht bloß den unendlichen Werth unserer Seele und die Furchtbarkeit des Unglückes, sie zu verlieren, abwägen, sondern auch die Kostbarkeit und den Werth auch nur eines Grades der Seligkeit, den wir noch höher hätten steigen können und durch unsere Trägheit verloren haben, die Kostbarkeit und den Werth auch nur eines Grades höherer Gnade und Vollkommenheit, den wir jetzt zu erwerben noch Zeit und Gelegenheit haben, der aber im Augenblick des Todes, nach einem in Trägheit vergeudeten Leben, uns für immer unerreichbar bleibt. — Ein letztes Mittel endlich die Vorbereitung zum Tode nicht bloß als eine erkannte Nothwendigkeit im Geiste zu tragen, sondern wirklich in's Werk zu setzen, besteht darin, alle unsere Handlungen so zu verrichten, als wären

sie die letzten unseres Lebens; jede Beichte insbesondere, als wäre sie diejenige, von der unser Seelenheil in letzter Instanz abhängt, und nach der uns keine andere Zeit zur Bekehrung mehr gegeben ist. Und wie die Baumeister, ehe sie ihr Werk ausführen, zuvor einen Plan desselben auf dem Papiere entwerfen, so müssen auch wir es (in entsprechender Weise) mit dem Tode machen. Probiren wir es gleichsam zuweilen, wie uns zu Muthe wäre, wenn wir bald sterben müßten. Wählen wir uns zu diesem Zweck von Zeit zu Zeit einen Tag, an dem wir eine specielle Vorbereitung auf den Tod vornehmen. Bilden wir uns dann ein, wir wären dem Tode schon ganz nahe, wir stünden bereits vor den Thoren der Ewigkeit, und erwecken wir jene Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue, der Unterwerfung unter den göttlichen Willen, der Annahme aller von ihm über uns verhängten Strafen, der Empfehlung unserer Seele in die Hände Gottes, die wir in der Stunde unseres wirklichen Todes erwecken würden. Machen wir auf solche Weise bei Zeiten gleichsam den Plan unseres Todes. Die Mühe, die uns das kostet, und das dem fleischlichen Menschen unangenehme Gefühl, das uns dabei etwa befällt, es wird reichlich aufgewogen durch den Trost, den uns der Herr verheißt: Beati mortui, qui in Domino moriuntur.

Gebet.

Ich weiß, o mein Gott, daß ich einst sterben werde, daß ich sterben werde, wenn ich durch das Gelübde der Keuschheit mich dir verbinde, und daß ich sterben werde, auch wenn ich in der Welt bleibe. Aber du allein weißt es, wann ich sterben werde; du allein weißt es, wie ich sterben werde! Ich weiß, daß, wenn ich in deiner Gnade sterbe, ewige Seligkeit mein Antheil sein wird, und wenn ich in der Sünde sterbe, ewiges Unglück mir bereitet ist. Aber ich weiß nicht, welches von diesen beiden Loosen mir zufallen wird. Ich weiß aber auch, daß du, o Gott, die Wahl in meine Hände gelegt, daß du mein künftiges Schicksal mir selbst anvertraut hast. Und

dennoch weiß ich, daß deßhalb mein Schicksal noch keineswegs geborgen, daß mein Heil darum noch nicht gesichert ist, weil es von mir selbst abhängt. Welch' mächtige Beweggründe zur Demuth, zur Wachsamkeit, zum Eifer! Kann es eine Betrachtung geben, die wichtiger für mich wäre? von der noch mehr abhinge? die ich einst so bitter, so entsetzlich bereuen müßte, oberflächlich oder vergeblich gemacht zu haben? Ach, deine Gnade hat mir die Augen geöffnet, jetzt, da es noch Zeit für mich ist! Nie kann ich dich genugsam preisen für diese Wohlthat deiner Güte!

Aber was würde sie mir nützen, diese Kenntniß, wenn sie als unfruchtbare Ueberzeugung in meinem Geiste liegen bliebe? Und was für eine Bürgschaft habe ich dafür, daß es nicht so sein wird, da diese Kenntniß und Ueberzeugung für mich keineswegs etwas Neues ist, da ich sie schon lange gehabt und in meinem Geiste herumgetragen habe, ohne daß sie in mir wahrhaft fruchtbar geworden ist? Welche Stimmung meines Herzens, welcher Zustand meiner Seele, welche Vorsätze sind es, die mir ein Unterpfand geben, daß es mit dieser Betrachtung nicht wieder so, wie mit den früheren gehen werde? Und wenn es mit ihr wieder so geht, wenn ich nichts als augenblickliche Rührung und ohnmächtige Wünsche davontrage, ohne daß wahre Früchte sichtbar werden, wäre das ein glückliches Anzeichen, eine gute Vorbedeutung, daß ich einst im geistlichen Stande den Tod des Gerechten, des treuen Knechtes, der über Weniges getreu war und den deßhalb der Herr über Vieles setzen wird, des wahrhaft fleißigen Arbeiters im Weinberge des Herrn, sterben werde? O Gott, hilf meiner Schwäche, und laß mich in den Vorsätzen, die ich heute fassen werde, und von denen mein Heil abhängt, ein sicheres Pfand deiner Gnade besitzen, das nie mehr verloren geht. Ja, ich will jetzt deine Gnade erwerben, damit ich sie in der Todesstunde besitze; ich will jetzt vollbringen, was ich in der Todesstunde vollbracht zu haben wünschen werde; ich will von heute an, von Stunde an, so leben, als ob ich bereits aus-

ersehen wäre, binnen kurzem vor deinem Angesichte in der Ewigkeit zu erscheinen. Und, o mein Gott, ich werde mich keineswegs täuschen, wenn ich das glaube. Schnell, ach unglaublich schnell wird die Spanne Zeit verflossen sein, die ich noch zu leben habe; und wenn ich dann werde inne werden, daß ich vor dem Thore der Ewigkeit stehe, dann werde ich einsehen, daß ich mich heute nicht geirrt, als ich diesen Augenblick mir nahe vorstellte; dann werde ich aber auch mit unbeschreiblichem Trost die Früchte dessen erndten, wovon ich heute den Samen in meine Seele gestreut. Amen.

VI.

Von der sacrilegischen Verletzung des Keuschheitsgelübdes.

Nachdem wir gestern die Ehre und das Glück, und den unberechenbaren Vortheil betrachtet haben, welchen die Verlobung mit Gott dem Herrn denen bereitet, die ihrer gewürdigt werden, müssen wir heute auch einen Blick werfen auf die Schande, auf das Unglück, auf den furchtbaren Zustand derjenigen, welche dem Gelübde, das sie Gott dem Herrn geleistet, untreu werden, die sich soweit vergessen, die Glieder ihres Leibes, die in doppelter Weise Glieder Christi sind, zu Gliedern der Unzucht zu machen; ein Verbrechen, das man nur, wie der Apostel, seinem Wesen nach auszusprechen braucht, um seine ganze Abscheulichkeit und Unwürdigkeit zu fühlen: „Tollens igitur membra Christi, faciam membra meretricis?" Die Sünde der Unlauterkeit an gottgeweihten Personen und vor allem an Priestern (ein Stand, in den Sie ja alle erhoben werden sollen) ist aber deßhalb ein so furchtbares und abscheuliches Verbrechen, weil es erstens eine wahre und höchst schimpfliche Befleckung dieses heiligen Standes und deßhalb ein entsetzlicher Widerspruch mit der priesterlichen Würde ist.

Gott beklagte sich im alten Bunde durch den Propheten Ezechiel über jene Priester, die durch Vermischung mit den Weibern und durch unerlaubte Einführung derselben in das Heiligthum seinen heiligen Namen befleckten. „Sacerdotes polluerunt sanctuaria mea." Es war dies in seinen allerheiligsten Augen eine so große Sünde, daß er sich selbst dadurch für mitbefleckt erklärte: „Coinquinabar in medio eorum."

Und diese Mißhandlung reizte seinen Zorn so sehr, daß er die schwersten Strafen über jene Unglücklichen verhängen wollte: „Effudi super eos indignationem meam, in igne iræ consumpsi eos. (Ez. c. 22.) — Wenn nun die Priester des alten Bundes, die nur Sklaven und Knechte Gottes waren, die von weitem standen und in das Allerheiligste nicht eintreten durften, durch ihre Unlauterkeit Gott selbst, dessen Diener sie waren, befleckten und seinen Zorn in so furchtbarer Weise reizten; wie groß wird dann die Befleckung sein, die Gott von den Priestern des Bundes der Gnade erfährt, die mit Ihm in der innigsten Verbindung und Vertraulichkeit stehen, die er nicht mehr Diener sondern Freunde nennt (— „Non jam dicam vos servos sed amicos meos," —) wenn diese sich mit Unlauterkeit beflecken? Wird nicht Gott, mit dem sie gleichsam eins sind, an dessen Stelle sie stehen, in dessen Namen sie handeln, mit dem sie sich täglich auf das innigste vereinigen, dadurch in furchtbarer Weise mitbefleckt werden? Und wird Er, der Allerheiligste, der vor dieser Sünde Widerwillen und Abscheu hat, wie vor keiner anderen, eine solche Befleckung dulden, ohne die schwersten und furchtbarsten Strafen zu verhängen? Wird das in der Befleckung genossene Sakrament ihnen nicht zu einer Speise des Gerichtes und einem Urtheil der Verdammung werden? Wenn Gott solche Reinheit von Priestern forderte, deren Geschäft nur darin bestand, Thiere zu schlachten, Mehl und Weihrauch zu streuen, welche wird er dann fordern von dem, der sie ihm freiwillig durch ein Gelübde versprochen hat und dessen Amt es ist, seinen eigenen jungfräulichen Leib zu handhaben? Wenn zu den alten Leviten gesagt wurde: Mundamini qui fertis vasa Domini, welche Reinheit wird dann Gott fordern von den Priestern des Evangeliums, die Jesum Christum selbst in ihren Händen, in ihrem Leibe, in ihrem Herzen tragen? Von den Priestern des Gesetzes, den Söhnen Aarons, heißt es im Buche Leviticus: (Lev. 21, 6.) „Sancti erunt Deo suo et non polluent nomen ejus; incensum enim Domini et pa-

nem offerunt.“ Da nun aber der Gott des Neuen Testamentes derselbe ist, wie der des Alten, so wird er auch nicht bloß dieselbe, sondern noch ungleich größere Reinheit von den Priestern des neuen Gesetzes verlangen, die ein weit kostbareres Rauchwerk darbringen, und ein weit heiligeres Opfer schlachten; und er wird durch die Unlauterkeit der Priester, von der er im alten Bunde sagt: „Inquinabar in medio eorum“ im neuen nicht bloß ebenso sehr, sondern noch weit mehr befleckt und daher auch weit mehr noch zum Zorn und zur Strafe gereizt werden. O wir haben keine Worte, um es auszusprechen, ja nicht einmal Gedanken, um es zu ahnen, welch' ein gräulicher Anblick vor den Augen Gottes ein unlauterer, befleckter Priester ist! Ein solcher begeht erstens, indem er sich zum Sklaven der schändlichsten Leidenschaft macht, einen entsetzlichen Gottesraub und handelt wider den feierlichen Schwur, den er am Altare bei seiner Ordination abgelegt hatte; er schändet ferner damit nicht bloß sich selbst, sondern alles Heiligste und Erhabenste, was wir in der Religion besitzen; er schändet vor allem den Leib und das Blut Jesu Christi, mit dem er nach dem Ausdruck des heiligen Cyrillus von Jerusalem so innig vereinigt ist, daß er mit ihm nur einen und denselben Leib, nur ein und dasselbe Blut ausmacht. „Concorporei et consanguinei.“ Er schändet sein eigenes Fleisch, das, einmal durch die priesterliche Salbung, und dann so oft durch die Berührung, durch den Genuß und durch die Darbringung des heiligsten Fleisches des Lammes Gottes geheiligt ist. Er stellt in Wahrheit den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte auf. Und was kann die Folge dieser Verbrechen anders sein, als Verderben und Untergang? „Væ tibi, sacerdos impie, ruft der heilige Hieronymus aus, qui eodem ore oscularis filiam Veneris, quo paulo ante sumpsisti filium Virginis“ ... „Qui templum Dei violaverit,“ lehrt der Apostel, (und was ist die Unlauterkeit eines Priesters anderes als die Verletzung des Tempels Gottes, einmal des geistigen im eigenen Herzen, und dann des körperlichen und des Altares)

„qui templum Dei violaverit, disperdet eum Deus!“ (1. Cor. 3, 17.)

2.

Die Unreinheit einer Gott geweihten Person muß ein großes, ein furchtbares Verbrechen sein, das den größten, welche der Mensch überhaupt begehen kann, an die Seite zu stellen ist, denn sonst würde die Kirche von jeher nicht so nachdrücklich dagegen geeifert und so schwere Strafen darauf gesetzt haben, sonst würden die Heiligen nicht mit solchem Abscheu und Entsetzen davon sprechen. Die Verordnungen der ältesten Concilien schließen alle diejenigen Cleriker von dem Empfange der heiligen Weihen aus, die überhaupt früher in ihrer Jugend gegen die Keuschheit schwer gesündigt hatten. „Subdiaconum eum ordinari non debere, qui in adolescentia sua mœchatus fuerit“ lautet der dreißigste Canon des Conciliums von Elvira. Wenn auch die Kirche nicht überall eine solche Strenge geübt hat, selbst reumüthige Sünder von dem Empfange der heiligen Weihen auszuschließen, so hat sie doch stets diejenigen, welche schon als Cleriker in eine Sünde der Unlauterkeit fielen, für unwürdig gehalten, ihr heiliges Amt noch weiter auszuüben. Der heilige Augustinus schreibt sogar (in einem Briefe an Aurelius): „Nemo dignus non modo ecclesiastico ministerio sed ipsa etiam sacramentorum communione videtur, qui se isto peccato maculavit.“ Selbst die Thränen der Buße also, welche den Zorn Gottes besänftigten, sie besänftigten die gerechte Strenge der Kirche noch nicht. Für einen solchen waren die Canones da: „Si quis Episcopus aut Presbyter aut Diaconus post Diaconii gradum acceptum fuerit fornicatus aut mœchatus, deponatur, et ab ecclesia projectus, inter Laicos agat pœnitentiam.“ (Can. Apost. 25.) „Si quis Clericus adulterasse aut confessus aut convictus fuerit, depositus ab officio, communione concessa, in monasterio toto vitæ suæ tempore detrudatur.“ (Conc. Aurelian. tertium c. 7.) Und als man später dergleichen Gefallene nach vollbrachter

Kirchenbuße auch wieder in ihr Amt aufnahm, wie streng waren da immer noch die Vorschriften, wie lang und beschwerlich war die Buße, die gefordert wurde, um diesen Makel in den Augen der Kirche hinwegzuwaschen. Hören wir die kirchlichen Regeln hierüber ausführlich, sie werden uns einen tiefen Blick in die furchtbare Größe dieser Sünde thun lassen. „Presbyter si fornicationem fecerit (so heißt es im Corpus Juris Can. Decret. I. p. dist. 82. cap. 5.) quanquam secundum Canones Apostolorum debeat deponi, tamen juxta auctoritatem B. Papæ Sylvestri si in vitio non perduraverit, sed sua sponte confessus adjecit ut resurgat, decem annis in hunc modum poeniteat. Tribus quidem mensibus privato loco, a cæteris remoto, pane et aqua a vespera in vesperam utatur; tantum diebus dominicis et præcipuis festis modico vino et pisciculis atque leguminibus recreetur sine carne.... Sacco indutus humi adhæreat die et nocte, jugiter misericordiam Dei omnipotentis imploret. Finitis tribus mensibus continuis, exeat, tamen in publicum non procedat, ne grex fidelis in eum scandalum patiatur; nec enim sacerdos debet publice pœnitere, sicut laicus. Postea aliquantisper resumptis viribus, unum annum et dimidium in pane et aqua expleat, exceptis Dominicis et festis.... Finito primo anno et dimidio, corporis et sanguinis Dominici, ne indurescat, particeps fiat et ad pacem veniat. Psalmos in choro ultimus canat, ad cornu altaris non accedat, minora officia gerat. Deinde vero usque ad expletionem septimi anni omni tempore tres legitimas ferias in unaquaque hebdomada in pane et aqua jejunet. Expleto septimo anni circulo, si sui confratres apud quos pœnituit, ejus condignam pœnitentiam collaudaverint, episcopus in pristinum honorem eum revocare poterit. Finitis autem septem annis usque ad finem decimi anni sextam feriam observet in pane et aqua. Neque hoc cuilibet videatur onerosum, si sacerdos post lapsum, digne, ut supra dictum est, pœ-

nitens, ad pristinos redeat honores." Nur eine solche Buße also schien in den Augen der Kirche einigermaßen im Verhältniß zu stehen zu der Schwere dieser Sünde. Und wie äußern sich die Heiligen, deren religiöses Gefühl am meisten ausgebildet ist, die die tiefsten Blicke in die Geheimnisse Gottes gethan haben, über dieses Verbrechen? „Cum Dominus dicat" schreibt der heilige Petrus Damiani „nolite sanctum dare canibus, quod de te judicium erit, qui corpus, quod utique sanctificatum est per consecrationis accessum, non canibus, sed lupanaribus tradis"? Zu der Stelle des Apostels: „Quanto magis putatis deteriora mereri supplicia, qui filium Dei conculcaverit et sanguinem testamenti pollutum duxerit, in quo sanctificatus est et spiritui gratiæ contumeliam fecerit" (Hebr. 10, 26.) bemerkt Theophylact: „Quando assumentes impollutum corpus et sanguinem Domini, cœno ac luto corporalis impuritatis carnem nostram, quæ illud assumpsit, involvimus, nonne filium Dei conculcamus? Lutum terræ non adeo indignum est corpore Divino, quam indigna est carnis tuæ impuritas." Der heilige Vincentius Ferrerius sagt in einer seiner Reden: „Corpus sacerdotis est sepulcrum Christi. Cogitate quantam sanctitatem debet habere in vita, et quod peccatum illorum, qui projiciunt corpus suum in latrinam luxuriæ. Majus peccatum est, quam si quis projiciat sanctum sepulcrum Christi in cloacam."

3.

Die Unenthaltsamkeit der Geistlichen ist endlich ein schreckliches Verbrechen um der traurigen Folgen, die sie in der Welt nach sich zieht, um der furchtbaren Verheerungen und Verwüstungen, die sie in der Kirche Christi anrichtet, um des entsetzlichen Aergernisses willen, das ein unenthaltsamer Priester dem christlichen Volke giebt. Was der Heiland mit schmerzlich betrübtem Herzen ausgerufen hat: Vae mundo a scandalis! das findet nirgends eine so traurige, so entsetzliche Erfüllung, als gerade in diesem Punkte. Wehe, ja un-

fägliches Wehe haben über die Welt gebracht die unzüchtigen, unenthaltsamen Priester, indem sie in der That durch diese Sünde allein schon, durch dieses der Religion die tiefsten Wunden schlagende Aergerniß, aus Seelsorgern in Seelenmörder, aus Gesandten und Mitarbeitern Gottes in Werkzeuge und Mitarbeiter des Teufels sich verwandelt haben. Da die Priester von Gott auf den Leuchter gestellt und dem Volke zum Haupt und Vorbild gegeben sind, so hören ihre geheimsten Vergehungen bald auf geheim zu sein. Sie brechen nur zu bald hervor aus der Finsterniß und der Verborgenheit, in die man sie zu hüllen sucht; sie gehen zuerst leise und verstohlen von Mund zu Mund, bald aber weiß sie die ganze Gemeinde; die Bösen und Ungläubigen triumphiren; die Guten gerathen in Verlegenheit, ihre Vertheidigung der Sache Gottes ist durch die Priester selbst aller Kraft beraubt; es bleibt ihnen nichts übrig, als mit Schamröthe im Gesicht im Stillen zu trauern und zu weinen, während der Hohn des Unglaubens immer frecher wird und immer mehr Anhänger gewinnt. Die Augen des Volkes sind beständig auf die Priester gerichtet. Wie viele giebt es, die voll guten Willens und voll von Empfänglichkeit für die Wahrheit zu ihnen emporblicken und die, wenn sie nun bitter getäuscht werden und das Gegentheil von dem finden, was sie erwarteten, sich zuerst betrüben, dann in Versuchung fallen, zu zweifeln anfangen, den früher schon zurückgewiesenen Stimmen des Unglaubens aufs neue ihr Ohr leihen; die dann vermöge einer nur gar zu leichten und natürlichen Verwechselung die Verachtung der Person auf den ganzen Stand übertragen, und zuletzt mit vollständigem Unglauben oder mit Verzweiflung endigen, wenn es ihnen an Gelegenheit fehlt, sich die nöthigen Aufklärungen zu verschaffen. Und wer wird sie dem Volke geben, diese Aufklärungen, wenn der Priester, von dem es dieselben erwarten sollte, durch das eigene Leben sich den Mund verschlossen hat? Und was werden auch die Worte guter und eifriger Priester im Beichtstuhl und auf der Kanzel nützen, wenn sie durch das

Leben ihrer Mitbrüder selbst Lügen gestraft werden? Man wird sie entweder für Heuchler, oder für beschränkte, noch in glücklicher Einfalt befangene Menschen halten. Und wie viele Feinde der Religion und der Kirche giebt es nicht, denen die Vergehungen der Priester die erwünschteste Gelegenheit sind, um den Glauben im Volke unter dem Scheine der Wahrheit zu untergraben, die alles begierig aufgreifen und benützen, um das Volk in der bösen Stimmung gegen das Priesterthum zu befestigen und zu erhalten, die Alles, was man da und dort über schlechte Geistliche hört, emsig zusammentragen, es vergrößern und daraus den so leicht geglaubten Schluß ziehen: „Sie sind alle gleich — sie glauben alle selbst nicht, was sie lehren!" O der furchtbaren Verantwortung, die auf das Haupt des Unglückseligen zurückfällt, der durch die Aergernisse, die er gegeben hat, an Allem dem schuld ist!

Und sehen wir selbst davon ab, daß die Laster der Priester das größte und verderblichste Mittel zur Untergrabung des Glaubens sind, wie unberechenbar ist auch schon der Nachtheil, den diejenigen, die den Glauben noch nicht verloren haben, daraus empfangen! Wenn sie Zeugen sind des sündhaften Lebens des Priesters, der unanständigen Freiheiten, die er sich herausnimmt, was ist dann wohl natürlicher, als daß sie glauben, nicht zu sündigen, wenn sie nach dem Beispiele dessen thun, der der Richter über die Sünden ist? Daher jene Fluth von Verbrechen und Versündigungen, die ungestraft und ohne Gewissensunruhe von gläubigen Menschen begangen werden, weil sie durch das Beispiel der Priester gerechtfertigt werden. Daher jene geringe Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten, jene Leichtfertigkeit, jene Aeußerlichkeit und Gefühllosigkeit, mit der man die Religion ausübt, jene niedrige und unehrerbietige Vorstellung von Gott, die man hat, weil die Priester durch ihr Leben keine erhabenere und heiligere einzuflößen wissen. Daher jener Zustand des Volkes, der schon vom Propheten geschildert wurde, und der der Zustand einer jeden verwilderten Gemeinde ist, die einem schlechten Priester zum Seelsorger hat: „Populus hic

labiis me honorat: cor autem eorum longe est a me." — O wäre es nicht in der That besser, daß jenem Unglücklichen, auf dessen Haupt all' dieses Schreckliche zurückfällt, ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde, als daß solche von Geschlecht zu Geschlecht wuchernde Uebel durch ihn veranlaßt werden?

Und wie muß es endlich aussehen in der Seele und in dem Gewissen eines solchen Priesters, wenn er noch einen Funken von Glauben bewahrt hat? Ach es ist zu schrecklich, zu grausenhaft dieses Bild, als daß ich es weiter ausmalen möchte. Wenn ein solcher die heiligen Gewänder anlegt, um die erhabensten Geheimnisse der Religion zu feiern, muß er sich nicht dann in der That als den Wolf, den reißenden Wolf erkennen, der in Schaafskleidern einhergeht, als ein übertünchtes Grab, das äußerlich glänzend, innerlich aber voll Moder und Fäulniß ist! — Ach zittern wir geliebte Brüder, zittern wir alle und wirken wir unser Heil in Furcht und Zittern, denn wir wissen nicht, was uns, die wir alle schwache, gebrechliche Menschen sind, die wir den Stachel des Fleisches alle in uns tragen und vielleicht ohne, wie der heilige Paulus, unsern Leib zu züchtigen, noch einst bevorstehet! Der Hochmuth geht in der Regel dem Falle vorher. Demüthigen wir uns also auf das tiefste; erwarten wir nichts, gar nichts von unsern eigenen Kräften, aber alles von der Gnade Gottes. Je tiefer wir gerade hier in der Demuth gegründet sind, je demüthiger und einfältiger wir täglich auf das inbrünstigste zum Herrn flehen, daß er die Gabe der Enthaltsamkeit uns verleihen und bewahren wolle, desto sicherer, desto weiter entfernt vom Falle werden wir sein. Verbinden wir mit diesem demüthigen und inbrünstigen Gebet aber auch eine unabläßige Wachsamkeit, eine heilige Aengstlichkeit, Niemandem auch nur einen Schatten von Aergerniß zu geben, und beherzigen wir tief und wiederholt die rührende Mahnung des heiligen Paulus und schreiben wir uns dieselbe mit unauslöschlichen Zügen in unser Herz: „Nemini dantes ullam offensionem, ut non vituperetur ministerium nostrum." (2. Cor. 6, 3.) Amen.

VII.

Von der Hölle der Priester.

Wenn die Furcht Gottes, meine Brüder, vom heiligen Geist der Anfang der Weisheit genannt wird, so ist dies keineswegs so zu verstehen, daß sie nur und ausschließlich am Anfange unserer Bekehrung auf uns wirken solle. Es ist um die menschliche Schwäche so bestellt, daß sie selten hier auf Erden mit dem Anfange fertig wird. Es giebt verhältnißmäßig nur sehr wenige Menschen, und wir müssen ihre Zahl wohl nur auf die Heiligen beschränken, die nicht nothwendig haben, in vielen Stücken täglich von neuem anzufangen, die die Furcht vor der Strafe gar nicht mehr bedürfen, um ihre Leidenschaften im Zaum zu halten. Allerdings sagt der heilige Johannes: „die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus;" aber wo auf Erden ist diese vollkommene Liebe zu finden, wo ist sie unter uns zu finden? Im vollen Sinne des Wortes ist sie selbst den Heiligen hienieden noch nicht möglich; ist sie erst die Frucht der Vereinigung mit Gott im Himmel, und deßhalb wird auch erst dort die Furcht vor seiner Strafe durch den wirklichen unverlierbaren Besitz der Seligkeit gänzlich und vollkommen ausgetrieben werden. Hier auf Erden haben wir nöthig, die Furcht des Herrn gleichwie einen alten treuen Knecht, dessen Dienst man zwar meistens nicht mehr bedarf, der uns aber doch noch sehr nützlich sein kann, im Hause zu behalten, um zur Stunde der Gefahr auf seinen wohlgemeinten Rath zu hören. Die Betrachtung über die Hölle kann uns also auch dann, wenn wir schon die Liebe und die Gnade Gottes zu besitzen hoffen, noch sehr heilsam

werden; sie kann noch manches ausbessern am Fundamente des Gebäudes unseres Heiles, das vielleicht, wenn es übersehen würde, von den traurigsten Folgen wäre. — Ueberdies verändert sich auch für uns mit dem Eintritt in den geistlichen Stand, und zumal mit der Erhebung zur priesterlichen Würde, der Blick auf die Hölle; die Hölle des Priesters ist eine andere, und muß noch in weit anderer Weise gefürchtet werden, als die des Laien. Werfen wir daher einen Blick auf die mögliche Gefahr, der wir uns aussetzen als gottgeweihte Personen, als Priester, verdammt zu werden, ehe wir den Schritt thun, der diese Hölle zu der unsrigen machen würde. Erwägen wir, ehe wir mit der Uebernahme des Subdiakonates gewissermaßen ein Wagniß unternehmen, was es uns kosten würde, wenn dies Wagniß mißlänge. Die Klugheit, die Vorsicht erheischt es von uns, nicht blindlings einer Gefahr uns auszusetzen, deren Größe wir vielleicht gar nicht kennen. Zwei Punkte sind es, die hier unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen müssen: die Hölle der Priester ist erstens ungemein schrecklicher als die Hölle der Laien; und zweitens — furchtbares Wort — es ist für die Priester schwerer der Hölle zu entgehen als für die anderen Christen.

1.

Welch' ein Gedanke, meine Brüder: ein Priester in der Hölle! Jener Mann, dessen Pflicht und Beruf es war, Andere vor diesem Abgrunde zu bewahren, ist selbst hineingefallen! Jener mit dem erhabenen Charakter des Stellvertreters Gottes bezeichnete Mann, dessen im Namen Christi und seiner Kirche gespendeter Segen den Dämonen einst furchtbar war, jener in der That aus dem Himmel, aus der innigsten Gemeinschaft, dem nächsten Verkehr mit Gott kommende Mann, ein solcher ist mit dem Siegel der Verwerfung bezeichnet, ist ein Gesellschafter der Dämonen geworden! Jener ehrwürdige Kanal, durch den tausend und aber tausend Mal die Gnaden Jesu Christi auf die Gläubigen geströmt sind, er ist wegge-

worfen und zerbrochen wie ein unbrauchbar gewordenes Gefäß, das seine Bestimmung erfüllt hat und nun zu nichts mehr nütze ist! Er, dessen Händen einst die ganzen unermeßlichen Schätze der göttlichen Gnaden anvertraut waren, er ist selbst aller Gnade ledig und beraubt und schmachtet umsonst nach dem geringsten Tropfen himmlischen Trostes! Jener Mund, der so oft die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes verkündigt, über den Millionen Mal die heiligsten Worte gegangen sind, er speit jetzt nur Flüche und Lästerungen gegen Gott aus! Jene Zunge, auf welcher so oft der anbetungswürdige Leib des Herrn geruht, die so oft von dem kostbaren Blute Jesu Christi benetzt wurde, an der erfüllt sich jetzt die Weissagung, die sie selbst zu wiederholten Malen im Brevier gebetet: Venenum aspidum sub labiis eorum.... Fel draconum vinum eorum.... Jene Brust, die so oft ein Grab des Leibes des Herrn gewesen ist, sie wird jetzt nur von den Gefühlen der furchtbarsten Angst und Verzweiflung zerrissen! Jene Hände, die so oft zum Segnen sich erhoben, die den heiligen Gott selbst getragen, sie ballen sich jetzt nur in Wuth gegen ihn, sie wüthen in Verzweiflung gegen den eigenen Leib. Jener Leib, der einst geschmückt war mit den heiligen Gewändern, er ist jetzt mit dem Fluche bekleidet, die Flammen der Rache des Allerhöchsten sind sein Gewand. „Induit maledictionem sicut vestimentum... Fiat ei sicut zona qua semper praecingitur." Jener Leib, der einst gesättigt wurde mit dem Fette der Erde und dem Thaue des Himmels, dem täglich das Brod vom Himmel, das alle Süßigkeit in sich schließt, zur Speise gegeben war, er wird jetzt von grausamem Hunger, der nie befriedigt werden wird, gequält. „Famem patientur ut canes;" er dient selbst den Flammen zur Speise und den Bissen der Rachegeister und den noch viel schrecklicheren des Wurmes des Gewissens: „Consumentur fame et devorabunt eos aves morsu amarissimo. Dentes bestiarum immittam in eos." Während er auf Erden äußerlich die höchsten Ehren genoß und im Innern der Seele in Ruhe und Sicherheit dahin

lebte, da ist es jetzt ganz anders geworden: „Foris vastabit eos gladius et intus pavor.“ Während auf Erden alle Ehre, die dem Stellvertreter Christi gebührt, über sein Haupt gehäuft wurde und er an dem Frieden desjenigen, in dessen Namen er gesendet war, Theil nehmen konnte, da heißt es jetzt: „Congregabo super eos mala et sagittas meas complebo in eis.“ Wer hätte es gedacht, daß so Verschiedenes aus derselben Hand, aus der Hand desselben heiligen und gütigen Gottes kommen könne? Und doch ist es so: „Nonne haec condita sunt apud me et signata in thesauris meis?“ Jener, der auf Erden gesalbt war zum Stellvertreter des göttlichen Gesalbten Christi, der mit dem Wasser der Gnade so viele abgewaschen und mit dem heiligen Oele so viele gesalbt hat zum Heil und zu gnadenreicher Stärkung, er ist jetzt mit dem Oel des Fluches gesalbt, der in dem furchtbaren Feuer bis in das Mark seiner Gebeine eindringt. „Dilexit maledictionem et veniet ei... et intravit sicut aqua in interiora ejus et sicut oleum in ossibus ejus.“ Er, den die höchste Würde auf Erden bekleidete, der vor Tausenden vom Herrn auserwählt war, er wird all' seiner Ehre auf das schimpflichste beraubt, seiner Rechte für immer suspendirt, und bis zur untersten Hölle degradirt. Ejicietur in tenebras exteriores. Die Ehre, die ihn im Himmel noch hätte zieren und auszeichnen können, vermöge welcher er, wenn er sie würdig auf Erden getragen hätte, unter den Aeltesten dem Throne des Lammes zunächst gesessen hätte, ach er hat sie nur wenige, flüchtige Tage besessen. „Fiant dies ejus pauci, et episcopatum ejus accipiat alter.“ Er, der auf Erden der Vermittler war zwischen Gott und den Menschen, dessen Sache auf Erden die Sache Gottes war, der nur für ihn und mit ihm kämpfen sollte, der durch die Gnaden, die er in seinem Namen spendete, sich ein ewiges Andenken, einen besonderen Lohn bei ihm verdienen sollte, er ist für immer jetzt gegen ihn und von ihm für immer vergessen. Fiant contra Dominum semper et dispereat de terra memoria eorum.

Die Schamlosigkeit, mit der er auf Erden das Heiligste entweiht hat und die gänzliche Verstockung und Gleichgültigkeit, die seinem Untergange vorangegangen ist, hat sich verwandelt in unerträgliche Schande, die durch den priesterlichen Charakter, der auch in diesem Zustande noch unauslöschlich haftet, zum höchsten Grade der Schmach gesteigert wird. Induantur pudore et operiantur sicut diploide confusione sua. — Aber wie, meine Brüder, soll ein Priester, der in den Augen Gottes selbst geheiligt und ehrwürdig ist, soll ein solcher in dieser Weise entehrt und gezüchtigt werden? Ja gewiß! denn wenn die priesterliche Würde dazu dient, im Himmel uns einen besonderen Ehrenplatz zu verschaffen, dann wird sie auch unfehlbar dazu dienen, in der Hölle uns tiefer als alle anderen zu stürzen. Dies ist der Sinn jenes Ausspruches des heiligen Geistes, daß die Großen und Mächtigen der Erde nach dem Maß ihrer Erhöhung und Macht werden gepeinigt werden: „Potentes potenter tormenta patientur.“ (Sap. 6, 7.) „Tantus“ sagt der heilige Isidor von Pelusium, ad sacerdotis poenam cumulus accedit, quantus in eum prius honor collatus est.“ Der Priester, der in die Hölle kommt, sündigt ja mit weit mehr Bosheit, weil er mit weit mehr Erkenntniß sündigt und er muß deßhalb auch weit mehr bestraft werden; denn, sagt Jesus Christus selbst: „Servus sciens voluntatem Domini sui et non faciens vapulabit multum.“ Bei einem gleichen Grade der Schuld wird daher nach der Lehre des heiligen Chrysostomus die Strafe des Priesters schärfer als die des Laien sein: „Sacerdos eadem cum subditis peccata committens non eadem sed multo graviora patietur.“ (Hom. 77. ad pop. Antioch.) „Non pares communesque pœnæ“ lehrt derselbe Heilige in seinem Buche de sacerdotio „quas ante dignitatem acceptam cum iis, quas dignitate jam accepta luere cogimur; hic enim longe gravius, quam illic, plectimur.“ Und wie wird die Strafe des Priesters anwachsen müssen, wenn er auch für das Aergerniß büßen soll, das er gegeben hat, den Worten des Propheten gemäß: „Ipse

impius in iniquitate sua morietur, sanguinem autem ejus de manu tua requiram." (Ez. 3, 18.) „Was mich in die größte Bestürzung versetzt, sagt weiter derselbe Vater, das sind die Flüche, welche der Heiland gegen Jeden ausgesprochen hat, der den Geringsten seiner Brüder geärgert haben wird; denn verhält sich's so und wird jener, der nur einige Seelen in's Verderben gestürzt hat, so scharf bestraft, wie wird es den unglücklichen Priestern ergehen, welche eine Menge von Seelen und vielleicht viele Gemeinden in's Verderben gestürzt haben werden.... Es sind, um sie zu bestrafen, so viele Höllen nothwendig, als sie fremde Sünden veranlaßt haben und als es verdammte Seelen giebt, die nur durch ihre Schuld es sind." In den von der Kirche gutgeheißenen Offenbarungen der heiligen Brigitta wird erzählt, daß, als ihr die Hölle mit allen ihren Gräueln gezeigt worden, sie die schlechten Priester tiefer in den Abgrund versenkt gesehen habe, als die Dämonen selbst. O in Wahrheit, hier ist es, wo man mit dem Propheten ausrufen muß: Quomodo cecidisti de cœlo Lucifer... qui dicebas in corde tuo in cœlum conscendam, sedebo in monte testamenti... verumtamen ad infernum detraheris in profundum laci. (Is. 14.) Du hattest die Gewalt, Andern den Himmel aufzuschließen und hast ihn für dich selbst verschlossen. Welcher Unterschied zwischen der Stelle, die du auf Erden einnahmst und jener, die du jetzt einnimmst! Ehemals war der Himmel dein Antheil, ehemals warst du das Licht der Welt, ehemals saßest du in Ehren auf dem heiligen Berge Gottes, in der Kirche Christi, und jetzt ist die tiefste Tiefe des höllischen Abgrundes dein Thron geworden! Quomodo cecidisti de cœlo Lucifer!

2.

Die Hölle der Priester ist also weit fürchterlicher als die der anderen Christen; aber, was die Sache noch schrecklicher macht und was Sie daher, ehe Sie durch die heilige Subdiakonatsweihe für immer sich binden, wohl überlegen mögen, es ist für den Priester schwerer, der Hölle zu

entgehen, als für den gewöhnlichen Christen. Es ist für ihn größere Gefahr vorhanden, in die Hölle zu kommen, als für den Laien: erstens von Seiten der Welt, in welcher er leben muß. Seinem Berufe nach soll er ein der Welt abgestorbener Mann sein, soll er auf die eitlen Freuden und Vergnügungen der Welt verzichtet haben; und dennoch soll er mitten in ihr leben, soll mit Leuten aller Art verkehren. Er soll selbst die geheimsten Regungen der Sinnlichkeit in seinem Herzen erstickt haben und er begeht ein Sacrilegium und einen Bruch seiner heiligsten Gelübde, wenn er sie freiwillig zuläßt, und dennoch kann er vermöge seines Amtes den Gefahren nicht immer durch die Flucht sich entziehen; er muß im Beichtstuhl und am Krankenbett mit allen Arten von Personen verkehren und er hat hier nur die Wahl zwischen einem fortgesetzten Kampfe oder dem ewigen Verderben. Er soll wie die drei Jünglinge im Feuerofen mitten unter den Flammen wandeln und dennoch nicht verbrennen! — Es ist ferner für den Priester mehr Gefahr vorhanden in die Hölle zu kommen von Seiten des Teufels, dessen Versuchungen er mehr als die gewöhnlichen Christen ausgesetzt ist, der wider ihn mehr ergrimmt ist, als gegen die Laien, weil er sein größter und gefährlichster Feind auf Erden ist, mit dem er gleichsam im Vordertreffen zu kämpfen hat. Wüthend bei dem Anblicke so vieler Seelen, die ein guter Priester ihm entreißt, legt er ihm überall Fallstricke, gebraucht er alle Kunstgriffe, um ihn zum Falle zu bringen. Die Priester versucht der Satan um so lebhafter und arglistiger, als ihm die Eroberung ihrer Seelen rühmlicher erscheint und als er weiß, daß er keine geschickteren Werkzeuge erwerben kann, sein Reich auszubreiten und Unzählige in's Verderben zu bringen, als Priester, die in seinem Solde stehen. Was der Herr dem heiligen Petrus vorausgesagt hat, das hat auf jeden Priester in gewisser Weise Anwendung: „Simon, Simon, ecce satanas expetivit te, ut cribraret sicut triticum!“ Die Priester sind nach dem Ausdruck des heiligen Hieronymus „escæ ejus electæ“ (ep. ad

Eustoch.) Wenn der Teufel es gewagt hat, Jesum Christum selbst zu versuchen, wird er dann etwa seine Diener schonen? Unter den Augen des Heilandes selbst bringt er den Petrus zum Falle und richtet er den Judas zu Grunde; und, durchlaufen wir die Kirchengeschichte, denken wir an das beweinenswerthe Ende eines Tertullian, eines Arius, Nestorius, eines Luther, eines Kalvin, eines Lammenais! betrachten wir die Unordnungen so vieler Priester, die den herrlichsten Anfang, den redlichsten Eifer für die Sache Gottes mit einem so traurigen Ende beschlossen haben — wir werden nicht ohne Schrecken an die überaus große Zahl der Siege denken können, welche der Satan über den Clerus davongetragen, an die Menge der unglücklichen Schlachtopfer, die er dahingerissen und in den Abgrund gestürzt hat! — Eine weitere Gefahr, welche es den Priestern schwieriger macht, der Hölle zu entgehen, als den Laien, besteht darin, daß weit weniger bei ihnen erforderlich ist, um sie in fürchterlicher Weise zum Falle zu bringen, als bei den Laien. Es bedarf nur einer einzigen Todsünde, die nicht sofort, ich möchte sagen, in dem Momente selbst, wo sie begangen wird, gebüßt und getilgt ist, um sie in eine Menge von neuen schwersündlichen Sacrilegien zu verwickeln, welche die Pflicht der Darbringung des heiligen Meßopfers und der Ausspendung der Sakramente hervorruft. Viele Sünden giebt es, die bei Weltleuten nur läßliche wären, und die am Priester zur Todsünde werden. „Levia etiam delicta, quæ in ipsis gravia essent“ sagt das Concilium von Trient. Wie viele Gelegenheiten zur Sünde bietet ihnen ihr Stand dar, von denen die Weltleute nichts wissen? Die erste und verderblichste ist schon der Eintritt in den heiligen Stand ohne Beruf, oder die Bewerbung um die Würden desselben ohne Befähigung. Bei wie vielen ist diese einzige Sünde der Grund und die Ursache ihres ganzen Verderbens. „Difficile est,“ sagt der heilige Leo, „ut bono peragantur exitu, quæ malo sunt inchoata principio.“ Verläßt man die Wege der Vorsehung, um sich in den heiligen Stand zu drängen, ohne dazu berufen zu sein, so

verschließt man sich selbst schon von vornherein die Zugänge der Gnade und des Heiles. „Alle, welche aus menschlichen Absichten in das Priesterthum oder in die kirchlichen Würden treten," sagt der heilige Bernhard, „Alle, welche dabei statt der Ehre Gottes oder der Sache Jesu Christi, Ehre, Vergnügen, eigenen Vortheil suchen, halte ich für unrettbar verloren." „Quorum certa est damnatio." Welche furchtbare Falle ist ferner für den Priester die schuldbare Unwissenheit in dem was seines Amtes ist. „Si quis ignorat, ignorabitur" sagt der heilige Geist. Das Wissen allein, welches die würdige Verwaltung des Beichtgerichtes erheischt, ist von fast unermeßlichem Umfange. Das Wenigste, was hier gefordert wird, ist, daß der Priester vorsichtig zu sein, daß er in schwierigen Fällen zu zweifeln verstehe. Man zweifelt aber und ahnt die Gefahr, in der man steht, zu irren, nur dann, wenn man die leitenden Grundsätze kennt, nach denen man handeln soll, wenn man nicht unwissend ist. Si cæcus cæco ducatum præstat, ambo in foveam cadunt. Der blinde Priester also fällt in denselben Abgrund, vor welchem er den blinden Laien nicht zu warnen versteht. Die bloße Unfruchtbarkeit und Unthätigkeit ferner, welche Quelle von schweren Versündigungen beim Priester! „Tradentur æterno cremandi incendio inutiles et infructuosi," schreibt der heilige Laurentius Justinianus. Endlich die fremden Sünden, die der Priester hätte verhindern sollen, welch' furchtbares Gewicht für ihn, das ihn in die Tiefe zieht! Der heilige Chrysostomus sagt hierüber: „Du wirst Gott für das Heil oder für den Untergang Aller einstehen müssen, die dir anvertraut sind; du hast diese Verpflichtung bei deiner Ordination eingegangen, eine heilige Verpflichtung, welche du nicht hintansetzen kannst, ohne über dein Haupt glühende Kohlen zu sammeln, die dich die ganze Ewigkeit hindurch peinigen werden. „Omnium, quos regis, a te reddenda est ratio; tanto igni caput tuum subjicis." Ach was nützte es uns, wenn wir auch für die eigenen Sünden nicht gestraft würden, wenn wir für fremde Sünden gestraft werden müßten!

„Sacerdotes pro populorum iniquitate damnantur“ sagt der heilige Isidor von Sevilla, „si eos aut ignorantes non erudiant, aut peccantes non arguant.“

Sehen wir endlich hin auf das unselige Vorbild aller der Priester, welche zu Grunde gehen, auf den unglücklichen Judas. Niemand aus uns hat besser und lobenswürdiger angefangen, als Judas. „Judæ laudantur exordia“ sagt der heilige Hieronymus! Er verließ alles bereitwillig, um Jesu Christo nachzufolgen, er war ein wahrer und aufrichtiger Jünger des Herrn. Nicht auf einmal wird er ein Verräther und Gottesmörder, er kommt nur stufenweise zu der gräulichen Frevelthat, die ihn zum Abscheu aller Jahrhunderte macht. Eine einzige nicht genug bekämpfte Leidenschaft, die Leidenschaft des Geizes, ist die eigentliche Quelle seines Verderbens. Indem er ihr sich allmählig hingiebt und sie immer mächtiger werden läßt, kommt er endlich so weit, seinen besten Herrn zu verrathen, kommt er zu einer so furchtbaren Verstockung des Herzens, daß nichts, selbst die Liebkosungen und Umarmungen des Heilandes, selbst seine unbegreifliche Demuth, in der er ihm die Füße wäscht, mehr Eindruck auf sein Herz macht, kommt er so weit, daß der Herr von ihm sagen muß: „Bonum erat ei, si natus non fuisset homo ille,“ daß er aus einem Heiligen ein Teufel wird: „Unus ex vobis diabolus est.“ Wenn nun also selbst die Säulen der Kirche fallen und erschüttert werden, wenn ein Apostel unter den Augen, in der sichtbaren Gesellschaft des Heilandes zu Grunde geht, haben wir dann keine Ursache zu zittern? Wenn ein anderer Apostel, der bis in den dritten Himmel entzückt worden war, noch fürchtet, nachdem er Anderen das Evangelium gepredigt, selbst unter die Verworfenen gestellt zu werden: „Ne forte cum aliis prædicaverim ipse reprobus efficiar,“ können wir dann hoffen, ohne große Beschwerde, ohne fortdauernden, anhaltenden Kampf, gleichsam spielend im Priesterstande selig zu werden?

Schließen wir mit den furchtbaren Worten des heiligen Chrysostomus und mögen sie sich tief in unsern Geist einprägen

und uns durch unser ganzes Leben als eine erschütternde Mahnung zum Eifer und zur Wachsamkeit begleiten: „Non temere dico, sed ut affectus sum et sentio, non arbitror inter sacerdotes multos esse, qui salvi fiant; sed multo plures, qui pereant, non tam propriis peccatis, quam alienis, quæ non curaverunt.“ (Hom. 3. in Act. Ap.) Und den Grund dieser Behauptung fügt er sogleich hinzu: „In causa est, quoniam res excelsum requirit animum.“ Ein furchtbarer Ausspruch, den Niemand ohne Schrecken hören und betrachten kann: „Wenige Priester werden selig werden.“ Wenn der heilige Chrysostomus, dieser große und erleuchtete Lehrer, einen solchen Ausspruch thut zu einer Zeit, in einem Jahrhundert, wo die kirchliche Zucht noch weit strenger war als in unserer Zeit, wo die Kirche noch Schaaren von Heiligen hervorbrachte, was hätte er wohl von den Priestern unserer Tage gesagt? von den Priestern der Tage des Verfalles der Kirchenzucht, von denen der beste kaum mit jenen der ersten Zeiten verglichen werden kann? von uns, die wir so sehr abgewichen sind von der Heiligkeit unserer Väter, die wir fast gar keine Zucht mehr einhalten, die wir Mühe haben, uns selbst vor der Todsünde zu bewahren, geschweige denn andere zur Heiligkeit zu erheben? Ach, meine Brüder, ich kann es Ihnen nicht verhehlen, Sie thuen einen furchtbar gefährlichen Schritt, indem Sie in die Reihen des Priesterthums eintreten, einen Schritt, der Sie ihr ganzes Leben hindurch mit Zittern und Zagen erfüllen wird, und zwar um so mehr, je tiefer Sie die Bedeutung desselben durch die Erfahrung erkennen werden, einen Schritt, von dem man wohl begreift, daß der heilige Vincenz von Paul von ihm sagen konnte, daß, wenn er noch nicht Priester wäre, er sich nie in seinem Leben mehr dazu entschließen könnte, es zu werden. — Sind Sie nun aber dennoch entschlossen diese gefährliche Bahn zu betreten, o so thun Sie es wenigstens, wenn Ihre Seele Ihnen lieb ist, nicht eher, als bis Sie durch irgend einen großmüthigen und heroischen Entschluß Ihr Heil in diesem Stande sich wenigstens einiger-

maßen gesichert haben; thun Sie es nur dann, wenn Sie sich das Zeugniß geben können, daß Ihnen kein Opfer, ich sage, kein Opfer mehr zu schwer erscheint, das Sie nicht für Jesus Christus zu bringen bereit wären. Denn wahrlich: wenn das Himmelreich Gewalt leidet und kein Christ überhaupt es an sich reißen kann, ohne sich Gewalt anzuthun, dann kann man mit tausendmal größerem Rechte sagen, daß unter den Priestern nur diejenigen es erobern werden, die sich große, die sich unaufhörliche, die sich wahrhaft übernatürliche Gewalt angethan haben. Amen.

VIII.

Vom Breviergebet.

„Laudabo Dominum in vita mea, psallam Deo meo quamdiu fuero.“ (Ps. 145, 2.) Diese schönen Worte des Psalmisten, meine Brüder, sind gleichsam das zweite Loosungswort, mit welchem Sie der heiligen Subdiakonatsweihe entgegengehen müssen, während das erste die Worte des Propheten waren: „Sponsabo te mihi in sempiternum.“ Zwei große und heilige Verbindlichkeiten sind es nämlich, die der Subdiakon bei seiner Weihe für immer übernimmt: ewige Keuschheit und unausgesetzte Entrichtung des canonischen Gebetes. Beide Pflichten sollen, innig mit einander verschlungen, Ihr ganzes ferneres Leben hindurch Hand in Hand gehen, sollen sich wechselseitig fördern und unterstützen; wir dürfen sie daher auch in unseren gegenwärtigen Betrachtungen nicht von einander trennen. Zwar ist es wahr, diese beiden großen Verpflichtungen sind gewissermaßen von einander unabhängig; die eine ist keineswegs bloß um der anderen willen da, sondern jede hat ihre selbstständige tiefe Bedeutung, die aus dem Wesen des Priesterthums des neuen Bundes unmittelbar entspringt; aber gleichwohl sind sie nicht ohne Beziehung zu einander, und es ist keineswegs eine zufällige Zusammenstellung, daß beide an demselben Tage übernommen werden und von einander unzertrennlich sind. Der Subdiakon, der durch ein feierliches Gelöbniß sich Gott und seinem heiligen Dienste ganz und gar hingiebt, der, nachdem er der Welt und ihren Freuden entsagt hat, nicht mehr zurückblicken soll auf die trügerischen Eitelkeiten und Thorheiten der Welt, der, mit einem Wort, sich von nun an nur auf Gott

angewiesen sieht — er muß ebendeßhalb vor allem andern ein Mann der Hoffnung, ein Mann eines festen, mächtigen Vertrauens sein. Er, der in vollem Sinne des Wortes gesprochen hat: Dominus pars hæreditatis et calicis mei, muß deßhalb auch Gott dem Herrn auf das allerinnigste anhängen und all' seine Hoffnung auf den Herrn setzen. Und diese Hoffnung, sie findet ihren natürlichen Ausdruck im Gebet, im beharrlichen ununterbrochenen Gebet, in dem von der Kirche und deßhalb von Gott selbst geheiligten Gebet, in welchem er die mit Gott geschlossene Ehe durch innige Vereinigung mit ihm gleichsam vollzieht, und welches in den geistigen Freuden und Tröstungen, die es ihm bereitet, ihm Ersatz geben soll, für dasjenige, was er aufgeopfert hat. Aber das ist nur ein sehr geringer und untergeordneter Theil der großartigen Bedeutung, welche die heilige Pflicht des Breviergebetes in sich schließt. Betrachten wir sie deßhalb zunächst in ihrem wahren und eigentlichen Wesen.

Mit dem Augenblick, wo die Kirche dem Subdiakon das heilige Buch des Breviers in die Hand giebt, da überträgt sie ihm eines der höchsten und heiligsten und ehrenvollsten Aemter, mit denen sie nur immer einen Menschen bekleiden kann; da macht sie ihn zu ihrem wahren und rechtmäßigen Gesandten, um in ihrem Namen mit Gott dem Herrn zu reden; sie überträgt ihm schon hier eine Art von Priesterthum, indem sie ihn zur Darbringung eines Opfers verpflichtet, das nach dem eucharistischen Opfer das kostbarste und Gott wohlgefälligste ist. Es ist das sacrificium laudis, das Opfer des Lobes und Preises des Herrn, welches in ewigen ununterbrochenen Weihrauchwolken die Kirche von der Erde zum Himmel emporsteigen läßt, das sie ihm anvertraut; sie macht ihn zu ihrem geweihten Mittler, der Ihre und der ganzen Welt Sache am Throne Gottes verhandeln soll; sie öffnet ihm die Lippen, damit sein Mund das Lob Gottes, das sie Ihm schuldet, verkünden könne, und sie legt ihm dieses Lob und dieses Gebet auf solche Weise in den Mund, daß es nicht mehr als sein

Lob und sein Gebet, sondern als das Gott ewig wohlgefällige seiner geliebten Braut angesehen werde; sie stellt ihn hin unter die Chöre der Engel, um deren Stelle auf Erden zu vertreten, von denen es heißt: Et non habebant requiem die ac nocte.... Et clamabant alter ad alterum et dicebant: Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus exercituum. Und wie die Engel im Himmel nie aufhören und nie ermüden in dem unerschöpflichen Thema, den Herrn zu preisen („sine fine dicentes"), so kann der von der Kirche aufgestellte Engel auf Erden, nachdem er einmal angefangen hat das ewige Lied, nie mehr schweigen; er kann mit dem Psalmisten in voller, unendlicher Wahrheit ausrufen: „Benedicam Dominum in omni tempore, semper laus ejus in ore meo." „Psallam Deo meo quamdiu fuero." Der zum Breviergebet verpflichtete Cleriker kann daher nie eine zu hohe und zu erhabene Vorstellung von diesem seinem heiligen Amte haben. Sowohl die Bedeutung und der Zweck dieses Gebetes, als auch der Inhalt und die Form desselben, sind geeignet, ihm die höchsten Vorstellungen davon einzuflößen, ihn in dieser Pflicht seine wahre geistige Wonne finden zu lassen. Das Brevier ist kein Privatgebet; sondern von dem im Namen und mit den Worten der Kirche Betenden gelten die Worte des heiligen Chrysostomus: „Pro universo terrarum orbe legatus intercedit, deprecatorque est apud Deum, ut omnium hominum, non viventium modo, sed et mortuorum peccatis propitius fiat." (Lib. 6. de sacerdot.) Das Brevier ist kein Privatgebet, und deßhalb ergießt es sich in anderen, fast fremdartigen Formen, welche die Privatandacht vielleicht nicht gewählt haben würde, die weit über den beschränkten Horizont, die beschränkten subjektiven Bedürfnisse des Einzelnen erhaben sind. Der Kirche, die in ihrer Gesammtheit vom heiligen Geiste erfüllt ist, die, wenn sie in ihrem Namen redet, deßhalb gleichsam immer weissagt und prophezeiht, kommt es zu, zu Gott dem Herrn nicht eine gewöhnliche, triviale Sprache zu reden; sondern es ist der höchste Schwung der gotterfüllten Begeisterung,

es ist eine göttliche und deßhalb unendlich tiefe, alles in sich begreifende, wahrhaft katholische Sprache, die sie an Gott richtet; es ist die Sprache des heiligen Geistes selbst, dessen Worte sie im Breviergebet fast ausschließlich in den Mund nimmt, jenes heiligen Geistes, von dem der Apostel sagt: „Ipse postulat pro nobis gemitibus ineffabilibus." Und wenn auch der Einzelne die ganze unermeßliche Bedeutung jener göttlichen Worte nicht zu durchdringen vermag und immer nur ein schwacher Reflex des göttlichen Lichtes in seinem Geiste widerstrahlt, so nimmt er doch Theil an der ganzen Wirksamkeit dieser Worte und macht den unendlichen Sinn, den sie haben, in Wahrheit auch zu dem Seinigen durch die Intention, mit der er sie spricht, durch den Willen, den er hat, sie in dem Sinne zu sprechen, den die Kirche in ihrer Allgemeinheit versteht, in dem Gott selbst sie versteht. Und so erhebt sich denn in Wahrheit ein göttliches Gebet von der Erde zum Himmel, Worte, die aus dem Schooße der Gottheit selbst gekommen sind und die sie uns gelehrt hat, um uns in ihrem Sinne beten zu lehren, bringen zu ihrem Throne empor und geben uns die Bürgschaft, daß sie Gottes würdig, daß sie nach seinem Sinne und Willen sind. Das geheimnißvolle Dunkel, das sie bedeckt und das unser Geist hier unten immer nur theilweise und unvollständig durchdringen kann, es ist selbst der höchste Reiz dieses Gebetes, es bewirkt, daß es uns immer neu bleibt, daß es uns immer wie eine frische Knospe erscheint, die ihrer völligen Entfaltung noch harrt und es erinnert uns zugleich fortwährend an die unendliche Erhabenheit Dessen, mit dem wir reden, von dem es in Wahrheit gilt: „Meine Gedanken sind nicht euere Gedanken und meine Wege sind nicht euere Wege." Es demüthigt uns beständig und läßt uns nie vergessen: daß so hoch der Himmel über der Erde erhaben ist, so hoch die göttlichen Gedanken über den unsrigen stehen. Aber bei all' diesem heiligen Dunkel, das uns umgiebt, wenn wir beim Breviergebet im Vorhofe des Allerhöchsten uns befinden, da ist dieses Gebet zu gleicher Zeit doch voll von Licht

für uns, von mystischem, gnadenreichem Licht, das sich wie der Sonnenstrahl im Prisma, so in unserer jedesmaligen subjektiven andächtigen Stimmung in dem verschiedensten Farbenglanze bricht, und je tiefer wir in Andacht und Liebe in Gott uns versenken, um so klarer und fruchtbarer und erquickender wird das übernatürliche Licht, in dessen Strahlen wir bei diesem heiligen Gebete uns sonnen; und es bewährt sich die Wahrheit des Wortes des Psalmisten: „Præceptum Domini lucidum, illuminans oculos ... In lumine tuo vidimus lumen."

Ein anderer wesentlicher Vorzug des Breviergebetes vor jedem anderen Gebete besteht in der großartigen Einheit, die durch dieses Gebet, das von der ganzen Kirche in gleicher Weise gebetet wird, in unsere Andacht kommt, sie stärkt und Gott dem Herrn unendlich wohlgefällig macht. Wenn der Herr schon dem gemeinschaftlichen Gebet von Zweien oder Dreien seine heilige Gegenwart in ihrer Mitte versprochen hat, wie vielmehr wird er uns gegenwärtig sein, wenn wir mit der ganzen Kirche vereint sind, wenn, um mich so auszudrücken, die Riesenpetition des Breviergebetes von der Erde zum Himmel abgeschickt wird. Wie schwach und elend müssen wir in unserer Vereinzelung diesem großartigsten aller Gebetsvereine gegenüber uns fühlen! Mögen wir das Breviergebet nun öffentlich im Chore, oder privatim für uns in der Einsamkeit verrichten, immer ist es ein Gebet, das nicht in unserem, sondern im Namen der ganzen Kirche Gott dargebracht wird, das sich mit den Gebeten aller anderen verbindet, die in dieser Form der Andacht mit uns vereinigt sind. Es ist also ein schönes geistiges Band, das alle Diener der Kirche, soweit sie auch auf Erden zerstreut leben, umschlingt und zu einer großen, kräftigen, Gnade und Segen bringenden Einheit verbindet. „Wenn wir das Brevier" sagt Bellarmin, „auch nur still für uns beten, so haben wir uns bei diesem Gebete als solche zu betrachten, die zur ganzen Kirche reden und denen die ganze Kirche antwortet." Wo wir auch einst im Leben stehen und wirken mögen in un-

serem heiligen Berufe, das Breviergebet ist das geistige Band, das unser Herz mit allen auf der Erde zerstreut lebenden katholischen Priestern, welcher Nation und welchem Lande sie immer angehören mögen, in Verbindung bringt, wo die gegenseitigen Verdienste der Andacht gemeinschaftlich werden, wo eine mystische Wechselwirkung sich entspinnt, und wir oft ohne eigenes Verdienst wunderbar gekräftigt und getröstet werden durch die Verdienste derer, die mit uns zu gleicher Zeit, wenn auch an anderen Orten und unter anderen Himmelsstrichen, dasselbe beten. Wer kann abmessen, welcher Segen aus dem andächtig von so vielen Tausenden verrichteten Breviergebet über die ganze Kirche strömt, besonders um der Einheit willen, die hier obwaltet, und die für Jesum Christum der schönste Anblick ist, den es für ihn geben kann, um die Er vor seinem Leiden in seiner Abschiedsrede so rührend zu seinem himmlischen Vater gebetet: „Non pro eis autem rogo tantum, sed et pro eis, qui credituri sunt per verbum eorum in me. Ut omnes unum sint . . . ut et ipsi in nobis unum sint . . . ut sint unum, sicut et nos unum sumus.“ Welch frevelhaftes Begehren also verkommener und verweltlichter Priester, dieses heilige, kostbare Band der Einheit zerreißen zu wollen, um an die Stelle des freilich oft für sie zu erhabenen und dunklen, aber Gott wohlgefälligsten Gebetes, in dem wir Gott nur mit Ausdrücken preisen, die von ihm selbst eingegeben sind, das elende, schwache, unerleuchtete Privatgebet des Einzelnen zu setzen, bei dem wir nur zu oft, freilich in anderer Weise als beim Brevier, nicht wissen, was wir bitten! Wer sollte nicht gern und mit Freuden diesem großartigen, durch das Alter der Jahrhunderte geheiligten, durch die unfehlbare Kirche eingeführten Gebetsverein sich anschließen, oder wer vermöchte, einmal in ihn eingetreten, das Band desselben wieder zu lösen, um mit seinem schwachen, armseligen, und durch den Hochmuth und Ungehorsam um so mehr verdorbenen Privatgebet allein hinzutreten vor seinen Gott? Wer könnte es über's Herz bringen bei dem traurigen Zustande der Welt, bei den furchtbaren

Uebeln, von denen die Kirche Christi heimgesucht wird, ihr seinen Beitrag zu entziehen zu dem allgemeinen Flehen, das sie im Brevier zu seinem Throne täglich emporschickt, um Hilfe und Erlösung, um Förderung und Erhaltung ihrer Einheit; wer möchte ein Mittel, für die Kirche so unendlich segensreich zu wirken, wegwerfen, das je geistiger, je verborgener es ist, um so weniger den Angriffen ihrer Feinde ausgesetzt und unter allen Mitteln überhaupt das sicherste und geeignetste ist, die Zwecke der Kirche zu fördern? — O wie schön, meine Brüder, wie trostreich und erhebend sind die Einrichtungen unserer heiligen Kirche! Welche Stelle wir auch in dem großen Weinberge des Herrn einnehmen, in welchem Lande, unter welcher Nation wir uns auch befinden, ob dastehend in der Kirche als Subdiakon, oder als Diakon, oder als Priester, oder als Bischof, — ob einsam wohnend auf dem Lande oder in weiter Entfernung von der Heimath als Missionär bei den Wilden — sobald wir das Brevier in die Hand nehmen, da hören alle diese Unterschiede auf und eine Gleichheit und Brüderlichkeit vor Gott tritt hervor, wie sie kein anderer Verein auf Erden aufzuweisen hat. Und wie das heilige Opfer der Messe, dargebracht in den Morgenstunden mit dem Vorrücken der Sonne in beiden Hemisphären, in den verschiedensten Ländern und Himmelsstrichen, es bewirkt, daß keine Stunde des Tages oder der Nacht genannt werden kann, wo diese geistige Sonne am Himmel der Kirche untergeht, so giebt es auch nach der von der Kirche getroffenen Einrichtung des Breviergebetes keine Stunde des Tages und der Nacht, in der durch ihre Diener das Opfer des Lobes Gottes nicht dargebracht würde; und so verwirklichen alle Jene, die das Brevier beten, auf Erden die ununterbrochene Anbetung und den ewigen Lobgesang der Heiligen im Himmel und bilden auf dem ganzen weiten Erdenkreise einen mächtigen Chor zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes. Sind wir nicht also wirklich glücklich, muß es nicht unaussprechlicher Trost für uns sein, diesen heiligen Chor bald auch durch unsere Stimme verstärken zu können, bald mit dem

Psalmisten in heiliger Freude sagen zu können: „Laudabo Dominum in vita mea, psallam Deo meo quamdiu fuero?“

2.

Was uns aber das Breviergebet noch aus einem ganz anderen Gesichtspunkt betrachten lehrt und was ganz besonders die Wichtigkeit des Amtes, das wir mit ihm übernehmen, uns erkennen lassen wird, das ist die schwere, streng bindende, fast gar keine Ausnahme zulassende Pflicht, der wir mit der Subdiakonatsweihe uns unterziehen, es täglich mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit zu recitiren; eine Pflicht, deren Größe uns sowohl die Betrachtung der Natur des Verhältnisses lehren wird, in dem wir als Geistliche zur Welt stehen und die andererseits auch aus der Wachsamkeit und Dringlichkeit, mit welcher die Kirche uns zu diesem unseren täglichen Hauptgeschäft anhält, genugsam hervorgeht. Es besteht nämlich erstens in Bezug auf die Pflicht der Entrichtung des Breviergebetes ein wirklicher Vertrag zwischen dem Priester und der ihm anvertrauten und ihn sustentirenden Gemeinde. Der Priester schuldet der Gemeinde vorzugsweise die Hilfe seines Gebetes; diese hingegen dem Priester die seinem Stande angemessene Unterhaltung. Diesem Vertrage gemäß ist die Entrichtung des Breviergebetes das eigentliche Tagewerk des Priesters, sein officium, wofür die Gemeinde ihm den Lebensunterhalt durch das beneficium verabreicht. Aber auch ganz abgesehen von dem speciellen und persönlichen Verhältniß, in dem jeder Geistliche zu dem Volke steht, dessen Seelsorge ihm anvertraut ist, so steht er als Geistlicher, wenn er auch gar keine Anstellung in der Seelsorge hat, durch seine Weihe allein in einem bestimmten Verhältniß zur ganzen Kirche, ja zum ganzen Menschengeschlecht. Er hat damit allgemeine höchst wichtige Verpflichtungen übernommen, deren Vernachlässigung ihn in Widerspruch mit sich selbst und seiner ganzen Stellung in der Welt bringt.

Eine der wichtigsten ist aber die, durch eifrigeres und anhaltenderes Gebet, als es den Weltleuten möglich ist, ein

stellvertretender Mittler zwischen ihnen und Gott zu werden, eine Thätigkeit, die so innig seinem priesterlichen Charakter inhärirt, daß sie davon nicht einmal in der Idee getrennt gedacht werden kann. Ein Cleriker, der nicht betet, wäre gleich einer Leuchte, die nicht leuchtet, einem Ackersmann, der nicht das Feld bestellt, einem Handwerker, der nicht arbeitet. Die Welt bedarf der göttlichen Gnaden im höchsten Grade, zumal in dem traurigen Zustande, in dem sie jetzt dahinschmachtet, und Gott hat verheißen, daß er alles geben werde, worum er gebeten wird; er hat die Abhülfe aller Uebel, die Rettung aus aller Noth an unsere Gebete geknüpft. Es muß also, und es muß eifrig und inbrünstig und unablässig gebetet werden in der Welt, wenn sie nicht zu Grunde gehen soll. Christus selbst hat es befohlen: „Betet ohne Unterlaß." Dieses Gebot des beständigen Gebetes muß also in der Kirche erfüllt werden. Da Alle Gnaden bedürfen und Alle jeden Augenblick zahllose Wohlthaten empfangen, so muß Gott um all' diese Gnaden gebeten, so muß ihm für all' diese Wohlthaten unaufhörlich gedankt werden. Zu wollen aber, daß jeder Mensch in der Welt diesen schuldigen Tribut des Gebetes für sich selbst entrichte, das hieße etwas Unmögliches begehren. Das natürliche Gefühl der Nothwendigkeit dieser Gottesverehrung einerseits, und der Unmöglichkeit andrerseits sie zu erfüllen, hat daher von jeher alle Völker gelehrt, besondere zu diesem Zweck bestimmte Männer aufzustellen, die die Pflicht der Gottesverehrung im Namen der übrigen zu verrichten hätten. Die Idee des Priesterthums, als der stellvertretenden Vermittlung durch öffentliches Gebet zwischen den Menschen und der Gottheit, ist eine allgemein über die Erde verbreitete. Dieser Pflicht nun also, zu beten, welcher die gewöhnlichen Gläubigen wegen ihrer weltlichen Geschäfte nicht genügen können, soll durch die Cleriker genügt werden, welche zu diesem Zweck von der übrigen Gesellschaft der Gläubigen abgesondert sind, und denen eben zu diesem Zweck die Kirche den nöthigen Unterhalt giebt. Eine heilige Pflicht, die sich auf den wichtigsten und erhabensten

Gegenstand bezieht; eine kostbare und angenehme Pflicht, die dem Cleriker tausendfältige Gelegenheit zur Erwerbung von eigenen Verdiensten, zur persönlichen Heiligung giebt; aber auch eine strenge und furchtbare Pflicht, deren Nichterfüllung eine schreckliche Verantwortung nach sich zieht, die um so größer ist, je beklagenswerther der Schaden, je unersetzlicher der Verlust ist, der aus der Vernachlässigung derselben für die Kirche und für die Welt erwächst. Ja es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man die namenlosen Uebel, die sich jetzt gleich Bergen über der Welt gelagert haben, wenn man den traurigen und trostlosen Zustand der Kirche in der heutigen Zeit, zum großen Theil, wo nicht hauptsächlich, den Priestern und Geistlichen zur Last legt, welche jene heilige Pflicht des öffentlichen Gebetes entweder unterlassen oder schlecht und oberflächlich verrichten. Die Wichtigkeit der Sache, um die es sich hier handelt, ist also groß, ist ungeheuer, und man begreift die Strenge der Kirche, wenn sie die freiwillige und grundlose Unterlassung auch nur einer Hore für eine Todsünde hält. Je weniger überhaupt in der Welt jetzt gebetet wird, je ärmer die Welt an Männern des Gebetes ist, an Heiligen und Gerechten, deren Gebet viel bei Gott vermag und die Wolken durchdringt, um so kostbarer und werthvoller muß ihr das Gebet ihrer besonders damit beauftragten Diener sein, um so unverantwortlicher werden diese selbst sich vergehen, wenn sie die Kirche dieser ohnehin ihr so karg zugemessenen Hülfe berauben. Die Priester und alle in den höheren Weihen Befindlichen sind die Dollmetscher der Wünsche und Seufzer der Kirche; sie sollen Gott für die Aergernisse, welche dieser betrübten Mutter so tiefen Kummer verursachen, Genugthuung leisten; sollen die Wunden, mit denen sie bedeckt ist, ihm vorstellen und ihm Ersatz anbieten für die Fluth von Sünden und Aergernissen und Verbrechen, welche die Welt überschwemmt. Thun sie das nicht, verabsäumen sie diese heiligste aller Pflichten, so zeigen sie eine Gleichgültigkeit, eine Gefühllosigkeit für das Höchste, die mit der Liebe Gottes schlechterdings nicht bestehen kann, die schon

für sich allein Todsünde wäre, auch ganz abgesehen von der Eidbrüchigkeit, welche sie in sich schließt, von der Treulosigkeit, die sie begehen würden, wenn sie, welche die Kirche für ihre Säulen und Stützen hält, auf die sie sich verläßt und deren feierliches Versprechen sie empfangen hat, sie in ihren Nöthen im Stiche ließen. Wohl kann man deßhalb vom Brevier sagen, von diesem mit soviel himmlischem Segen verbundenen Gebetbuch, das die Kirche den sich ihr vermählenden Clerikern in die Hände giebt und das sie ihrem Gewissen anvertraut, was ein frommer Ascet auf dasselbe angewendet hat: „Positus est hic liber in ruinam et in resurrectionem multorum in Israel." Ja gewiß meine Brüder, Ihr geistiges Leben oder Ihr geistiger Tod hängt von diesem Buche ab! Ja nicht bloß Ihr Leben und Ihr Tod, sondern Leben und Tod vieler, vieler in Israel, je nachdem Sie es mit gewissenhafter Pünktlichkeit und Andacht, oder mit freiwilliger Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit beten werden. Wenn diese Uhr nicht täglich aufgezogen wird, so wird und kann Ihr Gewissen niemals Ruhe finden und Ihr Ende, wo alle die Unterlassungen sich gleich Bergen vor Ihnen aufthürmen würden, es würde ein verzweiflungsvolles, ein schreckliches sein; dagegen ist es schlechterdings nicht denkbar, daß ein Priester, welcher täglich mit Andacht das Brevier betet, in der Todsünde verharre, und in ihr zu Grunde gehe. Für unzählige ist schon das Breviergebet, das sie bei einem sonst weltlichen und ungeistlichen Leben noch nicht zu unterlassen gewagt haben, der letztere Rettungsanker gewesen, der sie vor gänzlichem Untergange bewahrt und an dem sie sich wieder emporgearbeitet haben zu einem ordentlicheren und heiligeren Leben, ist das Brevier ein Damm und ein Wall gegen Versuchungen gewesen, denen sie ohne diese heilige Schutzwehr unrettbar unterlegen wären.

3.

Werfen wir zum Schluß noch einige Blicke auf die Art und Weise, wie wir das kirchliche Gebet verrichten sollen. Der Prophet spricht dies mit einem einzigen, inhaltsschweren

Worte aus: „Psallite sapienter.“ (Ps. 64, 8.) Wenn dieses Wort dem Literalsinne nach sich vielleicht zunächst darauf bezog, die künstlichen Musikweisen zu beobachten, auf die Harmonie der Abwechslung zwischen den Chören und Instrumenten, die der königliche Sänger zur Ehre Gottes erfunden hatte, zu achten, so hat es in der tieferen Bedeutung Bezug auf jene innere Musik unseres Herzens, auf jene Harmonie des Geistes, auf das künstliche und verständige Moduliren der Saiten unseres Gefühles, das die heilige Psalmodie stets begleiten soll. Unser Gebet muß demgemäß erstens voll von Ehrerbietung sein, die in einer heiligen Furcht, in einem heiligen Schrecken besteht, von dem unsere Seele bei dem Gedanken ergriffen wird, daß wir mit dem großen Gott selbst reden, daß unsere Stimmen mit denen der Engel sich vereinigen, die aus Ehrfurcht ihr Angesicht mit den Flügeln decken und in den tiefsten Abgrund sich erniedrigen, während wir Erdenwürmer doch in Vergleich mit ihnen nur Staub und Asche sind; darin, daß wir, ehe wir zu beten anfangen, innerlich bei uns mit Abraham sprechen: „Loquar ad Dominum meum, cum sim pulvis et cinis“ (Gen. 18, 27.) — eine Ehrerbietung, die sich auch äußerlich in einer bescheidenen Eingezogenheit aller Sinne, einer ehrfurchtsvollen und sittsamen Stellung des Leibes abspiegeln wird; in der pünktlichen Beobachtung der hier von den Rubriken vorgeschriebenen Ceremonien, in dem deutlichen vernehmlichen Aussprechen der Worte ohne Uebereilung und Verstümmelung. „Cogitemus“ sagt der heilige Cyprian, „nos sub Dei conspectu stare; placendum est divinis oculis et habitu corporis et modo vocis.“

Wir werden ferner nur dann die Ermahnung des Psalmisten: Psallite sapienter erfüllen, wenn wir das Officium mit Aufmerksamkeit, mit Achtsamkeit auf den Sinn der Worte, mit Erweckung entsprechender innerer Akte der Gottesverehrung und Liebe verrichten. Also vor allem gewissenhafte und standhafte Ausschlagung aller freiwilligen Zerstreuungen, — denn das furchtbare Wort des Propheten muß uns schrecken: „Maledictus homo qui facit

opus Dei negligenter." (Jer. 48, 10.) Mit zerstreutem, oder mit kalten Herzen, das nicht durch wiederholte Akte der Liebe entflammt wird, beten, heißt sich die Flüche verdienen, die Gott über jenes undankbare und fleischlichgesinnte Volk aussprach, welches ihn nur mit den Lippen ehrte, während sein Herz fern von ihm war. Wir müssen vielmehr selbst alles das zu empfinden, alle die Stimmungen in uns zu erwecken suchen, welche die Psalmen, die Hymnen, die Verse aussprechen, wenn wir mit Frucht beten wollen, der Ermahnung des heiligen Augustinus gemäß: „Si orat psalmus, orate; si gemit, gemite; si gratulatur, gaudete; si sperat, sperate; si timet, timete." Bald wird es zärtliche Liebe sein, mit der wir sprechen: „Diligam te, Domine, fortitudo mea. Dominus firmamentum meum, et refugium meum et liberator meus;" bald ehrfurchtsvolle Bestürzung beim Anblick der Herrlichkeit Gottes; bald tiefe, inbrünstige Sehnsucht nach Gott, mit der wir rufen: „Sitivit in te anima mea;" bald heiliger Jubel und Frohlocken: „Cor meum et caro mea exultaverunt in Deum vivum;" bald innige Reue: „Fuerunt mihi lacrymae meae panes die ac nocte;" bald wird es die Erfüllung der Vorbilder und Weissagungen sein an Christo, an der Kirche, an der eigenen Seele, dem geistigen Jerusalem, was uns erbauen, stärken, trösten und erleuchten wird; bald werden wir uns in die Festgeheimnisse vertiefen und mit frommer Weisheit sie wiederfinden in den bekannten Worten der Psalmen; bald endlich werden es die eigenen inneren Erfahrungen sein, die aus den heiligen Liedern uns entgegentönen und mit unbeschreiblichem Trost uns erfüllen. Wir werden mit tiefer, auf Erfahrung gegründeter Ueberzeugung, wenn wir erst einige Jahre hindurch dieser heiligen Uebung obgelegen haben, in die Worte desselben heiligen Augustinus einstimmen: „Psalmodia est consolatio flentium, cura dolentium, sanitas aegrotantium, animae remedium, et omnium miseriarum suffragium." Wir werden seinen Ausruf in den Bekenntnissen verstehen, wenn er sagt: „Quantum flevi in hymnis et canticis tuis, suave sonantis

ecclesiæ tuæ vocibus commotus acriter! Voces illæ influebant auribus meis et eliquebatur veritas tua in cor meum et exaæstuabat inde affectus pietatis et currebant lacrymæ et bene mihi erat cum eis.“ Ja gewiß, meine Brüder, jeder, der sein Offizium stets mit Andacht betet, er wird ähnliche Erfahrungen machen, wie der heilige Augustinus, dann zumal, wenn er einsam in seiner Zelle ganz mit Gott allein ist; die Absingung der himmlischen Loblieder wird für ihn eine heilige Erholung von den Mühseligkeiten und Beschwerden seines Amtes sein; sie werden seine Wonne und sein Trost sein, und das Bewußtsein, so viele Stunden seines Lebens ausschließlich Gott dem Herrn gelebt zu haben, es wird einst in der Todesstunde eine Quelle von Frieden und heiliger Zuversicht für ihn werden, die mit nichts verglichen werden kann, was es immer Tröstliches und Angenehmes auf Erden geben kann. Zwar ist es wahr, nicht immer wird fühlbarer Trost und fühlbare Andacht jene Stunden des Gebetes begleiten; oft werden sie auch Stunden des Kampfes und der Trockenheit sein, Stunden des Eckels und Widerwillens, in welchen der fleischliche, irdische Mensch mit dem höheren, geistigen ringen wird, ohne durch irgend eine Erquickung von Oben gestärkt zu werden. Aber um so kostbarer und verdienstvoller vor Gott werden diese Stunden sein, und wohl demjenigen, der ihrer viele so durchgerungen und durchgekämpft haben wird! Sie werden ihm ein Unterpfand hoher Vollkommenheit und unnennbarer Herrlichkeit werden, ein Mittel, um gleichsam mit Riesenschritten vorwärts zu kommen auf der Bahn des Heiles und des inneren Lebens. Wenn auch Trockenheit und Widerwille des fleischlichen Menschen unser Gebet begleiten, wenn nur der Wille dabei fest auf Gott gerichtet, die gute Meinung rein und unveränderlich bleibt, so werden wir nichts destoweniger in Mitten unserer scheinbaren Verlassenheit vereinigt sein mit dem Chore der himmlischen Geister in gleicher Beschäftigung und in gleicher Liebe, mit dem einzigen Unterschiede, daß wir jenes höchste Gut noch suchen und nach demselben streben, welches jene schon besitzen und in

dessen Besitz sie ewig selig sind. „Illi fruendo," sagt der heilige Augustinus, „nos petendo; illi capiendo, nos quærendo; illi intrando, nos pulsando. . . ."

Welche Aussicht auf ein heiliges, wahrhaft Gott geweihtes Leben meine Brüder, die Ihnen bevorsteht, auf ein Leben, das täglich in stundenlanger Unterredung mit Gott sich erneuert und verjüngt; das alle Tage wieder aufs neue verklärt und rein gewaschen wird vom Staube der Welt in jener Gott geweihten Zeit, die jeder sich erneuernde Tag immer aufs neue wieder in Anspruch nimmt; ein Leben, das wahrhaft Gott dem Herrn angehört, in das die Sünde auf die Dauer, bei so oftmaliger Rückkehr zu Gott, fast unmöglich sich einzudrängen vermag! O in der That, dreimal glücklich sind Sie meine Brüder, wenn Sie diese heilige Anschauung von Ihrem künftigen Berufe nicht bloß jetzt mit all' der Freude und all' dem geistigen Jubel, die sie verdient, in Ihren Geist aufnehmen, sondern sie auch durch die That verwirklichen. Das Breviergebet, es giebt Ihnen jene Flügel, die zu dem englischen Leben, das Sie im Gelübde der Keuschheit auf Erden zu führen versprechen, gehören. Wenn Sie auf diesen heiligen Fittigen sich täglich gen Himmel schwingen, dann kann es nicht fehlen, daß Sie mit Leichtigkeit dahin fliegen werden in jener Reinheit und Keuschheit, welche die Aufgabe Ihres Lebens ist; dann kann es nicht fehlen, daß Sie unvermerkt von Jahr zu Jahr immer mehr dem Himmel entgegenschweben werden, bis auch Ihre Stimme sich dort auf ewig vereinigen wird mit denjenigen, mit welchen Sie hier unten schon im Herzen und in der Liebe sich vereinigt haben; und ich kann deßhalb diese Betrachtung nur schließen mit dem Wunsche, daß Christus der Herr selbst durch seine Gnade Sie wahrhaft beten lehren möge, wie er seine Apostel beten gelehrt hat, und mit der Versicherung, daß er dies unfehlbar thun wird, wenn auch Sie, wie die Apostel, aus voller Inbrunst Ihres Herzens zu ihm aufseufzen und im Gefühl Ihres eigenen Unvermögens täglich sehnsüchtig zu ihm rufen: „Herr lehre uns beten." Amen.

IX.

Mittel zur Bewahrung der Keuschheit.

Indem Sie, geliebte Brüder, nun entschlossen sind, durch das Gelübde der Keuschheit, das Sie morgen ablegen wollen, in den schönen und aller Ehre würdigen Stand der Diener des Altares für immer einzutreten, da begeben Sie sich auf einen Kampfplatz, treten Sie ein als Mitbewerber um die Siegeskrone in eine Rennbahn, die all' Ihren Eifer, all' Ihre Wachsamkeit, all' Ihre Beharrlichkeit, all' Ihre geistige Anstrengung Ihr ganzes Leben hindurch in Anspruch nehmen wird. Von diesem neuen Leben, das Sie nun beginnen, kann man mit tausendmal größerem Recht als von dem der anderen Christen sagen: „Militia est vita hominis super terram." Ich kann Sie daher, meine Brüder, wie felsenfest auch Ihre Vorsätze, wie freudig und voll heiliger Begeisterung auch der Muth sein mag, den die göttliche Gnade zu diesem wahrhaft heiligen Vorhaben Ihnen einflößt, über das im Himmel Freude, ja große Freude ist, ich kann Sie aus der gegenwärtigen Einsamkeit in diesen Kampf nicht entlassen, ohne Ihnen die Waffen bezeichnet zu haben, die Ihnen zum Siege nothwendig sind, ohne Sie hingewiesen zu haben auf die unerläßlichen und schlechterdings unentbehrlichen Mittel, die von Ihnen angewendet werden müssen, um Ihr Gelübde zu bewahren, Ihre Keuschheit zu erhalten auf der vielleicht weiten, und jedenfalls höchst gefährlichen Reise durch das irdische Leben, bis Sie angekommen sein werden an jenem seligen Ort, wo aller Kampf endet und alle Versuchung aufhört.

Daß die Priester, und gerade die Priester, weil sie ein höheres und erhabeneres Ziel sich gesetzt, als die gewöhnlichen

Christen, auch weit häufigeren, weit gefährlicheren und weit stärkeren Versuchungen sich aussetzen, davon haben wir bereits gesprochen; aber auch davon, daß gerade diese Versuchungen nothwendig, daß sie heilsam, daß sie unerläßliche Bedingungen des Verdienstes, daß sie durch das Beispiel Jesu Christi, der es dem Satan gestattete, an ihn selbst heranzutreten, und durch das der größten Heiligen erleichtert und versüßt, daß sie endlich niemals größer und heftiger sind, als unsere Schwachheit sie ertragen kann. Es bleibt uns in dieser Betrachtung nur noch übrig, die Mittel zu erwägen, die wir unsererseits anzuwenden haben, um nicht zu unterliegen; die Waffen zu betrachten, durch welche wir uns unüberwindlich machen können. Hier sind es nun vor allen anderen drei, die in unserer Hand sein müssen und ohne welche es Verwegenheit und Tollkühnheit wäre, in den Kampf zu gehen. Und diese drei Waffen heißen: tiefe Demuth, schleunige und beharrliche Flucht der Gelegenheit, und innige Vereinigung mit Gott durch geistliche Uebungen.

Die erste und die Hauptwaffe, ohne welchen alle anderen uns im Stiche lassen und unserer Hand entgleiten würden, ist also tiefe, ich sage tiefe Demuth. Vor dem Falle, meine Brüder, dieß ist ein Wort, das, so lange die Welt steht, seine Wahrheit bewährt hat, vor dem Falle kommt der Hochmuth! Zittern Sie und beben Sie dann am allermeisten, wenn Sie sich am sichersten glauben, wenn Sie am meisten auf Ihre Kräfte vertrauen! Es wäre eine höchst traurige Vorbedeutung für Sie, wenn Sie meinen wollten, durch diese Exercitien sich in der Gnade so befestigt zu haben, daß es für Sie keine Gefahr mehr gäbe; wenn Sie sich's vermessentlich zutrauen würden, ein so schweres Gelübde aus eigener Kraft halten zu können! Nein, seien Sie vielmehr innig überzeugt und glauben Sie fest, daß dasjenige, was Sie morgen versprechen werden, etwas ist, was Ihre eigenen Kräfte übersteigt, ein Gelübde, das Sie durch sich selbst schlechterdings nicht zu halten vermögen; daß es nur die mächtige Gnade Gottes

sein wird, die es Ihnen möglich macht, ein Leben der Engel im irdischen Fleische zu führen; daß etwas Uebernatürliches auch nur durch übernatürliche Kräfte bewirkt werden kann. Also Mißtrauen, großes und beständiges Mißtrauen in die eigene Kraft, tiefe Erkenntniß der eigenen Gebrechlichkeit und Schwäche, die der nächste leise Hauch der Versuchung umwerfen kann, oftmalige demüthige Erinnerung an Ihre früheren etwaigen Vergehungen, lebendiges Gefühl Ihrer gänzlichen Unwürdigkeit, einer so hohen Gnade, wie die Verlobung mit Gott ist, theilhaftig gemacht worden zu sein: das allein ist das feste, das einzig dauerhafte Fundament, auf welchem Ihre Tugend für die Zeit bestehen kann. Dieses Gefühl der Demuth, dieses Bewußtsein der eigenen Schwäche und Erbärmlichkeit, braucht sie deßhalb nicht muthlos zu machen. Denn Gott kann und Gott wird, „denn er ist wahrhaft und sehr getreu, und was er versprochen hat, das hält er," er wird ersetzen mit seiner übernatürlichen Hülfe und Gnade Alles, was Ihnen fehlt. Aber sich *selbst* zuschreiben zu wollen, was nur des Herrn ist, von sich *selbst* erwarten zu wollen, was nur Er geben kann, das ist ein Eingriff in seine Rechte, eine Beleidigung für ihn, die ihn nothwendig erzürnen und veranlassen muß, seine Hand zurückzuziehen, damit eine traurige Erfahrung es herausstelle, was der Mensch durch sich selbst vermag. Hat sich die Hoffarth und besonders die feine geistige Hoffarth, welche die allerverderblichste ist, einmal eines Menschen bemächtigt, dann stürzt sie ihn allmählig in alle Laster. Gott kann nicht in einem hochmüthigen Herzen wohnen bleiben; nichts entfernt ihn so weit von uns, als der Hochmuth; und wenn Er mit seiner Gnade uns verlassen hat, was für Gutes können wir dann noch von uns erwarten? Gerade durch Zulassung des Falles in *entehrende fleischliche* Sünden pflegt Gott am häufigsten die geistige Hoffarth zu züchtigen. Nehmen wir uns ein Beispiel an den hochmüthigen Philosophen des Heidenthums, von denen der heilige Paulus in seinem Briefe an die Römer redet, und die in ihrer Eitelkeit untergingen.

„Evanuerunt in cogitationibus suis.“ Weil sie voll von Hochmuth sich wider Gott erhoben und ihm nicht den schuldigen Tribut der Demuth zollten: „Quia,“ sagt der Apostel, „cum cognovissent Deum, non sicut Deum glorificaverunt, aut gratias egerunt“ — weil sie dies thaten, was that Gott? „Propter quod tradidit illos Deus in desideria cordis eorum, in immunditiam, ut contumeliis afficiant corpora sua in semetipsis.“ (Rom. 1, 24.) Und was Gott hier an den Heiden zuließ, das hat er in noch weit traurigerer Weise nur zu oft an den Christen, ja selbst an den größten und heiligsten Männern zulassen müssen. Die Kirchengeschichte erzählt uns den Fall der größten Geister, der frömmsten Priester in allen Jahrhunderten, in deren Herzen sich heimlich das Laster der Hoffarth eingeschlichen hatte. Nachdem sie im Clerus wie Sterne geglänzt hatten, fielen sie in den tiefsten Abgrund der Ketzerei und der Unsittlichkeit. Und von wie vielen, die auch heute noch die Kirche durch ihre Aergernisse betrüben, kann man um ihrer Hoffart willen sagen, was der Apostel von den Heiden sagt: „Propter quod tradidit eos Deus in immunditiam!“ .... Wenn Männer, mit denen wir weder an Geistesgaben, noch an Heiligkeit uns vergleichen können, gefallen, tief und entsetzlich gefallen sind, was können wir uns dann versprechen, wenn wir nicht wenigstens demüthig sind? Gewiß, unser einziges Rettungsmittel ist eine tiefe, aufrichtige Demuth. „Per humilitatis custodiam,“ sagt der heilige Gregor, „servanda est pudicitia castitatis.“ (Lib. 26. in Job.)

2.

Das zweite Mittel, ohne welches wir unfähig wären, unser heiliges Gelübde zu halten, die zweite Waffe, die gleichsam den Schild bildet, mit dem wir uns unaufhörlich gegen die Versuchung decken müssen, ist die Flucht, die schleunige und beständige Flucht der Gelegenheit. Hätten wir es, meine Brüder, lediglich mit einem Feinde zu thun, der außer uns sich befände, so könnten wir vielleicht, wenn wir innerlich gewaffnet

sind mit Demuth und Gebet, demselben ruhig entgegen gehen; wir hätten nicht nöthig ihn zu fliehen und könnten uns ohne Gefahr auf den Kampf einlassen. Aber wir haben es hier mit einem Feinde zu thun, der in uns lauert, den wir in uns zwar zurückdrängen und gefangen halten, den wir aber nie gänzlich aus uns hinausschaffen, den wir nie tödten können, mit der bösen fleischlichen Begierde, die unserem Leibe in solcher Weise durch die Erbschuld eingeimpft ist, daß sie selbst durch die heilige Taufe, selbst durch den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente, ja selbst durch den täglichen Genuß der heiligen Communion nicht gänzlich erstickt werden kann; wenn es auch durch diese Mittel uns gelingen kann, sie bis auf ein Minimum zu beschränken. Aber sie lebt noch, sie lebt noch selbst nach vielen Jahren der strengsten Buße und Kasteiung, der tugendhaftesten Enthaltsamkeit, und es bedarf oft nur eines Funkens von außen, der zufällig auf diesen gefährlichen Zunder fällt, um ihn auf's neue anzufachen, um ihn zur hellen Flamme auflodern zu lassen. Man hat diese sinnliche, böse Begierde, dieses Gesetz des Fleisches in unsern Gliedern, treffend mit einer Kröte verglichen, einem Thier, von dem man erzählt, daß es ein so zähes Leben besitzt, daß man es zuweilen, nachdem es hundert Jahre lang in einem Felsen eingemauert gewesen, noch lebend gefunden hat. Wenn es uns also auch gelungen, durch die strengste Ascese die Sinnlichkeit viele Jahre hindurch gleichsam einzumauern, sie ist immer noch nicht todt, sie ist immer noch ein Feind im eigenen Herzen, von dem wir jeden Augenblick Verrath zu fürchten haben, wenn wir ihm Gelegenheit geben mit den äußeren Feinden zu conspiriren, wenn wir ihm auch nur eine Stunde Freiheit lassen, wenn wir nicht alle Thore sorgfältig verrammelt und verriegelt halten, durch die er mit der Außenwelt sich in Verbindung setzen könnte.

Diese Thore sind aber vor allem anderen die Augen. Was der fromme Job von sich selbst sagte, das ist heilige Pflicht, das ist unerläßliche Regel für jeden Geistlichen, der seine Keuschheit

auf die Dauer bewahren will: „Pepigi foedus cum oculis meis.“ Ja in der That, einen Bund, einen festen, unverbrüchlichen Bund, müssen wir mit unseren Augen schließen, wenn es uns möglich werden soll, keusch zu bleiben. Und nicht bloß mit den Augen des Körpers muß dieser Bund geschlossen werden, sondern weit mehr noch mit den Augen des Geistes, mit den Gedanken, mit der Einbildungskraft. Und so hatte ihn auch der heilige Job geschlossen, denn er setzt hinzu: „ut ne cogitarem quidem de virgine.“ Die Flucht der Gelegenheit entzieht allein dem Feinde, den wir in uns tragen, die Möglichkeit uns zu überwinden; wenn wir jedem anderen Feinde muthig entgegengehen können, so können wir hier unser Heil einzig und lediglich in der Flucht suchen. Diese Flucht ist keineswegs Feigheit, sondern sie ist der größte und der schwerste Sieg über uns selbst, die größte Stärke und Kraft, die wir dem Feinde entgegensetzen können. Gott selbst fordert uns dazu auf. „Fugite, salvate animas vestras.“ (Jerem. 48, 6.) „Qui amat periculum, in illo peribit.“ (Eccl. 3, 27.) Dies sind Aussprüche des heiligen Geistes.

Die gefährlichste unter allen Gelegenheiten aber, die wir am sorgfältigsten fliehen müssen, ist der zu vertrauliche Umgang mit dem weiblichen Geschlecht. Eines der gewöhnlichsten Mittel, dessen sich der böse Feind bedient, um selbst fromme und heilige Priester zum Falle zu bringen, besteht darin, daß er sie zu überreden sucht, es entstehe keine Gefahr aus dem Umgange mit guten, frommen, vollkommenen, geistreichen Frauen. Der heilige Augustinus sagt ausdrücklich: „Nec minus fœminæ fugiendæ sunt, quæ religiosæ videntur, quia quanto religiosiores tanto citius alliciunt, et sub prætextu pietatis latet viscus libidinis.“ Grade dann, wenn wir glauben, daß die Reinheit der Absicht, die wahre Gottesliebe, die tiefe Frömmigkeit einer Person, mit der wir umgehen, uns vor aller Gefahr sicher stellt, daß unsere Zuneigung eine rein geistige sei, dann ist die höchste Gefahr für uns vorhanden, wenn wir aufhören wachsam zu sein, wenn wir die

Gelegenheit nicht vermeiden. Die Sinnlichkeit, die jedem angeboren ist, nimmt dann in solcher Weise den Geist gefangen, daß er nicht mehr zu unterscheiden im Stande ist, was von ihr kommt und was rein geistig ist. Dieser Funke der Sinnlichkeit wird dann grade am meisten gefährlich, wenn man ihn für ausgelöscht hält unter der Asche der Frömmigkeit und der christlichen Vollkommenheit. Von diesem unreinen Feuer darf nur ein Funke in ein sonst wohl geregeltes und frommes Herz dringen, so reicht dieser hin, um alles Gute darin zu verzehren, was es durch lange Uebung erworben hat. Wenn bei einer ansteckenden Krankheit ein Hauch, eine Berührung hinreicht, um den Ansteckungsstoff mitzutheilen, so genügt hier oft nur ein Wort, eine Bewegung, ein Blick, um in einem unbewachten Herzen ein Feuer anzuzünden, das mit seinen unreinen Flammen es bis zum äußersten Elende bringt. Der heilige Bernardinus von Siena erzählt ein furchtbares Beispiel der Wirkung eines einzigen unreinen Wortes. „Vide virginem unam," sagt er, „jam triginta et octo annis in virginitate permansisse propter Christum, et ex uno verbo dehonesto audito corruisse ita terribiliter, ut, si diabolus carnem haberet, non taliter corruisset." Es giebt keinen Abgrund, in den derjenige nicht gerissen werden kann, der sich von der Sinnlichkeit beherrschen läßt. Viele sind in kurzer Zeit auf diesem Wege selbst bis zur Apostasie vom Glauben gekommen und wir brauchen nicht weit um uns zu blicken, um traurige Beispiele davon zu finden. Der heilige Ambrosius hat schon den Ausspruch gethan: „Ubi quis cœperit luxuriari, incipit deviare a fide et duo committit maxima crimina, opprobria carnis et mentis sacrilegia." Wenn wir die Kirchengeschichte befragen, so wird sie uns sagen, daß die meisten, welche von der Kirche abgefallen und der Häresie sich übergeben haben, durch die nicht gezügelte Sinnlichkeit, durch weibliche Verführung, zu diesem Verbrechen gebracht wurden.

Und in der That, meine Brüder, es heißt Gott versuchen, täglich der Gefahr sich aussetzen und doch hoffen, daß man

nicht fallen werde, und der heilige Bernhard hat wohl Recht, die Erfahrung hat es in trauriger Weise nur zu oft bestättigt, wenn er sagt: „Cum fœmina semper esse et fœminam non cognoscere, hoc ego majus puto esse, quam mortuos suscitare.“ Die Heiligen kannten diese Gefahr und deßhalb gingen sie mit solch außerordentlicher Vorsicht zu Werke, deßhalb erlaubten sie sich nicht einmal, auch nur einen dauernden Blick auf die Frauen zu heften. Der heilige Philippus Neri, der gleichwohl von Gott die besondere Gnade erhalten hatte, wie der heilige Thomas von Aquin, gar keine Aufregung des Fleisches mehr zu fühlen, war durch dreißig Jahre hindurch der Beichtvater der schönsten Frau in Rom gewesen, ohne sich je erlaubt zu haben, ihr in's Angesicht zu sehen. Der heilige Petrus Damiani verweigerte es geradezu, einer jungen vornehmen Dame Religionsunterricht zu ertheilen, indem er auf das an ihn ergangene schriftliche Gesuch antwortete: „Juvencularum formidamus aspectum.“ Und diese höchste Zurückhaltung gegen die Frauen hatten die Heiligen von Niemand anderem, als von Christo dem Herrn selbst gelernt, der, als er mit der Ehebrecherin redete, die Blicke zur Erde schlug und in den Sand schrieb und sie dann ganz kurz entließ, ohne ihr eine besondere Ermahnung zu geben, indem er durch dieses Beispiel lieber uns lehren wollte, wie man sich benehmen solle, wenn man allein unter vier Augen mit Frauen redet, als durch eine längere Ermahnung die Person noch vollständiger unterrichten. Von dieser Zurückhaltung hat Jesus Christus selbst in seinem verklärten auferstandenen Leibe ein Beispiel hinterlassen: denn er erschien zwar der Magdalena, die mit solch frommer Sehnsucht ihn suchte, aber in fremder Gestalt, in der Gestalt eines Gärtners und nur auf wenige kurze Augenblicke; er hält sie zurück und läßt sich nicht von ihr berühren: Noli me tangere, nondum enim ascendi ad Patrem meum; er läßt, wo er allein mit ihr ist, jene Bezeugungen der Liebe, des Küssens seiner Füße nicht zu, die er nur gestattete in der Oeffentlichkeit, bei dem Gastmahl des Pharisäers.

„Admonens," sagt ein heiliger Lehrer, „quam sint parum tuta privata colloquia virorum cum fœminis." Und als er die Tochter des Jairus zum Leben erweckte, da wollte er es nur im Beisein ihrer Eltern thun, „ut instrueret (wie Salmeron bemerkt) ministros ecclesiasticos, ne ad fœminas præsertim adolescentes intrent, nisi adsint earum propinqui." Wenn aber die Heiligen, wenn Christus der Herr selbst, diese äußerste Zurückgezogenheit beobachtete, um wie viel nöthiger wird sie uns sein, die wir nicht bloß verbunden sind, andern alle Gelegenheit zur Sünde zu benehmen, sondern die wir uns selbst nie trauen können, die wir insbesondere auch noch die Pflicht haben, nicht durch unvorsichtiges Benehmen unsern heiligen Stand der Verläumdung und Verunglimpfung preis zu geben! O möchten wir es bei Zeiten einsehen und es uns tief in's Herz prägen: ohne Flucht der Gelegenheit, ohne schleunige, ohne unaufhörliche Flucht, giebt es für uns keine Hoffnung und keine Möglichkeit, unsere Keuschheit unversehrt zu bewahren!

3.

Wenn zu den beiden besprochenen Mitteln endlich noch ein drittes hinzukommt, wenn wir durch innerliches beständiges Gebet mit Gott vereinigt bleiben, dann meine Brüder, dann werden wir mit Gottes Gnade die heiligste und die schönste unserer Pflichten leicht, wenigstens ohne besondere Schwierigkeit, erfüllen können. „Nemo potest esse continens, nisi Deus det" ist ein Ausspruch des heiligen Geistes. Gott giebt aber Alles, worum er in Jesu Namen gebeten wird. Also bitten wir, bitten wir inbrünstig, bitten wir ungestüm, und wir werden empfangen; klopfen wir unaufhörlich an die Thüre der göttlichen Barmherzigkeit, und sie wird uns ganz gewiß aufgethan werden. Es giebt ja kaum ein Gebet, das Gott noch wohlgefälliger sein müßte, zu dessen Erhörung er daher noch geneigter wäre, als dieses. „Oratio pudicitiæ præsidium atque tutamen" schreibt der heilige Gregor von Nyssa. Folgen wir dem Beispiel des Weltapostels und bitten wir beharrlich

und wiederholt. Datus est mihi stimulus carnis . . . propter quod ter Dominum rogavi. Als der heilige Philippus Neri einst von zwei unzüchtigen Frauenspersonen überfallen wurde und sich jeden Ausweg zur Flucht versperrt sah, da warf er sich auf die Kniee und betete mit solchem Eifer und mit solcher Inbrunst zu Gott, indem er zugleich in tiefster Demuth nichts von seinen eigenen Kräften erwartete, nach dem Beispiel des Verfassers des Buches der Weisheit: „Ut scivi, quoniam aliter non possum esse continens, nisi Deus det, adii Dominum et deprecatus sum illum“ — daß jene beiden Personen voll Scham und Reue hinwegeilten. — Gebrauchen wir ferner als bestes Unterdrückungsmittel aller sinnlichen und zur Sünde reizenden Vorstellungen die Erinnerung an das Leiden des Herrn. Das Andenken hieran muß jeder gläubigen und Jesum liebenden Seele sofort alle Reize der Sinnlichkeit verbittern. Es ist dies ein Mittel, das der große heilige Augustinus zu gebrauchen pflegte, der von sich sagt: „Cum me premit caro, recordatione vulnerum Domini mei resurgo.“ Ein Mittel, von dem der heilige Bernhard sagt: „Quoties te sentis turpibus cogitationibus pulsari et ad illicitam delectationem affici, toties pone ante mentis oculos, quomodo Christus in cruce crucifixus est pro te.“ Ja halten wir uns fest an das heilige Kreuz in jenen gefährlichen Augenblicken, denn, sagt Origenes: „Tanta est vis Crucis Christi, ut, si illa ante oculos ponatur, nulla concupiscentia, nulla libido, nullus furor subsistat, sed continuo totus ille peccati et carnis fugatur exercitus.“ (Orig. in c. 6. ad Rom.) Gedenken wir ferner, besonders dann, wenn die Versuchung heftig wird und nicht bald weichen will, unserer letzten Dinge; eine Waffe, deren Stärke wiederum der heilige Augustinus an sich selbst erprobt hat, denn er schreibt in seinen Bekenntnissen (Confess. lib. 2.): „Nec me revocabat a profundiore voluptatum carnalium gurgite, nisi metus mortis, et futuri judicii tui“ und der heilige Gregorius macht die Bemerkung: (lib. 16. moral. c. ultim.)

„Nihil sic ad edomandum desideriorum carnalium appetitum valet, quam ut unusquisque hoc, quod vivum diligit, quale sit mortuum, penset.“ — Wollen wir ferner, daß die Sinnlichkeit in uns nicht stark werde, so müssen wir sie durch Abtödtungen, durch Fasten und Kasteiungen bändigen, denn wer in Mitten von Ueppigkeit und Wohlleben keusch bleiben zu können glaubt, der täuscht sich. „Si quis existimat,“ sagt der heilige Hieronymus, „posse se versari in deliciis et deliciarum vitiis non teneri, seipsum decipit.“ Die Lilie der Keuschheit blüht nur unter den Dornen der Abtödtung. „Candorem retinet castitas inter spinas,“ schreibt der Cardinal Hugo, „et quanto magis ab ipsis pungitur, tanto majorem reddit odorem.“ Wir wissen ja, was der heilige Paulus gegen den Stachel des Fleisches für ein Mittel anwendete. „Castigo corpus meum, et in servitutem redigo.“ Wenn das Gefäß der Auserwählung, bemerkt hier der heilige Laurentius Justinianus, gegen sich selbst kämpfte und sein Fleisch züchtigte, damit es dem Geiste nicht schade, was sollen wir denn thun? — Bedenken wir endlich, meine Brüder, und möge dieser Gedanke uns unaufhörlich auf unserem Lebenswege begleiten, daß unser Leib, nicht bloß durch die Taufe und die Aufnahme in die Kirche, sondern noch ganz besonders durch die heilige Kommunion und durch das Sakrament der Priesterweihe, ein G l i e d J e s u C h r i s t i geworden ist; daß er also durch und durch heilig und ehrwürdig geworden. Fragen wir uns daher, so oft unreine Versuchungen sich nahen wollen, mit dem Apostel: „Nescitis, quoniam corpora vestra membra sunt Christi?“ Und mit wie viel größerem Recht werden wir so sprechen können, wenn wir durch die heilige Salbung der Priesterweihe mit Christo gleichsam eins geworden sind! Die Sünde der Unlauterkeit, sie würde uns aber losreißen mit Gewalt aus dieser heiligsten Verbindung mit Christo, sie würde den Leib Christi zerreißen, sie würde uns aus Gliedern Christi zu Gliedern des Teufels machen. So oft also die Sinnlichkeit sich empören will, so oft sie uns verlocken will, die Keusch-

heit zu verletzen, o so richten wir mit heiligem Unwillen an uns die Frage des Apostels: „Tollens ergo membra Christi, faciam membra meretricis?“ Also diese meine priesterlichen Glieder, diese Christo geweihten Glieder, diese Glieder Christi sollte ich nehmen, um sie zu Werkzeugen der Schändlichkeit zu machen? Also diese Hände, welche die Lilie des Feldes, das reinste Lamm Gottes halten, ich sollte sie beschmutzen mit unwürdigen Abscheulichkeiten? Diese Zunge, die von dem Blute Christi benetzt wird, sollte ich gebrauchen zu unzüchtigen Reden? „Quomodo possum hoc malum facere et peccare in Deum meum?“ so wollen wir mit dem keuschen egyptischen Joseph ausrufen, so oft eine Versuchung an uns herantritt. Wie kann ich meinem Gott eine solche Beleidigung zufügen, meinen heiligen Charakter so entehren, meine erhabene Würde so wegwerfen! O wenn unser höherer geistiger Mensch stets diese Sprache an den niederen sinnlichen richtete, wenn wir diese Vorwürfe im entscheidenden Augenblick uns selbst machen würden, — es wäre unmöglich, meine Brüder, daß der Satan über uns Gewalt erhielte, wir würden Kraft, übernatürliche Kraft erhalten, alle seine Angriffe zurückzuschlagen!

Noch ein Mittel endlich, ein unfehlbares Mittel, habe ich Ihnen an die Hand zu geben, eine Waffe, die ich nur auszusprechen brauche, um Sie von ihrer Stärke und Unüberwindlichkeit zu überzeugen. Maria! Ja Maria ist diese Waffe. Unter ihren Schutz hat sich noch Niemand begeben, ohne ihn sichtbar an sich zu erfahren. Und wenn ihr Schutz etwas vermag in allen anderen Dingen, so vermag er noch weit mehr in dieser Angelegenheit. O in der That, meine geliebten Brüder, ich wäre glücklich, ich wäre vollkommen beruhigt über Ihr Heil, wenn ich wüßte, daß Sie alle unter dem besonderen Schutz der allerseligsten Jungfrau ständen; daß Sie alle den Vorsatz gefaßt hätten, täglich bis zum Ende ihres Lebens, irgend ein Gebet, irgend eine Andacht zu Maria zu verrichten, um die Gnade der Beharrlichkeit in der Keuschheit durch ihre Vermittelung zu empfangen. Sie würde es ihnen zeigen, daß

sie in Wahrheit Ihre Mutter ist, daß sie nicht vergeblich um eine Gnade angefleht wird, durch die Sie ihr selbst sich am meisten wohlgefällig machen würden. Und nur dieser Hinblick auf Maria und auf die Liebe zu ihr, die ich bei Ihnen Allen voraussetze, er kann mich allein trösten, und mit freudiger Zuversicht erfüllen, wenn ich an die Gefahren der Laufbahn denke, die Sie morgen beginnen sollen in einer Welt, die so verdorben, so furchtbar verdorben, wie die heutige ist. Ja gewiß, meine Brüder, Maria wird Sie nicht, wird Sie in Ewigkeit nicht zu Schanden werden lassen, wenn Sie nächst Gott auf sie Ihre Hoffnung setzen. Wenn Sie mit dem Mantel ihres Schutzes bedeckt sind, dann gehen Sie getrost und frohen Muthes in den Kampf, denn noch ist es nicht erhört worden (und die Wahrheit dieses Wortes des heiligen Bernhard bestättigt sich um so mehr, je älter die Welt wird), daß Jemand, der von ganzem Herzen, und in rechter und heiliger Absicht Maria angerufen, von ihr wäre verlassen worden. Amen.

X.

Schlußwort.

Meine Brüder!

Die Stunde der Entscheidung, wo Sie wählen sollen zwischen Gott und der Welt, zwischen seinem heiligen und ewigen Dienst und weltlicher Ungebundenheit, ist nun da. Morgen früh sollen Sie, nach einer letzten Mahnung aus dem Munde des Bischofs selbst, jenen Schritt thun, welcher keinen Rücktritt mehr gestattet. Nur wenige Stunden trennen Sie noch von jenem Augenblick, wo die zweite Hälfte Ihres Lebens beginnen wird, wo dieses Ihr Leben aus einem freien, weltlichen, in ein gottgeweihtes, dem nicht mehr die Freiheit der Willkühr, sondern nur mehr die höhere Freiheit der Kinder Gottes bleibt, sich verwandeln wird; wo die letzten Bande durchschnitten, die letzten Fesseln zerbrochen werden sollen, mit denen Sie noch an die Welt gekettet sind. O wohl sind es große, feierliche, ernste Stunden für Sie, die Stunden des heutigen Abends, Stunden von einer Wichtigkeit und Bedeutsamkeit, wie Sie keine mehr erleben werden, denen nur die Stunden unmittelbar vor dem Eintritt in die Ewigkeit durch den Tod zu vergleichen sind. Es ist mir, meine Brüder, wenn ich im Geist in Ihre Herzen hineinblicke in der gegenwärtigen Stunde, als ob ich in denselben eine gewisse Bangigkeit und Betroffenheit lesen könnte, die Sie befällt, wenn Sie bedenken, daß Sie nun an jenem Ziele wirklich stehen, nach welchem Sie so viele Jahre gerungen haben, gleichsam erschrocken über die Eile, mit der es herbeigekommen. Es ist mir, als sähe ich auch die

Entschiedensten unter Ihnen ein gewisses Zagen ankommen, da Sie nun in der That vor der Wirklichkeit stehen, mit der Sie so oft im Geist, aber nur wie aus der Ferne, sich beschäftigt haben. Es geht Ihnen wie Allen, die einen großen, einen entscheidenden Plan gefaßt haben und die, wenn sie nun unmittelbar vor der Ausführung stehen, gewissermaßen über sich selbst erschrocken sind. Der kühne und sonst so unbeugsame Muth beginnt zu sinken und wankend zu werden und es bedarf einer neuen Ermannung, einer neuen Stärkung desselben, um die That zu vollbringen. Ist es doch Christo dem Herrn selbst nicht anders gegangen in jenen Augenblicken, die dem Opfer, das er mit sich selbst seinem Vater bringen wollte, unmittelbar vorhergingen. Er fing an traurig zu werden, zu zittern und zu zagen, als sein furchtbares Leiden unmittelbar vor der Thür war, und es bedurfte eines großen, geistigen Kampfes, der ihm selbst Blutschweiß auspreßte, es bedurfte einer übernatürlichen Stärkung von Oben, um ihn vorzubereiten auf das Opfer, das er bringen wollte. Freilich war dieses sein Opfer noch ein ganz anderes als das Ihrige, an dessen Vorabend Sie jetzt stehen; aber nichtsdestoweniger findet einige Aehnlichkeit statt zwischen seiner Stimmung und der Ihrigen in diesen Augenblicken. Auch Ihnen steht, indem Sie den geistlichen Stand durch das ewig bindende Gelübde sich erwählen, ein Weg des Leidens und des Kreuzes bevor, auch Sie wollen mit Ihrem göttlichen Meister der Welt fortan gekreuzigt leben, sich für die Welt hingeben zum Opfer, um mit Christo die Welt erlösen zu helfen. Jedenfalls ist es ein Kampf, eine innere Unruhe, die bei einem so wichtigen Vorhaben in Ihnen sich regt, und in solchen Augenblicken pflegt auch der Versucher nicht zu schlafen, um durch allerhand Zweifel und Vorspiegelungen wo möglich Verwirrung hervorzurufen. Möge es ihm nicht gelingen, Ihr Herz in Verwirrung zu bringen! „Non turbetur cor vestrum!“ möchte ich Ihnen daher jetzt vor allem andern, wie Christus seinen Aposteln vor seinem Hingange, zurufen. Weil wir nöthig haben in solchen Augen-

blicken, daß man uns aufrichte, uns stärke und tröste, wie ja auch Christus selbst sich gewürdigt hat, Trost von einem seiner Geschöpfe, von einem Engel, zu empfangen, so will ich jetzt noch einmal, als Ihr von Gott zu Ihnen gesandter und für Sie verantwortlicher Seelsorger, eine letzte Mahnung an Sie richten, und über die Herzensstimmung zu Ihnen reden, die bei so heiligem Vorhaben in Ihnen die vorherrschende sein soll, bevor Sie hingehen, um ihre Gelübde Gott darzubringen.

Die Zeit der Selbstprüfung, meine Brüder, der Erforschung Ihres Berufes, ist nun abgelaufen. Jetzt muß also die Wahl bei Ihnen entschieden sein, und jetzt ist sie auch, wie ich voraussetze, bei Ihnen Allen entschieden. Jetzt ist also nicht mehr die Zeit, zu fragen und zu zweifeln, jetzt ist die Zeit zu handeln, alles zu verlassen und Jesu nachzufolgen! Und da Sie, meine Brüder, wie ich wiederum voraussetze, auf das Gewissenhafteste sich gefragt und geprüft haben, da Sie nicht leichtfertig, sondern wohlerwogen, nicht übereilt, sondern nach langer, monatelanger Prüfung, nicht im Ungestüm einer augenblicklichen Erregtheit, sondern mit voller, nüchterner Besinnung, nicht auf eigenes, willkührliches Gutdünken, sondern nach anhaltendem, inbrünstigen Gebet, nachdem Sie mit Gott und den Menschen sich sorgfältig berathen haben — kurz, da Sie nach Anwendung aller Ihnen möglichen Mittel, um des Willens Gottes sich zu versichern, bei Ihrem Entschlusse geblieben sind, da Sie mit vollkommener, heiliger Gleichgültigkeit gegen jede mögliche Entscheidung, nur nach seinem Willen gefragt haben, da Sie auch jetzt noch zu allem anderen ebenso bereit wären, wenn Sie wüßten, daß Er Sie dazu riefe: — deßhalb, meine Brüder, und dies ist es, was Ihnen jetzt Kraft geben muß im entscheidenden Augenblick, was Ihnen heiligen Muth einflößen muß zu dem Akte, den Sie vorhaben, deßhalb können Sie gewiß sein, soweit menschliche Gewißheit auf Erden überhaupt reichen kann, daß Ihr Entschluß nicht Ihr Wille, sondern Gottes Wille, daß Sie nur thun, was Sie ja um jeden Preis thun wollen, „Gott gehorchen," wenn Sie Ihr

Gelübde ablegen, daß Sie wirklich von ihm berufen sind, wie Aaron berufen war, daß Sie sündigen, ja daß Sie Ihr Heil aufs Spiel setzen würden, wenn Sie sich weigerten, seinem Rufe zu folgen. Denn er selbst hat ja gesagt: „Nemo mittens manum in aratrum et respiciens retro, aptus est regno Dei.“ Und deßhalb, meine Brüder, haben Sie auch ein Recht, den wichtigen und ernsten Schritt, den Sie vorhaben, mit wahrer Herzensfreude, mit der trostvollsten Zuversicht zu thun; denn wer der Stimme Gottes folgt, der hat alle Ursache zu frohlocken und sich zu freuen, der ist auf dem Wege zum Heile, zum Himmel. — Also fort, fort mit aller Traurigkeit und Bangigkeit! „Hilarem datorem diligit Deus!“ Nicht mit schwerem und betrübten Herzen müssen Sie der Welt Lebewohl sagen, sondern voll frischen und freudigen Muthes sich als Opferlämmer der Gnade vor dem Altare niederwerfen, und sich ganz und rückhaltslos dem Herrn hingeben, cui servire regnare est, der da versprochen hat, selbst Ihr überaus großer Lohn für dieses Opfer zu werden. Kein halbes Opfer, sondern ein ganzes, ungetheiltes, fröhliches, ein wahres Holocaust der Liebe — das ist es, was Gott erwartet und das, wenn es gebracht ist, unendlichen Frieden in Ihr Herz einführen wird!

Ich stelle mir vor, meine Brüder, daß Jesus Christus selbst in diesem letzten Augenblick unserer Exercitien in unserer Mitte sich befindet (und warum sollten wir das nicht glauben? hat er ja doch selbst gesagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte“) und daß der Herr mit überaus freundlichem und mildem Blick auf Sie hinschauend zu einem jeden von Ihnen spricht: „Sohn! gieb mir nun also Dein Herz; jenes Herz, das ich mit Recht mein Eigenthum nennen kann, weil meine Hand es gebildet, mein Blut es erkauft hat, das ich aber als eine Gabe deiner Liebe, als ein freies Opfer und Geschenk von deiner Hand annehmen will. Gieb es mir, deinem Vater, deinem Bruder, deinem Schöpfer, deinem Erlöser, dem besten deiner Freunde, der dich

von Ewigkeit schon geliebt hat. Gieb es mir aber freudig und gieb es mir ganz, wenn du willst, daß meine Hand dich segnen und zu meinem Stellvertreter im priesterlichen Amte auserwählen soll. Gieb es mir freudig und ganz, wenn du willst, daß auch ich mein Herz für dich erschließen, dich an ihm ruhen lassen und mit der Fülle meiner Güte dich überschütten soll. Gieb es mir freudig, denn ich schließe alle Schätze der Freude und Seligkeit ein. Gieb es mir ganz, denn: „wer nicht Allem entsagt, kann mein Jünger nicht sein!“ —

Wohlan also, meine Brüder, so sagen Sie denn nun der Welt auf ewig Lebewohl; sagen Sie es aber, wozu Sie nach so gewissenhafter und so langer Prüfung berechtigt, ja verpflichtet sind, sagen Sie es mit Freudigkeit und von ganzem Herzen, indem Sie mit dem Apostel sprechen in wahrhaft apostolischer Gesinnung: „Regnum mundi et omnem ornatum hujus sæculi contempsi propter amorem Domini mei Jesu Christi, quem amavi, in quem credidi, quem dilexi.“ O es ist ein Hochgefühl, es ist unaussprechliche Seligkeit, so mit dem Apostel ausrufen zu können aus vollem, aufrichtigem Herzen! Es ist ein Vorzug, eine Gnade, für die wir Gott nie genugsam danken können! Möge Sie dies freudige Hochgefühl morgen zum Altare begleiten und mögen Sie auch der heutigen Welt das Schauspiel geben, wie man voll Freude und Fröhlichkeit Gott dem Herrn sich hingeben kann. Wenn auch die Welt jene Freude, die in Ihren Augen glänzt und mit der Sie Ihr Opfer bringen, nicht fassen und begreifen wird, so werden Sie ihr doch durch die That den Beweis liefern, daß sie wirklich ist, daß es noch eine höhere Wirklichkeit giebt, als die von ihr zugegebene und von ihr begriffene, daß das Priesterthum Jesu Christi unsterblich, daß die Gnade Jesu Christi ewig jung und wirksam ist, daß es auch heute noch in der Welt Jünglinge giebt, die durch Gott stark genug sind, um eine Welt zu verachten, die ihrer nicht werth ist. — Und dann, meine Brüder, wenn Sie mit solchen Empfindungen Ihr Opfer dargebracht haben, dann

werden Sie aus voller Brust ein Te Deum des Jubels anstimmen können, das über alle irdischen Empfindungen geht; denn es giebt nichts Höheres, nichts Seligeres in dieser Welt, als das Bewußtsein, Gott ganz, Gott vollkommen, Gott für immer anzugehören; mit dem Apostel in Wahrheit sprechen zu können: „Regnum mundi et omnem ornatum hujus sæculi contempsi propter amorem Domini mei Jesu Christi, quem amavi, in quem credidi, quem dilexi." — Amen!

Diakonat.

I.

Einleitende Betrachtung.

Vor wenigen Tagen erst, meine geliebten Brüder, waren Sie ebenso wie jetzt um mich her versammelt in Stillschweigen, in Betrachtung und Gebet, um für das Opfer sich vorzubereiten, das Sie mit der vollständigen Hingabe an Gott und seinen heiligen Dienst bereits gebracht haben; und ich darf wohl voraussetzen, daß Sie Alle noch voll sind von dem Frieden, von den seligen Gefühlen, die damals Ihr Herz durchdrangen, daß Sie noch voll sind von den Eindrücken der Gnade, die Sie in den eben erst vollendeten Exercitien empfangen haben. Und dennoch sehe ich Sie heute schon wieder aufs neue hier versammelt, um abermals in die Einsamkeit des Stillschweigens und des Gebetes sich zu begeben, um wiederum die heilige Uebung der Exercitien zu beginnen. Wohl muß es ein hoher, ein wichtiger Grund sein, der Sie nach so kurzer Zeit schon wieder hierher bringt, der Sie, die eben erst vom Gebete kommen, abermals ins Gebet ruft. Und in der That, meine Brüder, der Grund ist wichtig genug, um auch noch weit heiligere, noch weit erleuchtetere Männer des Gebetes, als Sie sind, zur tiefen Sammlung, zur abermaligen Anstrengung aller geistigen Kräfte aufzufordern. Denn es handelt sich für die Kirche darum, Männer zu finden „boni testimonii, plenos spiritu sancto et sapientia“ (Act. 6, 3.), um ihnen erhabene und heilige Aemter anzuvertrauen. Es handelt sich für Sie darum, ein Sakrament und mit ihm einen unauslöschlichen Charakter zu empfangen, durch die apostolische Handauflegung mit der Kraft des heiligen Geistes überschattet zu werden. Wenn Sie daher auch

noch voll sind von jener Gnade, die in den jüngstvergangenen Tagen Ihnen zu Theil wurde, so fehlt doch noch viel, daß Sie sich das Zeugniß geben könnten, das zu sein, was die Apostel verlangten, als sie nach Männern sich umsahen, denen sie einen Theil ihrer apostolischen Vollgewalt durch die Auflegung ihrer Hände mittheilen wollten; es fehlt noch viel, daß ein jeder von uns „voll vom heiligen Geist und voll von Weisheit" wäre. Und je mehr uns dazu noch fehlt, je demüthiger wir das Bekenntniß unserer Unwürdigkeit ablegen müssen, um so mehr müssen wir uns aufgefordert finden, durch langes und beharrliches Gebet, durch innigen und ausdauernden Verkehr mit Gott diesen Mangel zu ersetzen.

Als Subdiakonen, meine Brüder, haben Sie sich Ihrerseits freigebig gegen Gott gezeigt und Gott hat Ihre Freigebigkeit angenommen ohne Sie, wenigstens äußerlich, schon dafür zu belohnen. Sie blieben als Diener der Diener in tiefer Demuth noch stehen auf dem untersten Grade der höheren Weihe; Sie hatten damals wohl die Lasten des geistlichen Standes übernommen, aber noch nicht an seinen Vorrechten Theil genommen. Jetzt aber, meine Brüder, beeilt sich die Kirche, Ihnen für das dargebrachte Opfer Ersatz zu bieten. Indem die heilige Kirche fordert, („postulat sancta mater ecclesia") daß Sie gegenwärtige Subdiakonen zum Amte des Diakonates ordinirt werden, da will sie, daß Sie hiermit auf die erste Stufe ihrer Hierarchie erhoben werden. Sie will Sie zu unmittelbaren Gehilfen des Priesters und des Bischofs machen in seinen heiligsten und erhabensten Verrichtungen: „Cooperatores estis et ministri corporis et sanguinis Domini." Sie will Ihnen Rechte und Ehrenämter übertragen, die sich unmittelbar an die priesterlichen Funktionen selbst anschließen. „Diaconum oportet ministrare ad altare, baptizare et prædicare." Kurz Sie sollen eine Weihe empfangen, die unbezweifelbar göttlicher Einsetzung ist und von den Aposteln selbst schon ertheilt wurde; eine Weihe, die deßhalb mit vollem Recht für ein wahres, selbstständiges Sakrament gehalten wird, die

eine besondere Gnade, eine besondere Kraft des heiligen Geistes verleiht, der in derselben zum erstenmal durch die apostolische Handauflegung über Sie kommt, indem Sie hier zuerst Glieder jener heiligen ununterbrochenen Kette werden, welche durch die Handauflegung in gerader Linie von den Aposteln bis auf uns hinabreicht.

Für so erhabene Geheimnisse, die hier gewirkt werden, bedarf es also der Vorbereitung, bedarf es einer sorgfältigen, wahrhaft heiligenden Vorbereitung! Der Empfang des heiligen Geistes ist (wie bei der Firmung) das eigenthümliche Merkmal dieses heiligen Aktes, den die Diakonatsweihe in sich schließt. Der Unterschied ist nur der, daß eine weit größere Fülle des heiligen Geistes, als bei der Firmung, und zu besonders erhabenem, kirchlichem Zweck über den Diakonen herabkommt. Die Vorbereitung auf die Ankunft des heiligen Geistes wird daher auch der specielle Zweck und die eigentliche Bestimmung der dieser Weihe vorangehenden Exercitien sein. Widmen wir deßhalb diese einleitende Betrachtung der Erwägung, wie man würdig und gewissenhaft und im Sinne der Kirche und nach dem Willen Gottes dem Nahen des heiligen Geistes, der sich würdigt, mit unserem beschränkten und unvollkommenen Geiste eine so wunderbare, so tief geheimnißvolle Verbindung einzugehen, entgegensehen solle. Möge derselbe heilige Geist, der auch jetzt schon durch seine Gnade in uns wirksam ist, uns dazu erleuchten und stärken!

1.

Die Stimmung unseres Herzens, in der wir das Nahen des heiligen Geistes erwarten sollen und die daher die Grundstimmung Ihrer Seele in den ganzen jetzigen Exercitien sein muß, läßt sich kurz in folgenden drei Worten aussprechen. Wir müssen der Ankunft des heiligen Geistes entgegensehen mit einem gesammelten, mit einem sehnsüchtigen, mit einem liebenden Herzen. Tiefe Sammlung und Innerlichkeit, inbrünstige Sehnsucht nach den Gütern der Gnade, und

große Liebe untereinander, gegen Gott und gegen die ganze Welt, das sind die wahren Verfassungen unseres Geistes, bei denen der Blitzstrahl von Oben zünden und der göttliche Einfluß in uns wirksam werden kann. Das Verhalten der Apostel in jener Zeit, die zwischen der Himmelfahrt des Herrn und dem Pfingstfest in der Mitte lag, gewährt uns hier das schönste Vorbild für diese dreifache Vorbereitung, welche wir dem ersten Empfangen des heiligen Geistes im Sakramente der Weihe entgegenbringen sollen. Das erste Geschäft der Apostel, als sie vom Oelberge nach der Himmelfahrt des Herrn zurückkamen, war, sich vollkommen von der Welt abzusondern, sich in die Einsamkeit zu begeben, um dort nur an Gott zu denken, nur mit heiligen und göttlichen Dingen sich zu beschäftigen. „Reversi sunt Jerosolymam a monte... Et cum introissent in cœnaculum, ascenderunt.“ (Act. 1, 12—13.) Die Beziehung, in die wir zu Gott durch den Empfang des heiligen Geistes treten, ist eine so zarte, so tief innerliche und geheimnißvolle, daß sie die tiefste Ruhe, die größte Sammlung des Geistes, die heiligste Achtsamkeit auf die verborgensten Regungen unseres Herzens fordert, wenn sie eine wechselseitige sein soll. Der Weg, auf dem es uns hier auf Erden allein möglich ist, in nähere Beziehung zu Gott zu treten, auf dem sich bei höherer Vollkommenheit, bei den Heiligen, der mystische Verkehr mit Gott anknüpfen kann, ist die Versenkung in unser Inneres, die Abschließung gegen die Außenwelt. „Regnum Dei intra vos est“ sagt der Herr. Für uns giebt es also kein anderes Mittel, der sich nahenden Gottheit wirklich entgegenzugehen, als in uns selbst uns zurückzuziehen, in die innerste Tiefe unseres Gemüthes einzukehren. Die Zerstreuung ist, wie der heilige Bernhard sagt, die Mutter alles Bösen und die Mörderin aller Tugend. Die Geistessammlung im Gegentheil ist die Bedingung aller wahren Vollkommenheit, die nothwendige Form aller Vereinigung mit Gott. Worin besteht aber dieser Geist der Sammlung, den wir dem heiligen Geiste entgegenbringen, mit dem wir ihn

empfangen müssen, der deßhalb eine der Hauptfrüchte unserer gegenwärtigen Geistesübungen sein soll? Er besteht in einer beständigen, von dem Drange wahrer Liebe genährten Uebung der Eingezogenheit all' unserer Sinne, um durch dieselben keine anderen Eindrücke, als solche, die uns zu Gott führen, zu empfangen; in einer beständigen Uebung der Abtödtung, um in dem Maße, als wir uns selbst verläugnen, uns Gott zu nähern, indem wir alle unsere Sinne, alle Gedanken des Geistes und alle Gefühle des Herzens zu dem Zweck gleichsam vereinigen, daß sie sich ausschließlich mit Gott beschäftigen können. Wie sind wir nun, meine Brüder, in dieser Hinsicht beschaffen? Untersuchen wir unsere Neigungen und unsere Abneigungen. Macht es wirklich unser wahres Glück und unsere innerste Herzensfreude aus, uns mit Gott zu beschäftigen? Bringen wir unser ganzes Leben, auch in Mitten der Arbeit, der Erholung, in einer gleichsam ununterbrochenen Kette von Liebesakten, in einem fortwährenden, inneren Gebet, einer Sehnsucht nach Gott, der allein die unendliche Sehnsucht des Herzens befriedigen kann, zu? Ach, wenn wir aufrichtig gegen uns selbst sind, dann werden wir mit Beschämung eingestehen müssen, daß der Zug zu den Geschöpfen, zu der Außenwelt, zur Zerstreuung und Erholung in uns noch bei weitem stärker ist, als der Zug zu Gott. Und doch ist jene innere Herzenssammlung uns unumgänglich nöthig, wenn wir zu der Vollkommenheit unseres erhabenen Standes gelangen wollen; und doch können wir nur dann mit Wahrheit sagen, daß wir Gott aus ganzem Herzen lieben, wenn es uns beständig zu Ihm hinzieht, wenn wir Ihn überall in allen Dingen und Verhältnissen allein suchen und mit unserem Herzen bei ihm bleiben, wenn unser Herz gleich einer ewigen Lampe der Liebe beständig vor ihm brennt. O wie weit, wie weit sind wir Alle noch entfernt von dieser Vollkommenheit! Wie weit sind wir daher auch noch entfernt von jener Eigenschaft, welche die Apostel in den Männern suchten, die sie zu ihren Mitarbeitern und Gehilfen machen wollten, nämlich „voll des heiligen Geistes: pleni

spiritu sancto" zu sein." Nur wer voll von Liebe ist, so voll, daß sein Herz fast in jedem Augenblicke überquillt in Akte der Liebe, nur ein solcher könnte dieses Lob verdienen. Was ist nun aber der Grund, welches sind die Hindernisse, die uns zurückhalten, daß jene Sammlung des Herzens in uns noch nicht vorhanden ist? Ach, wir dürften nur ein wenig unsere ungezügelte Sprechlust, unsere Begierde, alles zu sehen und zu hören, unsere Leichtfertigkeit der Einbildungskraft bezähmen, die uns jeden Augenblick mit hundert unnützen Vorstellungen erfüllt. Etwas mehr Selbstüberwindung, ein kleiner Zwang, den wir im Anfange uns auflegen, etwas mehr Ernst und festere Willenskraft könnte uns leicht über alle diese Mängel hinwegheben. Verlangen wir wohl zu viel von uns selbst, wenn wir auf diese Weise uns den Weg zum innern Leben bahnen, uns die Fähigkeit verschaffen, himmlische Eindrücke zu empfangen, die alles, was wir geopfert haben, um ein Unendliches an Kostbarkeit und Trost übertreffen? Wie wenig Selbstverläugnung könnte hinreichen, uns die größten und kostbarsten Gnaden, uns wahren Geist der Andacht zu verschaffen, und große und rasche Fortschritte auf den Wegen Gottes machen zu lassen? Warum wollen wir der Einladung der Gnade nicht folgen? O entschließen wir uns herzhaft; die Unlust, der Zwang, den es uns Anfangs kostet, wird bald wegfallen. Der innere, häufige Verkehr mit Gott wird uns bald zur süßen Gewohnheit werden. O wie glücklich könnten wir sein, wie könnten wir uns den Himmel schon auf Erden verschaffen, wenn wir diesen Regeln, die im Evangelium selbst uns vorgezeichnet sind, folgten! Ja gewiß, der heilige Paulus hat es ausgesprochen: „Quicunque hanc regulam secuti fuerint, pax super illos et misericordia." (Gal. 6, 16.)

2.

Wir müssen aber der Ankunft des heiligen Geistes nicht bloß mit einem gesammelten, sondern auch mit einem sehnsüchtigen Herzen entgegensehen. Blicken wir zu unserer Belehrung wiederum hin auf die Apostel, wie sie im Speisesaal zu Jeru-

salem der Ankunft des versprochenen Trösters entgegenharren. Der Herr hatte ihnen vor seiner Himmelfahrt gesagt: „Sedete in civitate, quoadusque induamini virtute ex alto." (Luc. 24, 49.) Und die Apostel, voll von Sehnsucht nach diesem versprochenen Gute, voll Hoffnung auf die Verheißungen ihres göttlichen Lehrmeisters, sie halten sich in ihrer Einsamkeit bei verschlossenen Thüren sorgfältig versammelt, um stets zum Empfange des göttlichen Geistes bereit zu sein. Sie verlangen ihn mit Inbrunst und in heiliger Unterwerfung, in kindlichem Vertrauen auf das Wort des Herrn. Diese Sehnsucht, dieses heiße Verlangen nach der versprochenen Gnadengabe, es ergoß sich in ein beharrliches und sehnsüchtiges Gebet: „erant perseverantes in oratione." (Act. 1, 14.) Sie bringen ihre Einsamkeit und Zurückgezogenheit nicht müßig zu. Sie rufen den heiligen Geist durch ihr Gebet ebenso vom Himmel herab, wie einst die Altväter durch ihre Sehnsucht den Messias herabgebetet hatten. Auch wir, meine Brüder, müssen die Geistessammlung durch Sehnsucht, durch inbrünstiges Verlangen nach der Gnade, durch beharrliches Gebet um dieselbe und ihre Wirksamkeit, gleichsam fruchtbar machen. Je mehr wir verlangen, desto mehr werden wir empfangen. Gott selbst hat gesagt: „Dilata os tuum, et implebo illud." In dem Maße, als wir unsere Bedürftigkeit erkennen, vergrößern wir unser Verlangen und unsere Sehnsucht nach den geistigen Gütern! Denn wenn auch Alle denselben heiligen Geist empfangen, so ist doch die Gnade, die er in den Einzelnen wirkt, immer angemessen der Fähigkeit und der Vorbereitung, die ihr Herz der Gnade entgegenbringt. Wer viel verlangt, wird auch viel erhalten; wer ein großes Gefäß zum Schöpfen mitbringt, der wird viel schöpfen können; je größer der Durst, desto reichlicher wird die Quelle fließen. Mögen deßhalb diese Tage der Zurückgezogenheit besonders dazu dienen, jenes himmlische Verlangen nach den Gütern der Gnade in uns rege zu machen, das Gott so gern sieht und das gleichsam ein Unterpfand der göttlichen Freigebigkeit gegen uns ist. Beten

wir ja doch täglich im Te Deum: „Fiat misericordia tua super nos, quemadmodum speravimus in te.“ Das Maß unserer Hoffnung, unserer Sehnsucht nach den geistigen Gütern wird also das Maß der göttlichen Barmherzigkeit für uns sein. Mögen wir, indem wir die Kostbarkeit der angebotenen Gnade erwägen, uns mehr und mehr von ihr angezogen fühlen und sie selbst so schon durch unsere Sehnsucht nach ihr über uns herabziehen. Nicht alle, meine Brüder, können große Gnaden besitzen; aber alle können große Gnaden wünschen, große Gnaden verlangen, große Gnaden begehren, alle können, gerade je ärmer und elender sie sich fühlen, um so mehr aufseufzen nach dem himmlischen Gnadenthau, und dadurch allein schon sich Gott geneigt machen, und ihrem Mangel abhelfen. Erinnern wir uns deßhalb durch die Tage dieser heiligen Einsamkeit recht oft an die viel, unendlich viel verheißenden Worte des Herrn: Petite et accipietis; pulsate et aperietur vobis. — Amen dico vobis, si quid petieritis patrem in nomine meo, dabit vobis. — Dat pater Spiritum bonum petentibus se.

3.

Aber dieses sehnsüchtige Herz, das wir dem heiligen Geiste entgegenbringen sollen, muß auch zugleich ein liebendes Herz sein. Es muß Gleichartigkeit da sein zwischen Dem, der da kommt, und dem, der Ihn aufnimmt. Wenn der heilige Geist vorzugsweise die persönliche Liebe Gottes ist, er, durch den die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist, dann darf er auch nur von einem liebenden Herzen empfangen werden, dann wird er auch nur in einem liebenden Herzen die Macht seiner göttlichen Wirksamkeit äußern können. Und diese Liebe, meine Brüder, ist es wiederum gewesen, welche die Apostel so gut vorbereitet hat auf die Gnadengaben des Pfingstfestes, die sie so überaus empfänglich gemacht hat für die Eindrücke aus der Höhe. Der heilige Lucas erzählt uns von dieser Liebe. „Erant perseverantes unanimiter.“ Die Liebe Gottes hat keinen sichereren, keinen natürlicheren Ausdruck, als die innige,

herzliche Nächstenliebe, die innige, herzliche Einigkeit der Herzen untereinander, die Gott lieben und die sich unendlich glücklich fühlen, daß sie ihn gemeinschaftlich lieben; die in Gott vereinigt nur gleichsam ein Herz und eine Seele ausmachen, ein unendlich glückliches Herz; denn nichts macht so glücklich als die göttliche Liebe, sowie sie allein auch die wahre Liebe der Menschen untereinander begründen und erhalten kann. Sie war es, die jenen seligen Zustand der ersten Gläubigen hervorrief, den uns der heilige Lucas schildert: „Multitudinis credentium erat cor unum et anima una.“ Welch angenehmes Schauspiel für den göttlichen Geist, eine solche Aehnlichkeit mit ihm in den Herzen wahrzunehmen, die er heimsuchen kommt. O meine Brüder, hier gilt es, das Glück zu erfahren, das der katholische Glaube schon hier auf Erden in die menschlichen Herzen einzuführen im Stande ist. Erweitern Sie deßhalb gerade jetzt, gerade in diesen Exercitien, die Sie auf die Ankunft des göttlichen Urquells aller Liebe vorbereiten sollen, erweitern Sie mehr als je Ihre Herzen und umfassen Sie sich gegenseitig mit einer wahrhaft herzlichen, wahrhaft innigen Liebe, die alle Bitterkeit überwunden hat und allen Widerwillen ausschließt. Wohl sind Sie alle überaus glücklich schon durch die Gnaden, die jedem Einzelnen für sich zu Theil werden; aber noch weit glücklicher sind Sie deßhalb, daß Sie dieses Glück mit einander theilen können. Fort also mit aller kleinlichen Bitterkeit, mit aller auch der geringsten Abneigung gegen einander. Lieben Sie sich ohne allen Rückhalt mit voller Ergießung Ihrer für alles Gute empfänglichen Herzen, die ja alle von derselben Liebe Gottes schlagen. Schließen Sie hier in diesem Hause, ehe Sie sich trennen, einen heiligen Bund der herzlichsten, reinsten Bruderliebe. Möge die Gnade des heiligen Geistes diesen Triumph über Ihre Herzen hier noch feiern; mögen Sie alle von diesen Gefühlen getragen die Wahrheit des heiligen Wortes an sich selbst erfahren: Ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum. Wahrhaftig, meine Brüder, wenn Sie als eine Schaar gottbegeisterter

und durch so herzliche Liebe unter einander verbundener Männer, daß man auch von Ihnen sagen kann: multitudinis erat cor unum et anima una, in die Welt hinausgehen, wenn Sie als eine solche heilige Phalanx der Liebe, die allem Zwiespalt und aller Bitterkeit unzugänglich ist, Ihre apostolische Wirksamkeit beginnen, wahrhaftig Sie werden die Welt überwinden! Diese Einheit der Liebe wird Sie nicht bloß stark machen, wird Ihnen nicht bloß Erfolge möglich machen, die ohne dieselbe nie erreicht werden könnten, sondern sie wird auch Ihnen selbst Ihr Amt und seine Beschwerden in Wahrheit versüßen und erleichtern. Das Bewußtsein, ich bin ein Herz und eine Seele mit noch vierzig anderen Männern, was ich will, wollen auch sie, wofür ich kämpfe, dafür kämpfen auch sie, was ich liebe, das lieben auch sie; wie ich sie aufrichtig in Jesu Christo mit aller Liebe meines Herzens umfasse, so weiß auch ich mich wiederum von ihnen geliebt, wie sie auf meine Treue und Liebe zählen können, so kann auch ich auf die ihrige rechnen — es ist wohl etwas Ueberirdisches, etwas Göttliches in diesem Verhältniß, das im Stande ist, die Erde jetzt schon in einen Himmel umzuwandeln. Darum bringen Sie, meine Brüder, wenn Sie hingehen, um alle in gleicher Weise vom heiligen Geist besiegelt zu werden, in Wahrheit ein Herz und eine Seele zum Altare; und benützen Sie die gegenwärtigen Exercitien hauptsächlich dazu, in diesen heiligen Gefühlen der Liebe sich zu üben und zu befestigen. Wenn Jesus Christus die Liebe zum unterscheidenden Merkmal seiner Jünger gemacht hat: „In hoc cognoscent omnes, quia discipuli mei estis, si dilectionem habueritis ad invicem“ (Joan. 13, 35.), o so geben wir der Welt dieses unter den Geistlichen leider heut zu Tage, mit Thränen müssen wir es sagen, so seltene Schauspiel einer wahrhaft innerlichen, herzlichen Liebe unter einander, und wir werden sie mehr überzeugen von der Wahrheit der katholischen Kirche, als durch alle unsere Worte. Und damit wir es ihr geben können, schließen wir hier unter dem Einfluß der Gnade, unter dem wir uns jetzt befinden, in diesen für unser ganzes

Leben so bedeutsamen Tagen unserer Priesterweihe, einen Bund der Liebe, der Herzlichkeit und Innigkeit unter einander, der uns umschlungen halten möge unser ganzes Leben hindurch; schließen wir ihn vor allem vor dem Empfange jener Weihe, die uns unter die Leviten des neuen Bundes aufnimmt, unter die Boten des Friedens, die mit der Verkündigung des Evangeliums der Liebe beauftragt sind, jener Weihe, die nur Candidaten fordert, die „voll des heiligen Geistes" d. h. voll von Liebe sind! Amen.

II.

Von den Früchten, die wir als Reben am Weinstock Christi zu bringen haben.

Der heilige Geist, meine Brüder, von dem wir voll sein sollen, um würdige Diakonen der katholischen Kirche zu werden, ist derselbe, der im höchsten und ausgezeichnetsten Grade auf der heiligsten Menschheit Jesu Christi geruht hat, auf Ihm, von dem es vorzugsweise heißt: „Posui super eum Spiritum meum.“ Wenn wir also, meine Brüder, den Geist Jesu Christi haben, wenn wir vom Geiste Jesu Christi erfüllt sind, dann sind wir voll des heiligen Geistes. Der heilige Geist ist der Geist Jesu Christi, ist mit ihm eins, und der Herr nennt ihn daher auch „Spiritum Filii.“ Wenn es nun in den jetzigen Exercitien vorzugsweise darauf ankommt, mit dem heiligen Geist uns zu erfüllen, von seiner Fülle so viel als möglich in uns aufzunehmen, dann wird dies nicht besser geschehen können, als wenn wir unser Herz und unsere Gesinnung nach dem Herzen und nach den Gesinnungen Desjenigen bilden, der im höchsten und erhabensten Sinne des Wortes, „voll des heiligen Geistes“ war. Es ist also die Nachahmung Jesu Christi, die via illuminativa, durch das Beispiel und die Betrachtung der Geheimnisse Jesu Christi, woran wir uns vorzugsweise in diesen Exercitien gewiesen sehen. Hier ist jene Fülle, jene wahre Quelle, aus der wir schöpfen müssen, wenn es uns darum zu thun ist, Ströme der Gnade in uns aufzunehmen. „De plenitudine ejus omnes accepimus, gratiam pro gratia.“ (Joan. 1, 16.) Werfen wir nun in der jetzigen Betrachtung einen allgemeinen Blick auf das Leben unseres Erlösers, um dann später noch einige einzelne Punkte einer ausführlicheren Betrachtung zu unterziehen.

1.

„Sicut misit me Pater et ego mitto vos.“ „Posui vos ut eatis et fructum afferatis.“ In diesen beiden Worten, meine Brüder, liegt unser wahres Verhältniß zu Jesu Christo ausgesprochen. Sie sind gleichsam der kurze Inbegriff aller der kostbaren Lehren und Vorschriften, die er uns hinterlassen hat. Jesus Christus ist der alleinige, ewige, wirkliche Priester, der die wahre priesterliche Gewalt besitzt, der auch nur einmal, und ein für allemal, geopfert hat und in's Allerheiligste eingegangen ist. Außer ihm giebt es keinen Priester; er hat deßhalb keine Succession wie Aaron und wie die Priester des alten Bundes, und bedarf keine; denn er stirbt nie, er übt immerfort in Ewigkeit sein hohepriesterliches Amt aus. Niemand, weder im Himmel noch auf Erden, kann Ihm succediren, kann in seine Rechte eintreten. Wir sind also keineswegs etwa seine Nachfolger im Priesterthum; nein, wir sind nichts anderes als seine Knechte, seine unwürdigen Diener, die er zu Werkzeugen ausersieht, um seine Funktionen, deren er sich aber deßhalb nicht entäußert, auf Erden auszuüben, um seine Stelle zu vertreten. Nicht wir also sind es, die opfern, sondern er allein opfert; nicht wir sind es, die die Sakramente spenden, sondern er allein spendet sie. Und deßhalb können sie auch nicht beeinträchtigt werden durch die Unwürdigkeit seiner Diener. Er tauft, er consecrirt auch in den unwürdigsten Ministern. „Hic est qui baptizat.“ Wir sind also nur Werkzeuge in seiner Hand und haben nichts anderes zu thun, als seinen Willen zu vollstrecken. Nur das ist der Sinn jener Worte: Sicut misit me Pater et ego mitto vos. Aber meine Brüder, nicht zu mechanischen Werkzeugen in seiner Hand wollte uns Jesus Christus machen, nicht zu solchen Werkzeugen, die man wegwirft, nachdem man sie gebraucht hat. Sondern er hat uns zugleich gesagt: „Posui vos ut eatis et fructum afferatis, et fructus vester maneat.“ Wenn er also einerseits seine Würde und sein ewiges Hohepriesterthum nicht mit uns theilen konnte, so wollte er doch seine

Heiligkeit mit uns theilen, er wollte wie eine lebendige Rebe seine Kraft in uns ausgießen, er wollte uns theilnehmen lassen an seinem Leben, wenn wir in ihm bleiben.

Worin bestehen nun diese Früchte, die wir bringen sollen? wie und worin sollen wir sie bringen? Eben in der Nachahmung Jesu Christi, in der Aufnahme seines Geistes in unsern Geist, seiner Gesinnungen in unser Herz. Er ist der Weinstock und wir sind die Reben. Sowie in den Reben kein anderer Lebenssaft thätig ist, als im Weinstock, wie die Reben dieselben Früchte hervortreiben, wie der Stamm; so werden auch unsere Früchte keine anderen sein können, als die Jesu Christi, wenn wir wirklich als lebendige Reben in ihm bleiben und durch ihn belebt werden, wie er selbst das so schön und so klar in dem kostbaren Gleichniß vom Weinstock auseinander gesetzt hat: „Sicut palmes non potest ferre fructum a semetipso, nisi manserit in vite: sic nec vos, nisi in me manseritis... Manete in me: et ego in vobis... Qui manet in me et ego in eo, hic fert fructum multum." Sowie also das Bleiben in Christo die nothwendige Bedingung ist, um wahre Früchte hervorzubringen, so können wir auch umgekehrt nur aus den Früchten, welche wir bringen, erkennen, ob wir in Christo bleiben, ob wir wahre Priester Jesu Christi sind. Wenn unsere Früchte nicht dieselben, nicht von gleicher Art sind, wie die Früchte Jesu Christi, so sind wir nicht in ihm geblieben, sind nicht seine wahren Reben. Blicken wir nun hin auf die Früchte der Heiligkeit und Vollkommenheit, die Jesus Christus gebracht und in seinem ganzen Leben uns vor Augen gestellt hat, so kann es nicht zweifelhaft sein, worin auch wir unsere Früchte zu bringen haben. Es leuchtet ein, daß wir sie vorzugsweise bringen müssen: in Abtödtung, in Armuth, in Demuth. So hat es uns Christus durch sein Beispiel gelehrt. So ist er vom Vater in die Welt gesandt worden — jeder Augenblick seines Lebens giebt Zeugniß davon — und so sendet er auch uns in die Welt. Sicut misit me Pater et ego mitto vos.

Wir sollen also diese Früchte erstens bringen in Abtödt-

ung. Ich spreche hier nicht, meine Brüder, von jener Abtödtung und Selbstverläugnung, die jedem Christen obliegt. Zu Allen hat ja der Herr gesagt: Abneget semetipsam, tollat crucem suam. Das wird von Jedem verlangt, der Ihm überhaupt nachfolgen will. Sondern ich spreche von jener Frucht der Abtödtung, die aus unserem besonderen Verhältniß zu Christo als Geistliche, als Reben, hervorgeht, wovon er redet, wenn er sagt: Posui vos ut eatis et fructum afferatis; von jener besonderen Mortification, die dem Diener Christi als solchem obliegt, der eine größere und vollkommnere Aehnlichkeit mit seinem göttlichen Meister haben muß, als der gewöhnliche Christ. Wir sind erstens ganz besonders dazu berufen, wie der Apostel Paulus sagt, die Mortification Jesu Christi an unseren Gliedern zu tragen; zunächst also Früchte körperlicher Abtödtung zu bringen. Ich spreche auch hier wiederum nicht von jener körperlichen Abtödtung, die das Gelübde der Keuschheit, das wir abgelegt haben, mit sich bringt, sondern z. B. von der Abtödtung im Essen und Trinken, in erlaubter Erholung, in körperlicher Bequemlichkeit. Wir dürfen nicht glauben, daß wir durch die Keuschheit schon genug geleistet haben, wenn wir nicht auch noch andere Abtödtungen damit verbinden. Der ganze Geist unseres Berufes fordert das; wir müssen die Dinge dieser Welt gebrauchen, als gebrauchten wir sie nicht; die Gränze des Gebrauches, die uns erlaubt ist, wenn wir nicht mit unserem Stande in Widerspruch treten wollen, ist immer nur die Nothdurft und die Nothwendigkeit zu höheren Zwecken. Wie können wir auch, wenn wir in lebendigem Glauben uns als Reben Jesu Christi denken, als Glieder unter einem dornengekrönten Haupt, wie können wir uns körperlich pflegen und mästen wollen? Ist wohl ein noch widerlicherer Gegensatz denkbar? Wahrhaftig: „Regnum Dei non est esca et potus.“ Wohl muß die Natur genährt und erhalten werden; aber absichtlich zu suchen und auszuwählen, was den Gaumen mehr kitzelt, was wohlschmeckender und angenehmer ist, rein um des sinnlichen Genusses willen,

das ist eine Unordnung, die ein Geistlicher sich nie erlauben sollte. Wohl begehrt das Fleisch beständig wider den Geist, aber es kann gezähmt und gebändigt werden. Wer seinen Begierden leicht nachgiebt, der wird sehr bald die Gränze der Mäßigkeit und Nüchternheit überschreiten, und wenn der Knecht, wenn das Fleisch reichlich genährt und gepflegt wird, so wird es übermüthig und widerspenstig werden. Denken wir, wenn die bloße Erinnerung, daß wir Reben Jesu Christi sind, die Früchte des Geistes hervorbringen sollen, nicht mehr hinreicht, uns zurückzuhalten, oft an jenen Ausspruch des seligen Thomas von Kempen: „Quanto amplius mihi nunc pepercero et carnem in epulis secutus fuero: tanto dirius postea luam et majorem materiam comburendi reservo.“ Wenn ich jetzt schon an dem Orte der Leiden mich befände und ich könnte durch eine einzige kleine Selbstüberwindung von seinen Qualen mich loskaufen, wie gern und bereitwillig würde ich es thun. Nun kann ich aber durch eine einzige Versagung, in der rechten Meinung unternommen, mir große Leiden ersparen. Wie groß mag ohnedies unsere Schuld gegen Gott noch sein, wegen unserer früheren, vielleicht schweren und zahlreichen Vergehungen! Möge uns die Erinnerung daran zum beständigen Antrieb dienen, in der Abtödtung eifrig zu sein, den Tag für verloren zu halten, an dem wir nicht durch freiwillige Mortification einen Theil unserer Schuld abgetragen haben. Nein, meine Brüder, seien wir nicht zu weichlich und heikel gegen unsern Leib und sein Wohlbehagen; auch er muß äußerlich Theil nehmen an den Schmerzen und Wunden Christi, wenn der Geist Jesu Christi, der heilige Geist, in uns wohnen soll. „Non permanebit spiritus meus in homine, quia caro est.“ Scheuen wir uns darum nicht, zu dem Mittel körperlicher Abtödtung zu greifen, so oft das Fleisch sich empören und gegen den Zügel des Geistes sich sträuben will. Es ist dies durchaus keine mönchische, nicht zeitgemäße Ueberspanntheit, sondern nur eine Nachahmung des apostolischen Beispieles: „Castigo corpus meum et in servitutem redigo,“ die man,

wenn je, so doch vor allen Andern von den Priestern fordern sollte. Unsere Weichlichkeit und unsere Eigenliebe wird schon dafür sorgen, daß ein Uebermaß, ein Schade für die Gesundheit, nicht zu fürchten ist.

Alles das sind Früchte der körperlichen Abtödtung, welche die Heiligen gebracht haben, und die auch wir bringen sollen, da wir alle heilig werden sollen. Aber die äußere Abtödtung wäre völlig werthlos, wäre sogar eine höchst verderbliche Versuchung zum Hochmuth, wenn sie nicht mit der inneren, geistigen verbunden wäre. Hier sind es vor allem Früchte der Enthaltsamkeit von aller unnützen Neugier, die wir als Reben Jesu Christi hervortreiben sollen. Nachdem wir einmal dem wahren Weinstock eingepfropft sind, sind wir losgetrennt von der Welt, von ihr abgesondert, für sie todt. Wir sind von ihr auserlesen: „Elegi vos de mundo“ und deßhalb ist die Welt jetzt ihrem Wesen nach uns fremd. „Non estis de hoc mundo.“ Die Dinge der Welt also gehen uns nichts mehr an; wir müssen daher gleichgültig gegen dieselben sein und uns so wenig als möglich um sie kümmern. Unum est necessarium. Wenn wir um dieses eine Nothwendige uns wahrhaft kümmern, werden wir keine Zeit mehr behalten, mit den Dingen der Welt uns zu befassen. Ferner Früchte der Enthaltsamkeit von allem Streben nach Ehre und Glanz; von aller Eitelkeit und Selbstgefälligkeit. Selbst auf die Kleidung muß sich dieser innere Geist der Abtödtung erstrecken. Sie darf durchaus bei einem Priester, und besonders bei einem jüngeren, nichts haben, was die gravitas sacerdotalis verletzen könnte. Alles gar zu Zierliche, alles besonders Auffällige, wenn es sich selbst auf die geistlichen Abzeichen bezieht, muß vermieden werden. Wir müssen schon durch unsere äußere Erscheinung zeigen, daß wir der Welt abgestorben, daß wir von ihrer Mode und ihrer Eitelkeit unabhängig sind. Welch schreiender Contrast zwischen einem seinen Körper schmückenden, der Eitelkeit der Mode unterworfenen Priester und der Würde Jesu Christi! Welch' entartete Rebe am Weinstock wäre eine

solche! Die innere Abtödtung muß sich endlich ganz besonders erstrecken auf das Aufgeben aller Sonderlichkeit und aller Eigenthümlichkeiten des Charakters, durch die wir von Andern uns hervorstechend unterscheiden wollen, die eben nur die Aeußerung eines wilden, nicht gebändigten Eigenwillens, eines Hochmuthes sind, der uns antreibt, durchaus anders sein zu wollen, als die anderen, etwas vor ihnen voraus zu haben, es nicht zu dulden, ihnen gleichgeschätzt zu werden. Unsere Individualität soll, obgleich ihre natürlichen Rechte unveräußerlich sind und sie im Guten keineswegs beschränkt zu werden braucht, doch gewissermaßen aufgehen und sich auflösen in die Bildung nach dem allgemeinen Muster Jesu Christi, dessen Nachahmung uns allen den Stempel der Gleichartigkeit des Charakters aufprägen soll, der Hingabe unserer Subjektivität an die göttliche objektive Norm, worin dann zugleich das schönste Bindemittel zur Erhaltung der Liebe und der brüderlichen Eintracht zwischen uns liegen wird, die wir alle gleichartig geworden sind, weil wir Reben an demselben Weinstocke sind.

2.

Wir sollen aber unsre Früchte nicht bloß bringen in Abtödtung, sondern auch zweitens in Armuth. Bedenken wir, meine Brüder: Filius hominis non habet ubi reclinet caput suum, und wie sieht es in den Zimmern mancher Geistlichen aus! Welch' zierliche kostbare Meubel findet man bei ihnen, wie viele Gegenstände des überflüssigsten Luxus und der weltlichsten Pracht! O wenn doch alle von dem Geiste der Armuth Jesu Christi erfüllt wären! Sie würden dann begreifen, wie gerade die höchste Einfachheit, ja selbst Aermlichkeit, in den Augen der Welt der schönste Schmuck des Zimmers eines Priesters ist. Werfen wir also allen unnützen Ballast von uns, um desto freier die apostolische Laufbahn antreten zu können und predigen wir der Welt durch diese Genügsamkeit, die in den Worten des Apostels ihre Quelle hat: „Omnia ut stercora abitror propter Jesum Christum" auf das eindringlichste,

daß es uns nicht um ihre irdische Habe und um unsere Bequemlichkeit, sondern nur um ihre Seelen zu thun ist, daß unser Reichthum darin besteht, nicht Gold und Güter, sondern kostbarere Dinge zu gewinnen! O wie sehr werden viele Priester in diesem Punkte beschämt von den heidnischen Philosophen, von einem Diogenes, von den Stoikern, die ebenfalls Alles in der Welt verlassen hatten und denen weiter nichts fehlte, wie der heilige Hieronymus sagt, als Jesu nachzufolgen. Verbinden wir beides mit einander und wir werden vollkommen sein! Die apostolische Armuth aber, meine Brüder, ist eine zweifache: die affektive und die effektive, die Armuth der Gesinnung und die Armuth der That. Die letzte ist nicht unbedingt nöthig. Wir können in Verhältnisse kommen, wo höhere Rücksichten, wo die Liebe selbst es uns zur Pflicht macht, uns auf die Armuth im Geiste zu beschränken, und die wirkliche Armuth, zu der wir jedoch immer eine Hinneigung behalten müssen, einstweilen noch nicht auszuführen. Aber die affektive Armuth, die geistige Losreißung von aller Anhänglichkeit an den Besitz, sie ist in allen Verhältnissen, sie ist unbedingt nöthig. „Qui non renuntiat omnibus, non potest esse meus discipulus.“ Also Allem, durchaus Allem, müssen wir entsagen, bis auf die Kleider, die wir am Leibe tragen! — Aber auch die wirkliche Entsagung ist ein evangelischer Rath, der, wo die Verhältnisse es gestatten, für den Geistlichen fast zum Gebote wird. O wie glücklich werden wir sein, wenn wir ihm folgen, wo es immer angeht! Entsagen wir dem Reichthum aber nicht erst auf dem Sterbebette! Dann hinterläßt man ihn einer Kirche, einer frommen Stiftung, oder den Armen, weil man ihn nicht mitnehmen kann, weil man ihn doch nothwendig hinterlassen muß. So denkt wenigstens die Welt, und so ist es auch nur zu oft in der That. Und außerdem würden wir auch bei dem besten Willen, das Aufgesparte einst zu frommen, kirchlichen Zwecken zu hinterlassen, eine Absicht, welche die Welt nicht kennt und die sie nie geneigt ist, vorauszusetzen, ein Aergerniß geben, das um so größer

wäre, je mehr sie uns hinderte, eine fortwährende, die gegenwärtige Noth der Armen berücksichtigende Liberalität zu üben; würden uns endlich der Gefahr aussetzen, daß ein plötzlicher, unvorhergesehener Tod, der uns keine Zeit zu letztwilligen Verfügungen mehr ließe, all' unsere frommen Pläne vereitelte und unseren oft sehr unwürdigen Verwandten selbst dasjenige überlieferte, was von Rechtswegen als Ueberfluß des Kirchengutes nur für kirchliche und wohlthätige Zwecke verwendet werden darf. Welch' unberechenbare Vortheile gewährt uns die wirkliche Armuth! Ganz abgesehn davon, daß sie durch das Beispiel Jesu Christi und der Apostel geheiligt ist, so ist es vor allem die wahre Freiheit, die wir durch die Armuth gewinnen und die durch den Reichthum fast immer verloren geht, besonders die Freiheit der Zunge, die dem Diener Christi so nöthig ist. Wer nichts zu verlieren hat, der wird sich nicht scheuen, wo es noth thut, ein freimüthiges Wort zu reden, freimüthig Andere zu rügen. Ein hoher Geistlicher wurde einst von einem Minister mit dem Exil bedroht und er gab die schöne Antwort: „Die ganze Erde ist für mich ein Exil, denn mein Vaterland ist der Himmel!“ Gegen die Albingenser richteten die vier Legaten Innocenz des dritten nichts aus, so lange sie in Pomp und Glanz ihnen gegenüber auftraten. Erst als der heilige Dominikus sie überredete, barfuß mit ihm hinzugehen und mit allen äußeren Zeichen der Armuth den Verirrten das Evangelium zu predigen, da erfolgten wunderbare und zahlreiche Bekehrungen.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort von den Früchten der Demuth, die wir bringen sollen. Discite a me, quia mitis sum et humilis corde. Dies Wort ist vor allem zu dem Geistlichen gesprochen. Demuth und die aus ihr hervorgehende evangelische Sanftmuth ist der Welt gegenüber seine stärkste Waffe. Also vor allem: liebevolle Nachsicht bei der Beurtheilung der Fehler Anderer. Alles muß so lange mit dem Mantel der Liebe zugedeckt werden, als nicht wirkliche Gewißheit der Sünde da ist und die Pflicht nicht gebietet, zu

reden. Die Oberen können fehlen und unvernünftig verordnen. Dann aber ist es weit besser, in Demuth und Liebe den Befehl so auszuführen, daß aus dem Verkehrten noch so viel Gutes als möglich entsteht, als stolz und eigensinnig zu widerstehen. — Demuth und Liebe ist aber besonders nöthig den Sündern gegenüber. Denken wir oft, ja beständig daran, wie Jesus Christus die Sünder behandelt hat! Nein, meine Brüder, noch kein Sünder ist durch gebieterischen Stolz und hochfahrendes Wesen bekehrt worden, und dennoch wie häufig ist ein solches Benehmen bei den Geistlichen! Unzählige aber sind schon durch Demuth, durch tiefe Demuth überwunden worden.

Also, noch einmal, meine Brüder! Jesus Christus ist der Weinstock und wir sind die Reben. Jede Rebe, die nicht im Weinstock bleibt, wird weggeworfen und verdorrt. An unseren Früchten erkennen wir, ob wir lebendige Reben sind. Nur wenn wir solche Früchte der Mortification, der Armuth, der Demuth bringen, können wir als Priester ruhig sein. Das allein sind die echten, die kostbaren Früchte, an denen wir erkannt werden (ex fructibus eorum cognoscetis eos), an denen unser Werth gemessen wird, nach denen wir einst am Gerichtstage werden gefragt werden, und wehe uns! wenn wir keine, wenn wir nicht hinreichende aufzuweisen haben! Jetzt ist die Zeit der Zeitigung. Zurücktreten können wir nicht mehr. Unsere Gelübde binden uns. Es bleibt uns also nur die Wahl zwischen einem Leben, das dem Leben Jesu Christi gleichförmig ist und von Christo durch seine Gnade genährt wird, und dem ewigen Verderben. Wählen wir also und entschließen wir uns bei Zeiten; machen wir jetzt alle die Lebenspläne, die wir einst wünschen werden gemacht zu haben, und benützen wir insbesondere diese Exercitien dazu, unsere Vorsätze bis in's Speciellste zu regeln und zu bestimmen, damit sie Festigkeit gewinnen und ausgeführt werden. Seien wir überzeugt, von dem Anfange unserer apostolischen Laufbahn hängt, wenn nicht Alles, so doch sehr viel ab. Wenn wir jetzt gut beginnen, dann werden die Früchte später gleichsam von selbst hervortreiben. Amen.

III.

Stephanus, erstes Muster der Diakonen.

Die Weihe, meine Brüder, der Sie entgegengehen, ist zwar noch nicht die höchste und erhabenste, welche Sie empfangen werden, aber sie ist, um mich so auszudrücken, gewissermaßen die schönste, die lieblichste von allen, mit der ein eigener Reiz verbunden, über die eine eigenthümliche, ich möchte sagen, jungfräuliche Schönheit ausgegossen ist. Das Pontificale selbst nennt die Diakonen bei der Weihe: „hæreditas et tribus amabilis Domini.“ Wenn der Grund dieser Schönheit in nichts anderem zu suchen ist, als in der Wirksamkeit des heiligen Geistes, die gleichsam neu belebend und verjüngend hier hervortritt, in der Freude und Liebe, die seine Ankunft in den Herzen der Geweihten hervorruft, die auch ihren Ausdruck in den eigenthümlichen, kirchlichen Gewändern des Diakons findet, von denen die Dalmatik vorzugsweise als das indumentum lætitiæ betrachtet wird und die Stola, während sie einerseits ein Zeichen der wirklichen geistlichen Gewalt ist, die der erste hierarchische Ordo verleiht, andererseits als ein Symbol des sanften und leichten Joches Jesu Christi angesehen wird — wenn Alles dies dazu beiträgt, den Ordo des Diakonates als einen überaus schönen erscheinen zu lassen, dessen Schönheit insbesondere noch durch die Demuth, in der er sich dienend dem Priesterthum unterordnet, erhöht wird — dann sind es doch ohne Zweifel auch die schönen und herrlichen Vorbilder und Patrone, welche die Diakonen in den beiden großen, gottbegeisterten Jünglingen, welche die Zierde des Diakonates sind, dem heiligen Stephanus und Laurentius, erhalten haben, die diesen

Ordo mit einem eigenthümlichen Zauber überirdischer Schönheit umgeben. Nichts liegt daher näher, meine Brüder, als daß Sie in diesen vorbereitenden Geistesübungen ihre Blicke zu jenen beiden erhabenen Mustern erheben, die mit der Dalmatik geschmückt sind, daß Sie dieselben als besondere Fürbitter bei Gott sich jetzt erwählen und auf ihr Beispiel hinschauen, um zu lernen, wie Sie in dem Stande wandeln sollen, dessen Ruhm und Ehre jene heiligen Jünglinge waren. Wenn die Bildung nach dem Beispiel Jesu Christi der Grundgedanke und die Hauptaufgabe unserer gegenwärtigen Exercitien ist, dann entfernen wir uns von ihr nicht, wenn wir unsere Blicke zu den Vorbildern der Heiligen erheben, die das Bild Christi am vollkommensten in sich ausgeprägt, die nur in seinem Geiste gelebt und gehandelt, und die uns die Möglichkeit vor Augen gestellt haben, wie dieses erhabene Bild an einem schwachen Sterblichen sich ausprägen, wie der vollendete Christ, nach dem Worte des heiligen Gregor von Nyssa, ein anderer Christus werden kann. „Christianus alter Christus." Richten wir in der jetzigen Betrachtung unsere Blicke zuerst auf den heiligen Stephanus. —

Sein Bild wird uns in der Apostelgeschichte mit folgenden Worten geschildert: „Stephanus, plenus gratia et fortitudine, faciebat prodigia et signa magna in populo. Und weiter heißt es von ihm: Non poterant resistere sapientiæ et Spiritui, qui loquebatur ... Viderunt faciem ejus tanquam faciem angeli. Cum autem esset plenus Spiritu sancto, intendens in cœlum, vidit gloriam Dei et Jesum stantem a dextris Dei. Et ait: Ecce video cœlos apertos et filium hominis stantem a dextris Dei ... Und endlich: „Et lapidabant Stephanum invocantem et dicentem: Domine Jesu, accipe spiritum meum. Positis autem genibus clamavit voce magna dicens: Domine ne statuas illis hoc peccatum. Et cum hoc dixisset, obdormivit in Domino." Wählen wir aus diesen kurzen aber herrlichen Zügen einige Punkte für unsere Betrachtung aus. — Die ganze

Erscheinung des heiligen Jünglinges trägt das Gepräge der höchsten Gotteskraft, eines heiligen Muthes, einer von tiefer Erleuchtung der Gnade getragenen heiligen Begeisterung, die mit sich fortreißt, der nichts zu widerstehen vermag. Plenus fortitudine. Es war dies die Folge der Mitwirkung mit der im heiligen Geist empfangenen Kraft aus der Höhe. Es war die Gabe der Stärke, eine der sieben Gaben des heiligen Geistes, die den gottbegeisterten Jüngling zum Martyrer machte, der mit einem von Freude und Liebe strahlenden Angesicht unter den Steinwürfen seiner Verfolger unterliegt.

Auch zu Ihnen, geliebte Brüder, wird bei der Handauflegung gesprochen werden: „Accipe Spiritum sanctum ad robur." Die Gabe der Stärke soll daher bei der Diakonatsweihe in ganz besonderer Weise auf Sie herabkommen. Auch Sie sollen nach dieser Weihe wie Stephanus „pleni fortitudine" der Welt gegenübertreten. Diese Kraft, meine Brüder, kommt allerdings von Oben, aber sie fordert vorbereitete, empfängliche Herzen. Der Geist der Stärke kann nicht in Herzen eingehen, die nur von kleinlichen, eigennützigen Gefühlen bewegt werden; nicht in leichtfertige, kindische Herzen, denen es an Ernst und Innigkeit fehlt; nicht in feige und träge Herzen, die nicht im Stande sind, zu großmüthigen Entschlüssen sich zu ermannen. Alles das wirkt freilich in uns der heilige Geist, aber nur unter unserer Mitwirkung; er kann es nicht in uns wirken, wenn wir ihm nicht mit unseren Anstrengungen nach Kräften entgegenkommen. Die heilige Diakonatsweihe soll daher nur Männern von gesetztem und festen Charakter ertheilt werden: „Considerate viros boni testimonii, plenos sapientia" (Act. 6, 3.), nur solchen, an denen nicht mehr die dem Kindes- und Jünglingsalter gewöhnlichen Leichtfertigkeiten, Schwachheiten und Unbeständigkeiten zu bemerken sind. Diese erhabene Würde fordert starke, großmüthige Herzen, die der Gefahr zu trotzen wissen, die im Glauben und in der Liebe felsenfest gegründet sind, die alle Verfolgungen verachten, die zu Kämpfen für die Ehre des Evangeliums und das Heil der Kirche und

der Gläubigen tüchtig sind; kurz „plenos fortitudine!“ Meine Brüder! Wohl haben Sie Alle und vielleicht mehr, als zu jeder andern Zeit, in der unsrigen nöthig, daß die Gabe der Stärke über Sie komme. Es hat für unsere Zeit eine ganz besondere Bedeutung, wenn es heißt: Accipe spiritum sanctum ad robur. Wenn der Herr schon den Aposteln gesagt hat, daß er sie wie Schaafe in die Mitte der Wölfe sende, so ist dies sein Wort vielleicht in keiner Zeit so wahr, als in der unsrigen. Auch Sie, meine Brüder, werden es mit eben solchen Leuten, wie Stephanus zu thun haben. Auch wider Sie wird man mit den Zähnen knirschen, auch bei Ihren Worten wird man sich die Ohren verstopfen, auch Sie wird man verfolgen, auch Sie wird man vielleicht steinigen, wenn nicht mit den Steinen der blutigen, gewaltsamen Verfolgung (worauf wir aber immer gefaßt sein müssen), so doch gewiß mit den Steinen der Lästerung, des giftigsten Spottes und Hohnes. O möchten Sie Alle Ihren Feinden entgegengehen, wie Stephanus, voll des heiligen Geistes, voll Gnade und Kraft! Möchten Ihre Worte, ihre Predigten, solche Feuerworte des heiligen Geistes sein, wie die des heiligen Stephanus, Worte der himmlischen Weisheit und Begeisterung, denen Niemand zu widerstehen vermag! Möchten auch Sie in tiefer, durch anhaltendes Gebet und Meditation erworbener Erleuchtung der Welt gegenüber den Himmel gleichsam offen sehen und mit einem von der Gnade strahlenden Angesicht unter das böse und zähneknirschende Geschlecht dieser Zeit treten, um ihm das Evangelium, als Boten Jesu Christi, als wahre ministri verbi, zu verkündigen, mit Kraft und Furchtlosigkeit, wie die Apostel „virtute magna testimonium reddebant resurrectionis D. N. J. C.“ Möchten Sie im Stande sein, alle Menschenfurcht, alle persönliche Rücksicht, allen eigenen Vortheil zu vergessen, wenn es gilt, Zeugniß von Jesu Christo abzulegen, möchte Ihr ganzes Leben, Ihre ganze Erscheinung, ein lebendiges Zeugniß von ihm sein, ein Zeugniß, dem nur die Hartnäckigkeit, nur der böse Wille zu widerstehen vermag! Gott allein weiß es,

aber unmöglich ist es nicht, ob er die Kirche aufs neue aus ihrem gegenwärtigen Elend durch ein rothes Meer, durch Ströme blutiger Verfolgung hindurchführen will, um sie sich rein und herrlich zu machen, um sie ins Land der Verheißung einzuführen. Gott allein weiß es, ob er uns diese Zeiten wird erleben lassen, ob er auch von uns das blutige Zeugniß des Martyriums fordern wird. Aber soviel steht fest, wenn wir nicht auch jetzt schon bereit sind, ihm dies Zeugniß zu geben, wenn immer er es verlangen sollte, dann sind wir seiner nicht werth. Bedenken Sie also, meine Brüder, daß Sie bei Ihrer Weihe den heiligen Geist empfangen ad robur, zu einer Kräftigung, die Ihnen vielleicht bei den Dingen, die da kommen können, höchst nöthig werden dürfte; und bieten Sie sich deßhalb schon jetzt, starkmüthigen Geistes und begeisterten Herzens, dem Herrn dar, um ihm erforderlichen Falles auch das Zeugniß Ihres Blutes zu geben, um Ihr erhabenes Vorbild, den heiligen Stephanus, wenn Gott es haben wollte, auch selbst im Martertode nachzuahmen. Gewiß, bei solcher Bereitwilligkeit von Ihrer Seite, wird die Gnade nicht unfruchtbar bleiben; der heilige Geist, den Sie wirklich empfangen, wird auch in Ihnen zeigen, daß er ein Geist der Stärke ist, daß die apostolische Handauflegung hinreicht, um auch heut zu Tage Männer plenos fortitudine, wie Stephanus, hervorzubringen! — Je schwächer Sie sich jetzt noch fühlen, je mehr Sie besorgt sind, daß es Ihnen im entscheidenden Augenblick zu einem solchen Bekenntniß an Muth und an Kraft gebrechen könnte, desto vertrauensvoller werfen Sie sich dem heiligen Geist, der Kraft von Oben, in die Arme. Gott ist stark in den Schwachen. Grade die schwachen, die vor der Welt verächtlichen Werkzeuge, die in tiefer Demuth diese ihre Schwäche fühlen und sich selbst nichts zutrauen, diese wählt Gott aus, um in ihnen stark zu sein und um seinen Namen zu verherrlichen, wie der Apostel es so schön ausgesprochen hat: „Videte vocationem vestram, fratres, quia non multi sapientes secundum carnem, non multi potentes, non multi nobiles; sed quæ stulta sunt

mundi elegit Deus ut confundat sapientes: et infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia; et ignobilia mundi et contemptibilia elegit Deus et ea, quæ non sunt, ut ea quæ sunt destrueret: ut non glorietur omnis caro in conspectu ejus.“ Je niedriger und in den Augen der Welt verächtlicher Ihre Herkunft ist, je schwächer Sie selbst an Geistesgaben sind, desto mehr hat Gott Gelegenheit, an Ihnen zu zeigen, daß Er allein es ist, der in uns wirkt, daß die Kraft nicht von uns, sondern von Ihm kommt; desto geeignetere Werkzeuge in seiner Hand können Sie werden, wenn Sie in tiefer Demuth und in kindlichem Vertrauen Alles von Ihm erwarten und sich selbst gar nichts zuschreiben. O der heilige Geist ist stark; wenn er uns erfüllt, und er wird uns erfüllen, wenn wir leer von uns selbst sind, dann können auch wir zu Werken der Gnade tauglich werden, von denen wir jetzt noch keine Ahnung haben. —

2.

Wenn aber unsere Stärke, meine Brüder, eine wahre sein soll, eine solche, die in der That durch keine Gewalt, welche die Welt ihr entgegenstellt, überwunden werden kann, dann muß sie, wie die Kraft des heiligen Stephanus, wirklich aus Gott fließen, aus inniger Vereinigung mit Gott durch die Gnade. Der heilige Stephanus war nur deßhalb plenus fortitudine, weil er plenus gratia war. Weil er in dieser Fülle von Gnade den Himmel offen sah, da war es ihm ein Leichtes, das Anstürmen seiner Feinde mit Gotteskraft zu überwinden. Auch wir, meine Brüder, werden nur dann mit übernatürlicher Stärke der gottentfremdeten und wider uns all' ihre Macht und all' ihre List in Bewegung setzenden Welt entgegentreten können, wenn auch wir „die Himmel offen sehen,“ d. h. wenn wir nicht mit eigener, fleischlicher Kraft ihr entgegentreten, sondern gestützt auf Gott und stark durch seine Erleuchtung, durch innige Vereinigung mit Gott. Von der Anschauung Gottes muß man kommen, voll von innerer im

Gebet erworbener Erleuchtung muß man sein, wenn man stark und unüberwindlich sein und bleiben will der Welt gegenüber. Wo, meine Brüder, wo ist hier auf Erden für uns jener glückliche Ort, wann ist für uns jene bevorzugte Stunde, wo auch wir einen Blick in den geöffneten Himmel thun können? Ist es uns in der That gegönnt, an dieser Fülle von Gnade Theil zu haben, die den heiligen Stephanus so stark machte? O glauben Sie es, es giebt auch für uns einen Ort, es giebt auch für uns eine Stunde, wo der Himmel für uns offen steht, wo auch wir Blicke thun können, die uns so kräftigen und so erleuchten, so stärken und so erquicken, daß wir die Welt nicht mehr zu fürchten brauchen. Es ist der Ort unseres stillen Kämmerleins, wo wir in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt vor Gott uns niederwerfen, es ist die Stunde unserer täglichen Betrachtung, wo wir mit den Augen unseres Glaubens und unserer Liebe in den Himmel hineinschauen und wo, wenn wir treu und beharrlich sind in dieser heiligsten aller Uebungen, der Gott der Güte uns Blicke thun lassen wird, die da hinreichend sind, uns in allen äußeren Stürmen aufrecht zu erhalten. Das Himmelreich leidet Gewalt, meine Brüder. Man muß, wie Jacob, mit Gott ringen im Gebet und ihn nicht eher loslassen, bis er uns gesegnet hat, nicht eher enden, bis auch Gott seinerseits auf unsere Ansprache geantwortet hat. Es hat noch keinen Menschen gegeben, der viel und aus innerstem Herzensgrunde dem innerlichen, betrachtenden Gebet obgelegen, und der nicht zu Zeiten den Himmel offen gesehen hätte, der nicht an dem Orte, wo er mit Gott allein ist, in der Stunde, wo er sein ganzes Herz vor ihm ausgegossen, wo er mit unendlicher Sehnsucht die Arme seinem himmlischen Vater entgegengestreckt hat, wo er in seiner ganzen Armseligkeit vor seinem Schöpfer, seinem Erlöser, seinem Alles sich niedergeworfen und aus der Tiefe zu ihm gerufen, kostbare von Oben kommende Erleuchtungen empfangen hatte. So wahr Gott lebt und immer noch seine Thätigkeit in seiner Kirche offenbart (usque modo operatur) — so wahr ist es,

daß das Gebet, daß die Betrachtung die wahre und die einzige Himmelsleiter ist, auf der man nur hinanzuklimmen braucht, um eine Fülle von Gnade in sich aufzunehmen; auf der man aber beharrlich und mit unerschütterlichem Vertrauen hinanklimmen muß, um ans Ziel zu kommen. Der Herr hat es gesagt, er, der Allwahrhaftige, hat es versprochen: „Pulsate et aperietur vobis.“ Auf unser Klopfen öffnet sich also für uns das Himmelsthor. Wir brauchen nur zu wollen, aber ernstlich, beharrlich, zuversichtlich, und auch wir werden den Himmel offen und Jesum zur Rechten des Vaters stehen sehen. Es wird Augenblicke in unserem Leben geben, wo wir, (ohne etwa hier an übernatürliche Erscheinungen und ganz außerordentliche Gnadenerweise zu denken, von denen ich natürlich ganz absehe,) die Nähe Gottes fühlen, wo der Herr, wie beim Elias, gleichsam in einem sanften Säuseln an uns vorübergehen wird. „Regnum cœlorum vim patitur et violenti rapiunt illud!“ Also, meine Brüder, Ihr Entschluß ist gefaßt: Kein Tag Ihres Lebens wird mehr vorübergehen, wo Sie nicht wenigstens eine halbe oder eine Viertelstunde vor das Angesicht Gottes sich hinstellen werden, um Blicke in das Himmelreich zu thun, das in Ihnen ist; wenn nicht am frühen Morgen, ehe Sie noch Ihre Zelle verlassen haben und ehe noch irgend ein zerstreuender Eindruck der Welt Sie berührt hat — so doch am späten Abend, wenn die Welt mit all ihrer Unruhe entschwunden ist — und wenn auch das nicht angeht, so zu jeder anderen beliebigen Tagesstunde, in der Sie Muße haben — denn: „in quacunque hora clamaverit ad me peccator exaudiam eum“ hat der Herr gesagt. O seien Sie davon überzeugt und möge diese Mahnung, die ich mit Flammenschrift in Ihre Herzen einschreiben möchte, Ihnen vorschweben bis an Ihr Ende: von dieser halben Stunde der täglichen Betrachtung wird es abhängen, ob Sie eifrige, seelenerobernde Apostel, oder laue, egoistische Miethlinge sein werden; von dieser halben Stunde wird es abhängen, ob Segen oder Fluch, ob das Heil oder der Untergang von Tausenden an Ihre Wirksamkeit sich knüpfen

wird. Hier in dieser halben Stunde werden die Geschicke des Volkes entschieden werden, mit dessen Seelsorge Sie Gott betrauen wird. Denn nur dann, nur dann allein, wenn Sie, wie der heilige Stephanus, (in dem Maße freilich, das Gott Ihnen zuertheilt hat,) voll von Gnade sind, nur dann können auch Andere von dieser Fülle empfangen. Aber voll von Gnade werden und bleiben wollen ohne Gebet, ohne innerliches, betrachtendes Gebet, das hieße ebensoviel, als von einer Lampe fordern, daß sie brenne, ohne daß man Oel hineingießt.

3.

Die Fülle von Gnade aber, die den heiligen Stephanus stark machte und die er in dem Verkehr mit Gott im Gebete errungen hatte, sie zeigte sich vor allem darin, daß er voll, überfließend voll war von Liebe. Gnade und Liebe sind ihrem innerlichen Wesen nach ein und dasselbe. Denn derjenige, durch den die Gnade in unsere Herzen ausgegossen ist, der heilige Geist, ist die Liebe und wirkt nur Liebe. Und wenn er die wahre Liebe Gottes erst in unseren Herzen angezündet hat, die in der, ich möchte sagen, vom heiligen Geiste trunkenen Begeisterung des heiligen Stephanus ihren Ausdruck fand, dann geht diese Liebe auch über in die stärkste, aus innerstem Herzen hervorquillende Nächstenliebe, ja sie geht über in jene Liebe, die ganz göttlich und heilig ist, die nur Gott selbst lehren und auf die Erde bringen konnte, von der die Heiden keine Ahnung hatten, in die Feindesliebe. „Mandatum novum do vobis... Ego autem dico vobis: diligite inimicos vestros, benefacite his, qui oderunt vos et orate pro persequentibus et calumniantibus vos.“ Das war jene Fülle von Gnade, die aus dem Blicke strahlte, mit welchem der Heilige diejenigen ansah, die mit den Zähnen wider ihn knirschten, die aus den Worten hervorbrach, mit denen er ihre Steinwürfe empfing: „Domine, ne statuas illis hoc peccatum.“ Und, meine Brüder, es ist billig und recht, heilsam und nothwendig, daß die Diener des Gottes der Liebe bis zu dieser

Stärke der Liebe sich erheben, daß sie vor allen anderen, an denen die Welt erkennen soll, daß sie seine Jünger sind, die dazu berufen sind, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Menschen, daß diese aus voller Brust mit ihrem göttlichen Meister sprechen: „Pater dimitte illis, non enim sciunt, quid faciunt." Wenn schon Jesus Christus von jedem seiner Jünger, von jedem Christen ohne Ausnahme fordern muß, daß er bis zur Höhe der evangelischen Liebe, bis zur Höhe der Feindesliebe sich erhebe, da hat er ein Recht, dies doppelt zu fordern von denen, auf die der in besonderer Weise seinen Geist gelegt hat, die er zum Vorbild und Muster der Anderen aufgestellt hat. Die Feindesliebe allein, die Liebe, welche ohne Ansehen der persönlichen Eigenschaften nur die kostbare mit dem Blute Christi erkaufte Seele sieht und nur nach ihrem Heile und ihrer Seligkeit verlangt, nur diese Liebe ist im Stande, die Welt zu überwinden und zu Gott zurückzuführen. Werden Sie es, meine Brüder, mit liebenswürdigen Menschen zu thun haben in Ihrem heiligen Amte? O nein; Gott allein ist liebenswürdig, Gott allein ist gut. Wie Jesus Christus uns zuerst geliebt hat (ipse prior dilexit nos), als wir noch Kinder des Zornes waren und im Schatten des Todes saßen, als wir noch Gegenstände des Abscheues vor seinen allerreinsten Augen sein mußten, wie er dazu in die Welt gekommen ist, durch seine Liebe uns erst liebenswürdig zu machen („lavit nos in sanguine suo"), so werden auch Sie nicht zu liebenswürdigen Menschen, sondern zu Sündern, zu Ihren und zu Gottes Feinden gesandt, damit Sie voll von Liebe zuerst die Arme Ihnen entgegenstrecken, um durch Ihre Liebe sie zu gewinnen und liebenswürdig zu machen. Fromme und bereits liebende Seelen wieder zu lieben, das, meine Brüder, ist kein Verdienst, ist nur natürliche Nothwendigkeit. Aber Seelen zu lieben, die voll von Haß sind gegen Gott und gegen uns, Seelen zu lieben, die nur Spott und Wuth uns entgegensetzen und nur nach unserem Untergange und Verderben trachten, Seelen zu lieben, die kein anderes Verdienst haben, als daß

sie von Gott erschaffen, und von seiner Langmuth noch nicht verworfen sind, unser Blut und unser Leben für ihr Heil hinzugeben, für sie zu arbeiten und zu schwitzen, bis wir uns ganz für sie aufgerieben und aufgeopfert haben, das, meine Brüder, ist unsere Aufgabe als ministri Jesu Christi, als Diener desjenigen Gottes, von dem es heißt: „qui facit ministros suos ignem urentem,“ das ist insbesondere der heutigen Welt gegenüber die Aufgabe der Kirche Jesu Christi, das ist jene Kraft, mit der sie auch die heutige Welt überwinden wird („Fortis ut mors dilectio“); das ist die apostolische Liebe, ohne die wir als Diener Jesu Christi nur tönendes Erz und klingende Schellen, ohne die wir, wenn jemals, so heut zu Tage, nichts sind. Wie einst der Herr, als er am Kreuze hing, die Weissagung des Propheten Isaias erfüllte, so sind auch wir in unserer Zeit dazu berufen, sie zu erfüllen: „Tota die expandi manus meas ad populum non credentem et contradicentem.“ Wie der heilige Stephanus diesem Volke, von dem er selbst sagte: „Vos semper dura cervice et incircumciso corde Spiritui sancto resistitis . . . Quem prophetarum non occiderunt patres vestri?“ . . . nur himmlische Liebe zeigte, nur glühenden Eifer, auch sie Jesu Christo zu gewinnen und selig zu machen, so sind auch wir dazu berufen, und vorzugsweise dazu berufen, ein ungläubiges, hoffärtiges und hartherziges Geschlecht nicht bloß wie Moses im alten Bunde zu ertragen, sondern wie Jesus Christus zu lieben, unsere Kräfte, unsere Gesundheit, unsere Bequemlichkeit, unser Leben, unser Blut für dasselbe hinzuopfern, auch dann noch für dasselbe zu beten und nicht abzulassen, es zu lieben, wenn es uns den Todesstreich versetzt. Ja, meine Brüder, diese Liebe allein, die da stark ist wie der Tod und die nicht das natürliche Temperament, sondern nur die Gnade Jesu Christi, nur der heilige Geist selbst unserem Herzen einflößen kann, sie hat die Welt überwunden, und sie wird die Welt überwinden. So lange diese Liebe in der Welt ist, so lange ist die Welt nicht verloren. Aber wehe der Welt! wenn

diese Liebe jemals in der Kirche Jesu Christi erlöschen könnte! Wehe der Kirche, wenn Jesus Christus keine Herzen mehr fände, denen seine Gnade diese Liebe einzuflößen im Stande wäre!

Sind Sie nun wahrhaft bereit, meine Brüder, Ihre Herzen hinzugeben auf dem Altar der Liebe, damit die Feuerflammen des heiligen Geistes sie verzehren können? Sind Sie bereit, auch die letzte Fiber des Egoismus herauszureißen, um ein vollkommen reines und heiliges Brandopfer der Liebe daraus zu machen? Haben Sie das ernstlich und festen Willens bei sich beschlossen? — O dann gehen Sie getrost hin, und empfangen Sie in der Handauflegung die Ueberschattung des heiligen Geistes. Er wird, ja er wird diese Herzen, die ihm keinen Widerstand leisten, in Besitz nehmen und in Bewegung bringen; er wird sie umwandeln in neue Herzen, in Herzen, die nach seinem Herzen geformt sind, und das Angesicht der Erde wird erneuert werden. „Emittes Spiritum tuum et creabuntur, et renovabis faciem terræ!" Amen.

IV.

Das Kreuz Christi, unsere Lebensregel.

Wir haben in unserer gestrigen Betrachtung gesehen, daß Jesus Christus, indem er uns sich selbst als Reben einverleibt hat, die, von demselben Lebenssaft genährt, auch dieselben Früchte wie der Weinstock hervorbringen sollen, von uns verlangt und durch seine Gnade uns auch befähigt, vor allem anderen Früchte der Abtödtung, der Armuth und der Demuth hervorzutreiben. Alles das sind Wahrheiten, von denen der Geist leicht überzeugt bleibt. Es bedarf durchaus keiner Mühe, um sie einzusehen. Das Fleisch aber, die Concupiscenz, der alte Mensch, der immer noch fortlebt und nie ganz ertödtet wird, strebt dagegen an, murrt dagegen. Caro concupiscit adversus spiritum. Bei allem Eifer, bei allem guten Willen, bei aller heiligen Begeisterung, ist das Fleisch immer noch nicht vollständig überzeugt, trägt es immer noch mit verhaltenem Unwillen das Joch des Geistes, droht es beständig bei erster Gelegenheit seine alten Rechte wieder geltend zu machen und das ihm lästige Joch abzuwerfen. Aber ein Mittel giebt es, meine Brüder, Alles, was dagegen sich auflehnt, verstummen zu machen, ein Argument giebt es, das so einleuchtend ist, daß auch der untere Mensch nichts dagegen vermag: ein Blick auf das Crucifix. Jesus der Gekreuzigte allein ist im Stande, dem Murren des Fleisches für immer Schweigen zu gebieten. Wie die eherne Schlange in der Wüste die Israeliten von den Schlangenbissen heilte, so befreit uns die Meditation des Kreuzes Jesu Christi, an das er nicht bloß in den letzten drei Stunden seines Lebens, sondern fortwährend, vom ersten Augenblick seiner Geburt an geheftet war, von der Gewalt der Sinnlichkeit und der verdorbenen Natur. Zu jedem von uns ist gesagt: In hoc signo vinces! Betrachten wir

nun dieses Kreuz Jesu Christi, seine Abtödtung, seine Armuth und seine Demuth noch einmal, indem wir sein ganzes Leben in einem kurzen Umriß chronologisch verfolgen und uns gleichsam als ein stets zur Hand bleibendes Heilmittel einen Extrakt aus den Betrachtungen sammeln, die wir früher schon ausführlicher darüber angestellt haben.

1.

Das Mysterium der Incarnation selbst schon, welche unerschöpfliche Lehre für uns! Giebt es etwas Größeres, Erhabneres, Göttlicheres? Der Prophet Habakuk singt davon: „Domine audivi auditum tuum et timui, consideravi opera tua et expavi.“ Und die anderen Propheten, in wie großen und herrlichen Ausdrücken reden sie davon! „Dominus ab austro veniet. Exultavit ut gigas ad currendam viam... Descendet sicut pluvia in vellus et sicut stillicidia stillantia super terram.... Et dominabitur a mari usque ad mare.... Et adorabunt eum omnes reges terræ, omnes gentes servient ei.... Et replebitur majestate ejus omnis terra. Thabor et Hermon in nomine tuo exultabunt, tuum brachium cum potentia.... Quia Domini est assumptio nostra.... Et ego primogenitum ponam illum, excelsum præ regibus terræ.... Exultabunt omnia ligna silvarum a facie Domini, quia venit.... Jubilate in conspectu regis Domini, moveatur mare et plenitudo ejus: orbis terrarum et qui habitant in ea. Flumina plaudent manu, simul montes exultabunt a conspectu Domini, quoniam venit.... Und wo wird es gewirkt, dieses größte aller Werke, das würdig zu preisen selbst der erhabenste Schwung der prophetischen Begeisterung zu arm ist? Wo wird dieses Werk aller Werke gewirkt? In einem kleinen, engen, verborgenen Zimmer, im Schooße einer armen, niederen Magd, der Verlobten eines Tischlers! Welch' unergründliche Erniedrigung, welch' unermeßliche Demuth! Gott, die höchste Weisheit hat so viel Geduld, neun lange Monate in den dunklen Schooß einer Jungfrau sich einschließen zu lassen, um dort wie ein kleiner

Wurm verborgen zu bleiben! Dort, im Schooße der Jungfrau, duldet er Alles, was sie duldet, Armuth, schlechte Nahrung, unbequeme Wohnung. Wie würde es uns gefallen, auch nur einen Tag in einer finsteren Stube eingeschlossen zu sein? Und Gott, der Unermeßliche, hat durch neun Monate die Gefangenschaft im engen Mutterleibe für uns erduldet! — Doch gehen wir weiter. Das Edikt des Augustus zu befolgen, war die heilige Jungfrau nicht mehr gehalten, seitdem sie Gott in ihrem Schooße trug. Sie war bereits Mutter des Herrn aller Könige und somit Königin der ganzen Erde. Dennoch gehen sie hin, die Heiligsten der Erde, und lassen sich aufzeichnen als Unterthanen des sündigen Kaisers. Alle Beschwerden der Reise duldet das Kind in ihrem Schooße mit der Mutter, und zwar freiwillig, ohne alle Nothwendigkeit, da ihm ja Allmacht zu Gebote steht, wider alle menschliche Klugheit. Wie verschieden sind die Wege Gottes von denen der Menschen! Was hätte die menschliche Klugheit nicht für weise Rathschläge gegeben, wenn sie wäre befragt worden, wie die Menschwerdung Gottes zu bewerkstelligen sei! Sie würde nur an Glanz, an Pracht und irdische Herrlichkeit gedacht haben. Nichts von all' dem Gott; — nicht im Schooße einer Kaiserin, obgleich auch das eine unendliche Demüthigung gewesen wäre, sondern in dem der niedrigsten und verachtetsten und unbekanntesten Jungfrau will er geboren sein; ja, der niedrigsten und ärmsten der Erde, denn sie hat nicht einmal einen Ort, wo sie gebären könnte! Man sollte denken, dieses wenigstens, was selbst die ärmsten Mütter haben, hätte doch auch Gott haben sollen! Nein; er will in einem Stalle geboren sein und in eine Krippe anstatt der Wiege gelegt werden. Unter welchen Unbequemlichkeiten und Entbehrungen! Der Frost der Nacht im Winter, sei der Himmelsstrich auch noch so milde, wie empfindlich mußte er sein; der gänzliche Mangel aller Geräthschaften, der üble Geruch des Stalles, kurz alle Unbequemlichkeiten, die ein Stall als Geburtsort haben kann, welche Mortification, welche Armuth, welche Verdemüthigung! Und ein Priester kann noch

noch sprechen: Man hätte mir doch mehr Ehre erweisen, man hätte doch mehr Rücksicht auf mich nehmen sollen?

Während aber Jesus Christus sich so erniedrigt, daß er sich nicht tiefer mehr erniedrigen kann, was thut der ewige Vater? Er verherrlicht ihn. Er kündigt ihn den Hirten durch einen Engel an, er läßt ihn durch Könige und Weise anbeten. — Glauben wir, meine Brüder, Gott wird seine Priester, Gott wird auch uns verherrlichen, selbst hier auf Erden schon, wenn wir uns wie Christus demüthigen. Wenn schon das alte aaronische Priesterthum in solchen Ehren war, in wie viel größeren Ehren wird dann erst das Priesterthum des neuen Bundes sein, wenn es hier auf Erden Theil genommen hat an der Schmach und Demüthigung des höchsten Hohenpriesters. Qui se humiliat, exaltabitur. — Erunt novissimi primi.

Blicken wir weiter hin auf die Beschneidung des Herrn. Ein Sakrament für das Vieh nennt sie der heilige Chrysostomus; nur für die Sinnlichkeit der rohen Juden gegeben. Was für Sinnlichkeit konnte in dem allerreinsten Fleische Jesu Christi sein? Welcher Contrast, wenn wir auf der einen Seite den Priester mit dem Messer uns denken, und auf der anderen das ewige Wort! Ferner auf die Purification. Das Gesetz spricht nur von Geburten, die auf gewöhnlichem Wege erfolgen. Somit war die heilige Jungfrau, die auf ganz außergewöhnliche Art geboren hatte, von selbst ausgenommen. Dennoch will Gott, daß sie hingeht und unter die Reihe der Sünder sich stellt. Er glaubt nicht, daß seine und ihre Ehre darunter leide. Er will, daß sie ein Opfer darbringt für Denjenigen, der der Herr aller Herren ist, dem allein geopfert wird.

Als der Wille seines Vaters und seine Sendung es erheischt, da bleibt der zwölfjährige Jesus im Tempel zurück, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Schmerzen, die er seiner Mutter dadurch verursacht. Denn er liebt sie nicht bloß mit natürlicher Mutterliebe, sondern mit heiliger Liebe, mit wahrer charitas. Welche Mortification der Affekte! Wenn es also Gottes Ehre, wenn es die Sendung Jesu Christi gilt,

dann müssen alle Stimmen des Fleisches schweigen, was es auch für Ueberwindung koste; dann müssen wir von uns sagen können, was der heilige Paulus von sich bezeugt: „Cum autem placuit ei ... ut evangelizarem eum in gentibus, continuo non acquievi carni et sanguini ... sed abii.“ (Gal. 1.) — Weiter. Jesus, die ewige Weisheit, bleibt dreißig Jahre, bleibt fast sein ganzes Leben lang in der tiefsten Verborgenheit in der Werkstatt eines armen Tischlers und ist seinen Eltern unterthan. Erat subditus illis. Eine größere Demüthigung im Leben des Herrn giebt es nicht; diese übertrifft alle. Mangelte ihm etwa Wissen, daß er nöthig hatte durch Studien und Betrachtung auf seine Wirksamkeit sich vorzubereiten, ihm, in dem alle Schätze der Wissenschaft verborgen waren? oder mangelte ihm Heiligkeit, daß er durch lange Uebung sich vervollkommnen mußte, er, in quo habitat plenitudo divinitatis corporaliter? ... Es entgeht uns eine Gelegenheit, unsere Talente in Anwendung zu bringen, eine ehrenvolle Anstellung. Ach, die ewige Weisheit bleibt dreißig Jahre lang verborgen, mit den niedrigsten und einfachsten Dingen beschäftigt. Erat subditus illis. Welch unermeßlicher Stoff zur Betrachtung für uns! Welch' ungeheuere Lehre! Wohl mußte diese Lehre die wichtigste von allen sein, da der Herr dreißig Jahre darauf verwendet, uns keine andere, als nur diese stillschweigend durch sein Beispiel zu predigen. Wir haben uns vielleicht Kenntnisse, Wissenschaft, Geschicklichkeit erworben und werden trotzdem immer zurückgesetzt und erhalten keinen unseren Fähigkeiten, wie wir glauben, angemessenen Wirkungskreis. Alle Versuche, die wir machen, einen solchen uns zu bereiten, scheitern. Haben wir uns jene Kenntnisse dann vergeblich erworben, hat die göttliche Vorsehung zwecklos gehandelt, daß sie uns Fähigkeiten gab, ohne uns die Gelegenheit zu geben, sie anzuwenden? O meine Brüder, sie hat sie uns vielmehr dazu gegeben, um den allerschönsten und allerkostbarsten Gebrauch davon zu machen, um die größten und kostbarsten Verdienste damit zu erwerben; dazu, damit wir etwas haben, woraus wir eine auserlesene Opfer-

gabe für Gott machen können, um sie auf den Altar der Selbstverläugnung zu legen. Dieses Opfer wird Gott angenehmer sein, wird größere Früchte tragen, als alles andere, was wir mit ihnen hätten wirken können. Sollte Gott ein solches Opfer von uns verlangen, würden wir zögern können, es zu bringen, nachdem Jesus Christus uns ein solches Beispiel gegeben? Diese Lehre, in unser Herz aufgenommen, macht alles sich unglücklich fühlen in seiner Lage, alle Unzufriedenheit mit unseren Verhältnissen unmöglich, sie ist in der That der Schlüssel zu dem Himmel auf Erden.

2.

Der heilige Augustinus sagt an einer Stelle, daß Jesus Christus, um die Welt zu erobern, sich nicht ein festes Schloß, einen hohen Thurm baute, um von da aus mit Gewalt und allsiegender Kraft sich die Welt zu unterwerfen; sondern (sagt er) „formavit sibi humilem domum de limo terræ," seinen Leib. Mit diesem seinem Leibe hat er sich uns zu Füßen geworfen, sich zu uns herabgelassen, sich auf die Erde ausgestreckt: „procidit in faciem suam," um uns an sich zu ziehen. Durch Demuth und Erniedrigung hat er die Welt erobert. Diese Demuth leuchtet aber nicht bloß aus seinem verborgenen, sondern ebenso aus seinem öffentlichen Leben hervor. Er begann es mit einem Akte tiefer Verdemüthigung, indem er sich von Johannes taufen ließ, indem er eine Taufe sich ertheilen ließ, die eine Ceremonie für Sünder, für Büßer, für rohe und ungebildete Menschen war. Auch hier aber begleitet die Verherrlichung des Vaters seine eigene Verdemüthigung. Hic est filius meus dilectus, ipsum audite. — Sein vierzigtägiges Fasten, seine Versuchung, war eine der größten Demüthigungen, die er übernehmen konnte. Die Versuchung konnte bei ihm nicht von innen kommen, da die Sünde keinen Theil an ihm hatte. Alles aber, was ihm seiner Natur nach möglich war, hat er auf sich genommen. Auch über uns werden Versuchungen kommen. Sie sind eine beständige Verdemüthigung, eine Mortification, ein großes und schweres Kreuz.

So behandelt aber Gott auch seine Lieblinge, seine Heiligen. Alles kommt darauf an, daß wir wahren Nutzen daraus zu ziehen wissen. Werfen wir noch weiter einen Blick auf die eigentlich priesterliche Wirksamkeit Jesu Christi und zwar zuerst auf sein Lehramt. Wie predigt er? So einfach als möglich. Wenn gleich seine Lehre so erhaben ist, daß über das kleine Buch des Evangeliums ganze Bibliotheken von tiefsinnigen Commentaren geschrieben werden konnten, so trägt er sie doch in so einfacher Form vor, daß er auch von dem Ungebildetsten verstanden werden kann. Seine Gleichnisse sind von niedrigen und gewöhnlichen Dingen entlehnt, vom Ackerbau, von Familienverhältnissen, vom Hirtenleben, von alltäglichen Verkommnissen. Er verschmäht nicht einmal das Gleichniß einer armen Frau, die einen Groschen verloren hat und sich freut, wenn sie ihn wieder findet. So sehr läßt sich die ewige Weisheit zu uns herab! Vergessen wir nun aber nie, daß er zu uns gesagt hat: Exemplum dedi vobis! Also, wie sollen wir predigen? Einfach und demüthig, ohne Wortschwall, non in sublimitate sermonis. Zwar wird man dann nicht kommen, um uns zu hören, wie man einen berühmten Schauspieler, wie man einen großen Künstler hören geht, aber wir werden vielleicht irgend eine arme, unbeachtete Seele in einem Winkel der Kirche, oder irgend einen großen Sünder bekehren, der sich zufällig unter unsere Zuhörer verirrt hat. — Wo predigt Jesus Christus? Gewöhnlich nicht an ehrenvollen, prächtigen Orten. Sehr selten nur im Tempel oder in der Synagoge. Sondern er predigt in der Regel auf Bergen, auf Schiffen, auf der Reise, an alten Brunnen, in Vorhallen, in vertraulicher Gesprächsweise, in herzlicher Unterhaltung. — Unsere besten und gesegnetsten Predigten werden diejenigen sein, die wir am anspruchslosesten vortragen, in einer kleinen, ärmlichen Dorfkirche, vor wenigen, ungebildeten Zuhörern! — O wenn wir doch von unserem hochtrabenden, gespreizten Wesen uns herablassen könnten zu der apostolischen Einfachheit und Herzlichkeit Jesu Christi, welche Wunder der Gnade würden

wir wirken! — Wem predigt Jesus Christus? Pauperes evangelizantur. Non veni vocare justos sed peccatores. Er predigt Sündern, öffentlichen, verrufenen sogar und verschmäht es nicht, sich lange mit ihnen allein zu unterhalten. Am Jakobsbrunnen verwendet er die höchsten und erhabensten Lehren, wozu? Um ein einziges armes Weib zu bekehren. Ist das nicht Verschwendung seiner Weisheit und Liebe? — Er geht selbst in Person in das Haus des Zachäus und ladet sich bei ihm ein, obgleich dieser als Zöllner in dem schlechtesten Rufe stand. Wenn er Wunder wirkt, so geschieht es mit der größten Demuth und Bescheidenheit. Er verbietet davon zu reden; er schreibt sie nicht sich selbst, sondern seinem Vater und dem Glauben derer zu, die geheilt werden. Fides tua te salvam fecit. Wie schön sagt der heilige Augustinus von der ganzen öffentlichen Thätigkeit Jesu Christi: (de vera religione c. 16.) „Nihil egit vi, sed omnia suadendo et monendo. Satellites voluptatum divitias perniciose populi appetebant; pauper esse voluit. Honoribus et imperiis inhiabant: rex esse noluit... Injurias intolerabiles esse arbitrabantur: omne genus contumeliarum sustinuit. Dolores corporis execrabantur: flagellatus atque cruciatus est. Mori metuebant, morte mulctatus est. Ignominiosissimum mortis genus crucem putabant: crucifixus est. Omnia quæ habere cupientes non recte vivebamus: carendo vile fecit.“ O großes Wort: „carendo vile fecit!“ Alles was Jesus Christus in seiner Armuth zu besitzen verschmäht, was er mit Absicht entbehren wollte, ist in der That dadurch gewissermaßen gebrandmarkt und verachtungswerth geworden. „Tota itaque vita ejus in terris per hominem, quem suscipere dignatus est, disciplina morum fuit.“

3.

Durch nichts aber wird das Widerstreben unseres Fleisches gegen das Gesetz des Geistes so kräftig überwunden und uns die Mortification, die Armuth und Demuth so leicht gemacht,

als durch die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Das, meine Brüder, muß unsere beständige Zuflucht sein zur Zeit der Versuchung und wir werden sie ohne Mühe überwinden können. Das Bild des Gekreuzigten darf nie aus unseren Augen kommen und noch weit weniger aus unserem Herzen entschwinden. Dies ist unser Spiegel, in dem wir uns täglich beschauen müssen und der die geheimnißvolle Kraft hat, diejenigen wirklich schön zu machen, die ihn gebrauchen. „Hos prædestinavit pater, quos præscivit conformes fieri imaginis filii sui.“ (Rom. 8, 29.) Wenn wir dieses Mittel zu unserer Vervollkommnung in allen Versuchungen gewissenhaft anwenden, dann werden wir mit dem Apostel sagen können: „In his omnibus superamus, propter eum, qui dilexit nos.“ Wenn wir ihn am Oelberge hingeworfen sehen und lange und anhaltend bei aller Traurigkeit und Trostlosigkeit beten: „Factus in agone prolixius orabat,“ so lernen wir von ihm ausharren im Gebet und in der Betrachtung auch zur Zeit der Trockenheit und des Widerwillens des sinnlichen Menschen. — Wenn wir ihn den bittern Kelch von der Hand des Vaters bereitwillig annehmen sehen, so lernen wir alle Trübsale und Beschwerden und Widersprüche und Leiden, die unser heiliges Amt mit sich bringt, mit Ergebung hinnehmen. — Sehen wir ihn selbst von seinen nächsten Freunden, den Aposteln, verlassen, die nicht einmal eine Stunde mit ihm wachen können, so lernen wir, in Widerwärtigkeiten auch ohne allen Trost und ohne Beistand selbst derer, auf deren Liebe wir am meisten gebaut hatten, standhaft ausharren. — Sehen wir ihn von Judas verrathen, so lernen wir von ihm auch die falschen Brüder mit Geduld und Sanftmuth zu ertragen. — Wenn er den Kuß des Judas nicht zurückweist, so werden auch wir selbst unseren ärgsten Feinden den Kuß des Friedens nicht mehr verweigern können. — Sehen wir ihn gebunden und gefangen, so seien wir bereit, auch Kerker und Banden für ihn und für das Bekenntniß unseres Glaubens zu erdulden. — Sehen wir ihn ohne Widerstand, wie ein geduldiges Lamm,

ohne seinen Mund aufzuthun, zur Schlachtbank geführt, so ist das für uns eine Lehre, allen Streit zu vermeiden und Beleidigungen und Ungerechtigkeiten schweigend hinzunehmen. — Wenn wir ihn standhaft stehen sehen vor dem Hohenpriester und der Wahrheit Zeugniß geben, so lernen wir von ihm, diejenigen nicht fürchten, die wohl den Leib, aber nicht die Seele tödten können. — Sehen wir ihn den furchtbaren, schmachvollen Backenstreich mit himmlischer Gelassenheit hinnehmen, so wird es uns nicht schwer werden, unsere Wangen geduldig den Schlägen darzubieten. — Wenn er schweigt, als die falschen Zeugen gegen ihn auftreten, so werden auch wir Verläumdungen und Verspottungen stillschweigend zu ertragen wissen. — Wenn Petrus, der Jünger, welcher den festesten Glauben und die feurigste Liebe hat, ihn verläugnet, so werden wir, je fester wir zu stehen glauben, um so mehr fürchten, zu fallen und in demüthigem Mißtrauen auf unsere Kräfte unser Heil wirken. — Und wenn wir Petrus unmittelbar nach seinem Falle bitterlich weinen sehen, so werden wir nicht säumen, wenn wir je das Unglück hätten, einmal zu fallen, sofort wieder aufzustehen, wir werden uns nicht schämen, mit bitteren Thränen uns vor Gott zu demüthigen und unserm Heilande zu Füßen zu fallen. — Und wenn wir ihn sehen, wie er den Petrus noch vor seiner Reue so mitleidig und liebevoll anblickt, so werden wir lernen, mild und barmherzig zu sein gegen diejenigen, welche gefallen sind und wieder aufstehen wollen. — Wenn wir ihn vor Herodes verspottet und mit einem Narrenkleide angethan sehen, so sehen wir wohl zu, daß wir nicht zu jenen Priestern gehören, die Jesum Christum wie einen Narren behandeln; die seine Armuth, seine Demuth, seine Mortification für überflüssig, für thöricht halten. O wie viele fangen mit Lauigkeit, mit kleinen Sünden an, und schreiten fort zu größeren, zu Todsünden. In der beständigen Nothwendigkeit, die heiligen Mysterien zu feiern, häufen sie Sacrilegien auf Sacrilegien. Die Gewissensbisse, die sich regen, halten sie für Scrupel — die heilige Messe lesen sie mit einer Unehrerbietigkeit, die nur

zu deutlich Zeugniß davon giebt, wie es in ihrem Innern aussieht. Heißt das nicht aber Christum zum Narren machen? — Pilatus überliefert ihn den Juden aus feiger Menschenfurcht, obgleich er von seiner Unschuld überzeugt ist. Auch ihn ahmen viele Priester nach. Man kommt in eine Gesellschaft, in der nicht die Grundsätze des Evangeliums, sondern die der Welt und des unchristlichen Zeitgeistes herrschen. Man wird allmählig vertraut, man kann es nicht vermeiden, ein anderes Mal hinzugehen, man muß Sachen mit anhören, die man nicht billigen kann, die gegen den Glauben, gegen die Frömmigkeit, vielleicht gar gegen die Sitten sind. Der gute Ton erheischt zu schweigen; anfangs ärgert man sich darüber, später wird man gleichgültig; man stimmt endlich durch Stillschweigen bei oder lächelt wohl gar, um nicht unhöflich zu erscheinen, dazu; und so endigt man damit, Christum gänzlich in die Hände der Welt zu überliefern. O von wie vielen Priestern muß man sagen, daß dies die Geschichte ihres Unterganges ist! — Wir sehen ihn weiter dem Barrabas nachgesetzt — und diese Schmach unseres Herrn und Meisters wird uns alle, auch die ungerechtesten Zurücksetzungen mit Freuden ertragen lehren. — Wir sehen ihn gegeißelt und mit Dornen gekrönt, und wir lernen von ihm körperliche Abtödtung und Vermeidung alles eitlen, weltlichen Schmuckes. — Wir sehen ihn mit unsäglicher Angst und mit furchtbaren Leiden den schweren Kreuzbalken zur Richtstätte schleppen, und wir werden hier wenigstens lernen, sein Joch, das ja leicht, und seine Bürde, die sanft ist, mit Liebe und Geduld auf uns zu nehmen. — Wir sehen den Weg von Jerusalem bis zum Calvarienberge mit seinem Blute geröthet und mit den Spuren seiner Leiden gezeichnet, und wir lernen, auch dornige und mühselige Wege wandeln, auch mit Schweiß und Ermüdung, ja selbst mit unserem Blute das Heil der Seelen befördern. Wir sehen ihn seiner Kleider beraubt, und es ist uns ein süßer Trost, mit ihm die Entbehrungen der Armuth zu tragen. Wenn er seine Hände und Füße mit den furchtbaren Nägeln

an's Kreuz heften läßt, so werden wir wenigstens unsere bösen Begierden und Leidenschaften kreuzigen lernen. Seine Tränkung mit Essig und Galle wird uns einen Abscheu einflößen vor kostbaren Mahlzeiten und vor der Befriedigung der Gelüste des Gaumens. — Wir sehen den Räuber zu seiner Rechten gerettet werden, und wir lernen, daß wir nie, auch nach den größten Sünden, an seiner Barmherzigkeit verzweifeln dürfen. — Wir sehen aber den zur Linken an der Seite des Erlösers selbst zu Grunde gehen, und wir werden gemahnt, daß man verdammt werden kann, wenn man auch in der unmittelbaren Nähe des Herrn am Altare gestanden hat, daß man nie vermessentlich auf seine Barmherzigkeit vertrauen darf. — Wir sehen ihn Maria dem Johannes zur Mutter geben, und wir lernen von ihm, seine heilige Mutter andächtig verehren und mit Vertrauen unter ihren Schutz uns stellen. — Wir sehen ihn für uns sterben, und wir sind bereit, auch unser Leben für unsere Schafe hinzugeben!

Das, meine Brüder, sind die Früchte, die wir tragen müssen, als Glieder Jesu Christi, und das ist auch zugleich das Mittel, um sie zur Reife zu bringen. Jesus, der Gekreuzigte, ist der Tod der Sünde, der Sinnlichkeit und des Egoismus. Cum exaltatus ero a terra, omnia traham ad me ipsum. Auch nach uns streckt er seine Arme aus, um auch uns an sich zu ziehen. In unserem Willen allein liegt es, ob wir von ihm uns zu einer Höhe hinaufziehen lassen wollen, die allerdings unser Fleisch immer noch nicht vollkommen fassen kann. Aber sind wir jetzt noch schwach, so hören wir, was er zu Petrus gesagt hat: „Non potes me sequi modo, sequeris autem postea.“ Wann war dieses postea, meine Brüder? Als der heilige Geist am Pfingstfest über ihn gekommen war. Auch über uns wird der heilige Geist kommen im Sakramente der Weihe und wird es uns möglich machen, dem Herrn zu folgen. Wir werden also nicht allein sein mit unseren Kräften; er wird uns ziehen. „Nemo potest venire ad me, nisi Pater traxerit eum.“ Lassen wir uns also von ihm ziehen! Amen.

V.

Laurentius, ein zweites Muster der Diakonen.

1.

Wir haben, meine Brüder, heute noch einen Blick zu werfen auf das zweite herrliche Vorbild, das in dem Ordo, den Sie zu empfangen im Begriffe sind, Ihnen vorleuchtet. Nachdem wir gestern vom heiligen Stephanus gelernt haben, haben wir heute noch Großes und Wichtiges vom heiligen Laurentius zu lernen, jenem berühmten Martyrer, von welchem der heilige Leo sagt: „Quam clarificata est Jerosolyma Stephano, tam illustris est Roma Laurentio." Der heilige Ambrosius hat uns in seinem Werke de officiis (cap. 41. u. cap. 28.) Näheres über diesen Heiligen und sein Martyrium erzählt, was wir der gegenwärtigen Betrachtung zu Grunde legen wollen. Er sagt: „Non prætereamus sanctum Laurentium, qui cum videret Xystum Episcopum suum ad martyrium duci, flere cœpit non passionem illius sed suam remansionem. Itaque his verbis apellare cœpit: Quo progrederis sine filio pater? quo Sacerdos sancte sine diacono properas? Nunquam sacrificium sine ministro offerre consueveras... Experire, utrum idoneum ministrum elegeris, cui commisisti dominici sanguinis consecrationem.*) Pater, ostende in filio virtutem tuam; offer quem erudisti, ut comitatu nobili pervenias ad coronam. Cui Xystus: Non ego te, fili, relinquo ac desero; sed majora tibi debentur certamina. Nos quasi senes levioris pugnæ cursum recipimus; te quasi juvenem manet gloriosior de tyranno triumphus. Post triduum me sequeris, Sacerdotem Levita." Talis erat contentio, fährt

*) i. e. sanguinem consecratum.

der heilige Ambrosius fort, digna sane, de qua certarent Sacerdos et minister, quis prior pateretur pro Christi nomine.“ Die nächste Veranlassung zu seinem Martertode war aber folgende. „A Laurentio cum quærerentur thesauri ecclesiæ, promisit demonstraturum se. Sequenti die pauperes duxit. Interrogatus (a tyranno) ubi essent thesauri, quos promisit, ostendit pauperes dicens: Hi sunt thesauri ecclesiæ. Et vere thesauri, in quibus Christus est, in quibus Christi fides est ... Apostolus enim ait: Habemus thesaurum in vasis fictilibus. Quos meliores thesauros habet Christus, quam eos, in quibus se esse dixit? Hos thesauros demonstravit Laurentius et vicit, quod eos nec persecutor potuit aufferre.... Laurentius itaque, qui aurum ecclesiæ maluit erogare pauperibus quam persecutori reservare, pro singulari suæ interpretationis vivacitate sacram martyrii accepit coronam.“ Endlich hat uns die Tradition über das Martyrium des Heiligen selbst Folgendes überliefert: „Beatus Laurentius dum in craticula superpositus ureretur ad impiissimum tyrannum dixit: Assatum est jam, versa et manduca: nam facultates ecclesiæ, quas requiris, in cœlestes thesauros manus pauperum deportaverunt.... Ministrantibus prunas insultat Levita Christi. Beatus Laurentius clamavit et dixit: Deum meum colo, illi soli servio et ideo non timeo tormenta tua. Mea nox obscurum non habet, sed omnia in luce clarescunt... Probasti cor meum Domine et visitasti nocte: igne me examinasti et non est inventa in me iniquitas.“ (Brev. Rom. in festo S. Laurentii.)

Drei Dinge sind es nun vorzugsweise, die aus dieser Schilderung des heiligen Laurentius hervorleuchten und auf die wir unsere Aufmerksamkeit jetzt richten wollen. Das erste ist seine Bereitwilligkeit, ja seine Sehnsucht, sein Verlangen nach dem Martertode; das zweite seine Freigebigkeit gegen die Armen und das dritte die Heiterkeit und übernatürliche Fröhlichkeit, mit der er seine Qualen erduldet und seiner Peiniger spottet. Alles das sind aber nur verschiedene Beweise

und Kundgebungen, daß auch er, wie der heilige Stephanus, plenus gratia et fortitudine war, daß also in beiden dieselbe Wirksamkeit des heiligen Geistes erschien. Die Weihe, der Sie, meine Brüder, entgegengehen, ist bereits eine hohe Stufe der Gnade; diejenigen, welche sie ersteigen wollen, müssen deßhalb auch eine hohe Stufe der Vollkommenheit ersteigen. Erheben wir uns daher heute, meine Brüder, an dem hohen und wunderbaren Vorbilde, auf das wir unsere Augen richten, über das Gewöhnliche. Die Höhe der Ehre, zu der uns Gott berufen will, fordert uns dazu auf. Der heilige Laurentius verlangt mit heiliger, ungestümer Begierde nach dem Martertode; er kann die Zeit nicht erwarten, wo er gewürdigt werden soll für Gott zu sterben und die furchtbarsten Peinen und Qualen zu leiden. O das ist allerdings eine Fülle von Liebe und Gnade, welcher gegenüber wir beschämt die Augen niederschlagen müssen. Wir glauben schon viel, sehr viel gethan zu haben, wenn wir die von Gott uns zugeschickten Leiden und Prüfungen ohne offenbares Murren und sündhafte Ungeduld tragen, wenn wir, weil es doch einmal so sein muß, in das Unvermeidliche uns schicken und unseren Willen dem Willen Gottes unterwerfen. Aber als wahre Diakonen, als Diener Jesu Christi, dürfen wir uns hiermit nicht begnügen, dürfen wir auf dieser untersten Stufe nicht stehen bleiben. Wenn diese für die Laien sicher ist, so ist sie für uns noch gefährlich. Wenn wir uns mit bloßer Gerechtigkeit begnügen wollen, wenn wir es aufgeben wollen, nach Vollkommenheit, nach Heiligkeit, nach heroischer Tugend zu streben, dann ist für uns große Gefahr da, auch die Gerechtigkeit zu verlieren. — Ja, meine Brüder, zu Großem, zu Erhabenem, zu Göttlichem sind wir berufen. Dii estis et filii excelsi omnes. Warum zögern wir also, meine Brüder? Warum sind wir immer noch so träge, so karg, so wenig freigebig gegen Gott! Nichts ist gewisser, als daß die heutige Welt, wenn ihr gründlich geholfen werden soll, nicht gewöhnliche, sondern große, heilige Männer braucht! Nichts ist gewisser, als daß das kostbarste Geschenk, das Gott seiner Kirche heute

machen könnte, darin bestände, daß er ihr Heilige schenkte, wenn er einen neuen Ignatius, einen neuen Carl Borromäus, einen neuen Xaverius erstehen ließe. Nichts ist aber auch gewisser, meine Brüder, als daß es in unserer Hand liegt und von unserer Mitwirkung allein abhängt, Heilige, große Heilige zu werden! „Elias war ein Mensch wie wir" (Jacob. 5, 17.) schreibt der heilige Jacobus, um uns zu erinnern, daß auch wir heilig werden, daß auch wir Wunder wirken könnten, wenn wir wollten. Heilig kann man unter allen Verhältnissen, in allen Lagen des Lebens, auch den traurigsten und trostlosesten werden. Die Heiligkeit hängt nicht von äußeren Umständen, sondern ganz allein von Gott und von uns selbst ab. Regnum Dei intra vos est. Heilig kann man auch mit den schwächesten Geistesanlagen und unter den ungünstigsten Umständen werden. Der heilige Franz Xaver war bereits vierzig Jahre alt, als er noch ein Weltmensch, ein von vermeintlicher Wissenschaft aufgeblähter Professor war. Und dennoch ist er der Apostel von Indien geworden und hat Millionen Seelen Jesu Christo gewonnen. Erst in seinem zweiunddreißigsten Jahre hat der heilige Augustinus sich bekehrt. — Wenn es nun also gewiß ist, daß die Kirche, jetzt mehr vielleicht als jemals, Heilige braucht, wenn es ferner gewiß ist, daß es nur bei uns steht, heilig zu werden, und wenn es drittens gewiß ist, daß wir uns selbst kein größeres Glück bereiten könnten, daß wir nichts Vortheilhafteres für uns selbst erwerben könnten, als wenn wir Heiligkeit uns erwürben, sind wir dann nicht große Thoren, wenn wir nicht Alle heilig werden? Haben wir wirklich lebendigen Glauben, wenn wir dies einsehen und nicht heute noch anfangen, Hand ans Werk zu legen? — Oder wissen wir etwa nicht, wie wirs anzufangen hätten, im Falle die Gnade unser Herz getroffen und wir bei uns beschlossen hätten, heilig zu werden, es koste, was es wolle? Sollen wir weite Reisen unternehmen, sollen wir in die Einsamkeit der Wüste oder eines Klosters uns begraben, sollen wir die strengsten Fasten und Kasteiungen uns auflegen, sollen wir ganz auffallende und

außerordentliche Dinge thun? Nein. Es giebt für uns einen einfacheren, näherliegenden, alles Aufsehen vermeidenden, und dabei noch dazu sichereren Weg zur Heiligkeit. Wir sollen hingehen als wahre Apostel in den Weinberg des Herrn, und ihm Seelen, kostbare Seelen erobern; in Armuth und Demuth auf alles verzichten, was nicht zu diesem kostbaren Zwecke tauglich und brauchbar ist; bereitwillig und freudig alle Leiden und alle Opfer und alle Beschwerden auf uns nehmen, welche Mittel zu diesem großen Zweck sein können; unsere Zeit von nun an theilen in Gebet und in apostolische Arbeiten und in die durchaus nothwendige Erholung zur Erhaltung unserer Kräfte für den Dienst Gottes; und in dieser Lebensordnung standhaft ausharren bis ans Ende unseres Lebens und Schätze auf Schätze und Verdienste auf Verdienste häufen, und wenn wir dann alles gethan haben, dennoch sprechen, wir sind unnütze Knechte. — Das, meine Brüder, ist der Weg zur Heiligkeit, auf den Gott uns ruft. Die Heiligkeit ist nichts anderes als vollkommene Liebe. Was aber vollkommene Liebe sei, hat Jesus Christus uns gesagt: „Simon Petrus diligis me plus his? Pasce oves meas." Die Weide der Schafe Jesu Christi in reiner Absicht, allein deßhalb, um die Ehre Gottes zu befördern, und mit gänzlicher Hingabe und Hinopferung alles eigenen Willens, aller fleischlichen Begierden, aller Bequemlichkeit, alles irdischen Vortheils, nur für Gott und um Gottes willen, das ist vollkommene Liebe, das ist Heiligkeit; das ist dieselbe Liebe, die den heiligen Laurentius getrieben hat, da er seinen Vater und Bischof, nachdem er ihm im unblutigen Opfer treulich und beständig zur Seite gestanden, auch im blutigen des eigenen Lebens unter dem Schwerdte des Tyrannen begleiten wollte! — O könnte es mir gelingen, auch nur in einem Herzen aus Ihnen, meine Brüder, diese vollkommene Liebe, die mir selbst noch fehlt, anzuregen! Könnte es mir gelingen, unter uns allen einen heiligen Wettkampf zu veranlassen, wer es dem Anderen in dieser vollkommenen Liebe zuvorthun werde! O wenn auch nur ein Funke jenes kostbaren Ungestümes, jener

göttlichen Ungeduld des heiligen Laurentius unsere Herzen entzünden möchte! Welcher Gewinn für die Kirche, welcher Gewinn für uns selbst würde daraus hervorgehen! Fratres, so rufe ich Ihnen deßhalb zu, meine Brüder, wie die Kirche uns mit dem Apostel zuruft am Feste des heiligen Laurentius: „Fratres, qui parce seminat, parce et metet; qui autem seminat in benedictionibus, de benedictionibus et metet.... Potens est autem Deus, omnem gratiam abundare facere in vobis; ut in omnibus semper omnem sufficientiam habentes, abundetis in omne opus bonum." (2. Cor. 9.)

2.

Es giebt einen Weg zum Herzen Gottes, der eine wahre Fülle, eine Abundanz von Segen über denjenigen herabruft, der ihn wandelt. Es giebt einen Samen, der, wenn er reichlich ausgestreut wird, eine hundertfältige Erndte erwachsen läßt. Es ist der Same, den der heilige Laurentius ausgestreut hat unmittelbar vor seinem Martertode, der Same, von welchem der Psalmist redet in den Worten, mit denen auch die Kirche in ihrem Officium den heiligen Laurentius preist: „Dispersit, dedit pauperibus." Das Almosen, das mit vollen Händen und wider alle menschliche Klugheit ausgestreute Almosen, ist der sicherste Weg zu großer und hoher Heiligkeit. Jesus Christus selbst hat ihn uns vorgezeichnet. Er antwortet dem Jünglinge, der ihn fragt, was er thun solle, um das ewige Leben zu haben: „Si vis perfectus esse, vende quæ possides et da pauperibus, et veni, sequere me." Wollen wir also vollkommen, wollen wir heilig werden, so müssen wir nicht parce säen, sondern de benedictionibus; müssen bereit sein, so lange und soviel zu geben, als wir überhaupt noch haben; selbst die eigenen Kleider, wenn die Noth des Nächsten es erheischt. Erinnern Sie sich an den großen, heiligen Bischof Martinus, einen Mann, den die Kirche in so ausgezeichneter Weise preist, daß sie in ihrem Officium von ihm singt: „O virum ineffabilem, o beatum Pontificem, qui totis visceribus diligebat Christum regem ... o sanctissima anima, quam etsi gladius

persecutoris nos abstulit, palmam tamen martyrii non amisit." Welches war der Grund, auf dem dieser Heilige das Gebäude seiner Tugend errichtet hat, welches war der Anfang zu so ausgezeichneter Heiligkeit? Als er noch Soldat war und Christum noch sehr unvollkommen kannte, da begegnete er im Winter einem halbnackten, vor Frost und Kälte zitternden Bettler. Von Mitleid gerührt durchhieb er mit seinem Schwerdt seinen Mantel und gab ihm die Hälfte. Und als er dann heimkam und sich zur Ruhe legte, da erschien ihm im Traume Christus der Herr, bedeckt mit jenem Mantel, den Martinus am Morgen dem Bettler gegeben und sprach: „Martinus adhuc catechumenus hac me veste contexit!" Das ist der Weg zur Heiligkeit. Sic itur ad astra. — Sie wissen es Alle, wie abscheulich und verderblich die Habsucht im Herzen eines Priesters ist, wie streng wir verpflichtet sind, nicht bloß durch die Nächstenliebe, sondern selbst schon durch die Gerechtigkeit, alles was von unseren Einkünften über unsere Nothdurft hinausgeht, für die Kirche und für die Armen zu verwenden. Nachdem wir einmal gesprochen haben: „Dominus pars hæreditatis meæ," da wäre es für uns eine Art von Sacrilegium, außer Gott auch noch ein irdisches Erbtheil besitzen zu wollen. Uns ist daher vorzugsweise und in aller Fülle des Wortsinns gesagt: „Non potestis duobus Dominis servire. Non potestis Deo servire et mammonæ." Wenn auch leider so viele Priester gegen dieses Gebot sich schreiend versündigen, wenn die Gewohnheit der Uebertretung hier gewissermaßen die Schändlichkeit und Ungerechtigkeit verdeckt hat, so bleibt es dennoch trotz aller Beispiele des Gegentheils ewig wahr, daß die Armuth und das katholische Priesterthum auf das innigste mit einander verbunden sind, daß sie von einander nie ohne den größten Nachtheil für die Kirche getrennt werden können. Es bleibt ewig wahr, daß der Luxus im Hause, in den Zimmern eines Priesters ein Aergerniß ist, das mit den apostolischen Vorschriften Jesu Christi in großem Widerspruch steht. Es ist nicht nothwendig und es wäre sehr zu beklagen,

wenn es einträte, daß die Kirche arm sei; aber es ist nothwendig, daß die Priester es sind. Es ist nicht nothwendig, daß sie keine Einkünfte oder nur geringe Einkünfte haben, aber nothwendig ist es, daß sie die Einkünfte, auch wenn sie noch so reichlich sind, gebrauchen als gebrauchten sie sie nicht, daß sie dieselben nicht für sich selbst gebrauchen. Und wenn das schon immer in der Kirche nothwendig war, wenn die Vorschriften Christi und der Apostel zu allen Zeiten gegolten haben: „Nolite possidere aurum neque argentum, neque pecuniam in zonis vestris; non peram in via neque duas tunicas habeatis. . . .“ (Math. 10.) „Pascite qui in vobis est gregem Dei non turpis lucri gratia“ . . . (1. Pet. 5, 23.); wenn die freiwillige Armuth stets ein evangelischer Rath für alle Christen und für die Priester in noch höherem Maße war, dann ist dieser Rath in unserer Zeit, wenns möglich wäre, noch dringender, er ist Angesichts des gegenwärtigen Zustandes der Welt für uns beinahe Befehl! Soviel steht fest, meine Brüder! den gegenwärtigen Uebelständen in der Kirche kann kaum eher gründlich abgeholfen werden, als bis der wahre christliche Communismus von uns nicht bloß dem Volke gepredigt, sondern zuerst selbst geübt wird! Nur dann werden wir die verblendete Welt von ihren, zum großen Theil durch unsere Schuld hervorgerufenen Irrthümern, von dem furchtbaren Wahne des atheistischen Socialismus und Communismus, heilen können, nur dann werden wir jene Unglücklichen überzeugen können, daß wir nicht ihre Schätze, sondern nur ihre Seelen suchen, wenn wir in wirklicher Armuth in ihre Mitte treten, wenn wir die Güter, welche die Kirche in unsere Hände legt, so verwalten, daß es klar, ja daß es evident in die Augen springt, daß wir für uns nichts suchen, daß wir auf Alles, außer unserer dringenden Nothdurft, verzichtet haben, und nur für Gott und nicht für uns selbst thätig sind. Wenn uns auch die Kirche unter gewissen Umständen Privatbesitz gestattet, so gilt hier heutzutage mehr als je das apostolische Wort: „An æmulamur Dominum? Omnia mihi

licent, sed non omnia expediunt. Omnia mihi licent, sed non omnia ædificant.“ Und abgesehen von dem Widerspruch, in den wir durch Reichthum mit dem armen Leben Jesu Christi und der Apostel treten, selbst dann, wenn wir ihn auch ohne Ungerechtigkeit, ohne Verletzung des Kirchengutes erworben haben, so ist es überaus schwer, den Geist der Armuth ohne wirkliche Armuth zu bewahren. Also, meine Brüder: „Si vis perfectus esse, vende quæ possides, et da pauperibus.“ Wenn Sie heilig werden wollen, (und welche Thorheit wäre es, es nicht werden zu wollen, da Sie es werden können?) so fügen Sie zu dem feierlichen Gelübde der Keuschheit, das Sie beim Subdiakonat abgelegt haben, jetzt, da Sie höher hinaufsteigen sollen, da der Herr zu Ihnen spricht: „Ascende superius!“ noch still in Ihrem Herzen, privatim, wenn auch nicht das Gelübde, so doch den festen Vorsatz apostolischer Armuth hinzu. Mit welchem Trost könnten Sie dann auf den höheren Ehrenplatz hinansteigen, wenn Sie zuerst in Ihrem Herzen hinangestiegen wären auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit, wenn Sie mit der Absicht in die Reihen des Priesterstandes einträten, niemals in Ihrer apostolischen Laufbahn Privatvermögen sammeln oder besitzen, sondern als arme Schüler des armen Jesus, soviel von Ihnen abhängt, in der Welt leben zu wollen. Mit welchem Rechte könnte man dann auf Sie die Worte des Psalmisten anwenden: „Beatus vir, cujus est auxilium a Domino: ascensiones in corde suo disposuit.“ Glauben Sie es, nur deßhalb wirken die religiösen Orden so segensreich, übertreffen sie die Weltpriester so oft an Einfluß und Vertrauen beim Volke, weil sie das Gelübde der Armuth abgelegt haben, weil sie hierdurch eine Art von Freiheit sich errungen haben, die ihnen unendliche Kraft verleiht. Da wir nun gegenwärtig fast keine Orden bei uns haben, wodurch könnte der Kirche wohl mehr gedient sein, als wenn die Weltpriester anfingen, die evangelischen Räthe zu befolgen? Oder gehe ich etwa zu weit, meine Brüder, wenn ich Sie zu dieser höheren Stufe der Vollkommenheit ermun-

tere? Wem soll man denn aber dann überhaupt noch die evangelischen Räthe anrathen, wenn nicht den Priestern, wenn nicht denen, die durch ihr Amt dazu berufen sind, eine höhere Stufe der Vollkommenheit einzunehmen? O wie schön wäre es, was ließe sich hoffen für das Heil der Seelen, wenn die Arbeiter im Weinberge des Herrn sich alle in Apostel verwandelten, wenn sie alle eine heilige Schaar bildeten, die zu der Vollkommenheit des wahrhaft apostolischen Lebens zurückgekehrt wäre? Würde Gottes Vorsehung sie jemals verlassen können, wenn sie sich ihr freiwillig in die Arme geworfen hätten? Wäre es wirklich zuviel verlangt, wäre es unter den Zeitumständen, in denen wir leben, ein zu großes Opfer, wenn wir an die Worte des Apostels uns hielten: „Habentes alimenta et quibus tegamur his contenti simus.... Nihil enim intulimus in hunc mundum: haud dubium quod nec auffere quid possumus.... Nam qui volunt divites fieri incidunt in tentationem et in laqueum diaboli, et desideria multa inutilia et nociva, quæ mergunt homines in interitum et perditionem.“ (1. Tim. 6, 8.) Wenn der heilige Paulus das Allen sagt, um wie viel mehr muß es den Priestern gesagt sein!

3.

Wer die evangelischen Räthe befolgt, wird ohne Zweifel vom heiligen Geist getrieben. Nun sagt aber der Apostel: „Fructus autem Spiritus est: charitas, gaudium, pax.“ (Gal. 5, 22.) Es darf uns daher nicht wundern, meine Brüder, wenn wir am heiligen Laurentius, der da voll vom heiligen Geist war, auch diese Früchte hervortreten sehen, eine Liebe, die alles überwindet, die in Wahrheit stärker ist als der Tod, eine Freude, einen inneren Jubel, der selbst auf dem glühenden Rost noch sich Luft macht, und in Ausdrücken eines heiligen Scherzes sich ergießt, einen Frieden, der durch die heftigsten und furchtbarsten Angriffe der äußeren Feinde nicht getrübt zu werden vermag. Wohl hat der heilige Leo recht, wenn er von der Liebe des heiligen Laurentius sagt: „Superari

charitas Christi flamma non potuit: et segnior fuit ignis, qui foris ussit, quam qui intus accendit." Die innerliche Vereinigung mit Gott, der geheimnißvolle, mystische Verkehr durch das Gebet und durch die Liebe mit Ihm, der alle geistigen Kräfte in Anspruch nimmt und sie gleichsam auf eine höhere Potenz erhebt, so daß die sinnlichen und körperlichen Eindrücke fast gar nicht mehr empfunden werden, das ist jener Zustand geistiger Erregtheit, um mich so auszudrücken, heiliger Trunkenheit, in welchem die Heiligen ihr Leben hingebracht haben, in welchem sie in beständiger innerer Seligkeit und in tiefem Frieden durch die Welt gleichsam hindurchgeschwebt sind, da sie weit mehr innerlich geistig, als äußerlich physisch lebten, jener Zustand völliger Abgestorbenheit für die Welt und gänzlichen Getragenwerdens von den Eindrücken der Gnade, von dem der Apostel Paulus spricht, wenn er sagt: „Ich lebe nicht mehr, sondern Christus lebt in mir. . . . Mir ist die Welt gekreuzigt und ich der Welt. . . . Unser Wandel ist im Himmel." Meine Brüder! dies ist allerdings ein Zustand, von dem wir Alle noch unendlich weit entfernt sind und den wir wahrscheinlich auch nie erreichen werden. Aber wir können uns ihm nähern, wenn wir wollen, und wir sollen und sind verpflichtet, darnach zu streben, ihn zu erreichen. Dieser Zustand ist unser Ziel, er ist der Zustand der Seligkeit im Himmel. Es giebt aber nur ein Mittel, in diesen seligen Zustand uns zu versetzen, und dieses Mittel ist die Liebe, eine immer gesteigerte, mit jedem Tage das Herz mehr erweiternde Liebe, eine Liebe, die nicht bei Worten und Gefühlen stehen bleibt, sondern die in Thaten übergeht, die von unendlicher Sehnsucht gedrängt wird, immer mehr und immer noch mehr für Gott zu thun, die die heilige Theresia zu dem Wunsche drängte, nicht zu sterben, um nur noch mehr für Christus leiden zu können, indem sie wiederholt ausrief: „Domine plus pati, plus pati;" jene heilige Opferflamme, die allerdings den Körper allmählig auflöst und verzehrt, aber als ein Brandopfer der Liebe. Also, meine Brüder, das Dritte,

was wir vom heiligen Laurentius zu lernen haben, ist das Streben nach dem wahrhaft innerlichen Leben. Jeder Priester muß im innerlichen Leben Erfahrung gemacht haben, sonst ist er unfähig, die Seelen zu leiten. Das innerliche Leben in Gott ist aber unvereinbar mit dem äußerlichen Aufgehen in die Welt, mit den Zerstreuungen und den Vergnügungen der Welt. Gott kann nicht eher innerlich zu einer Seele reden, bis sie sich nicht abgelöst hat von der Welt, von allem Begehren nach weltlichem, äußerlichem, sinnlichem Trost, bis sie nicht jene Herzenssammlung errungen hat, die sie immer, auch mitten in der Welt, wieder zu Gott zurückführt, bei der das Herz, wie der Magnet zum Pole, sich unwillkührlich gedrängt fühlt, stets wieder zu Gott zurückzukehren, jene Gabe des heiligen Geistes, die das donum pietatis genannt wird, und von der der heilige Aloysius so voll war, daß es ihm weit schwerer wurde, das Gebet abzubrechen, als in ihm zu verharren, daß er sich unglücklich fühlte, wenn er jenen Zustand der Sammlung des Herzens in Gott, der bereits der natürliche seiner Seele geworden war, durch eine äußere Beschäftigung, die mit dem Dienste Gottes nicht unmittelbar zusammenhing, unterbrechen mußte; jener Geist der Andacht, der eine himmlische Heiterkeit und Fröhlichkeit über sein Angesicht verbreitete, so daß er eher das Angesicht eines Engels, als das eines Menschen zu haben schien; jener himmlische Friede, der auch die Züge des heiligen Laurentius inmitten seiner Qualen verklärte. — Schlagen wir also, meine Brüder, großmüthigen Herzens den Weg des innerlichen Lebens in Gott ein; wohl ist dieser Weg zuerst dunkel und beschwerlich, aber er führt zum Lichte und zur Seligkeit, ja was noch mehr ist, er führt zur Heiligkeit. Verbinden wir unablässig Abtödtung mit Gebet, und lassen wir beides von der Liebe getragen werden, dann werden wir sicherlich einst dahin gelangen, wenn auch nicht heilig, so doch wenigstens vollkommen zu werden, wie es einem Priester ziemt, und wenn auch das nicht, so doch wenigstens gerecht zu bleiben und unsere Seele nicht zu verlieren. Amen.

VI.

Vom Predigtamt.

Es ist noch ein Gegenstand für unsere Betrachtung in diesen Exercitien übrig, der sich unmittelbar bezieht auf die erhabene Sendung, welche Sie als Diakonen durch die apostolische Handauflegung morgen empfangen werden. Hier ist es nämlich, wo Sie die göttliche Mission erhalten, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium jeder Creatur zu predigen. Es ist dies ein so hoher, ein so wichtiger, ein so verantwortungsvoller Auftrag, daß wir durchaus unsere Betrachtung noch specieller auf ihn richten müssen. Es wird Ihnen ein Amt, eine Vollmacht hier übertragen, von deren Ausübung allein, nächst dem göttlichen Beistande, das Fortbestehen der Kirche Jesu Christi, die Erhaltung der göttlichen Wahrheit auf Erden und ihre Fortüberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht abhängt. Sie werden durch die Sendung, die sie hier erhalten, hingestellt als die Meister in Israel, deren Lippen die göttliche Wissenschaft bewahren und aus deren Munde das Volk das Gesetz Gottes verlangen soll, als das eigentliche Licht der Welt und Salz der Erde, das dazu bestimmt ist, diese Erde vor der Fäulniß der Sünde und des Irrthums zu bewahren, kurz als solche, in deren Munde und auf deren Lippen Gott selbst sein soll, wie es in dem kirchlichen Segen des Diakons ausgesprochen ist: „Dominus sit in corde et in labiis tuis, ut digne et competenter annunties evangelium suum“ und von denen deßhalb auch der Herr mit Recht sagen kann: „Qui vos audit, me audit, et qui vos spernit, me spernit. Eine erhabene, eine wahrhaft verantwortungsvolle Stelle wer-

den Sie also fortan in der Kirche einnehmen, zu der sie nicht ohne Bangigkeit, ohne heiliges Zittern emporsteigen dürfen. Denn es ist keine Kleinigkeit, im Namen Gottes und mit der Autorität Gottes zu reden! Wenn die Propheten, die bereits durch tiefe Fortschritte im innerlichen Leben in mystischem Verkehr mit Gott standen, die der Eingebung seines heiligen Geistes gewiß waren, zurückschracken und sich ganz unwürdig fühlten, wenn Gott ihnen den Auftrag gab, hinzugehen und in seinem Namen zum Volke zu reden; wenn Moses, als er am Dornbusch seine Sendung empfing, dem Herrn nur mit Zagen antwortete: „Quis sum ego ut vadam ad Pharaonem?... Obsecro Domine, non sum eloquens." (Exod. 3. u. 4.); wenn die Lippen des Isaias, jenes hochbegabten und gottbegeisterten Mannes, erst symbolisch durch einen Engel gereinigt werden mußten, um das Wort des Herrn würdig verkünden zu können; wenn Jeremias, als Gott ihm seine Bestimmung ankündigte und zu ihm sprach: „Prophetam in gentibus dedi te," voll Bestürzung ausrief: „A a a Domine Deus, ecce nescio loqui, quia puer ego sum".... was sollen wir dann sagen, wenn Gott uns senden will, wir, die wir weder ein Moses an Kraft, noch ein Isaias an Talent, noch ein Jeremias an Innigkeit sind? wir, die wir weit entfernt, die Stimme Gottes in geheimnißvoller Weise in uns zu hören, wie jene heiligen Männer, im innerlichen Leben noch so unerfahren, in der Wissenschaft des Heiles noch kaum Anfänger sind? Betrachten wir daher heute, ehe wir das große Amt antreten, Lehrer der Völker zu werden, noch einmal die Größe und Herrlichkeit dieser Bestimmung und die Art und Weise, wie wir dies Amt nach dem Willen Gottes verwalten sollen.

1.

Die ganze Kraft, die ganze Größe, die ganze Erhabenheit des Predigtamtes fließt nicht aus unseren Talenten, auch nicht aus unserer Liebe und unserem Eifer, ja auch nicht aus der Erhabenheit und Größe des Gegenstandes unserer Rede,

sondern hauptsächlich und vorzugsweise aus der Rechtmäßigkeit unserer Sendung, aus der apostolischen Handauflegung, die uns zu einem wirklichen Organ der wahren Kirche Jesu Christi und mithin des heiligen Geistes selbst macht; die uns den unberechenbaren Vortheil verschafft, daß der geringste und schwächste aus uns unendlich höher steht, als der größte und talentvollste Redner der Welt, weil dieser nur in seinem Namen, wir aber im Namen Gottes sprechen. Wissenschaft und Talent, Eifer und Liebe sind eitel und vergeblich, wo sich's um die Verkündigung des Evangeliums handelt, wenn die apostolische Sendung fehlt. Das Wort Gottes selbst verliert seine Kraft, wenn es von denen verkündet wird, die nicht von Gott gesendet sind. Und darum ist die Predigt der Irrlehre stets unfruchtbar und ohne Segen gewesen, wenn sie auch mit den größten Talenten, mit dem größten Eifer verkündet wurde; und darum ist die katholische Predigt, die Predigt der wahren Gesandten Jesu Christi, stets wirksam, wenn auch die schwächsten Talente mit der apostolischen Sendung ausgerüstet sind; darum kann Gott auch durch die Predigt eines lauen und unwürdigen Priesters Wunder der Gnade wirken, weil ein solcher bei all' seinen Mängeln doch die Rechtmäßigkeit der Sendung für sich hat, wie sehr freilich auch immer seine Sündhaftigkeit die Kraft des göttlichen Wortes schwächen und verkümmern mag. „Quomodo prædicabunt, nisi mittantur?“ Ohne Sendung, ohne rechtmäßige Sendung ist es wohl möglich von Gott zu sprechen, die Worte des Evangeliums in den Mund zu nehmen, aber nicht zu predigen. Ohne Sendung kann man wohl ein Redner, aber kein Apostel sein. Wenn nun also Jesus Christus den Vortheil der Sendung in unsre Hand legt, wenn er uns der Schaar seiner Apostel einverleibt, zu welcher er gesprochen: „Ite, docete omnes gentes,“ wenn er uns also gewissermaßen alle Völker zum rechtmäßigen Erbtheil gegeben, so daß auch wir mit Christo sagen können: „Ego constitutus sum Rex ab eo super Sion montem sanctum ejus, prædicans præceptum

ejus.... Dedit mihi gentes in hæreditatem," und wenn diese Sendung es uns möglich macht, nicht bloß wie ein Schriftgelehrter zum Volke zu sprechen, sondern wie Christus selbst „tanquam potestatem habens," dann muß auch, bei aller Demuth und allem Zittern, mit dem wir sie empfangen, doch jede Furcht und jeder Kleinmuth, jede Befangenheit und Verlegenheit fern von uns sein, wenn wir das Wort Gottes verkündigen. Denn wir wissen, daß wir nicht allein sind, daß wir einen hinter uns haben, der es eigentlich ist, welcher durch uns spricht. Wir dürfen uns dann nicht mehr entschuldigen mit unserer eignen Schwäche und Unfähigkeit. Denn Gott kennt sie, und wenn er uns dennoch sendet, so hat er hiermit auch die Verpflichtung übernommen, in den Schwachen selbst stark zu sein. Es ist vielmehr an uns, mit freudiger Bereitwilligkeit der göttlichen Sendung zu entsprechen, und wenn wir zuerst mit den Propheten gezagt haben und zurückgeschreckt sind, nun auch mit ihnen zu sprechen: „Ecce ego! mitte me!" (Jerem. 1.) Alle Verheißungen, die Gott den Propheten gegeben hat, und die Christus seinen Aposteln wiederholt hat, sie sind auch uns gegeben und in dem Maße, als wir nichts von uns selbst, und alles von Gott erwarten, werden auch wir an ihnen Theil nehmen. „Noli dicere: Puer sum, quoniam ad omnia quæ mittam te, ibis et universa, quæcunque mandavero tibi, loqueris. Ne timeas a facie eorum, quia tecum Ego sum, et eruam te, dicit Dominus.... Ecce dedi verba mea in ore tuo, ecce constitui te hodie super gentes, et super regna ut evellas et destruas, et disperdas et dissipes et ædifices et plantes." (Jerem. 1.) „Ecce ego vobiscum sum omnibus diebus usque ad consumationem sæculi.... Paraclitus autem spiritus sanctus, quem mittet Pater in nomine meo, ille vos docebit omnia et suggeret vobis omnia.... Nolite cogitare, quid loquamini, dabitur enim vobis in illa hora.... Non enim vos estis qui loquimini, sed spiritus Patris, qui loquitur in vobis." (Joann. 14.) Aus dieser Sicherheit, welche die Rechtmäßigkeit

unserer Sendung uns verleiht, wird dann der heilige Freimuth entstehen, in dem wir alle Menschenrücksichten bei Seite setzen, um das Wort Gottes zu jeder Zeit mit gleichem Eifer und mit gleicher Rücksichtslosigkeit unter allen Verhältnissen zu verkünden, nach der Mahnung des Apostels: „Argue, obsecra, increpa in omni patientia et doctrina, importune, opportune.“ Das Bewußtsein, uns des höchsten und erhabensten Auftrags zu entledigen, der jemals verliehen wurde, das Bewußtsein unserer Sendung — es muß die Seele aller unserer Worte sein, und dieses Bewußtsein allein, in lebendigem Glauben erfaßt, wird ihnen die rechte Form geben, und den wahrhaft apostolischen Ausdruck ihnen verleihen; es wird uns die Schwierigkeiten überwinden lassen, die sich uns hier in sehr vielfacher Weise entgegenstellen werden. Wir sind gesendet, von Jesus Christus gesendet! Wehe uns also, wenn wir nicht predigen! oder wenn wir nicht das predigen, was Jesus Christus uns aufgetragen hat, was zum Heile und zur Lehre der Menschen nöthig ist, oder wenn wir es nicht mit der Entschiedenheit und Eindringlichkeit predigen, welche die Sache fordert, kurz wenn wir zu denen gehören, die nur süße und ohrenkitzelnde Worte im Munde haben, aber kein Evangelium, die sich fürchten, dort die Wahrheit zu verkünden, wo sie ungelegen sein könnte, die der heilige Geist selbst nennt: „canes muti, non valentes latrare.“ — Wir sind gesendet, von Jesus Christus gesendet, — und deßhalb ist es unsere Pflicht, unablässig das Wort Gottes hineinzurufen in die Wüste dieser Welt, auch wenn wir nur von harten und ungläubigen Ohren umgeben wären: „Vox clamantis in deserto;“ der Welt nichts, auch das Geringste nicht, von dem zu verschweigen, was zu ihrem Heile nothwendig ist. „Quod in aure audistis, prædicate super tecta.“ „Clama, ne cesses; quasi tuba exalta vocem tuam et annuntia populo meo scelera eorum et peccata eorum.“ ... „Fili hominis, notas fac Jerusalem abominationes suas.“ (Ez. c. 16.) O furchtbare Verantwortung jener Priester, die zwar oft und viel predigen, aber nur

das, was ihnen bequem ist, was ihrem Geschmacke zusagt, und nie dasjenige was Noth thut. Ein Beichtvater wunderte sich einst über die crasse Unwissenheit einer sehr frommen und religiösen Frau in den einfachsten Katechismuswahrheiten, da sie doch beständig mit Eifer den Predigten beiwohnte. „Ach," antwortete das arme Weib mit Thränen, „man predigt uns wohl sehr viel, aber man unterrichtet uns nicht!" Tiefe, beherzigenswerthe Wahrheit aus dem Munde des Volkes! Wie manche Gemeinde giebt es, die nach dem Worte Gottes hungert, und die allsonntäglich immer nur mit hohlen Phrasen und allgemeinen Redensarten abgespeist wird! Halten wir es also nicht, meine Brüder, wenn anders unsere Seele uns lieb ist, unter unserer Würde, die ganze und vollständige Katechismuslehre in allen ihren Theilen dem Volke auf der Kanzel, ebenso wie in der Schule, vorzutragen. Denn die Unwissenheit des Volkes würde wider uns schreien und uns verdammen. Hören wir die furchtbare Drohung des Propheten: „Si non annuntiaveris impio, neque locutus fueris ut avertatur a via sua impia et vivat; ipse impius in iniquitate sua morietur, sanguinem autem ejus de manu tua requiram. Si autem annuntiaveris impio et ille non fuerit conversus ab impietate sua.... ipse quidem in iniquitate sua morietur, tu autem animam tuam liberasti." (Ez. 3, 18.) Durch uns ergießt Gott, wie durch Kanäle, sein Wort; er hat keine anderen Mittelspersonen, um zum Volke zu reden, als uns; uns hat er zu dieser ehrenvollsten aller Gesandtschaften auserwählt, uns zu seinen Engeln, zu seinen Boten, zu seinen Aposteln gemacht; und wir könnten hier noch träge und faul sein, wir könnten an Sonn- und Festtagen das Brod des Lebens zu spenden verabsäumen, oder dem Volke anstatt des Brodes einen Stein, einen Scorpion darreichen, anstatt das Evangelium ihm zu predigen, nur leeren Wortschwall machen, anstatt von der Ewigkeit zu ihm zu sprechen, nur von der Zeit reden, anstatt Jesum Christum, nur uns selbst predigen? Der Mensch lebt ja von dem Worte, das aus dem Munde Gottes

kommt; o so geben wir also auch dies vom Himmel herabgekommene Brod den uns anvertrauten Schafen, damit sie nicht vor Hunger sterben; geben wir es ihnen oft und reichlich, damit sie wachsen und erstarken! —

2.

Ihnen Allen, meine Brüder, ist das Wunder bekannt, das der Herr im Schiffe des Petrus einst wirkte, als er den Aposteln befahl, nachdem sie die ganze Nacht vergeblich gearbeitet hatten, auf sein Wort das Netz auszuwerfen, und wie die Apostel, da sie nur in ihrem Namen arbeiteten, nichts fingen, wie aber, als sie im Namen des Herrn zu arbeiten anfingen, ein wunderbar reichlicher Fang ihre Mühe belohnte. Dieses Wunder war, nach der einstimmigen Auslegung der Väter, ein Vorbild der evangelischen Predigt, der Predigt im Schiffe des Petrus, in der katholischen, auf den Felsen Petri gegründeten Kirche. Mit den Worten, die Christus zu Petrus sprach: „Duc in altum et laxate rete in capturam piscium“ da hat er ihm und seinen Nachfolgern nicht bloß einen kleinen begränzten Winkel, sondern das ganze hohe Meer der Welt anvertraut, um Fische darin zu fangen. Diese Worte waren nur der vorhergehende symbolische Ausdruck jener anderen: „Ite, docete omnes gentes.“ Das Bekenntniß des Petrus, daß er und seine Gefährten die ganze Nacht auf eben diesem Meere gearbeitet, ohne etwas zu fangen, war nach der Auslegung des Beda Venerabilis das Bekenntniß der Nutzlosigkeit der Anstrengung der Philosophen und Gelehrten der Welt, um die Menschen in der Nacht, welche der Ankunft Christi vorherging, zu bessern und zu Gott zu führen. „Tempus ante Domini adventum nox erat. Laboraverunt autem doctores, qui ante Christum fuerant, et nihil comprehenderunt.“ Daher bildete das große Wunder, daß die Apostel, als es Tag ward, eine so große Menge Fische fingen, indem sie ihr Netz im Namen Christi auswarfen, das noch größere und erstaunlichere Wunder vor, daß nach dem Anbruch des Tages

der Erlösung die Fischer, die Apostel, an die Stelle der Gelehrten und Philosophen treten und im Namen und auf Befehl Jesu Christi in kurzer Zeit eine ungeheuere Menge von Menschen bekehren würden. „Postquam autem venit Christus et dies factus est, Apostoli in locum legis doctorum subrogati in verbo ejus, hoc est, in præcepto ejus laxant retia et magnam hominum multitudinem venantur." Ein Ereigniß, das bereits der Prophet Jeremias in den klarsten Ausdrücken vorausgesagt, wenn er spricht: „Ecce ego mittam piscatores multos, dicit Dominus, et piscabuntur eos et multos venatores, et venabuntur eos de omni monte, de omni colle et de cavernis petrarum." (Jerem. c. 16.) Und wie die Apostel damals staunten über die außerordentliche Menge der Fische „Stupor circumdederat omnes, qui cum illo erant, in captura piscium, quam ceperant" (Luc. 9.), so müssen wir noch weit mehr staunen, daß es so armen, so unwissenden Predigern gelang, die Weisheit der Welt zu vernichten, die stolze heidnische Philosophie zu besiegen, und so viele Völker in die Netze des wahren Glaubens, in das Schiff der wahren Kirche zu versammeln. „Quis non stupescat," fährt Beda fort, „per tales prædicatores mundum conversum, philosophos superatos, mundi sapientiam destructam et intra fidei retia tantam piscium multitudinem esse collectam: præsertim cum prædicarent Christum et hunc crucifixum: Judæis quidem scandalum, gentibus autem stultitiam?" Indem also Jesus Christus die Welt mit ihrem Hochmuth überwinden wollte, da bediente er sich nicht der Redner, sondern der Fischer, was der heilige Augustinus so schön ausspricht, indem er sagt: (Tract. in Joan.) „Volens Christus superborum cervicem frangere, non quæsivit per oratorem piscatorem; sed per piscatorem lucratus est imperatorem." Es war also nicht die Kunst der Rede, nicht die Annehmlichkeit der Worte, die dieses Wunder gewirkt hat und die es noch heute wirken soll, sondern es war die Kraft und die Gnade des heiligen Geistes, die in den Fischern wohnte, die aber den

Rednern über ihrer Kunst verloren gegangen war. „Non in persuasibilibus humanæ sapientiæ verbis, sed in ostensione spiritus et virtutis.“ Gott wollte also Fischfänger wählen, um sie zu Menschenbekehrern zu machen, damit sie bei der Bekehrung der Menschen auf dieselbe Weise verführen, wie sie beim Fischfange zu Werke gegangen waren; sie sollten wohl den Gegenstand ihres Fanges, aber nicht die Art und Weise desselben ändern. Deßhalb nennt sie auch der Herr nicht Redner oder „Volkslehrer,“ sondern Menschenfischer: „Faciam vos fieri piscatores hominum.“ Die Werkzeuge des Fanges sollten dieselben bleiben. Die Werkzeuge der apostolischen Predigt sollen Fischerwerkzeuge sein, wie sie der Einfachheit und Einfalt von Fischern angemessen sind. Nur diese haben den Segen des Herrn. Diese Werkzeuge veralten nie, weil sie nicht Werke der menschlichen Kunst, sondern der Gnade sind. „Non veterascunt tempore illa piscationis instrumenta, quæ non humana arte, sed divina gratia sunt effecta,“ sagt der Verfasser des opus imperfectum unter den Werken des heiligen Chrysostomus.

Erinnern Sie sich also, meine Brüder, und vergessen sie es nie, daß Sie als Verkünder des Evangeliums nicht Redner, sondern Fischer sind, daß Sie nicht auf ihre Kunst und ihre Beredsamkeit, sondern auf die Gnade und auf den lebendigen Glauben angewiesen sind, als die Werkzeuge, mit denen Sie arbeiten sollen; „Piscatores sunt ecclesiæ doctores,“ sagt Beda, „qui nos per rete fidei comprehendunt;“ und daß sie zweitens als Menschenfischer nur dann mit Erfolg wirken werden, wenn Sie in Gemeinschaft mit dem ersten aller Fischer, dem vorzugsweise gesagt ist: von nun an wirst du Menschen fangen, daß Sie in seinem Auftrage und nach seinem Willen predigen müssen, wenn Sie an dem wunderbaren Fischzuge Theil haben wollen; „Pontifex,“ sagt Cornelius a Lapide, „est primus piscator, cui dicitur: Eris homines capiens. Illi incumbit per se, vel per suos legatos, Episcopos, sacerdotes, religiosos, convertere infideles et hæreticos, uti

primi Pontifices converterunt Romanos et ad alios populos convertendos miserunt;" daß Sie also insbesondere gehalten sind, in ihren Predigten den Auftrag unseres jetzigen heiligen Vaters zu erfüllen, der in der Encyclica bei seiner Thronbesteigung über das Predigtamt den Bischöfen sagt: „Ne autem Dei sermo, qui vivus et efficax et penetrabilior omni gladio ancipiti, ad animarum salutem est institutus, ministrorum vitio infructuosus evadat, ejusdem divini verbi præconibus inculcare et præcipere nunquam desinite, Venerabiles fratres, ut gravissimum sui muneris officium animo reputantes, evangelicum ministerium non in persuasibilibus humanæ sapientiæ verbis, non in profano inanis et ambitiosæ eloquentiæ apparatu et lenocinio, sed in ostensione spiritus et virtutis religiosissime exerceant, ut recte tractantes verbum veritatis, et non semet ipsos, sed Christum crucifixum prædicantes, sanctissimæ nostræ religionis dogmata gravi ac splendido orationis genere populis clare aperteque annuncient, peculiaria singulorum officia accurate explicent, omnesque a flagitiis deterreant, ad pietatem inflamment, quo fideles Dei verbo salubriter imbuti atque refecti vitia omnia declinent, virtutes sectentur, atque ita æternas pœnas evadere et cœlestem gloriam consequi valeant." (Encycl. pag. 11. ed. Tubing.) Wie also einst Petrus zu den übrigen Aposteln sprach: Brüder, ich gehe fischen „Vado piscari" und alle ihm einstimmig antworteten: „Venimus et nos" (Joan. 3.), auch wir wollen thun, was du zuerst thust, auch wir wollen in deiner Gesellschaft und unter deiner Leitung fischen" so soll es auch heute noch geschehen, so soll es auch durch Sie, meine Brüder, geschehen, so sollen auch Sie bei dem Empfange der Diakonatsweihe sprechen. Uns allein, den apostolischen Fischern, gehört die Welt, uns gehört die Zukunft der Welt, ja uns gehört die Ewigkeit. Petrus aber ist es in seinen Nachfolgern, in dessen Schiffe und unter dessen Aufsicht wir arbeiten, er ist es, der das Netz an's Land zieht. „Ascendit Petrus et traxit rete

in terram." „Ergo Petrus est," sagt Bellarmin, „qui homines de mundo ad fidem, i. e. ad ecclesiam militantem, et regens eos atque gubernans, ad ecclesiam triumphantem, i. e. ad littus perducit." (Bellarm. de Rom. Pont. lib. 1. c. 23.) Welcher Trost, welche Kraft liegt also für uns in dem Bewußtsein, in Gemeinschaft mit Petrus zu fischen und darum gewiß Theil zu haben an der herrlichen Frucht seiner erhabenen Arbeit, an dem wunderbaren Erfolge der ihm verheißen ist, an dem kostbaren Lohne, der mit diesem Fischfange verbunden ist? Aber nur dann fischen wir wirklich mit Petrus, wenn wir mit den Werkzeugen des Petrus, mit der einfachen Wahrheit und mit Erweisung von Geist und Kraft fischen, und wenn wir unter seiner Anleitung, eins mit ihm in jedem unserer Worte, verbunden mit ihm in Liebe und Gehorsam arbeiten. Vergessen wir es nie, daß es von der Erfüllung dieser beiden Bedingungen abhängen wird, ob wir in unserer Predigt wahre Menschenfischer sein werden.

3.

Wenn wir bisher erkannt haben, welch' hohe Wichtigkeit das Amt der Lehre in sich schließt, mit dem wir beauftragt sind, und welch' erhabene Gewalt Gott in unsere Hände gelegt hat, indem er die Macht des Wortes uns anvertraute, eine Macht, von welcher in unserer Zeit namentlich Tod und Leben, ja nicht bloß das ewige Leben, sondern selbst der fernere Bestand der Gesellschaft abhängt, denn nur die Lehre des Evangeliums, die christliche Erziehung und Unterrichtung der künftigen Generation kann uns vor dem Hereinbrechen einer neuen Barbarei bewahren; (weßhalb auch auf diejenigen, welche in unserer Zeit diesem hohen Berufe obliegen, in besonderer Weise die Worte des Apostels Anwendung finden: „Qui bene præsunt, duplici honore digni habeantur, maxime qui laborant in verbo et doctrina): da bleibt uns nun zum Schluß noch übrig einen Blick auf einige nothwendige Erfordernisse zu werfen, die unsere Predigt begleiten müssen. Der

heil. Gregorius sagt in einer Homilie auf das Pfingstfest: (hom. 30.) „In linguis igneis apparuit spiritus sanctus, quia omnes, quos repleverit, ardentes pariter et loquentes facit. Linguas igneas doctores habent, quod, dum Deum amando prædicant, corda audientium inflammant. Nam otiosus est sermo doctoris, si præbere non valet incendium amoris.... Ex audito quippe sermone inardescit animus, torporis frigus recedit, fit mens in superno desiderio anxia, a concupiscentiis terrenis aliena." Eitel und vergeblich sind also alle unsere Worte, wenn wir nicht die Herzen der Zuhörer dadurch zur Liebe entflammen. Otiosus est sermo doctoris, si præbere non valet incendium amoris. Nur Liebe aber, meine Brüder, kann wiederum Liebe erzeugen, nur die Liebe Gottes ist im Stande, in anderen Herzen die Liebe Gottes zu entzünden. Wir müssen also auf die Kanzel Herzen bringen, die von der Liebe Gottes erregt und in Bewegung gebracht sind. Bei jeder Predigt soll über unserem Haupte die Feuerzunge des heiligen Geistes schweben. Das wird aber nur dann der Fall sein, wenn der heilige Geist die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen hat, wenn sein heiliges Feuer unser Herz und unser Gemüth erfüllt. Nun giebt es aber nur ein Mittel, um in diese heilige Stimmung sich zu versetzen, ohne die wir nur tönendes Erz und klingende Schellen sein würden, und dieses eine Mittel ist das Gebet. Ohne vorangegangenes, inbrünstiges Gebet sind wir nicht im Stande, Predigten zu erdenken und zu schreiben, welche Liebe entzünden können; und ohne unmittelbar vorangegangenes, inbrünstiges Gebet sind wir nicht im Stande, unsere Predigten in jener Stimmung der Liebe vorzutragen, ohne welche unsere Worte eitel wären. Die beste, die einzig nothwendige Vorbereitung zur Predigt, welche niemals fehlen darf, ist also das Gebet, und insbesondere das betrachtende Gebet, die Meditation. Wehe den Predigern, welche die Kanzel besteigen, um zum Volke zu reden, ohne vorher mit Gott geredet zu haben, welche in die Oeffentlichkeit der Lehre hinaustreten, ohne aus der

heiligen Einsamkeit des Gebetes zu kommen. So groß auch immer das Talent ist, das wir zur Verwaltung des Predigtamtes mitbringen, so sorgfältig wir uns auch immer für die Predigt vorbereitet haben, eine so heilige Absicht uns auch bei der Ausarbeitung und beim Vortrage leitet, wenn wir nicht das anhaltende Gebet um jenen heiligen Geist damit in Verbindung gebracht haben, der aus unserem Herzen und zu den Herzen unserer Zuhörer selber sprechen soll, so ist alle unsere Mühe vergeblich. „Nisi intus sit, qui doceat,“ sagt der heilige Gregor, „doctoris lingua exterius in vacuum laborat.“ Der Prediger vermag nur zu den leiblichen Ohren zu sprechen, während es sich Gott vorbehalten hat, zu den Ohren des Herzens zu reden. Gott vereinigt aber seine Sprache nur dann mit der des Predigers, wenn er um diese Gnade gebeten wird. „Nos loquimur foris,“ sagt der heilige Augustin, „ipse intellectum aperit, ipse terret, ipse movet, ipse ædificat.“ „Pietate magis orationum,“ sagt ein anderer frommer Geistesmann, „quam oratorum facultate proficies. Orando itaque pro te ac pro iis, quos es allocuturus, sis prius orator, quam dictor.“

Mit dem Gebet müssen wir aber ferner bei der Verkündigung des göttlichen Wortes noch eine tiefe, durch nichts zu erschütternde Demuth verbinden. Die Demuth ist ja das Mittel, eine Fülle von Gnaden über uns herabzuziehen. Wo brauchen wir aber die Gnaden mehr, als grade hier, wo wir sie anderen mittheilen wollen? Himmlisches Licht und die Gabe der Erkenntniß verheißt Gott nur jenen, welche frei sind von Vertrauen auf ihre Talente. „Abscondisti hæc a sapientibus et prudentibus et revelasti ea parvulis. Ita pater, quoniam sic fuit placitum ante te.“ Wo müssen wir ferner fester in der Demuth gegründet und wachsamer gegen alle Versuchungen zur Selbstüberhebung sein, als grade hier, wo die Eitelkeit, die Ruhmsucht vor der Welt so nahe liegt? Der Befehl Jesu Christi zwingt uns öffentlich aufzutreten. Das wird aber nur dann ohne Gefahr für uns sein, wenn wir jede

Regung, ich sage nicht des Hochmuthes, sondern selbst schon der so naheliegenden Eitelkeit erst gründlich überwunden haben. „Ita loquimur," ruft uns zur Nachahmung der Apostel zu, „non quasi hominibus placentes, sed Deo qui probat corda nostra. Non enim nosmetipsos prædicamus, sed Jesum Christum Dominum nostrum." — „Versäume nicht," so schrieb über diese dem Prediger so nothwendige Demuth einst der heilige Franz Xaver an einem Priester, „versäume nicht alles Gute, was du thust, Gott als seiner wahren Quelle zuzuschreiben; denn Alles was du Gutes sagst, giebt Er dir ein und spricht es durch deinen Mund, wie Er es auch ist, der dem Volke die Neigung giebt, dich zu hören. Mache also einen guten Gebrauch von dem Talente, das Er dir anvertraut hat, und hüte dich, dir selbst etwas zuzuschreiben. Erinnere dich, daß mehrere große Prediger, welche geschickter und nützlicher waren, als du, jetzt in den ewigen Flammen leiden, weil sie sich von der Eitelkeit und Selbstüberschätzung berauschen ließen, die ihren Geist und ihre Vernunft verkehrten, und sie antrieben, ungerechter Weise sich selbst jene Ehre zuzuwenden, die sie ihrem Schöpfer hätten zuschreiben sollen."

Endlich, meine Brüder, vergessen wir niemals, jenen Ausspruch des heiligen Lukas, den er von Jesus Christus, dem ersten aller Lehrer und Prediger gethan hat, auf uns anzuwenden: „Cœpit Jesus facere et docere." (Act. 1.) Predigen wir noch weit mehr durch unser Beispiel, durch unser Leben, durch unsere äußere Erscheinung, durch unser ganzes Wesen, als durch unsere Worte. Die Predigt eines Seelsorgers, der die Begleitung des eigenen Beispiels fehlt, entbehrt alles Fundamentes und dient nur dazu, die Religion lächerlich und verächtlich zu machen. Eine Predigt aber, die nur die Aussprache der eigenen Tugend, des eigenen lebendigen Glaubens ist, das ist jene Predigt, welche die Herzen erobert, und welche Wunder der Bekehrung wirkt. Und darum ermahnt Sie auch der Bischof bei der Weihe mit den schönen Worten: „Curate, ut quibus evangelium ore annuntiatis:

vivis operibus exponatis, ut de vobis dicatur: Beati pedes evangelizantium pacem, evangelizantium bona. Habete pedes vestros calceatos Sanctorum exemplis, in præparatione evangelii pacis!“ — Möge Ihr Wandel jene Predigt sein, welcher diejenigen nicht zu widerstehen vermögen, die Sie durch Ihre Worte nicht gewinnen können. Amen.

VII.

Von der Liebe zu den Armen, den Sündern und den Kindern.

1.

Mit der Weihe des Diakonates werden Sie morgen die große Sendung erhalten, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium jeder Creatur zu predigen. Gott will nicht bloß, daß kein Volk, auch das wildeste und roheste, von der Lehre des Evangeliums ausgeschlossen bleibe, sondern er will auch, daß in jedem Volke alle Klassen des Volkes, alle Geschlechter, alle Stände, alle Alter an der Wohlthat des göttlichen Wortes Antheil haben sollen. Docete omnes gentes — prædicate omni creaturæ. Wir sind also gesendet ebenso zu den Reichen, wie zu den Armen, ebenso zu den Männern, wie zu den Frauen, ebenso zu den Großen, wie zu den Kleinen, ebenso zu den Begabten wie zu den Beschränkten, ebenso zu den Gelehrten, wie zu den Unwissenden. Omni creaturæ! Aber drei Klassen von Creaturen sind es vorzugsweise, zu denen wir gleichsam in noch speciellerer Weise gesendet sind, die im Evangelium ausdrücklich genannt werden, zu denen wir daher eine Art von erlaubter Vorliebe haben dürfen, nach dem Beispiele Jesu Christi selbst. Und dies sind erstens: die Armen: „Pauperes evangelizantur;" und zweitens die Sünder: „Non veni vocare justos, sed peccatores;" und drittens die Kinder: „Sinite parvulos venire ad me et ne prohibueritis eis, talium est enim regnum cœlorum." Was die Armen betrifft, so wissen Sie, meine Brüder, daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt, daß gerade die Armen diejenigen sind, in welchen die Gnade die wenigsten Hindernisse zu besiegen hat, daß sie

von Gott bevorzugte Seelen sind, die er in den Stand der größeren Aehnlichkeit mit Christus versetzt hat und die daher auch in höherem Maße an seiner Herrlichkeit Theil haben werden, daß sie diejenigen sind, welche, weil sie hier die Letzten gewesen, im Himmel die Ersten sein werden. Eine furchtbare Verantwortung würde der Priester auf sich laden, der, wo sich's um das Heil einer Seele handelt, irgend einen Unterschied machen würde, dem nicht die Seele des letzten und verachtetsten Bettlers ebenso kostbar wäre, wie die des Reichsten und Gelehrtesten, der nicht denselben Eifer, dieselbe Aufopferung anwenden wollte, um eine arme, einfältige, verachtete Seele zu gewinnen, als wenn es sich um die Rettung eines Vornehmen handelte. Vor Gott giebt es weder Arme noch Reiche. Alle sind Bettler Gottes, alle sind mit demselben kostbaren Preise erkauft, mit dem eigenen Blute Jesu Christi, alle erwartet dieselbe Ewigkeit, dieselbe Herrlichkeit, wenn sie selig werden, dieselbe Verdammung, wenn sie zu Grunde gehen. Alle haben denselben Gott im Himmel zum Vater und dieselbe Kirche auf Erden zur Mutter, alle haben dieselben Ansprüche auf ihre Gnadenschätze; für alle ist dieselbe kostbare Speise der Eucharistie bereitet. Wie viele Seelen giebt es nun aber nicht, die gerade durch ihre Armuth von Gott sich zurückhalten lassen, die aus Schaam, aus Mangel an Kleidung in der Kirche nicht zu erscheinen wagen; die wegen weiter Entfernung von der Kirche oder wegen nothwendiger Geschäfte selten oder nie dem Gottesdienst beiwohnen können, und die ebendeßhalb stets in Rohheit und Unwissenheit vielleicht selbst desjenigen, was zur Seligkeit zu wissen nothwendig ist, fortleben. Wie soll unser Verhalten gegen solche sein? Dürfen wir sie gleichgültig und lieblos ihrem Schicksale überlassen? Hören wir, was ein erleuchteter Ascet darüber sagt: „Apostolis meis non dixi tantum: Docete, sed ite et docete. Et tibi dico, fili, exi in vias et sepes: debiles, cæcos, claudos inquire, voca, compelle intrare, ut impleatur domus mea cœlestis. Num sufficit pastori clamare ad oves errantes? Non sane, sed currit, donec inveniat

eas. Ego Pastor bonus, dum fui in mundo, tales oves non expectavi tantum, sed et ardenter quæsivi per deserta. Temetipsum fili, non expectavi, sed quæsivi; et si te prior non requisiissem, et reduxissem, ubi esses? . . . Curre et tu fili, curre ad oves longinquas et audient vocem tuam. Vide quomodo Borromæus, Salesius per loca prærupta et invia iverunt, ut ad inaccessos populos pertingerent et pauperibus evangelizarent. Magnus labor, inquies forsan, sed cessa conqueri et erubesce. Pro modica præbenda longa via curritur, et pro pretiosissimis animabus vix semel pes a terra levatur.“ (Arvisenet Manuale vitæ sacerdotalis c. 56.)

Wenn aber die Armen, als die besonderen Freunde Gottes, unsere besondere Sorgfalt in Anspruch nehmen müssen, dann muß diese Sorgfalt auf der anderen Seite bei jenen sich verdoppeln, welche ihrer am meisten bedürfen, weil sie Gottes Feinde sind, bei den Sündern. O, meine Brüder, wozu sind wir denn gesendet? weßhalb hat uns Gott in seinen Weinberg gerufen? „Quærere et salvum facere quod perierat“ . . . „Ut destruatur corpus peccati.“ Wollen wir Priester nach dem Herzen Gottes sein, so müssen wir Tag und Nacht daran arbeiten, daß die Sünden auf Erden verringert, daß die Sünder gerettet werden. Hier ist der Prüfstein, ob wir wahre Liebe zu Jesus Christus haben. Was thun denn die Sünder? Sie kreuzigen den Herrn täglich aufs neue, überhäufen ihn mit Schmach, geißeln ihn, krönen ihn mit Dornen; und wir könnten das kalt und gleichgültig mitansehen? Sie sind jeden Augenblick in der größten und fürchterlichsten Gefahr, die nur gedacht werden kann, und wir könnten sie in den Abgrund stürzen lassen, ohne nur die Hand zur Rettung auszustrecken? Die Schafe Jesu Christi haben sich verirrt und eilen dem ewigen Abgrund blindlings entgegen; und diejenigen, die der Herr zu Hirten und Wächtern seiner Heerde bestellt hat, eilen nicht, sie zurückzurufen, ihnen nachzulaufen, auf ihren Schultern sie zurückzutragen? Sind wir nicht vorzugsweise gesendet, um die Taufe

der Buße zur Vergebung der Sünden zu predigen: „prædicare baptismum pœnitentiæ in remissionem peccatorum?“ Ach, wenn Jemand sich verirrt hat, so weinen wir über ihn, wie Christus über Jerusalem geweint hat, beten wir für ihn beharrlich und inständig; sprechen wir ihn an, ermahnen, bitten, beschwören wir ihn; demüthigen wir uns selbst vor ihm, nur um seine Seele zu retten. Hier gilt es, allen Eifer, alle Anstrengung, alle Kraft der Liebe aufzubieten, denn hier handelt es sich um ewiges Leben oder ewigen Tod. Scheuen wir uns nicht, die ganze Größe der göttlichen Gerechtigkeit vor ihm aufzurollen, und ihm den feurigen Abgrund zu zeigen, dem er entgegeneilt. Zwingen wir ihn gleichsam mit heiliger Zudringlichkeit zur Buße! Blicken wir oft hin auf jenes herrliche Beispiel, das uns der Jünger der Liebe gegeben hat, wie er schon als bejahrter Greis einen Jüngling, der verloren gegangen, und Anführer einer Räuberbande geworden, in den Wäldern und Gebirgen mit Gefahr seines Lebens aufsucht und als er ihn gefunden und er aus Scham vor ihm flieht, ihm nachläuft durch die unwirthsamsten Gegenden, bis er ihn eingeholt, ihn an sein Herz gedrückt, ihn bekehrt hat. Der wahrhaft apostolische Eifer also wartet nicht, bis die Sünder von selbst zur Bekehrung sich melden, sondern er sucht sie zuerst auf, er drängt sich mit heiliger Zudringlichkeit an sie heran, ja er scheut es nicht, von der Welt für thöricht und unklug gehalten zu werden, wenn er nur Christo eine Seele gewinnen kann. Nos stulti propter Christum. Der wahrhaft apostolische Eifer wäre selbst bereit, sein eigenes Heil, wenn es möglich wäre, aufs Spiel zu setzen, um nur das Heil der Anderen zu befördern. „Optabam ego ipse anathema esse a Christo pro fratribus meis.“ (Rom. 9, 3.)

2.

Unser besonderer Eifer und unsere besondere Liebe in der Ausübung des apostolischen Lehramtes gehört endlich drittens den Kindern. Lieben wir Jesum Christum wahrhaft, so müssen

wir, als Stellvertreter seiner Liebe auf Erden, den von ihm selbst am meisten geliebten, weil unschuldigsten Theil seiner Heerde, auch mit besonderer Liebe umfassen. Wenn Jesus Christus will, daß die Kleinen zu ihm kommen, so müssen wir uns beeifern, sie zu ihm zu führen, sie gleichsam in seine heiligen Arme, und in seinen liebreichen Schooß zu tragen. Was der Weltapostel von den von ihm selbst Christo dem Herrn gewonnenen Gemeinden sagt, das hat jetzt, wo wir schon gläubige Gemeinden vorfinden, bei uns fast nur auf die Kinder Anwendung: „Si decem millia pædagogorum habeatis in Christo, sed non multos patres. Nam in Christo Jesu per evangelium ego vos genui.“ (1. Cor. 4, 15.) Der Priester ist der wahre geistliche Vater der Kinder. Durch die Taufe hat er sie zuerst wiedergeboren, und durch den Unterricht in den Wahrheiten des Heiles da haucht er ihnen gleichsam das geistige Leben ein, da wird er der Pflegevater ihrer Seele, da nährt und bewahrt er sie zum ewigen Leben. Welch' ein schönes, welch' ein trostreiches, welch' ein unendlich wichtiges Amt! Hier ist es, wo die zärtlichste und innigste Liebe aus seinem Herzen sich ergießen muß; hier ist es, wo er in Wahrheit mit göttlicher Fruchtbarkeit gesegnet ist, wo die Worte des Psalmisten Anwendung finden: „Filii tui sicut novellæ olivarum in circuitu mensæ tuæ. Ecce sic benedicetur homo, qui timet Dominum.“ Hier muß sein Herz sich erweitern, wenn Er, der gesendet ist, jeder Creatur zu predigen, jenen kleinen unschuldigen Creaturen das Wort Gottes verkündet, die es in der That in corde bono et optimo aufnehmen, und die es bewahren werden, wenn er es an Eifer und Wachsamkeit nicht fehlen läßt. Meine Brüder! halten Sie den Beruf, den Kleinen zu predigen, für den wichtigsten Theil ihres Lehramtes. Die ganze Hoffnung der Kirche Jesu Christi beruht heut zu Tage auf dem künftigen, dem heranwachsenden Geschlecht. Hier ist es, wo sie unendlichen Segen mit vollen Händen ausstreuen und bis in die spätesten Generationen verbreiten können. Hier ist es vor allem anderen, wo

sie fromme, christliche **Mütter** bilden können, in deren Händen das Heil der Gesellschaft liegt. Wie durch das Weib die Sünde und die Verführung in die Welt gedrungen ist, wie durch die buhlerischen Töchter der Kinder der Menschen die Kinder Gottes verführt wurden und das ganze Geschlecht moralisch zu Grunde gerichtet ward, so ist die hohe Aufgabe des Weibes im neuen Bunde, das entartete und verwilderte Geschlecht zu Gott zurückzuführen.“ Infirma enim elegit Deus, ut fortia quæque confundat.“ Und in der That, nichts hat so große Schuld an dem furchtbaren Sittenverderbniß in der gegenwärtigen Zeit, als die entsetzliche Entartung und Corruption des weiblichen Geschlechtes. Wohl beklagt sich mit Recht der Prophet über die Seltenheit eines heiligen Weibes. „Mulierem fortem quis inveniet?“ Wohl preist er mit Recht die Kostbarkeit und den unvergleichlichen Werth desselben. „Procul et de ultimis finibus pretium ejus.“ Geben sie uns gute und heilige **Mütter**, und wir erhalten ein erneuertes Geschlecht. Mit tiefer Wahrheit sagt ein erleuchteter Schriftsteller unserer Zeit: *) „Glückselig das Kind, dem die Liebe einer frommen und gläubigen Mutter das heilige Kreuzzeichen auf die Stirne gedrückt hat! Dieses mütterliche Liebeszeichen übt eine geheimnißvolle Gewalt aus über das Leben des Kindes. Und sollte es sich auch später noch verirren, ja selbst in Sünden und Laster versinken, der Einfluß dieses Kreuzzeichens, das die Hand der Mutter ihm auf die Stirne gedrückt hat, wird noch in der Todesstunde sich geltend machen.“ Die christlichen Mütter sind in der That die ersten Apostel, die das Kind zuerst die Hände falten und die Augen zum Himmel erheben lehren. Dieser erste Eindruck trägt eine göttliche Kraft in sich, welche die Verführung nicht zu verwischen vermag. Aber wehe, wehe dem Kinde, das die Unzucht und die Gottentfremdung schon mit der Muttermilch eingesogen hat! Es bleibt gewissermaßen bezeichnet mit dem Zeichen des Fluches und nur durch ein Wunder der Gnade kann dieser Ein-

---

*) Graf Joseph de Maistre.

druck verwischt werden! — O große, erhabene Bedeutung der christlichen Mutter! In Ihrer Hand aber, meine Brüder, liegt es, christliche Mütter zu erziehen, denn die Eindrücke des Glaubens, die im zarten Kindesalter empfangen werden, wo die Seele noch gleichsam weich wie Wachs ist, sie bleiben haften, ja sie bleiben haften, wenn sie mit Eifer und Liebe hineingedrückt werden. — Man beklagt sich heute so oft, daß die Kinder nur so lange gut bleiben, als sie in der Schule unter der Leitung des Seelsorgers stehen, daß sie fast alle der Verführung anheimfallen, sobald sie nach Empfang der ersten heiligen Communion in die Welt hinaustreten und sich selbst oder verdorbenen Eltern zurückgegeben werden. Und mit Recht, meine Brüder, unter Thränen müssen wir es sagen: so ist es, so ist es wenigstens an vielen Orten. Aber an wem liegt die Schuld? Nur zu oft am Seelsorger, nur zu oft daran, daß er nicht mit wahrhaft hingebender Aufopferung und Liebe den Grund so fest gelegt hat, daß er nicht leicht mehr umgestürzt werden kann; daran, daß er kein wahrhaft guter Hirt ist und daher auch nicht mit Christo sagen kann: „Cognosco oves meas et cognoscunt me meæ et sequuntur me; et ego vitam æternam do eis: et non peribunt in æternum et non rapiet eas quisquam de manu mea.“ (Joann. 10, 28.) Bei größerem Eifer, bei größerer Liebe, bei größerer Wachsamkeit des Hirten wären diejenigen nicht verloren gegangen, die nun, da der Priester nur gethan, was er thun mußte, ohne vor der Welt nachlässig zu erscheinen, aber nicht aus innerm Herzensdrange, nicht mit wahrem zelus animarum, eine leichte Beute der Verführung geworden sind. —

Es giebt aber auch, meine Brüder, keinen ehrenvolleren, keinen tröstlicheren, keinen angenehmeren Zweig des apostolischen Lehramtes, als die Unterweisung der Kinder! Der gelehrte Gerson, jener berühmte Theolog und Kanzler der Universität Paris, der auf dem Concilium von Costnitz durch seine Wissenschaft den größten Einfluß ausübte, verwendete die letzten Jahre seines Lebens in rührender Demuth in Lyon dem Unterrichte

der Kinder im Katechismus, weil er sich überzeugt hatte, daß dieser einfache apostolische Unterricht von weit größerer Wichtigkeit ist, als die erhabensten theologischen Speculationen, und er hat in seiner Abhandlung: de parvulis trahendis ad Christum (in prolegom.) den schönen Ausspruch gethan: „Nescio prorsus, si quidquam majus esse potest, quam tales parvulorum animas quasi plantare aut rigare, ut eis incrementum det Christus." Wenn es nöthig ist, um in den Himmel einzugehen, ein Kind zu werden, dann ist es in der That keine Herabwürdigung oder Demüthigung, mit den Kindern ein Kind zu werden, um nach den Worten des Apostels Allen Alles zu werden, wie er selbst durch sein Beispiel uns gelehrt: „Quasi parvulis lac vobis potum dedi, nondum enim poteratis." Wir müssen sehr hochmüthig oder sehr unsinnig sein, wenn wir glauben können, durch Herablassung zu den Kleinen unserer Würde etwas zu vergeben oder unsere Zeit nicht würdig anzuwenden.

Die Lehre auf der Kanzel ist zwar mit mehr Aufsehen, mit mehr äußerlicher Ehre verbunden, aber das stille und vor der Welt verborgene Wirken in der Schule ist jedenfalls noch weit erfolgreicher, weit fruchtbarer und weit verdienstlicher. Bei der Verwaltung der meisten unserer übrigen Verrichtungen verwenden wir sehr oft vergebliche Sorgfalt auf Sünder; hier aber verwenden wir sie auf unschuldige Seelen, welche größtentheils noch voll von Gnade sind, welche fast alle unsere Sorgfalt sich zu Nutze machen. Im Beichtstuhl haben wir selbst die Vergiftung und Ansteckung zu fürchten, können wir selbst erkranken, während wir uns Mühe geben, andere zu heilen; hier aber können wir nur gewinnen und uns selbst erbauen. Nichts auf Erden ist so groß und so ehrwürdig wie die Unschuld. Ehren wir also in diesen zarten Seelen den kostbaren Schatz der unbefleckten Taufgnade, den sie meistens noch besitzen, und den wir selbst verloren haben. — Durch die oftmalige Unterweisung im Gesetze Gottes wird endlich auch unser eigener Glaube gewinnen und unsere Vollkommenheit sich vermehren.

Wir werden vielleicht erst dann die ganze Wahrheit und Herrlichkeit unserer Glaubenswahrheiten fühlen und erkennen, wenn wir sie den Kleinen klar zu machen suchen und es wird sich an uns erfüllen jene kostbare Verheißung, mit der ich diese Betrachtungen über das apostolische Lehramt beschließen will, und die uns stets vor Augen schweben möge, wenn wir das Amt ausüben, das die Diakonatsweihe uns überträgt: „Qui ad justitiam erudiunt multos, fulgebunt quasi stellæ in perpetuas æternitates.“ (Dan. 12, 3.)

Und nun, meine Brüder, noch ein Wort, ehe Sie hingehen, um durch die Ueberschattung des heiligen Geistes in die Zahl der gottgeweihten Diener Jesu Christi aufgenommen zu werden. Der Psalmist spricht zu Gott dem Herrn die schönen und tiefbedeutsamen Worte: „Qui facis angelos tuos spiritus et ministros tuos ignem urentem.“ Diese Worte haben auf Sie, die Gott morgen zu seinen Boten, zu seinen Engeln, zu seinen ministri machen will, eine besondere Anwendung. Gott macht zu seinen Engeln nicht das Fleisch, sondern Geister, spiritus. Wollen Sie daher in die Zahl dieser Boten Gottes eintreten, so müssen Sie Ihr Fleisch vollkommen gekreuzigt haben und ganz geistig geworden sein; „Qui facis angelos tuos spiritus;“ eine Pflicht, die Ihnen auch der Bischof bei der Weihe mit den Worten in Erinnerung bringt: „Levi interpretatur addictus sive assumptus. Et vos, filii dilectissimi, estote assumpti a carnalibus desideriis, a terrenis concupiscentiis, quæ militant adversus animam.“ Gott macht aber ferner zu seinen Dienern brennendes Feuer: „et ministros tuos ignem urentem.“ Wollen Sie also wahre ministri Dei, wahre Diakonen sein, so müssen Sie ganz Feuer sein; die Flammen jenes Feuers, das Christus auf die Welt gebracht hat, und von dem er will, daß es überall angezündet werde, und das er gerade durch Sie, durch seine Diener anzünden will, diese Flammen müssen Ihr innerstes Wesen bilden, damit sie Alles anzünden und in Brand setzen, was mit ihnen in Berührung kommt. Als Acolythen sollen Sie bereits luciferi

sein, die mit ihrem Lichte Alles erleuchten, was in ihren Kreis kommt; jetzt als Diakonen sollen Sie wahre Ignatii, d. i. Theophori, Christophori werden, welche von dem Feuer der Liebe Jesu Christi nicht bloß erleuchtet, sondern glühend geworden sind; Sie sollen lebendige Brandfackeln werden, die Jesus Christus in die Welt hineinwirft, um sie mit dem Feuer vom Himmel zu erfüllen. „Qui facis ministros tuos ignem urentem.“ So gehen Sie denn also hin, meine Brüder, und setzen Sie die Welt in Brand mit jenem Feuer, das in Ihrem Herzen glüht, und das der heilige Geist über Sie herabsenden wird, damit die Welt erkenne, daß Sie wahre Diener Jesu Christi sind, und möge der Segen des ewigen Vaters Ihre apostolischen Schritte begleiten und die Liebe Jesu Christi Ihre Füße beflügeln, und die ganze Fülle des heiligen Geistes stets und überall in Ihrem Herzen und auf Ihren Lippen sein. Amen.

Presbyterat.

I.

Einleitende Betrachtung.

Zum letzten Male, meine geliebten Brüder, sehe ich Sie hier um mich versammelt, um in heiliger Zurückgezogenheit sich vorzubereiten zu dem letzten und wichtigsten Schritte, für den alles Vorangegangene nur Vorbereitung war, der Sie nicht bloß in's Heiligthum, sondern in's Allerheiligste selbst einführen soll. Sie stehen also nun ihrem Ziele nahe, und welch' einem Ziele! Nur noch drei Tage, und sie werden noch Einmal, zum letzten Mal, an dem Ihnen ewig unvergeßlichen Weihealtare erscheinen, um aus der Hand Ihres Oberhirten die erhabenste, heiligste Würde, aber auch die schwerste, verantwortlichste Bürde auf sich zu nehmen. Welch' tiefen Ernst, welch' heilige Sammlung muß dieser Gedanke über alle Stunden dieser letzten, so wichtigen dreitägigen Einsamkeit verbreiten! Wenn Gott selbst schon im alten Bunde dem Hohenpriester und seinen Söhnen, die dem Heiligthum sich nahten, die Mahnung zugerufen: „Pavete ad sanctuarium meum," mit wie viel mehr Recht und Grund ruft dann die Kirche den Leviten des neuen Bundes, wenn sie dem noch furchtbareren Heiligthum, wo Alles für ihr Heil so bedenklich ist, sich nahen, wenn sie im Begriffe stehen, das onus presbyterii, ein onus angelicis humeris formidandum, auf sich zu nehmen, durch den Mund des die Weihe spendenden Bischofs zu: „Cum magno quippe timore ad tantum gradum ascendendum est, quatenus nec nos de vestra provectione, nec vos de tanti officii subversione damnari a Domino, sed remunerari potius mereamur." (Pontif. Rom.) Ja, meine Brüder! cum magno timore ad tantum gradum ascendendum est! O

lassen Sie sich deßhalb von dieser heiligen Furcht in diesen Tagen Ihrer letzten geistlichen Uebungen auf das Vollkommenste durchdringen! Kostbar, das fühlen Sie, sind diese letzten Stunden vor dem Empfange der letzten Weihe, der erhabenen heiligen Priesterweihe! In einer Weise, wie vielleicht noch nie, fühlen Sie sich in diesen Vorbereitungstagen gehoben, und geneigt und bereit zu heiligen Entschließungen und Gelöbnissen, die Gott gerade jetzt, weil es ihre ersten Entschließungen und Gelöbnisse, ihre primitiæ sind, die sie mit der den Himmel erfreuenden Empfänglichkeit ihres jugendlichen Herzens ihm darbringen, segnen und reichlich segnen wird, für Ihr ganzes künftiges Leben. Solche Entschließungen und Gelöbnisse, wie sie jetzt, da Sie voll von Gnade sind, Ihnen leicht werden können, Sie werden sie nicht immer hervorzurufen im Stande sein, sie würden Ihnen später unmöglich werden, wenn Sie nicht jetzt mit der Fassung derselben sich beschäftigten.

Um aber zu so heiligem Werke uns aufzumuntern (ich sage uns, meine Brüder, denn ich meditire mit ihnen gemeinschaftlich in diesen Tagen, wenn auch nicht, wie Sie, zur Vorbereitung auf den Empfang der Priesterweihe, so doch zur Erneuerung und Wiedererweckung der durch die Handauflegung empfangenen Gnaden), da wollen wir in dieser ersten Betrachtungsstunde einige Gründe erwägen, warum die Würde des Priesterthums nur mit Furcht und Zittern empfangen werden darf, warum wir deßhalb nicht ohne heiligen Schauer daran denken dürfen, wozu uns Gott erheben will oder uns schon erhoben hat. Möge Maria, die Mutter der Priester, deren Beistand und Fürbitte uns allein wieder Hoffnung einflößen kann, wenn wir an die eigene Unwürdigkeit denken, in diesen letzten Exercitien in besonderer Weise uns zur Seite stehen, und Alles das ersetzen, was unserer Schwäche gebricht.

1.

Geheimnißvoll und tiefbedeutsam waren die Worte, welche der ewige Hohepriester an seine Apostel richtete bei derselben

Gelegenheit, als er sie zu Priestern weihte: Scitis quid fecerim vobis? „Wisset ihr auch, was ich euch gethan habe?" Er wollte dadurch sie sowohl, als auch uns, denen er in der Priesterweihe dasselbe thut, auffordern, ernstlich darüber nachzudenken, zu welchem Grade er uns erheben will, damit wir unserem Berufe würdig entsprechen können. Der Mangel dieser Erwägung, das Nichtwissen und Nichtbetrachten dessen, was der Herr an denen thut, die er zur Würde des Priesterthums erhebt, ebenso bei dem, der ordinirt wird, als bei dem, welcher leichtsinnig und ohne strenge vorhergegangene Prüfung ordinirt, ist der Grund, daß sich das Heiligthum mit schlechten Dienern anfüllt zum unersetzlichsten Schaden des Christenthums und der Seelen. Ueber dieses Uebel war schon der heilige Gregor der Große untröstlich. „Sine gravi moerore loqui non possumus," sagt er; „ecce mundus sacerdotibus plenus est, sed tamen in messe Dei rarus valde invenitur operator, quia officium quidem sacerdotale suscipimus, sed opus officii non implemus." (Hom. 27. in evang.) Dieselbe Klage wiederholt der heilige Bernhard: „Curritur passim ad sacros ordines et reverenda ipsis quoque angelicis spiritibus ministeria homines apprehendunt sine reverentia, sine consideratione." Wer aber weiß, was der Herr uns thut, wenn er uns zur Priesterwürde erhebt, wer nur eine Ahnung davon hat, welch' schwere Bürde dieses erhabene Amt unseren Schultern auflegt, welches die Reife und den Geist eines Greises fordert, wenn es würdig verwaltet werden soll, weßhalb die Kirche, weil sie diese Reife in ihren Dienern voraussetzt, sie alle nennt presbyteri, Aelteste, Väter, wer das mit den Augen des Glaubens und durch die Erleuchtung des heiligen Geistes eingesehen hat, der muß nothwendig zittern, und von einem heiligen Schrecken ergriffen werden, wenn er bedenkt, daß diese Last auf seine eigenen schwachen Schultern gelegt werden soll. Wer hatte wohl eine größere Reife des Geistes, wer war mehr entzündet von dem Feuer des heiligen Geistes, kurz, wer war heiliger als der

heilige Franziskus von Assisi, der die Wundmale Jesu Christi an seinem Leibe zu tragen gewürdigt wurde? Und dennoch, weil er in seiner Betrachtung sich bemüht hatte, wahrhaft die Erhabenheit des priesterlichen Amtes zu erwägen, so konnte er nie in seinem Leben dahin gebracht werden, obgleich er schon Diakon war, zur Würde des Priesters emporzusteigen. Der heilige Cajetanus pflegte sich jedesmal, wenn der Jahrestag seiner Priesterweihe wiederkam, gleichsam zu betrüben und zu sagen: „Heute sind es so und so viel Jahre, daß ich jene große Sünde des Hochmuthes begangen habe." Der heilige Vincenz von Paul, jener unermüdliche Arbeiter im Weinberge des Herrn, wurde mit Unruhe erfüllt, wenn er an das Amt des Priesters dachte, das er übernommen, und zu dem Ausruf veranlaßt: „O hätte ich die Last des Priesterthums besser gekannt, ich wäre nie so anmaßend gewesen, sie auf mich zu nehmen. Ich mußte wohl sehr verblendet sein, daß ich mir eine solche Bürde auflegen ließ!" Und was jene neueren Heiligen mit Furcht und Zittern erfüllte, das war nur dasselbe Gefühl, das schon in den heiligen Vätern der ersten Jahrhunderte vorhanden war, von dem die Worte des heiligen Chrysostomus Zeugniß geben, die Sie schon kennen: „Non arbitror sacerdotes multos esse, qui salvi fiant," und was der heilige Augustinus ausspricht, wenn er sagt: „Nihil est in hac vita et maxime hoc tempore difficilius, laboriosius, periculosius episcopi aut presbyteri officia." Deßhalb, meine Brüder, weil man nur mit Zittern zu diesem erhabenen Grade emporsteigen darf, deßhalb hat auch der heilige Geist und die von ihm erleuchtete Kirche den Bischöfen eine so schwere Verantwortung aufgelegt in Betreff derer, welchen sie die Hände auflegen; deßhalb geht die Kirche nur mit der äußersten Vorsicht zu Werke, wenn es sich um die Aufnahme neuer Arbeiter in ihren Weinberg handelt. „Manus cito nemini imposueris neque communicaveris peccatis alienis." (1. Tim. 5, 22.) Diese Worte des heiligen Paulus erklärt der heilige Gregor der Große folgendermaßen: „Qui

indignum ordinat, peccatis ejus communicat. Sicut enim boni operis sibi comparat fructum, qui rectum sectatur in eligendo sacerdote judicium: ita gravi semetipsum afficit damno, qui ad dignitatis suæ collegium sublimat indignum." Deßhalb ergeht auch bei der Ordination durch den Bischof die Aufforderung an das Volk und an den gegenwärtigen Clerus, um Gottes und der heiligen Sache willen Zeugniß abzulegen gegen Jeden, durch den das Wohl der Kirche in irgend einer Weise gefährdet werden könnte, weil es sowohl dem Volke daran liegen muß, daß es nicht von Unwürdigen geleitet werde, als auch insbesondere den Priestern, daß nicht solche ihre Mitarbeiter werden, die ihrem Stande nur zur Unehre und der Seelsorge zum Nachtheil und Verderben gereichen würden. „Quoniam fratres carissimi," mit diesen Worten wendet sich der Bischof zuerst an die Geistlichkeit und dann auch an das anwesende Volk, „rectori navis et navigio deferendis eadem est vel securitatis ratio, vel communis timoris: par eorum debet esse sententia, quorum causa communis existit. Neque enim fuit frustra a Patribus institutum, ut de electione illorum, qui ad regimen altaris adhibendi sunt, consulatur etiam populus: quia de vita et conversatione præsentandi quod nonnunquam ignoratur a pluribus, scitur a paucis. Ne ergo unum fortasse vel paucos aut decipiat assensio vel fallat affectio, sententia est expetenda multorum. Itaque quid de eorum actibus aut moribus noveritis, quid de merito sentiatis, libera voce pandatis, et his testimonium sacerdotii magis pro merito quam affectione aliqua tribuatis. Si quis igitur habet aliquid contra illos, pro Deo et propter Deum cum fiducia exeat et dicat; verumtamen memor sit conditionis suæ. — Und wenn jetzt die Kirche diese Prüfung schon vorher in den Seminarien vornehmen, und nur solche zum Weihealtar treten läßt, die schon geprüft sind und über welche die Stimme des Volkes schon zu Rathe gezogen ist, so erinnert sie doch durch Beibehaltung der alten Sitte dieses

letzten „Scrutiniums“ unmittelbar vor der Weihe selbst, in bedeutsamer Weise daran, für wie wichtig sie die Handlung hält, die hier vorgenommen werden soll, und mit welcher Vorsicht und Furcht nur zu ihr geschritten werden dürfe.

Meine Brüder! Es fürchtet also der Bischof für sein eigenes Heil, während er Sie durch die heilige Weihe zu dem erhabenen Priesteramt erhebt; auch Sie also haben alle Ursache zu fürchten, wenn sie ein Amt auf sich nehmen, vor dem so viele heilige und gewissenhafte Männer die Flucht ergriffen, dessen Gefahren selbst ein heiliger Apostel fürchtete, da er ausrief: „Ne forte cum aliis prædicarem, ipse reprobus efficiar.“

2.

Der Ordo des Presbyterates darf aber nicht bloß deßhalb nur mit Furcht und Zittern empfangen werden, weil er eine schwere Last auflegt, und einer furchtbaren Verantwortung aussetzt, sondern auch deßhalb, weil er eine Würde verleiht, deren Erhabenheit wir kaum zu fassen vermögen, weil er eine Ehre ist, die mit unserer Unwürdigkeit in ganz und gar keinem Verhältniß steht. Bisher, meine geliebten Brüder, sind Sie von Stufe zu Stufe aufgestiegen im Heiligthum des Herrn und zu immer höheren und heiligeren Aemtern von ihm berufen worden. Es war aber, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur ein gewöhnliches, gleichmäßiges Steigen. Die letzte Stufe aber, auf die Sie nun erhoben werden sollen, steht mit den vorangegangenen in gar keinem Verhältniß. Der Abstand des Diakons vom Subdiakon und dieses vom Akolythen u. s. w. läßt sich messen; aber der des Priesters vom Diakon ist so groß, daß er sich gewissermaßen gar nicht messen läßt. Der Levit wird in dieser Weihe durch göttliche Kraft gleichsam in eine andere Region erhoben, die hoch über dem Standpunkt aller untergeordneten Grade liegt. Werfen wir einen vorläufigen flüchtigen Blick auf die Erhabenheit des Sacerdotium, um uns gleich am Anfange dieser Exercitien mit heiliger Ehrfurcht vor der Würde zu erfüllen, die wir erhalten sollen.

Was der heilige Leo in Bezug auf die Würde des Christen überhaupt sagt, das möchte ich jetzt Ihnen und mir selbst in Bezug auf die Priesterwürde insbesondere zurufen: „Agnosce, o Christiane, (setzen wir dafür: o sacerdos!) agnosce dignitatem tuam et divinæ consors factus naturæ noli in veterem vilitatem degeneri conversatione redire. (Serm. 1. de Nat. Dom.) Die Heiligen finden keine Worte, um die Größe der priesterlichen Würde zu bezeichnen. Sie sind ganz überwältigt von der Erhabenheit eines Gegenstandes, den sie nicht zu fassen vermögen. Der heilige Isidor von Pelusium nennt das Priesterthum: „Omnium, quæ inter homines expetuntur, extremam metam.“ Wer dieses letzte und höchste Ziel erreicht hat, der kann sich rühmen, daß er auf Erden nicht mehr höher steigen kann. Denn selbst die bischöfliche Würde, wenn sie auch durch den Vorrang der Jurisdiktion weit über der priesterlichen steht, verleiht doch nichts mehr, was einigermaßen verglichen werden könnte mit dem erhabenen Vorrecht, in dem das Wesen der priesterlichen Würde besteht; auch der Bischof und der heilige Vater selbst stehen dann auf dem Culminationspunkte ihrer Würde, wenn sie die erhabenen Funktionen verrichten, die in dem Ordo des Presbyterates ihre Quelle haben, und die jeder einfache Priester auch verrichten kann. Der heilige Ephrem Syrus ruft voll heiliger Verwunderung aus: „Miraculum stupendum, magna et multa, immensa et infinita sacerdotii dignitas!“ Der heilige Ambrosius behauptet geradezu, daß es keine Ehre gebe, die mit der priesterlichen Würde auch nur verglichen werden könne. „Honor sacerdotalis nullis potest comparationibus adæquari.“ (Ambr. de dignit. sacerd. lib. 11. c. 2.) Und in der That, meine Brüder, blicken wir um uns in der Welt; wir werden in ihr keinen Ehrenplatz, kein Amt, keine auch noch so erhabene Würde finden, die den Vergleich mit der priesterlichen aushielte. Beginnen wir bei den gekrönten Häuptern, bei denen, die selbst ein kaiserliches Diadem ziert, und vor deren Macht die ganze Welt zittert. Beugen sie sich nicht

demüthig unter unseren Arm, wenn es sich um die Lossprechung von ihren Sünden handelt? Hängen sie hier nicht ganz von unserem Urtheil und unserem Gerichte ab? Der heilige Ambrosius bemerkt hierüber: „Si regum fulgori compares sacerdotium et principum diademati, longe erit inferius, quam si plumbi metallum ad auri fulgorem compares.“ Der heilige Bernhard aber geht noch weiter; er sagt in einer seiner Homilien den Priestern: „Prætulit vos Deus regibus et imperatoribus, prætulit angelis et archangelis, prætulit dominationibus.“ (Bern. sermo ad pastores.) Und in Wahrheit, meine Brüder, die priesterliche Würde ist noch über die Würde der Engel erhaben. Eine Andeutung davon finden wir selbst in der heiligen Schrift. Die Seraphim sah der Prophet Isaias vor dem Throne Gottes stehen: „Seraphim stabant“ (Is. 62.); die Priester aber sah der heilige Johannes in seiner Apocalypse vor dem Throne Gottes sitzen auf goldenen Thronen. „Super thronos viginti quatuor seniores sedentes.“ Die Engel werden in der heiligen Schrift immer nur Diener Gottes genannt; die Priester allein heißen amici, domestici Dei. Von ihnen sagt Petrus Blessensis: „Ascendit sacerdos ad familiaritatis dignitatem.“ Von den Engeln schreibt der Apostel: „Omnes sunt administratorii spiritus;“ die Priester aber sind so hoch von Gott gestellt, daß er selbst sich ihren Worten und ihrem Willen unterwürfig gemacht hat. Was wir auf Erden binden und lösen, das wird, gleichsam auf unser Geheiß, von Gott selbst im Himmel gebunden und gelöst. „Præcedit sententia Petri sententiam cœli.“ (S. Bernard.) Auf unser Wort steigt derjenige vom Himmel auf die Erde herab, „quem adorant Dominationes,“ den Bewegungen unserer Hände, unserer Willkühr also, hat sich derjenige unterwürfig gemacht, „in quo habitat omnis plenitudo divinitatis corporaliter.“ Wenn auch alle himmlischen Chöre sich verbinden, sagt der heilige Bernardinus von Siena, so können sie niemals den Eingebornen des Vaters in eine Hostie herabsteigen machen, wie der Priester es kann und es

täglich thut: „Omnes cœlestes spiritus simul non possunt conficere corpus Christi, quod conficere habet sacerdos potestatem.“ „Wohl kann,“ fügt derselbe Heilige hinzu, „einer jener himmlischen Geister einen Himmelskörper in Bewegung setzen, er kann aber nicht mit solcher Schnelligkeit vom Himmel auf die Erde herabsteigen lassen den Schöpfer der Himmel, und deßhalb glaube ich, daß bei der Consecration einer jeden Hostie nicht bloß die Himmel sich öffnen und jene allerreinsten Geister schaarenweise herabkommen, um das Sakrament anbetend zu umgeben, sondern daß zugleich in ihnen ein heiliger Neid rege wird, indem sie in einer Creatur, die ihrer Natur nach so tief unter ihnen steht, eine so erhabene Macht sehen, den Herrscher des Weltalls sich unterwürfig zu machen.“ Vom heiligen Franz von Assisi wird erzählt, daß er zu sagen pflegte, wenn er einem Priester und einem Engel zu gleicher Zeit begegnete, so würde er zuerst dem Priester und dann erst dem Engel seine Ehrfurcht bezeugen. Der heilige Karl Borromäus, der so ungemein vorsichtig war in allen seinen Worten, scheute sich nicht, auf seiner Diöcesansynode öffentlich auszusprechen: „Dei personam sacerdotes in terra gerunt et non angeli solum sed et Dii apellantur, quod Dei immortalis vim et numen apud nos teneant.“ (Act. Eccl. Mediol.)

Was folgt nun aber für uns, meine Brüder, aus dieser wunderbaren Wahrheit jetzt am Anfang unserer Exercitien? Nichts anderes, als daß eine solche Höhe der Würde, zu der Gott uns erheben will, uns die heiligste und strengste Pflicht auflegt, zu einer wirklichen Höhe der Vollkommenheit uns zu erschwingen und mithin alle Kräfte aufzubieten und alle Mittel anzuwenden, die diese letzte Einsamkeit uns darbietet, um einen wahrhaft großen Fortschritt in der Vollkommenheit zu machen, da wir einen solchen Fortschritt in der Würde machen sollen; vor allem anderen aber in der Demuth auf das festeste uns zu gründen, da es nichts Gefährlicheres für uns geben könnte, als durch eine Würde, vor der wir erschrecken müssen, uns

aufblähen und zu Hochmuth und Eitelkeit verleiten zu lassen, während ihre Erhabenheit uns nur zur Beschämung und zum Erschrecken über uns selbst dienen soll. Im Angesichte dieser Würde giebt es für uns kein anderes Gefühl, als was die Worte des Psalmisten ausdrücken: „Tota die verecundia mea contra me est et confusio faciei meæ cooperuit me“ (Ps. 43, 16.) und keine andere Sehnsucht, als täglich mehr und mehr das Mißverhältniß aufzuheben, das zwischen unserer persönlichen Unwürdigkeit und der Ehre, die Gott uns anthut, besteht. — Deßhalb beschließt der heilige Ambrosius seine Auseinandersetzung der Würde des Priesters mit den Worten: „Excellentiam simul et casum demonstravimus, ne fidentes in sublimitate honorum, minime requirerent perfectionem morum, et in solo se crederent sacerdotis nomine, plus quam opere, gloriari.“ (Ambr. de dignit. sacerd. c. 7.) Und Salvian, jener große Kirchenschriftsteller, macht die so wahre und tiefe Bemerkung, die uns, wenn wir an unsere Erhebung denken, beständig vorschweben sollte: „Nihil est turpius, quam excellentem esse quemlibet culmine et despicabilem vilitate. Quid est dignitas in indigno, nisi ornamentum in luto? Et ideo cunctos, qui sacri altaris suggestu eminent, tantum oportet excellere merito, quantum gradu.“ (Salv. lib. 2. ad eccl. Cath.) Wollen wir also wenigstens einigermaßen das Mißverhältniß aufheben, das aus der Verbindung einer solchen Würde mit solcher Unwürdigkeit entspringt, so befolgen wir aus allen Kräften, so viel wir es vermögen (und benutzen wir zu diesem Zweck insbesondere die gegenwärtigen Exercitien), die Mahnung, die der heilige Bernardin von Siena uns giebt und mit der ich diese vorbereitende Erwägung schließe: „Quapropter sicut supra omne hominum genus (propter hoc mysterium) Deus vos honoravit, ita et vos eum super omnes homines diligere revereri et honorare curate.“ Amen.

II.

Die priesterliche Heiligkeit.

1.

„Sancti estote, quoniam ego sanctus sum," so sprach Gott der Herr einst zu Moses und Aaron, damit sie diese Worte den Kindern Israels verkündeten. (Lev. 11, 44.) Der heilige Petrus richtet in seinem Briefe (1. Pet. 1.) die nämlichen Worte an alle Gläubigen, die in einem noch weit vollkommeneren Sinne zur Heiligkeit berufen sind, als das Volk Israel es war. Es giebt aber Niemanden auf Erden, meine Brüder, zu dem diese Worte in noch umfassenderem Sinne und mit noch größerem Nachdruck gesprochen wären, als zu den Priestern, die ihrer Natur und Wesenheit nach die Heiligsten unter allen Gläubigen sein müssen. — Diese priesterliche Heiligkeit und Vollkommenheit ist es, die ich Ihnen in diesen Exercitien vor Augen stellen möchte, um Sie Alle mit Gottes Gnade auf einen Standpunkt zu erheben, der der erhabenen Würde, die Sie bekleiden sollen, minder unwürdig ist. Wenn ich aber ein so großes Vorhaben beginne, so kann ich nur mit dem heiligen Ambrosius sagen (de dign. sacerd. c. 1.): „Non prærogativam mihimet scientiæ, si hæc meis consacerdotibus charitatis intuitu prærogem, vindicabo, aut vitæ perfectæ me esse fateor, cum de vita perfecta alios moneo; sed potius cum haec ad illos loqui audeo, simul cum illis quæ loquor audiam." —

Sie wissen es, meine Brüder, wie die heiligen Väter von der priesterlichen Heiligkeit reden. Sie kennen den Ausspruch des heiligen Chrysostomus: daß die Seele des Priesters noch reiner als die Sonnenstrahlen sein müsse, daß ein Priester

mit dem Apostel müsse sagen können: „Vivo, sed non ego, vivit vero in me Christus." Wenn auch diese Worte des Apostels, daß Christus in uns leben, daß unser Leben sich in das Leben Christi selbst verwandeln solle, eine Idee der Heiligkeit in sich schließen, an der wir schlechterdings verzweifeln müßten, wenn wir uns nur nach den Kräften unserer Natur messen wollen, so bleibt es doch wahr, daß nur diese erhabenen Worte für die priesterliche Heiligkeit passen. Der unendlich erhabene Stand fordert mit dringender Nothwendigkeit große und erhabene Eigenschaften. Von einem Manne, der Gott gänzlich geweiht ist, darf man nichts Mittelmäßiges erwarten. Da er dazu berufen ist, den Platz Jesu Christi auf Erden einzunehmen, alle erhabenen Funktionen Jesu Christi zu vertreten, so ist es nicht mehr als billig, daß der Gottmensch in ihm lebe, daß dies göttliche Leben das menschliche Leben, das er vorher führte, ganz absorbire und vernichte, daß er deßhalb in Wahrheit sagen könne: „Non vivo ego, vivit vero in me Christus;" daß Jesus Christus ihm seine Heiligkeit und seine Tugenden offenbare, daß er in ihm die Wunder seiner Gnade wirke, die den alten Menschen und sein angebornes Verderben überwunden hat, um einen neuen Menschen in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit an seine Stelle zu setzen. Sancti estote quoniam ego sanctus sum, das heißt also, meine Brüder, auf uns angewendet: Die Priester des neuen Bundes müssen lebendige Abbilder jenes Gottmenschen sein, welcher der erste aller Priester, der ewige Hohepriester ist und von dem allein alle wahren Priester ihren Charakter und ihre Macht erhalten. Christus muß in ihnen leben, weil Christus durch sie, als seinen Stellvertretern, auf Erden fortlebt. —

Die Priester des neuen Bundes repräsentiren also Jesum Christum selbst und das ist der erste Grund, weßhalb ihnen Heiligkeit nothwendig ist. Wenn sie sprechen, so geschieht es im Namen Jesu Christi. Wenn es sich darum handelt, den Leib Jesu Christi auf den Altar herabzurufen, so sind es nicht ihre Worte, deren sie sich bedienen; sondern es

sind die Worte Christi selbst, die sie aussprechen. Sie sagen nicht: dies werde der Leib Christi, sondern sie sagen: dies ist mein Leib. Christus und der Priester ist also im Augenblick der Consecration eine Person. Und wie Christus selbst in ihnen wirkt, wenn sie consecriren, so ist es auch Christus, der in ihnen wirkt, wenn sie predigen, wenn sie der Gemeinde vorstehen. Jeder von ihnen kann mit dem heiligen Paulus sagen: „An experimentum quæritis ejus, qui in me loquitur, Christus?" „Pro Christi legatione fungimur, tanquam Deo exhortante per nos." (2. Cor. 13, 3. — 2. Cor. 5, 20.) Christus ist es, mit dessen Macht sie handeln, wenn sie die Sakramente spenden; was der heilige Augustinus so nachdrücklich den Donatisten gegenüber einschärft, wenn er wiederholt ihnen zuruft: „Hic est qui baptizat." Christus ist gleichsam ganz in dem Willen und in den Händen der Priester, sie leihen ihm nur ihre Stimme und ihre Hand, um durch sie zu reden und zu segnen. Die Priester des neuen Bundes repräsentiren also Christum nicht unter Figuren und Vorbildern, wie der alte Bund, sondern durch wirkliche, gegenwärtige Offenbarung seiner Macht.

Was folgt aber hieraus? Nichts weniger, als daß ein Priester nie heilig genug sein kann, wenn er von dieser einzigen Seite seines Berufes seine Pflicht erfüllen will. Jesus Christus selbst muß in allem erscheinen, was er thut, seine Handlungen müssen, um mich so auszudrücken, gottmenschliche Handlungen sein, das Göttliche muß in ihnen überall mit dem Menschlichen sich vermischen. Wenn er am Altar erscheint, so muß er in seinem Aeußeren eine heilige Majestät zeigen, ähnlich derjenigen, welche in Christo dem Herrn hervorleuchtete, als er seine heiligsten Geheimnisse vollbrachte; eine Sammlung des Geistes, eine Eingezogenheit, eine Andacht, welche alle Umstehenden erbaut und sie einladet, in eine ähnliche Stimmung sich zu versetzen. Wenn er die Wahrheiten des Heiles verkündet, so muß er die Mahnung des heiligen Petrus befolgen: „Si quis loquitur, quasi sermones Dei: si quis

ministrat, tanquam ex virtute, quam administrat Deus, ut in omnibus honorificetur Deus.“ (1. Pet. 4, 10.) — Wenn ein Schauspieler auf dem Theater erscheint, so giebt er sich alle erdenkliche Mühe, ganz in den Charakter und das innerste Wesen desjenigen einzugehen, den er darstellt; wenn dies ein Held, ein König ist, so nimmt er nur königliche Geberden und Bewegungen an, er erhebt sich gleichsam über sich selbst. Wenn nun bei einer solchen eingebildeten Nachahmung, die nur zum Schein geschieht, solcher Eifer und solche Mühe angewendet wird, wie sehr sollen wir uns dann bestreben, gleichsam die Rolle Jesu Christi auf Erden würdig zu spielen, den wir nicht bloß zum Schein und zum Zeitvertreib, sondern wahrhaft und wirklich darstellen? in seinen Charakter einzudringen und nicht bloß äußerlich, sondern vor allem innerlich im Herzen, in unseren Gesinnungen und Gefühlen Ihm ähnlich zu werden, soweit immer unsere Schwäche es gestatten will? Gott will seine Person durch uns auf Erden vertreten lassen — welch' unendliche Ehre für uns! Wir werden sie aber nur dann würdig vertreten, wenn wir an seiner Heiligkeit Theil haben. Diese Einheit der Person und der Würde des Priesters mit Gott, den sie auf Erden sichtbar darstellen sollen, sie ist es also vor allem anderen, die uns den Grund des göttlichen Gebotes einsehen läßt, das an uns Priester in besonderer Weise ergeht: „Sancti estote, quoniam ego sanctus sum.“... „Sacerdotes tui induantur justitiam.“ (Ps. 131.) —

Aber wenn die ganze Erscheinung des Priesters die lebendige Repräsentation Gottes auf Erden sein soll, wenn sie nur dann eine würdige ist, wenn sie eine heilige ist, so wird diese Pflicht der Priester, heilig zu sein und heilig zu erscheinen, noch klarer aus den erhabenen Funktionen, die sie ausüben, die sie im Namen und an der Stelle Gottes zu verrichten haben. Es muß durchaus ein Verhältniß da sein zwischen diesen überaus heiligen und ganz göttlichen Handlungen und der Persönlichkeit dessen, der sie verrichtet; sie vertragen sich schlechterdings nicht mit einem unvollkommenen,

an der Erde hinkriechenden Leben. Wie die Fürsten der Erde wichtige und einflußreiche Aemter nicht Menschen aus der Hefe des Volkes anvertrauen, so kann auch Gott zu so hohen und erhabenen Verrichtungen, mit denen er seine Priester beauftragt, nicht Menschen bestimmen, welche sich selbst und Ihn durch ihr Leben entehren. Welches sind denn diese Aemter, diese Verrichtungen des Priesters? Die erste und erhabenste ist die, den Leib und das Blut Jesu Christi zu consecriren, den Sohn Gottes in gewisser Weise aufs neue Mensch werden zu lassen in seinen Händen und in den Herzen der Menschen. Giebt es etwas Größeres, etwas Göttlicheres? Es ist dies eine Ehre, die Gott den Engeln vorenthalten hat, eine Ehre, die nur mit der der allerseligsten Jungfrau, die Mutter des Herrn zu werden, verglichen werden kann. Ja während Maria ihn nur einmal in ihrem allerreinsten Schooße gebar in seinem sterblichen, dem Leiden unterworfenen Leibe, da gebären ihn die Priester durch die Consecration gleichsam täglich in ihren Händen in seinem glorreichen, verherrlichten Zustande, in dem er jetzt im Himmel zur Rechten des Vaters sitzt und der Gegenstand der Seligkeit und der Anbetung der Engel und der Heiligen im Himmel ist. Welche Heiligkeit fordert nun aber ein solches Amt? „Wenn der Priester, sagt der heilige Chrysostomus (de sacerdotio lib. 6.), das furchtbare Opfer feiert, und es dem Herrn aller Dinge darbringt, so frage ich, in welchen Rang werden wir ihn stellen? welche Tugend, welche Andacht soll er nicht haben? wie rein sollen die Hände sein, welche diese Geheimnisse berühren? wie beschaffen die Zunge, die diese Worte ausspricht? wie rein und heilig die Seele, die einen so großen Geist empfängt?“ — Wenn es ehemals im Alten Bunde hieß: „Mundamini qui fertis vasa Domini!“ wie soll dann ein Priester rein und heilig sein, der gleichsam ein lebendiger Kelch, ein lebendiges Ciborium ist, um nur mit einiger Würde und Decenz so große Geheimnisse einschließen zu können? Gewiß, es giebt keine so hohen und erhabenen Ideen, die hier

ausreichten; alles, was wir hier sagen und denken können, wird immer noch schwach und ungenügend sein.

Ein anderes Amt der Priester besteht darin, die Sünden nachzulassen kraft der bei der Ordination empfangenen Absolutionsgewalt. Giebt es eine größere Gewalt? Es ist dieß ein ausschließliches Vorrecht Gottes („Quis potest dimittere peccata nisi solus Deus?"), das er einzig und allein seinen innigsten Vertrauten und Freunden, den Priestern mitgetheilt hat. Mit Recht kann man, wie das Volk beim Anblicke Christi, so beim Anblicke eines Priesters mit Staunen ausrufen: „Quis est hic, qui etiam peccata dimittit?" (Luc. 7, 49.) Es muß eine große, eine geheimnißvolle Person sein, die eine solche Macht besitzt, die Jesus Christus selbst als Zeichen und Beweis seiner Gottheit den Pharisäern gegenüber gebraucht. Durch die Mittheilung dieser Macht läßt er uns also wiederum gewissermaßen an seiner Gottheit Theil nehmen. (Ego dixi: „Dii estis.") Mit welcher Stirn darf nun aber Jemand im Namen des allerheiligsten Gottes Sünden vergeben wollen, der selbst ein Sünder ist? Mit welchem Gefühle wird er andern zurufen können: „Ego te absolvo," wenn sein Gewissen ihm innerlich zurufen muß: „Ego te condemno?" Findet nicht hier das Wort des heiligen Paulus volle Anwendung: (Rom. 2, 1.) „Propter quod inexcusabilis es, o homo omnis, qui judicas. In quo enim judicas alterum, teipsum condemnas; eadem enim agis, quæ judicas." Wohl ist die Absolution ebenso gültig, wenn sie auch aus dem Munde eines sündhaften Priesters kommt, weil es Christus ist, der durch ihn absolvirt; aber wird nicht die Stimme eines frommen, eines heiligen Priesters in der Beichte eine ganz andere Kraft haben, als die eines sündhaften? Wird ein Priester, der innerlich durch die Sünde todt ist, nicht auch bloß todte und kalte Worte für den Sünder haben, die ihn ungerührt lassen; während ein anderer, in welchem der heilige Geist wirkt, nur lebendige, entflammende Worte hat, welche die Herzen erweichen und die Liebe Gottes in ihnen entzünden? Wehe denen,

welche andere reinigen wollen, während sie selbst unrein und voll von Verderben sind! Sie gleichen, wie der heilige Gregor der Große bemerkt (Past. pars 2. c. 5.), dem Taufwasser; sie beschmutzen sich selbst und verunreinigen sich ebendadurch, daß sie die Seelen Anderer abwaschen. Es giebt nichts Traurigeres, als ein Amt des Lebens ausüben, und für sich selbst ein Amt des Todes daraus machen.

Der Priester soll ferner das Wort Gottes verkünden; er soll beständig durch Ausspendung der Sakramente, durch Segen und Lehre am Heile der Seelen arbeiten. Alles das setzt aber voraus, daß er selbst heilig ist. Mit welcher Stirn könnte er die Gerechtigkeit Gottes dem Volke verkünden, wenn er durch seine Reden das Urtheil über sich selbst spricht? Wird ihm Gott nicht sagen, was er durch den Mund des Propheten verkündet hat: „Quare tu enarras justitias meas, et assumis testamentum meum per os tuum? Tu vero odisti disciplinam et projecisti sermones meos retrorsum?“ (Ps. 49.) Kurz alle Handlungen, die der Priester in seinem heiligen Amte ausübt, wären nur Anatheme gegen ihn selbst, wenn er nicht heilig wäre. Wenn er sie nicht mit jener Reinheit und Heiligkeit verrichtet, welche Gott fordert, so befleckt er sich an den Quellen der Reinheit und schließt sich vom Himmel durch eben die Mittel aus, durch die er andere hineinführt. — Wie viele und wie dringende Beweggründe, meine Brüder, uns nicht mit bloßer Gerechtigkeit zu begnügen, sondern nach wirklicher Heiligkeit zu streben, wenn wir die erhabene Priesterwürde übernehmen wollen? —

2.

Um uns noch mehr von der Nothwendigkeit der Heiligkeit zu durchdringen, die wir besitzen müssen, wenn wir wahre Priester sein wollen, wenn nicht die priesterliche Würde an uns ein ornamentum in luto werden soll, stellen wir noch einige andere Reflexionen an. Die Namen, welche Gott in der heiligen Schrift den Priestern giebt, werden uns am besten zeigen, was Gott selbst von seinen Dienern fordert und

welche Heiligkeit das Wesen ihres Amtes, das im Namen ausgesprochen ist, mit sich bringt. Der heilige Petrus giebt in seinem ersten Briefe allen Christen einige Namen, die ihre hohe Bestimmung andeuten, und welche, wenn wir sie besonders auf die Priester anwenden, die die vorzüglichsten unter den Christen seiu sollen, ein besonderes Licht über unseren Stand verbreiten. „**Vos autem genus electum, regale sacerdotium, gens sancta, populus acquisitionis.**" (1. Pet. 2, 9.) Die Priester sind in der erhabensten Weise ein genus electum und eine gens sancta. Sie sind nicht bloß auserwählt von den Kindern der Welt und berufen zum ewigen Leben, sondern auch auserwählt unter den Gläubigen und Gerechten, auserwählt selbst unter den Vollkommenen. Die Priester wurden in den ersten Jahrhunderten, als der Stand der Einsiedler und Ordensleute sich gebildet hatte, fast immer aus ihm gewählt, weil man jene, die nach höherer Vollkommenheit durch Befolgung der evangelischen Räthe trachteten, dieser Ehre am meisten würdig erachtete. Der Priesterstand steht also seinem Wesen nach noch über dem Ordensstande und es wäre demnach zu wünschen, ja es wäre nothwendig, daß die Weltpriester noch heiliger wären, als die strengsten Ordensleute, daß sie denselben wenigstens gleich kämen in der Abtödtung des Lebens, in der Armuth und Losgetrenntheit von den Dingen der Welt, in der Zurückgezogenheit und Einsamkeit, soweit es die Funktionen ihres Standes gestatten, kurz daß sie innerlich wahre Religiosen ihrem Eifer und ihrer Frömmigkeit nach wären, wenn sie auch äußerlich in Mitten der Welt leben müssen. **Genus electum.** — Die Priester sind eine wahre gens sancta, ein geheiligtes Geschlecht; geheiligt nicht bloß durch die Salbung bei der Taufe und der Firmung, sondern noch durch eine dritte besonders heilige Salbung, durch welche sie Gott noch auf eine specielle Weise geweiht sind, wegen welcher sie vorzugsweise die Gesalbten des Herrn genannt werden. Diese äußere Heiligung und Weihe, die durch jene besonderen Ceremonien,

die nur der Bischof vornehmen kann, geschieht, ist aber nur das äußere Zeichen einer wirklichen, innerlichen Heiligung, welche in dem unauslöschlichen priesterlichen Charakter der Seele sich eindrückt, und die in denen, welche ihr durch die Sünde nicht entgegenwirken, auch in besonderer Weise dazu dient, wirkliche Heiligkeit in der Seele zu erzeugen, welche durch die Gegenwart des heiligen Geistes bewirkt wird, der durch seine göttlichen Gaben die Seele eines frommen Priesters ganz rein und strahlend von himmlischer Gnadenfülle macht, zu einer wirklichen Mittelsperson zwischen Gott und den Menschen, zu einem treuen Ausspender seiner Geheimnisse. Gens sancta! —

Die Priester sind ferner ein populus acquisitionis, ein Volk, das sich Christus selbst auf specielle Weise herangebildet und zubereitet hat, dessen göttliche Autorität eine besondere Frucht des Todes Jesu Christi ist; ein von dem übrigen getrenntes Volk, über das Jesus Christus mit größerer Fülle seine Gnaden und die Wirkungen seiner Erlösung ausgießt. — Sie nehmen endlich in der allerumfassendsten und speciellsten Weise Theil an jenem königlichen Priesterthum, das der Apostel Petrus allen Christen zuschreibt: Regale sacerdotium. Sie sind nicht blos Priester, sondern zugleich Könige, und tragen deßhalb die Krone Jesu Christi auf ihrem Haupte. Wenn alle Christen in gewissem Sinne Priester sind, weil sie Gott dem Herrn beständig sich selbst in Verbindung mit dem Opfer Jesu Christi darbringen sollen, so kann man von den Priestern sagen, daß sie außer der priesterlichen Würde, die ihnen in besonderer Weise eigenthümlich ist, auch noch eine königliche haben; da sie an der Spitze des Volkes stehen, über das sie eine geistige Herrschaft ausüben, das sie durch den Frieden Jesu Christi, den sie ihm zu verschaffen haben, glücklich machen sollen nicht bloß im ewigen, sondern auch schon in diesem Leben. Wie in den weltlichen Dingen die königliche Würde den Gipfel aller Ehre und Auszeichnung bezeichnet, so giebt es in den geistlichen Dingen nichts, was noch

mehr sacrosanctum wäre, als die priesterliche Würde. Und deßhalb haben von jeher die meisten Völker des Alterthums diese beiden Würden, die königliche und die priesterliche, weil sie dieselben für die höchste Blüthe aller menschlichen Ehre ansahen, in einer Person vereinigt; die beiden Aemter des Königs und des Hohenpriesters waren namentlich bei den Römern unzertrennlich. Die Kaiser schätzten es sich zur höchsten Ehre, zugleich Pontifices maximi zu sein. Und dies war ein auch bei den Heiden noch nicht erloschenes Bewußtsein der großen Wahrheit, daß der höchste König, Rex regum et dominus dominantium, auch zugleich Hoherpriester sein werde, wie jener geheimnißvolle Melchisedech, der da Priester des Allerhöchsten und zugleich König von Salem war. Wenn nun aber die Priester wahre geistige Könige sind, die um so höher über den irdischen Königen stehen, als das Reich der Gnade und des Geistes vorzüglicher ist, als das der Natur und der physischen Kraft, das Reich Christi, als das der Welt, — wenn sie also in Wahrheit ein sacerdotium regale besitzen, was wäre es, wenn sie in ihrem eigenen Hause nicht einmal zu herrschen wüßten, wenn sie die eigenen Leidenschaften noch nicht bezwungen und unterworfen hätten? Was würde es ihnen nützen, auf einen so hoch über die anderen Menschen erhabenen Rang gestellt zu sein, wenn sie nicht wahrhaft königlichen Sinn hätten, wenn sie ein Leben führten, das sich im Punkte der Sittlichkeit und der Weisheit in nichts unterschiede von dem der Hefe des Volkes? Regale sacerdotium! —

Ein anderer Name, den die heilige Schrift den Priestern giebt, ist der der Engel. Wir lesen beim Propheten Malachias die Worte: „Labia sacerdotis custodient scientiam et legem requirent ex ore ejus, quia angelus Domini exercituum est." (Mal. 2, 7.) Wie die Engel von Gott gesendet werden zu den Menschen, um sie zu führen, zu beschützen, zu belehren, zu heiligen, ihrer eigenen Seligkeit sie theilhaftig zu machen, so sind die Priester von ihm den Menschen gegeben,

um ihnen dieselben Dienste zu leisten, um dieselben Pflichten in Betreff ihrer zu erfüllen. Sie sind die Gesandten Gottes bei den Menschen, die von Seiten Gottes mit ihnen unterhandeln sollen, und deßhalb führen sie mit Recht den Namen Engel. Die wirklichen Engel sind gleichsam unsichtbare Priester, welche das Rauchwerk unserer Gebete und Opfer vor den Thron Gottes tragen; und die Priester sind sichtbare Engel, die unaufhörlich von Seiten des Himmels zu den Gemeinden und zu den Einzelnen gesendet werden, die die Botschaften Gottes allen Völkern bringen und verdollmetschen. Deßhalb nennt auch der heilige Johannes in seiner Apocalypse die Bischöfe Engel; er schreibt an den Engel von Ephesus, von Philadelphia, von Smyrna, d. h. an den Bischof, den Priester dieser Städte.

Wenn nun aber die Priester den Charakter und das Amt der Engel haben, wenn sie mit den Verrichtungen dieser seligen Geister betraut sind, so müssen sie auch nothwendig die Eigenschaften der Engel haben. Deßhalb sagt der heilige Chrysostomus, daß die Seele eines Priesters so rein sein müsse, daß sie in die Mitte jener himmlischen Geister gestellt, zu glänzen nicht aufhöre und von ihnen nicht überstrahlt werde. Die Priester sollen also rein und keusch sein wie die Engel, losgetrennt von der Liebe der Welt, wie die Engel mit Leichtigkeit dem Himmel entgegenschweben und der Erde ganz entrückt sind; voll von Eifer für die Ehre ihres Herrn, wie sich die Engel im Dienste ihres Gottes ganz und gar verwenden und verzehren; vereinigt mit Gott durch Gebet und Betrachtung, wie die Engel in die Anschauung seiner Majestät vertieft sind und von Liebe zu ihm glühen. Sie müssen die Seraphim nachahmen, von denen der Prophet Isaias erzählt, daß sie sechs Flügel haben, zwei, mit denen sie ihr Angesicht, geblendet von der Majestät des Herrn, bedecken, zwei, mit denen sie ihre Füße decken aus Ehrfurcht und Demuth, und auf ihre geringsten Werke, auf alle ihre Schritte und Tritte aufmerksam und wachsam sind; zwei endlich, mit denen sie

fliegen, um durch die Betrachtung sich zu erheben, um sich überall hin zu begeben, wohin der Eifer und die Liebe sie ruft. Sie müssen endlich wie die Seraphim nie aufhören und nie müde werden, Gott dem Herrn: Heilig, heilig, heilig zuzurufen, d. h. ein ununterbrochenes, öffentliches Bekenntniß von der Heiligkeit Gottes vor der Welt abzulegen, durch ihre Werke ebenso wie durch ihre Worte, und durch das Bekenntniß der Heiligkeit zugleich auch das aller seiner anderen erhabenen Eigenschaften, und so auf Erden jene ewigen Lobgesänge der Seraphim nachahmen.

Aber Gott, meine Brüder, geht noch weiter in den erhabenen Namen, mit denen er seine Priester beehrt. Er nennt sie geradezu „Götter," „Dii estis, et filii excelsi omnes“ (Ps. 81.) erschaffene, irdische Götter, die der ewige unerschaffene Gott selbst gemacht und auf Erden aufgestellt hat, um seine Stelle zu vertreten und in seinem Namen zu handeln. Sie sind gleichsam Götter durch ihre Macht, den Leib Christi zu consecriren, also Gott selbst zu gebieten („Obediente Deo voci hominis“), Sünden zu vergeben, Seelen abzuwaschen und zu heiligen, Sakramente auszuspenden, — alles Handlungen, die nur der Allmacht möglich sind. Wenn nun also Gott seine eigene Gottheit gewissermaßen mit den Priestern theilt, darf man sich dann noch darüber wundern, wenn er ihnen nichts geringeres als seine eigene Heiligkeit zur Nachahmung aufstellt? Sancti estote, quoniam ego sanctus sum.

Wenn uns, meine Brüder, die Betrachtung der nothwendigen priesterlichen Heiligkeit auf eine Höhe geführt hat, wo uns in der That der Schwindel ankommt und wir über uns selbst erschrecken müssen, eine Höhe, die gleichwohl durch die Lehren und Aussprüche der heiligen Väter vollkommen gerechtfertigt ist, dürfen wir dann unseren Vorsätzen irgend eine Gränze stecken, wenn es sich um die Vorbereitung zu dem Empfange einer solchen Würde handelt? Dürfen wir dann als Priester jemals mit uns zufrieden sein, so lange es noch einen Grad von Heiligkeit giebt, den wir noch höher steigen

können? O wohl gilt hier wenn irgendwie das Wort des heiligen Johannes: „Qui justus est, justificetur adhuc; et sanctus, sanctificetur adhuc.“ (Apoc. 22, 11.)

O Priester des Herrn! so möchte ich Ihnen und mir, meine Brüder, zurufen, denen Gott die unmittheilbarste seiner Eigenschaften mitgetheilt hat, die er gleichsam zu irdischen Göttern gemacht hat, werdet ihr fortfahren als Priester des Allerhöchsten gewöhnliche, irdische Menschen zu bleiben, unterworfen allen Leidenschaften und niedrigen Begierden der Erde und der Welt? Werdet ihr euch jemals in dieser Höhe der Ehre erniedrigen können bis zum Thiere? Wird man jemals auf euch die Worte des königlichen Propheten anwenden müssen: „Homo cum in honore esset, non intellexit, comparatus est jumentis insipientibus et similis factus est illis?“

III.

Die priesterliche Liebe.

1.

Nachdem wir, geliebte Brüder, in der vorigen Betrachtung einen Blick auf die erhabene Heiligkeit geworfen haben, welche die erhabene Priesterwürde fordert, da liegt es nun am nächsten, in der jetzigen uns damit zu beschäftigen, worin denn vorzugsweise die priesterliche Heiligkeit zu bestehen habe; welches das eigenthümliche Wesen dieser Heiligkeit sei, das sie vor allem auszeichnen soll. Die Antwort auf diese Frage, meine Brüder, liegt sehr nahe. Weil das Sacerdotium der höchste Gipfel der Weihen ist (Finis ordinum sacerdotium), so wird ihm auch der höchste Gipfel der Vollkommenheit und Heiligkeit entsprechen müssen. Nun sagt aber der Apostel: „Finis autem præcepti charitas est." (1. Tim. 1, 5.) Die Liebe also, die Königin aller Tugenden, die in sich alle anderen zusammenfaßt, in der die ganze Fülle der christlichen Vollkommenheit liegt, von der das ganze Gesetz und die Propheten abhängen, das vinculum perfectionis, wie sie der Apostel nennt, die Liebe wird es daher sein müssen in ihrer ganzen Ausdehnung, in ihrer ganzen Länge, Breite, Höhe und Tiefe, welche allein der priesterlichen Heiligkeit würdig entsprechen kann. Und es wird deßhalb auch diesen unseren letzten Exercitien, die Sie auf das Höchste vorbereiten und auf die höchste Stufe der Vollkommenheit führen sollen, vorzugsweise die via unitiva entsprechen, in der sich die Seele durch Betrachtung der unendlichen Liebe Gottes und seiner Vollkommenheiten durch Gegenliebe mit ihm verbindet und so am meisten sich würdig macht, von ihm wieder geliebt und geehrt zu werden.

Wir werden aber hier nicht nöthig haben, die Betrachtungen, welche der via unitiva entsprechen, von denen zu trennen, welche sich speciell mit dem zu empfangenden Ordo beschäftigen; denn nichts ist so sehr geeignet, Liebe, große Liebe zu Gott einzuflößen, als gerade alles dasjenige, was mit dieser Weihe zusammenhängt. Die Erwägung ihrer besonderen Gnaden ist die vollkommenste via unitiva, die gedacht werden kann. Alles mahnt uns hier zur Liebe, zur innigsten Vereinigung mit Gott. Wir sollen ja amici Dei, domestici Dei werden. Welche Aufforderung, mit ihm ganz eins zu werden durch die größte, die vollkommenste, die allerherzlichste Liebe, deren wir nur immer fähig sind! — Wenn wir daher aus der Hand des Bischofs das eigentliche priesterliche Gewand, die Casel, empfangen, da redet er uns mit den Worten an: „Accipe vestem sacerdotalem, per quam charitas intelligitur.“ Und hierzu giebt Petrus Blessensis die schöne Erklärung: „Planeta, quæ et casula dicitur, quia totum circumdat et protegit et cæteris supereminet. Hæc charitas est, de qua dicit apostolus: adhuc supereminentiorem viam vobis demonstro.“ Wie die Casel alle anderen Gewänder überdeckt, so soll also die Liebe Gottes über alle unsere anderen Tugenden ausgegossen sein, und die Liebe des Nächsten soll die Menge unserer Sünden zudecken nach der Mahnung des Apostels Petrus: „Ante omnia autem mutuam in vobismetipsis charitatem habentes, quia charitas operit multitudinem peccatorum,“ eine Mahnung, die vor allem den Priestern gilt, die da nothwendig haben: „quemadmodum pro populo, ita etiam pro semetipsis offerre pro peccatis.“ Die Liebe, die größte aller Tugenden, ist so unzertrennlich von dem priesterlichen Charakter, daß Hugo von St. Victor mit vollem Recht sagen konnte: „Qui cum aliis virtutibus charitatem habet, sacerdos est, et qui etiam alias sine ista habet, sacerdos non est.“ Der Sohn Gottes ist nur zu dem Zweck in die Welt gekommen, um, als der wahre Prometheus, das Feuer der göttlichen Liebe auf die Erde zu

bringen. „Ignem veni mittere in terram, et quid volo nisi ut accendatur et ardeat?“ Damit aber nach seinem Hingange dieses heilige Feuer nicht wieder erlösche in den Herzen der Gläubigen, da hat er uns damit beauftragt, es immerwährend zu hüten und zu erhalten. Kaum hatte er daher seine Apostel zu Priestern geweiht, da legte er ihnen auch dieses Gebot der Liebe, als sein eigenthümliches Gebot, mit besonderer Dringlichkeit an's Herz und in ihnen auch uns, ihren Nachfolgern: „Hoc est præceptum meum, ut diligatis invicem. In hoc cognoscent omnes, quod discipuli mei eritis, si dilectionem habueritis ad invicem.“ In dem Leben der Väter wird eine Thatsache erzählt, die ganz geeignet ist, uns einen hohen Begriff von der Liebe zu geben, die wir haben müssen, wenn wir die priesterliche Würde übernehmen. Ein Mönch, Namens Theodor, wurde dringend angegangen, sich zum Priester weihen zu lassen. Nach langem und hartnäckigen Widerstreben antwortete er endlich, er wolle sich in's Gebet begeben, um den Willen Gottes zu erforschen. Während er nun mehr als jemals im Gebete versunken und vertieft war, da sah er plötzlich eine Feuersäule vor sich und hörte eine Stimme, welche zu ihm sprach: „Si instar columnæ hujus igne flagras charitatis, ministerio meo fungere.“ Also keine gewöhnliche, sondern eine wahrhaft flammende Liebe allein ist würdig, das Amt Gottes auf Erden zu versehen. Gott ist die Liebe, meine Brüder, und wenn wir gleichsam irdische Götter sind, so muß auch die Liebe unser innerstes Wesen bilden.

Alle Christen sind verpflichtet, Gott den Herrn mit einer solchen Liebe zu lieben, daß sie ihn allen anderen Gegenständen schlechterdings vorziehen, daß sie ihn über Alles lieben; daß sie deßhalb alle seine Gebote beobachten, ohne auch nur ein einziges zu verletzen. Die Priester aber dürfen sich nicht begnügen mit einem Grade der Liebe, welcher nur hinreicht, um eine strenge und durchaus nothwendige Pflicht zu erfüllen.

Die Priester und Leviten des alten Bundes hatten die

Aufgabe, das heilige Feuer, welches beständig auf dem Altar brennen sollte, zu unterhalten und dafür zu sorgen, daß es niemals erlösche. Von diesem Feuer nur sollten sie in ihre Rauchfässer thun, wenn es sich darum handelte, Weihrauch vor dem Herrn emporsteigen zu lassen; es war ihnen verboten, anderes, profanes Feuer dazu zu nehmen. Als die beiden Söhne des Aaron diese Vorschrift Gottes übertraten, wurden sie von den Flammen verzehrt, welche zur Strafe ihres Ungehorsams aus dem Altar hervorbrachen. Was bedeutet das, meine Brüder? Es ist ein Vorbild jener beständigen Sorge, welche die Priester des neuen Bundes noch weit mehr als die des alten tragen sollen, ohne Aufhören das heilige Feuer der Liebe auf dem Altar ihres Herzens angezündet zu erhalten; daß ihre ganze Beschäftigung darin bestehen solle, einen geistigen Weihrauch vor dem Throne Gottes zu verbrennen, den Weihrauch ihrer heiligen Begierden und Affekte; daß ihr Untergang unvermeidlich ist, wenn sie ein fremdes, ein profanes Feuer, ein Feuer irdischer, weltlicher Liebe in ihr Herz einführen; daß sie also nothwendig von himmlischer Liebe getrieben werden müssen, wenn die weltliche ihnen verboten ist, denn irgend eine Liebe bedarf unser Herz, um glücklich zu sein; daß sie lebendige Weihrauchfässer sein sollen, aus denen beständig der Wohlgeruch ihrer Gebete, ihrer Liebesakte aufsteigt! Sie haben von Gott mehr empfangen, als alle anderen; sie schulden ihm daher einen weit größeren und weit lebhafteren Dank. Da sie von Ihm in specieller Weise geliebt worden sind, so ist es nicht mehr als billig, daß sie auch eine besondere Liebe zu ihm haben. Sie sind von Gott zu einer weit engeren Vertraulichkeit, als die Laien, zugelassen; sie sind seine besonderen Lieblinge; sie müssen daher ihr größtes Glück darin finden, die Gnade ihres Gottes zu besitzen und eine heiße Gegenliebe ihm zu bezeigen. Giebt es ein noch größeres Vorrecht, als täglich zu der Tafel eines Monarchen gezogen zu werden, mit ihm alle seine innersten Geheimnisse zu theilen? Das aber ist das Vorrecht der Priester bei Gott! „Jam non

dicam vos servos sed amicos meos, quia omnia cognovistis, quæ operatus sum in medio vestri.... Quæcunque audivi a Patre meo, nota feci vobis." — Sie haben sich endlich anheischig gemacht in ganz besonderer Weise schon bei ihrem ersten Eintritte in den geistlichen Stand, Gott zu ihrem Erbtheil sich erwählen, und kein anderes außer ihm besitzen zu wollen. Was heißt es aber „Gott zu seinem Erbtheil wählen" wenn nicht, ihn mit ungetheiltem Herzen lieben, auf ihn alles beziehen, außer ihm nichts mehr wollen? Es ist die vollkommenste Art der Liebe Gottes, die wir hier versprochen haben. Nur dadurch wird unsere Liebe zu Gott geschwächt, daß wir unser Herz theilen durch so viele andere Neigungen, daß wir ihn also nicht mit allen unseren Kräften lieben, und aus unserer ganzen Seele. Wenn wir also öffentlich betheuert haben, daß wir Gott zu unserem Erbtheil nehmen, so haben wir uns hierdurch feierlich verpflichtet, ihn mit ungetheiltem Herzen zu lieben, alle unsere Liebe auf ihn zu concentriren.

2.

Welche Wirkungen soll nun dieses Feuer der göttlichen Liebe in unserem Herzen hervorbringen? Die erste wird eine oftmalige Erinnerung an Gott sein, eine süße Neigung unseres Herzens, immer wieder zu ihm, der uns allein glücklich macht, zurückzukehren. Das Herz ist leicht geneigt, an dasjenige zu denken, was es liebt. Ein Priester also, der eine brennende Liebe zu Gott haben soll, muß seine Gedanken und seine Sehnsucht oft diesem höchsten Gegenstande zuwenden; an ihn die Worte der Braut im Hohenliede richten: „Trahe me post te, curremus in odorem unguentorum tuorum."

Eine andere Wirkung dieser Liebe wird ein wahrer und großer Eifer sein, die Ehre Gottes zu befördern. Dies ist das eigenthümliche Kennzeichen, welches die priesterliche Gottesliebe an sich tragen soll. Der Eifer ist gleichsam die Flamme dieses himmlischen Feuers, der reinste und lebendigste Theil desselben. Nichts muß dem Priester so am Herzen liegen,

wie die Sorge, die Ehre seines Gottes zu befördern. Er muß sie befördern durch das Beispiel seiner persönlichen Heiligkeit, durch seine Reden, durch seinen Umgang, durch seine Predigten; der hauptsächlichste Gebrauch, den er von dem Organ seiner Zunge machen soll, ist, Gott zu preisen und ihn, wenn's möglich wäre, von allen Creaturen preisen zu lassen: „Benedicite," vor allem von denen, die da fähig sind, ihn zu erkennen, zu lieben, und einst zu besitzen: „Benedicite filii hominum Domino. Benedicite sacerdotes Domini Domino!" Wenn ein Priester, der Gott wahrhaft liebt, sieht, wie wenig Gott gekannt ist, wie sehr er von allen Arten von Menschen beleidigt wird, kann er gleichgültig, kann er indifferent, kann er unthätig bleiben? Woher kommt es denn, meine Brüder, daß im Ganzen so wenig aufrichtige Bekehrungen erfolgen, daß der Glaube unter den Christen so matt, die Liebe so erkaltet ist, daß es so wenig Tugend und Heiligkeit in allen Ständen giebt? Die Schuld liegt größtentheils an den Priestern, welche das Volk nicht erbauen, die ohne Eifer für die Ehre Gottes sind, die nur mit ihren persönlichen Interessen, ihren zeitlichen Angelegenheiten sich beschäftigen; an den Priestern, von denen nur zu viele bloße Miethlinge sind. Ein Miethling aber arbeitet nur für sich, nicht für seinen Herrn; nur sein eigener Nutzen, nicht die Ehre Gottes liegt ihm am Herzen. Hören wir, was Elias ausrief bei dem Anblicke der Sünden und Gottlosigkeiten, die in Israel begangen wurden: „Zelo zelatus sum pro Domino Deo exercituum, quia dereliquerunt pactum tuum filii Israel; altaria tua destruxerunt, prophetas tuas occiderunt." (3. Reg. 19, 10.) Das, meine Brüder, sind die Gefühle, welche das Herz eines Priesters bewegen müssen, wenn er auf die grauenvolle Menge von Sünden und Schändlichkeiten blickt, welche die christliche Welt überschwemmen, auf die geringe Zahl derer, die in dieser verdorbenen Welt noch übrig geblieben sind und die ihre Kniee vor Baal nicht gebeugt haben, auf die äußerst kleine Schaar eifriger Diener des Heiligthums, die da wahre

Priester nach dem Herzen Gottes sind. Der tiefe Schmerz, den dieser Anblick hervorbringt, ist nur zu gerecht, nur zu begründet. Soll aber der Gott wahrhaft liebende Priester mit diesem Schmerz sich begnügen, soll er weiter nichts thun, als im Stillen seufzen über das Verderben in Israel, über die Verwüstungen im Weinberge des Herrn? Ach, meine Brüder, die wahre Liebe kann sich hiermit nicht begnügen: sie ist nicht eher befriedigt, als bis sie sich aufgeopfert, bis sie sich gänzlich verzehrt und aufgerieben hat in heiliger Thätigkeit, um, in ihrem Kreise wenigstens, dem Uebel zu steuern, das Reich des Teufels und der Sünde zu zerstören und das verwüstete Reich Gottes wieder aufzubauen in den verwilderten Herzen der Menschen. Sie ist stets eingedenk der Worte, mit denen Gott seine Propheten, und noch vielmehr seine Priester in die Welt hinaussendet: „Ecce constitui te super gentes et super regna, ut evellas et destruas, et disperdas, et dissipes et ædifices et plantes.“ (Jerem. 1, 10.) Was werden so viele Priester Christo dem Herrn einst antworten können, wenn er sie richten wird? Ich habe euch mein Priesterthum anvertraut, wird der Herr zu ihnen sagen, jenes Priesterthum, das euch gänzlich meinem Dienste geweiht hat. Welchen Dienst habt ihr mir geleistet? Glaubt ihr genug gethan zu haben mit einer oft mit Zerstreuung und Gleichgültigkeit gelesenen Messe, die ihr nicht einmal gelesen hättet, wenn nicht der zeitliche Gewinn euch angelockt hätte? Wo sind euere anderen Werke? wo sind die Seelen, die ihr geheiligt und gerettet habt? Welchen Gebrauch habt ihr gemacht von eueren Talenten in meinem Dienste, oder wenn ihr keine hattet, warum drängtet ihr euch ein in mein geistiges Reich, warum maßtet ihr euch eine Würde an, ohne den Pflichten, die sie auflegt, entsprechen zu können? So reiße man ihm denn jetzt von seinem Haupte jene priesterliche Krone, die er nicht mit Ehren zu tragen wußte; so vertilge man jene geheimnißvolle Salbung, die ihn nicht zu heiligen vermochte, oder vielmehr, möge sein unvertilgbarer priesterlicher Charakter jetzt für ewig der Gegenstand seiner Strafe sein! ....

Ach, meine Brüder, die Liebe, die in dem Herzen eines Priesters brennen soll, ist eine Flamme, die ihn aufregt, ihn in Bewegung bringt, ein geistiges Feuer, das ihn verzehrt, eine heilige Sehnsucht, die ihn hinschmachten läßt nicht in unfruchtbarer Sentimentalität, sondern in wirksamem, thätigen Liebeseifer. Er spricht mit David: „Concupiscit et deficit anima mea;“ und mit dem heiligen Augustinus: „O Herr, ich will nicht allein dich lieben, nicht allein dich loben;“ er weiß, daß es für den Priester unerläßlich ist, wenn er selig werden soll, alle Welt zur Liebe Gottes hinziehen zu wollen, die ganze Erde, wenn's möglich wäre, mit jenem heiligen Feuer in Brand zu setzen, das Jesus Christus auf die Erde gebracht hat und von dem er erklärt, daß es sein innigstes Verlangen sei, es brennen zu sehen. — Insbesondere aber muß der Priester eine zärtliche Liebe zu Jesus Christus haben. Die ganz innigen und persönlichen Beziehungen, in denen die Priester zu Ihm stehen, verlangen ein ganz inniges und vertrautes Verhältniß der Liebe. Jesus Christus läßt uns Theil nehmen an seinem Priesterthum, er bekleidet uns mit seiner Autorität und mit seiner Macht, er giebt uns das Recht, ihn täglich in unseren Händen zu halten und an seiner Tafel zu erscheinen; wir sind gleichsam beständig in seiner nächsten Umgebung, wir haben weit leichteren und vertrauteren Zutritt zu ihm, als die Laien; er hat sich uns anvertraut, wir sind jenes auserwählte Volk, dem sein Gott so nahe ist, wie keinem anderen; uns frägt er deßhalb auch nicht bloß einmal, sondern dreimal, wie den Petrus, nach seiner Liebe. Uns vertraute er dasjenige an, was ihm auf Erden das liebste und theuerste ist — seine Heerde, seine Schafe. Von uns fordert er daher auch dieselbe Liebe für sie, mit der er sie umfaßt. Wenn er der gute Hirt ist und gleichwohl uns seine Heerde anvertraut, so ist das ein Zeichen, daß er in uns besondere Liebe voraussetzt. Wenn wir nun ohne Zärtlichkeit, ohne Mitleid für seine Lämmer sind, wenn wir sie sich selbst, ihren Leidenschaften, ihren Feinden überlassen und nur daran denken, wie wir durch

sie uns bereichern und von ihnen für uns Vortheil ziehen können, welches Zeichen seiner Liebe erkennt er wohl dann in uns? Nicht in Worten und in bloßen Betheuerungen besteht die wahre Liebe zu ihnen, sondern darin, daß wir ihnen, wie Jesus Christus, das Leben geben, und daß wir es ihnen reichlich geben. „Ego veni ut vitam habeant et abundantius habeant.“ (Joan. 10, 10.) Wenn wir, anstatt sie zu nähren, sie vergiften durch unser Aergerniß, durch unser böses Beispiel, durch unsere schlechte und falsche Lehre, müßte uns dann nicht doppelt und dreifach der Fluch des Apostels treffen: „Si quis non amat Dominum Jesum, anathema sit?“ (1. Cor. 16.)

3.

Die charitas sacerdotalis, welche durch das priesterliche Gewand gesinnbildet wird, ist aber, wie dieses Gewand selbst, eine zweitheilige, charitas erga Deum und charitas erga proximum. Wenn wir also als Priester dazu berufen sind, eine besondere und specielle Liebe zu Gott und zu Jesus Christus zu haben, welche die Liebe aller anderen übertrifft („amas me plus his?“), so muß auch unsere Nächstenliebe noch eine andere, eine weit reinere und größere sein, als die der anderen Christen. Der heilige Ambrosius hat ein herrliches Wort ausgesprochen, das wir nicht tief genug beherzigen können, wenn er die Priester nennt: „Vicarii amoris Christi,“ die Stellvertreter der Liebe Christi. O versuchen wir es, meine Brüder, diesen schönen, eines Ambrosius würdigen Gedanken, in dem eine ganze Fülle von himmlischer Lehre für uns liegt, uns recht klar zu machen. Jesus Christus also hat uns zu Erben, zu Stellvertretern seiner Liebe zu den Menschen machen wollen. Er hat seine Heerde uns dazu übergeben, daß wir sie nicht mit unserer, nein, mit seiner Liebe lieben sollen; d. h. mit einer Liebe, wie sie sonst auf Erden nicht mehr gefunden wird. Er wollte, daß es stets auf Erden Menschen gebe, die eine wahrhaft herzliche Liebe für die hülfsbedürftige Menschheit hätten, eine solche Liebe,

nach der jeder sich sehnt, die ihn allein glücklich machen kann, die aber unter den kalten und herzlosen Menschen nicht gefunden wird. Er wollte, daß auch der geringste seiner Brüder wenigstens einen Menschen auf Erden habe, der ihn von Herzen liebt, wenn auch alle anderen seine Liebe ihm entziehen sollten, der ein wahrhaft väterliches Herz für ihn hat, auch dann noch, wenn er sich verirrt hat; keiner sollte so verlassen sein, daß ihm nicht die Zufluchtsstätte zu einer wirklich aufrichtigen Liebe noch offen bleibe, wenn er auch an jeder anderen bereits irre geworden. Und dieser einzige Mensch, der die Liebe Jesu Christi selbst, diese reinste, edelmüthigste, uneigennützigste Liebe, die es je gegeben, auf Erden darstellen soll, ist der Priester; diese einzige Liebe, welche nie täuschen, an der die Menschen nie irre werden dürfen, ist die priesterliche Liebe. Vicarii amoris Christi. O fassen Sie, meine Brüder, die unendliche Größe dieses Wortes. Sie, ja Sie sind dazu berufen, diese wahrhaft herzliche Liebe auf Erden zu bewahren; Sie sind es, an deren Liebe die Menschen nie irre werden dürfen. Vicarii amoris Christi. O berauben Sie die Welt nicht dieses einzigen Trostes, der ihr bei allen ihren Leiden noch bleibt, daß es wenigstens eine wahre Liebe noch giebt, die von sich sagen kann, wie Jesus Christus: „Venite ad me omnes qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos.“ O es giebt nichts Kostbareres, nichts Glücklicheres auf Erden, als die priesterliche Liebe. Mit dem heiligen Paulus rufe ich Ihnen zu, wenn Sie wahre Priester nach dem Herzen Gottes sein wollen: „Induite ergo vos sicut electi Dei, sancti et dilecti, viscera misericordiae, benignitatem, humilitatem, patientiam.“ (Coloss. 3, 12.) Wenn schon die Laien verpflichtet sind, ihre Liebe selbst durch die schwersten Opfer, durch Hingabe des eigenen Lebens zu beweisen, wie der heilige Johannes schreibt: „In hoc cognovimus charitatem Dei, quoniam ille animam suam pro nobis posuit; et nos debemus pro fratribus animas ponere“ (Joan. 1, 2. 16.), dann sind die Priester, als wahrhaft gute

Hirten, als vicarii amoris Christi, noch weit mehr und noch weit öfter dazu verpflichtet. Sie müssen mit dem Apostel sprechen können: „Ego autem libentissime impendam et superimpendar ipse pro animabus vestris: licet plus vos diligens, minus diligar.“ (2. Cor. 12, 15.) „Non enim quæro quæ vestra sunt, sed vos.“ (2. Cor. 12, 14.) Das, meine Brüder, ist der große Gegenstand unserer Nächstenliebe: die Seelen unserer Brüder Gott zu gewinnen: Non vestra sed vos; sie der Tyrannei ihrer Leidenschaften, der Sklaverei des Teufels zu entreißen, sie zu Vollbringern des Willens Gottes zu machen. Die Sünde, in der sie sich befinden, giebt ihnen die gerechtesten, die dringendsten Ansprüche auf das Mitleid, auf die viscera misericordiæ der Diener und Stellvertreter Jesu Christi. Sie müssen mehr als die anderen den traurigen Zustand fühlen, in dem sich die Sünder befinden; sie dürfen daher weder Sorgen noch Mühen sparen, um sie aus diesem Zustande herauszuziehen, sei es durch ihre Gebete, sei es durch ihre Ermahnungen, sei es durch freiwillige Bußwerke, die sie an ihrer Statt übernehmen, um Gott ihnen gnädig zu machen, um die nothwendigen Gnaden ihnen zu erbitten. — Der Bischof hat uns bei unserer Weihe das Buch des heiligen Evangeliums in die Hände gegeben, um es dem Volke zu erklären. Dieses Amt können wir aber schlechterdings nicht erfüllen, wenn wir nicht viele, viele Liebe haben. „Qui charitatem erga alterum non habet,“ sagt der heilige Gregor, „prædicationis officium suscipere nullatenus debet.“ Lieben wir unsere Brüder nicht, lieben wir sie nicht alle ohne Unterschied, innig und von Herzen, so lügen wir, wenn wir sagen, daß wir Gott lieben. „Si quis dixerit quoniam diligo Deum et fratrem suum odit, mendax est.“ (1. Joan. 4, 20.) Und wir lügen doppelt und dreifach, wenn wir betheuern, Jesum Christum lieben zu wollen, ihn mehr als die anderen lieben zu wollen, ohne seine Schafe weiden zu wollen, ohne sie weiden zu wollen als gute Hirten.

Aber wie selten, wie selten ist diese wahrhaft priesterliche Liebe auf Erden! Diese Liebe wird nur zu oft in trauriger

Weise untergraben und geschwächt und vernichtet durch die verschiedenartigsten Unordnungen in den Neigungen und Gefühlen der Priester. Sie wird vor allem untergraben durch die ungeordnete Liebe zu den Verwandten. Die Liebe des Priesters gehört nicht mehr ausschließlich den Seinigen, sie gehört allen, sie gehört den Schafen Jesu Christi ganz und ungetheilt. Jene Liebe, welche nur Fleisch und Blut eingiebt, erschöpft nur zu oft, so zu sagen, alle Kraft der Liebe bei den Priestern. Die Privatliebe, die zu große Liebe, die einzelnen, besonders lieben Freunden zugewendet wird, ist das größte Hinderniß der apostolischen Liebe. Man muß ein Verwandter oder ein specieller Freund sein, wenn man die Liebe vieler Priester gewinnen will. Und anstatt daß Jesus Christus gesagt hat: „Quæ est mater mea et qui sunt fratres mei? ... Quicunque fecerit voluntatem Patris mei" (Matth. 12, 48.), so können sie oft nur sagen, und sie sagen es auch in der That innerlich in ihrem Herzen: Wer sind diejenigen, die ich kenne und die ich liebe? Wollt ihr es wissen? Es ist mein Vater, meine Mutter, meine Geschwister, meine Verwandten, meine Freunde, für sie allein schlägt mein Herz, ihnen allein bewahre ich meine Güter auf, für sie allein bin ich fähig Opfer zu bringen. Von dieser Liebe kann man aber mit dem heiligen Johannes sagen: „Si quis diligit mundum, non est charitas Patris in eo." — Die apostolische Liebe, die wahrhaft stellvertretende Liebe Christi wird in den Priestern ferner vernichtet durch die Liebe zum Wohlleben, zum Reichthum, zum Vergnügen. Alles das erschöpft die Hülfsquellen der Nächstenliebe und läßt keine Mittel mehr übrig, um dem Nächsten thätig seine Liebe zu beweisen; alles das verhärtet auch das Herz und macht es unempfindlich für die Bedürfnisse des Nächsten. Wie kann die Liebe Gottes aber mit dieser Kargheit und Unempfindlichkeit bestehen? „Qui habuerit substantiam hujus mundi et viderit fratrem suum necessitatem habere et clauserit viscera sua ab eo, quomodo charitas Dei manet in eo?" (1. Joan. 3, 17.)

Endlich ist die Liebe zur Ruhe und Gemächlichkeit des Lebens ein Todfeind der wahren priesterlichen Liebe; denn sie erzeugt eine geistige Lethargie den Bedürfnissen des Nächsten gegenüber. Wenn es gilt, ein wenig Kälte oder Hitze zu ertragen, seine körperlichen Kräfte im Dienste der Seelen mehr als gewöhnlich anzustrengen, dann schreckt man zurück und läßt sich durch andere, durch Miethlinge, vertreten. Wehe den Priestern, die aus Trägheit und Bequemlichkeit, aus Liebe zur Ruhe, es versäumen, für das Heil des Nächsten thätig zu sein. Hören wir, wie der heilige Gregor der Große sich hierüber beklagt: „Est aliquid fratres charissimi, quod me de vita pastoris vehementer affligit.... Relinquunt namque Deum hi, qui nobis commissi sunt et tacemus; in pravis actionibus jacent et correptionis manus non tendimus, quotidie per multas nequitias pereunt, et eos ad infernum tendere negligenter videmus.... Nulla animarum lücra quærimus, ad nostra quotidie studia vacamus, terrena concupiscimus, humanam gloriam captamus. Dei causas relinquimus, ad terrena negotia vacamus. Locum sanctitatis accipimus et terrenis actibus implicamur. Impletum est in nobis profecto, quod scriptum est: Et erit sicut populus, sic sacerdos.“ (Hom. 17. in evang.)

Weil nun also Jesus Christus seiner Liebe zu uns, da er uns mit der Priesterwürde zieren will, keine Gränzen setzt, weil er uns liebt mit einer Liebe, die wir weder zu fassen noch zu entgelten im Stande sind, so wollen wir uns heute wenigstens vornehmen, auch unsererseits keine Gränzen zu setzen unserer priesterlichen Liebe, ihn so sehr zu lieben als überhaupt unsere Kräfte, von seiner Gnade unterstützt, reichen werden, so wollen wir auch wahre Priester nach seinem Herzen werden; und wollen wir einmal als Priester ihn lieben, so wollen wir auch ihn und seine Heerde so sehr lieben, als es uns überhaupt möglich sein wird. Und mit der Gnade Gottes, meine Brüder, mit der Gnade Gottes ist viel, sehr viel möglich! Erforschen wir daher jetzt unser Herz, meine Brüder,

und finden wir in ihm Kräfte und Gefühle, die nicht im Dienste seiner Liebe stehen, so benützen wir sie von jetzt an, als Priester, nur dazu, um diese Liebe zu verstärken und zu vermehren. Seien wir freigebig, seien wir wahrhaft großherzig gegen Gott, der sich gegen uns so unendlich freigebig zeigt, und fürchten wir nicht, daß eine Liebe uns unmöglich sein werde, die einen so wahrhaft göttlichen Charakter an sich trägt; denn ist auch unser Herz klein und armselig, und unaufgelegt zu jeglichem Guten und können wir auch von uns selbst uns nichts versprechen, so hören wir ja bei der Priesterweihe die großen Worte aus dem Munde des Bischofs: „**Potens est Deus, ut augeat tibi charitatem ad opus perfectum.**“ Ist Gott mächtig genug, uns eine Würde zu verleihen, die alle unsere Begriffe übersteigt, so wird er auch mächtig genug sein, uns eine Liebe einzuflößen, die dieser Würde entspricht. Amen.

IV.

Wirksamkeit und Größe des heiligen Meßopfers.

1.

Der selige Avila, einer der größten Lehrer des ascetischen Lebens, schrieb an einen neugeweihten Priester, der sich vorbereitete auf die Darbringung seines ersten Meßopfers: er solle vor Allem anderen betrachten und staunen, wie ein elender Erdenwurm habe erhoben werden können zu der Ehre, vertraulich mit einem Gotte von unendlicher Majestät umzugehen, und solle deßhalb den Herrn fragen: „O Herr, wer hat dich in die Hände eines so unwürdigen Sünders, wie ich bin, überliefert? wer hat dich in dieses Elend, in diese Armuth, in diesen Stall, in diese Krippe geführt?“ Auch Sie, meine geliebten Brüder, sind nicht mehr fern von dem Zeitpunkt, wo sie zum ersten Mal den Gott der unendlichen Majestät in ihren Händen halten und das furchtbar erhabene Opfer des neuen Bundes darbringen sollen. Möge daher jeder von ihnen jetzt schon mit heiligem Zittern bei sich sprechen: „Ecce appropinquat hora, et filius hominis tradetur in manus peccatoris.“ „Die Zeit ist nahe, wo der Menschensohn in meine sündhaften Hände wird überliefert werden.“ Es ist nothwendig, meine Brüder, daß wir, ehe wir hintreten zu diesen höchsten und heiligsten Verrichtungen, unsere eigene Armseligkeit mit jener erhabenen und unbegreiflichen Majestät vergleichen, damit wir einsehen oder wenigstens ahnen, zu welch' einer Stufe der Ehre wir als Priester eines so erhabenen Opfers durch die göttliche Güte erhoben werden, wir elende und verächtliche Würmer der Erde! Jenen ewigen, unendlich geliebten Sohn, von dem der Vater zu wiederholten Malen

erklärt hat: „Hic est filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui," er will ihn uns allein, und keinem anderen, anvertrauen, wie die Kirche in ihrem Hymnus singt: „Cujus officium committi voluit, solis presbyteris, quibus sic congruit, ut sumant et dent cæteris." Wir sollen gewürdigt werden, daß er in unseren Händen auf's neue Fleisch annimmt; wir sollen uns täglich mit ihm speisen und den Gläubigen ihn austheilen; wir sollen ihn bewahren in seinen Tabernakeln, ihn tragen in den Processionen, ihn aussetzen auf den Altären zur feierlichen Verehrung und Anbetung, aber vor allem anderen: wir sollen ihn täglich darbringen als unblutige Opfergabe für das Heil der ganzen Welt. — Ehe wir nun also wirklich die Minister der Eucharistie werden, ehe diese allerkostbarste Opfergabe, diese hostia immaculata, unsern Händen anvertraut wird, da ist es billig und recht, daß wir über dieses größte aller Geheimnisse viel und tief nachdenken, daß wir durch gründliche und wiederholte Betrachtung dieses erhabensten unserer priesterlichen Aemter in den wahren Geist und das innerste Wesen desselben einzudringen suchen.

Das Manna, jenes schöne und klare Vorbild der Eucharistie, hat seinen Namen davon erhalten, daß die Israeliten, als sie es zuerst fanden, nicht wußten, was es sei. „Quod cum vidissent filii Israel, dixerunt ad invicem: Manhu, quod significat: quid est hoc? Ignorabant enim quid esset." Den Israeliten war es zu verzeihen, daß sie eine ihnen gänzlich neue und unerwartete Speise nicht kannten; wird es aber den Priestern des neuen Bundes je verziehen werden können, die durch Jesum Christum selbst, durch die klarsten Aussprüche des heiligen Geistes in den göttlichen Schriften auf das vollkommenste belehrt sind über jenes wunderbare Sakrament, dessen Minister sie werden, wenn sie ohne Erkenntniß, ohne durch tiefe Betrachtung erworbenes Verständniß dieses hochheiligen Geheimnisses bleiben, und die erhabensten Funktionen, die es auf Erden geben kann und die nur immer gedacht werden können, unbeachtet, unbetrachtet, unbe-

herzigt lassen? Hier würden mehr als irgend wo die Worte des Propheten Anwendung finden müssen: „Quia tu scientiam repulisti, repellam te, ne sacerdotio fungaris mihi.“ Beachten Sie wohl, meine Brüder, den schönen Gegensatz, der zwischen dem Vorbilde und der Wirklichkeit besteht. Der Name des Vorbildes, Manna, was ist das, enthält die Frage, und Jesus Christus antwortet bei der Einsetzung seines Sakramentes auf diese Frage. Was ist das, meine Brüder, was durch die Priesterweihe der Gegenstand unserer täglichen Andacht, unserer erhabensten priesterlichen Thätigkeit werden soll? Hoc est corpus meum. Hic est sanguis meus. So antwortet Jesus Christus auf die Frage der Israeliten. So antwortet er uns, wenn wir wissen und erkennen wollen, womit wir von jetzt an als Priester uns zu beschäftigen haben. O große, o unendliche Antwort, die all' unsere Aufmerksamkeit fordert. Jesus Christus wird in der Offenbarung des heiligen Johannes das Lamm genannt, das vom Anbeginn der Welt geschlachtet ist. Agnus occisus ab origine mundi. Denn von Anbeginn der Welt, sowohl unter dem Gesetze der Natur, wie unter dem Gesetze, das Gott durch die Hand des Moses gegeben, wurden der göttlichen Majestät eine Menge von Opfern dargebracht, die sämmtlich Vorbilder und Schatten jenes Opfers waren, das wir darbringen, die nur durch die Beziehung zu diesem Opfer ihren Werth und ihre Wirksamkeit bei Gott erhielten. An sich selbst aber waren sie ungenügend und werthlos, und wo diese geheimnißvolle Beziehung übersehen wurde, da waren sie Gott dem Herrn sogar zuwider. Er selbst ließ das durch den Mund seines Propheten verkündigen: „Numquid manducabo carnes taurorum et sanguinem hircorum potabo?“ Und der heilige Paulus giebt den Grund dafür an, wenn er sagt: „Impossibile enim est, sanguine taurorum et hircorum auferri peccata: ideo ingrediens mundum dicit: (scil. Christus) hostiam et oblationem noluisti, corpus autem aptasti mihi; holocautomata pro peccatis noluisti, nec placita sunt tibi, quæ secundum legem offe-

runtur; tunc dixi: ecce venio.“ (Hebr. 10, 5.) Und der heilige Thomas erklärt wiederum diesen Text: „Quando corpus aptasti mihi in conceptione, dixi, ecce venio ad passionem.“ Nun wissen wir aber, daß die heilige Messe dasselbe Opfer mit dem Kreuzopfer ist, nur verschieden von ihm durch die unblutige Weise der Darbringung. Jener Leib, von dem der Herr sagt: „Hoc est corpus meum,“ ist derselbe, von welchem er bei dem Psalmisten spricht, als von dem Opferleibe, mit dem er kommen wolle, um die Unvollständigkeit aller vorangegangenen Opfer zu ergänzen, den ihm der Vater in der Incarnation gegeben hat. Corpus aptasti mihi — tunc dixi: ecce venio. — Ecce venio! Beachten Sie dieses Wort, meine Brüder; es zeigt nicht blos die wunderbare Bereitwilligkeit an, mit der der Herr seinem Leiden entgegenging, sondern auch die noch wunderbarere, mit der er so oft auf unsere Altäre und in unsere Hände herabkommt, so oft wir ihn herabrufen durch die Worte der Consecration. — Während also die Priester des alten Bundes nur Thiere schlachteten, da opfern wir den König der Herrlichkeit selbst. Und dennoch, dennoch, wie wenige unter den Priestern giebt es, die darüber nachdenken, die in ihrer Gleichgültigkeit, in ihrer Zerstreuung auch nur zu der ernstlichen Frage kommen: Manhu? was ist das, was wir in den Händen halten, was wir täglich opfern? oder die nur oberflächlich darnach fragen, nur sehr unklar sich's zum Bewußtsein bringen. Nullus est qui recogitet corde.

Betrachten wir in Bezug hierauf einige der tiefbedeutsamen Ceremonien, mit denen Gott im alten Bunde das Osterlamm, jenes andere hochwichtige Vorbild des eucharistischen Opfers, zu essen befahl. Dieses Opfer sollte erstens einige Tage vorher schon im Hause behalten werden; es sollte nichts von ihm roh genossen werden; ohne Zweifel um vorzubilden, wie die Priester des Evangeliums, ehe sie dem Altar sich nahen, sich Zeit nehmen sollen, nachzudenken, zu meditiren, über einen so wunderbaren, so heiligen Akt, den sie vorhaben, der die Kräfte des Himmels vor Ehrfurcht zittern machen

würde. „Non comedetis ex eo crudum quid, sed tantum assum igne.“ D. h. nach der Erklärung des heiligen Bernardin von Siena: „Crudum sumit desidiosa indiscussio, i. e. qui mentem suam diligenter non discutit vel qui non cogitat, quod recipit.“ Mit dem Brode des Lebens muß auch das Brod der Erkenntniß verbunden sein. Cibavit illum pane vitæ et intellectus. Auch die Erkenntniß, die Erleuchtung des Geistes muß das Opfer des Altares begleiten, die sich mit der Betrachtung seiner Erhabenheit beschäftigt und mit ihr täglich sich speist, während sie es darbringt. Das Manna wurde nicht in der Form genossen, wie es vom Himmel fiel, sondern in Mörsern zerstossen, und hieran knüpft der heilige Ambrosius die Bemerkung: Hunc cibum (scil. eucharisticum) menti nostræ deferamus, qui multa attritus meditatione ac politus cor hominum sicut illud cœleste manna confirmet, si non otiose, sed tritum et politum accipimus eo quod divina scripturarum eloquia (et eucharistica mysteria) diu terere ac polire debemus toto animo et corde versantes.“ (Ambr. lib. 3. de Abel et Cain c. 6.) „Non comedetis ex eo crudum quid, sed tantum assum igne“ das heißt also: wir dürfen den hochheiligen Mysterien des neuen Bundes uns nicht eher nahen, als bis wir durch reichliche Meditation sie aus einer rohen in eine wahrhaft genießbare und zuträgliche Speise verwandelt haben; assum igne, das Feuer der Liebe, das in der Meditation über diese Mysterien sich entzündet, muß diese himmlische Speise uns zubereiten, welche roh, d. h. ohne Vorbereitung genossen uns höchst schädlich werden würde, die uns nur dann nähren und erquicken kann, wenn sie durch Erkenntniß und Liebe für uns in einen solchen Zustand versetzt wird, daß wir sie geistig verdauen können.

2.

Um aber eine wahre und würdige Vorstellung von diesen hochheiligen Mysterien zu erhalten, um eine wahrhaft große Liebe zu ihnen zu erlangen, dazu ist nichts geeigneter, als die

Betrachtung des unendlichen Werthes der Opfergabe und der großartigen Wirkung der Früchte der heiligen Messe für die Kirche und die ganze Welt. Durch das Opfer, das unsern Händen anvertraut werden soll, wird in der That das Heil der ganzen Welt befördert. Denn so beten wir ja mit der Kirche: „Offerimus tibi Domine calicem salutaris, tuam deprecantes clementiam, ut in conspectu Divinæ majestatis tuæ pro nostra et totius mundi salute cum odore suavitatis ascendat.“ Während die Sünden und Schändlichkeiten der Welt immerfort den Zorn des ewigen Vaters über die Erde herabrufen, da wird er durch das göttliche Blut, das wir ihm entgegenhalten, melius clamantem quam Abel, immer auf's neue besänftigt, und der Racheengel geht vorüber, wo er die Thürpfosten mit dem Blute des Bundes bestrichen findet. „Videbo sanguinem et transibo, nec erit in vobis plaga disperdens.“ (Exod. 12, 13.) Es wiederholt sich hier beständig, was durch das Opfer des Noe nach der Sündfluth vorgebildet wurde, daß Gott auf alle Missethaten vergißt, alle Sünden verzeiht, wenn dieses Opfer dafür eintritt, und bereitwillig den Bogen seiner Gnade als Unterpfand der ewigen Versöhnung über diejenigen ausspannt, die in Verbindung mit diesem Opfer ihn anflehen. „Odoratusque est Dominus odorem suavitatis et ait: Nequaquam ultra maledicam terræ; non ultra percutiam omnem animam viventem.“ (Genes. 3, 8.) Das Opfer der Eucharistie ist es also, das der Welt Leben giebt, irdisches sowohl durch Abwendung zeitlicher Uebel und Strafen, als auch geistiges. Der Herr selbst hat es gesagt: „Pater meus dat vobis panem de cœlo verum, panis enim Dei est, qui de cœlo descendit et dat vitam mundo.“ (Joan. 6, 33.) Und als die Jünger dies herrliche Versprechen hörten, da waren sie begierig darnach, immer dies kostbare Brod zu besitzen und sie sprachen: „Domine semper da nobis panem hunc.“ Und reichlich, meine Brüder, vollkommen hat der Herr diese Bitte erfüllt, als er jenes andere kostbare Versprechen gab: „Ecce ego vobiscum sum omni-

bus diebus usque ad consummationem sæculi“ und als er es erfüllte mit den Worten: „Accipite et comedite. Hoc facite in meam commemorationem.“ Erinnern wir uns nun, meine Brüder, da wir diese große und kostbare Opfergabe besitzen und sie täglich Gott dem Herrn darbringen können, erinnern wir uns mit lebendigem Glauben daran, welch' ein Werk von unendlicher Wichtigkeit und Wirksamkeit uns Gott anvertraut, wenn er uns zu Priestern dieses Opfers macht, das die ganze Welt und die Kirche stützt und erhält, und was wir demgemäß nicht alles hoffen, ja mit vollster Zuversicht erwarten können, so oft wir diese hochheilige Opfergabe Gott darbringen. Der Bischof Osorius erzählt in seiner Schrift über die heilige Messe von einem frommen Priester, der zu sagen pflegte: „Videtur mihi, quod peto, nihil esse, cum Missæ Sacrificium offero; tanta enim res est, quæ Deo offertur, ut nihil prorsus reputandum sit omne, quod a Deo petitur;“ Worte, die keine Uebertreibung enthalten, denn wir haben volles Recht, alles für gering zu halten, um was wir bitten, wenn wir Gott dafür diese Opfergabe anbieten; wir haben das Recht, hier mit vollem Vertrauen Alles von Gott zu begehren, und wir können uns deßhalb nie eine zu hohe Vorstellung von der Wirksamkeit unseres Opfers machen. Derselbe fromme Schriftsteller fügt daher mit eben solcher Wahrheit hinzu, um uns von der Kraft dieses Opfers noch mehr zu überzeugen: „Finge te adfuisse cruci Jesu, quando sanguinem fundebat pro mundo, quando latro exauditus est. Si tunc, sanguine Christi collecto, propter illum dona a Deo peteres, qua obsecro fiducia obtinendi postulares? Hac fiducia tibi in Missa petendum est; idem enim sacrificium ibi offertur, idem sanguis, eadem merita Deo proponuntur.“ Wenn also Jemand, der beim Kreuzopfer gegenwärtig gewesen, und das Blut Christi aufgefangen hätte, und der bei diesem Blute Gott um eine Gnade angefleht hätte, mit dem höchsten Vertrauen, erhört zu werden, gebetet haben würde, das nur denkbar ist; wie glücklich, wie überaus reich

sind wir, meine Brüder, wenn wir täglich dasselbe Blut, den Kelch des Heiles, dem ewigen Vater zeigen können, wenn wir ihn um Gnaden anflehen; was wird er nicht gewähren, wenn ihm dieses Blut gezeigt wird, wenn es ihm mit gläubigem, mit unendlichem Vertrauen gezeigt wird? Giebt es eine Gnade, die nicht etwas ganz Geringfügiges wäre, mit der Kostbarkeit dieses Blutes verglichen? Giebt es deßhalb eine Gnade, die uns noch unerreichbar wäre, die nicht leicht und schnell erlangt werden könnte durch dieses Opfer? O legt nicht also die göttliche Güte den ganzen unerschöpflichen Reichthum ihrer Gnade in unsere Hände, wenn sie in der Weihe des Presbyterates dieses Opfer uns in die Hände legt, und sind wir noch irgendwie zu entschuldigen, wenn wir leer an Gnaden bleiben, und wenn die Welt leer an Gnaden bleibt, nachdem es nur von uns abhängt, Alles, auch das Größte, mit Leichtigkeit zu erlangen? Hier, meine Brüder, gilt es, all unsern Glauben und all unsere Hoffnung zu beleben. Nur unsere Kleingläubigkeit, nur unsere Engherzigkeit, nur unsere Gleichgültigkeit ist die Ursache, daß wir nicht Alles von Gott empfangen, wenn wir ihm dieses Opfer darbringen: vollständigste Verzeihung aller unserer eignen Sünden, Bekehrung auch der größten und verstocktesten Sünder, Erleuchtung und Kraft zu allem Guten, kurz Alles, was unserem wahren Heile dienlich und förderlich sein kann. Hier gilt es wie nirgend anderswo: „Petite, petite et accipietis." — Welch furchtbare Verantwortung haben aber jene Priester, die dieses Opfer darbringen, die es täglich Gott darbringen, und die nichts erlangen! Nur der Mangel an Vertrauen, nur der Mangel an Glauben bei den Priestern, während sie das heilige Meßopfer darbringen, ist es, der die Welt unzähliger Gnaden beraubt, der sie selbst leer ausgehen läßt, während sie an der Quelle aller Gnaden stehen. Hier gilt es, was der Herr durch den Propheten uns gebietet: „Dilata os tuum et implebo illud." Gott steht bereit, Gott will alle Gnaden in unseren Schooß schütten, will mit allem himmlischen und irdischen Segen uns

überhäufen, und nur deßhalb empfangen wir ihn nicht, weil wir nicht die Hand nach ihm ausstrecken, weil wir kein Verlangen darnach tragen, weil Gott seine Gnaden Niemandem aufdringen kann, der sie nicht mag, der in seiner Trägheit sich nicht zur Hoffnung und zum Verlangen zu erheben weiß. Hier, meine Brüder, liegt auch die Quelle aller Uebel, welche die Welt und welche die Kirche verwüsten, und hier liegt das Heilmittel, von dem wir alles für die Zukunft hoffen können. In Ihre Hände, in Ihre nun bald geweihten, priesterlichen Hände, wird Gott das Schicksal der Welt und namentlich das unserer nächsten Zukunft legen. Von Ihnen, wenn sie dies erhabene Opfer darbringen, wird es abhängen, ob wir dem Heil oder dem Verderben entgegengehen werden; von der Art und Weise, von dem Vertrauen und von der Hoffnung namentich, mit der Sie das unblutige Opfer darbringen werden, wird es abhängen, ob Sie selbst und Tausende mit Ihnen heilig und selig werden, oder ob Sie und die Welt mit Ihnen in ihrem früheren Elende dahinschmachten wird. Ist es denn noch ein Wunder zu nennen, oder ist es nicht vielmehr nur ganz natürlich und nothwendig, nachdem einmal das Wunder der Wunder von Gott gewirkt ist, nachdem er seinen Eingebornen in unsere Hände gelegt hat, wenn sich nun Alles zum Besseren wendet, wenn wir die Vernichtung aller Gefahren, welche die Gesellschaft jetzt an den Rand des Abgrundes zu führen drohen, wenn wir die Rückkehr Aller zur Einheit der katholischen Kirche, und die Verwirklichung der Verheißung des Herrn, daß ein Hirt und eine Heerde auf Erden werden solle, erflehen oder wenigstens beschleunigen durch unsere Opfer, durch unsere im Geiste des kindlichsten Vertrauens, der innigsten Liebe dargebrachten Opfer, in denen wir täglich zu Gott sprechen können: „Offerimus præclaræ majestati tuæ de tuis donis ac datis hostiam puram, hostiam sanctam, hostiam immaculatam, panem sanctum vitæ æternæ et calicem salutis perpetuæ; supra quæ propitio et sereno vultu respicere digneris et accepta habere?“

3.

Werfen wir zum Schluß noch einen besonderen Blick auf die geistigen Güter, welche das Opfer der heiligen Messe uns verschafft, auf die außerordentliche Hilfe, die Gott uns gewährt, den Pflichten und Obliegenheiten unseres erhabenen Standes gewissenhaft nachzukommen, durch die Kraft, die uns fortwährend aus der heiligen Messe zufließt. Vor allem sind es die drei großen theologischen Tugenden, in denen wir als Priester festgegründet sein müssen, die Säulen, welche das ganze Gebäude unserer Vollkommenheit tragen und stützen, die durch die heilige Messe in uns fortwährend befestigt und vervollkommnet werden. Mehr als irgend eine andere Handlung dient die heilige Messe vorerst dazu, uns beständig und in sehr verdienstlicher Weise im Glauben zu üben, sie fordert unaufhörlich die Ausübung der lebendigsten Glaubensakte. Wenn der Glaube dort keine Statt hat, wo die Evidenz der Vernunft da ist, so ist es bei diesem Geheimnisse unaufhörlich nöthig, den Verstand gefangen zu geben, die Sinne zu verläugnen, da man hier etwas anderes glauben muß, als was die äußere Erscheinung zeigt; und deßhalb wird auch dieses Geheimniß κατ' ἐξοχὴν das „mysterium fidei" genannt. Auf unaussprechliche Weise wird ferner hier die Hoffnung belebt. Hier ist es ja, wo, wie wir in der schönen Antiphon beten: „Futuræ gloriæ nobis pignus datur." Wenn wir ein sicheres Pfand unserer Seligkeit in den Händen haben, wie kann uns dann Furcht für unser Heil ankommen? Die Gnade, meine Brüder, ist die Seligkeit auf Erden, der Anfang des Himmels, der Same der ewigen Herrlichkeit, wie die Väter sie nennen. Von diesem Geheimniß heißt es aber wiederum: „Mens impletur gratia." Der Geist, der von dieser Gnade, die hier empfangen wird, angefüllt ist, er besitzt gleichsam schon anticipando die ewige Herrlichkeit, denn er besitzt denjenigen, der die Quelle und Ursache aller Seligkeit des Himmels ist. Wenn wir also bei der heiligen Messe schon hier auf Erden gleichsam den Himmel in der Hand haben, wie können wir

fürchten, daß er uns einst entgehen werde? — Giebt es ferner irgend etwas, woraus die Liebe noch mehr Nahrung für ihre heilige Flamme ziehen könnte, als das Brod der Engel? Wenn es der Liebe eigenthümlich ist, daß sie das Herz des Liebenden mit dem geliebten Gegenstande vereinigt, so können wir fragen, wo geschieht dies mehr als hier, wo sich erfüllt, was der Heiland versprochen hat: „Qui manducat me, ipse vivet propter me," was der heilige Bonaventura erklärt mit den Worten: „Comedens incorporatur Christo et transit in amorem et unitatem corporis Christi." Und gewiß, meine Brüder, derjenige müßte gar kein Herz haben, der nicht dort lieben lernte, wo er mit dem allerheiligsten, von Liebe flammenden Herzen Jesu in so innige Beziehung tritt. Bis zu welcher Höhe der Liebe können wir uns hier erschwingen, wo immer eine Kommunion die Vorbereitung auf die andere, immer eine Messe die Fortsetzung und Vervollkommnung der Liebe der vorigen ist! Und was können wir auch dem Herrn anderes geben für seine Liebe, als wieder Liebe? Liebe kann nur durch Liebe vergolten werden. Welches Glück für uns, welche Aussicht auf hohe Vollkommenheit, wenn wir in der heiligen Messe täglich die innigste Vereinigung der Liebe mit Christo vollziehen, in den Akten der Liebe uns so wiederholt üben, daß sie uns zuletzt nothwendig leicht, und gleichsam zur andern Natur werden müssen? — Wo kann ferner die Demuth, der Grund aller Vollkommenheit, noch besser gelernt werden, als bei diesem Opfer, das den größten Akt der Verdemüthigung des Gottmenschen in sich schließt, wo wir das von Anbeginn geschlachtete Lamm täglich vor unseren Augen auf der Patene liegen sehen, in dem Zustande der gänzlichsten Selbstvernichtung und Selbstentäußerung! wo wir täglich sagen können: „Vidi agnum tanquam occisum." Werden wir dort nicht lernen, uns vor Gott zu demüthigen, wo sich Gott immerwährend vor uns demüthigt, wo er unserer Stimme gehorcht, den Bewegungen unserer Hände folgt? wo er sich würdigt in eine unwürdige, sündhafte Brust einzukehren, wo wir genöthigt

sind, uns täglich in den Staub vor ihm niederzuwerfen und im Gefühle unserer tiefsten Unwürdigkeit an unsere Brust zu schlagen mit den Worten: „Domine, non sum dignus?" Die Keuschheit ferner, woraus wird sie so reichliche Nahrung, so große Kraft ziehen, als aus jenem Kelche, von dem geschrieben steht: „Vinum germinans virgines?" Der heilige Augustinus bekennt von sich, daß er vor seiner Bekehrung nicht begreifen konnte, woraus der heilige Ambrosius die Kraft zu seiner Enthaltsamkeit schöpfte; was er doch nach seiner Bekehrung selbst an sich erfahren hatte: „Quam sapida gaudia de pane tuo ruminarem, nec conjicere poteram, nec expertus eram." (Conf. lib. 6. c. 3.) Wo können wir ferner besser die Tugend des Gehorsams lernen, als wieder hier, bei der heiligen Messe, wo der Gott, dem Alles gehorcht, bereitwillig selbst der Stimme einer Creatur gehorcht und seine Unermeßlichkeit zusammenzieht in den engen Raum einer Hostie? Wenn Isaak mit Recht als das schönste Muster bereitwilligen Gehorsams aufgestellt wird, weil er auf den Befehl seines Vaters sich ohne Widerstreben auf den Opferaltar legte, in welch' unendlich höherem Grade leuchtet diese Tugend an Jesu Christo hervor, der sich täglich mit unerschöpflicher Geduld als Schlachtopfer in der demüthigsten und unscheinbarsten Gestalt auf unsere Altäre legt, er, von dem die Kirche singt: „In figuris præsignatur, dum Isaac immolatur?" — Welche Abtödtung ferner lehrt uns diese göttliche victima bei dem Akte ihres Opfers durch die Geduld, mit der sie sich hier hingiebt und unzähligen neuen Leiden, Mißhandlungen und Verunglimpfungen sich aussetzt? Kann uns irgend etwas noch mehr dazu einladen, auch unsererseits die Mahnung des Apostels zu befolgen, wenn er sagt: „Obsecro vos, ut exhibeatis corpora vestra hostiam viventem, sanctam, Deo placentem," worauf auch der Bischof bei der Weihe uns hinweist mit den Worten: „Imitamini, quod tractatis; quatenus mortis Dominicæ mysterium celebrantes, mortificare membra vestra a vitiis et concupiscentiis omnibus procuretis." (Pontificale

Rom.) Es ist uns Priestern ferner, um der schweren Bürde willen, die das onus presbyterii auf unsere Schultern legt, eine beständige und kräftige Nahrung nöthig, welche die erschöpften Kräfte wieder herstellt, und immer auf's neue uns frisch und stark macht, unsere großen und beschwerlichen Pflichten zu erfüllen. Hier, in der heiligen Messe wird sie uns täglich gereicht; hier ist der Ort, wo wir von unseren seelsorglichen Mühen uns erholen und erquicken sollen; hier ist sowohl kräftige Speise, wenn wir gesund sind (panis fortium) als zuträgliche Arznei, wenn wir schwach und krank zu werden anfangen (pharmacon immortalitatis). „In hoc sacramento," sagt Thomas von Kempis, „confertur spiritualis gratia et reparatur in anima virtus amissa.... Tanta est aliquando hæc gratia, ut ex plenitudine collatæ devotionis non tantum mens sed et debile corpus vires sibi præstitas sentiat ampliores." — Hier endlich erlangen wir Befestigung und Ausdauer im Guten, hier ist es, wo wir die Gabe der Beharrlichkeit bis an's Ende erbitten und erhalten können, wenn wir um sie bei diesem Opfer inständig anhalten, eine Wirkung des Opfers, die schon der Psalmist andeutet: „Calix meus inebrians quam præclarus est." Und warum hauptsächlich? Die folgenden Worte erklären es: „Et misericordia tua subsequetur me omnibus diebus vitæ meæ, ut inhabitem in domo Domini in longitudinem dierum." Hier ist jenes Brod, von dem es in jeder Hinsicht heißt: „Panis cor hominis confirmat;" hier ist jener Wein, der mit der Liebe Gottes und mit der süßesten Andacht uns berauscht und erquickt. Calix inebrians. Vinum lætificat cor hominis. — O gewiß, meine Brüder, wenn unser Amt ein schweres, ein gefährliches ist, wenn wir nicht ohne Zittern die Bürde des Priesterthums übernehmen dürfen, so hat der unendlich gütige Gott uns auch ganz besondere und außerordentliche Gnaden und Hülfsmittel dafür bereitet. Wir dürfen uns nicht beklagen, daß er uns in den Kampf schickt, ohne uns überreichlich auszurüsten und zu stärken gegen alle seine Gefahren.

Nur darauf kommt es also an, daß wir es verstehen, diese Gnade uns zu Nutze zu machen, und all' jenen Vortheil daraus zu ziehen, den sie uns wirklich verleiht. Die heilige Messe, meine Brüder, diese schönste und erhabenste und zugleich gewöhnlichste und allgemeinste unserer priesterlichen Verrichtungen, sie ist in der That unsere Stütze und unser Stab, unsere Freude, unser Trost, unsere Ehre, unsere Hoffnung, unser höchstes Gut auf Erden, an das wir von ganzem Herzen uns anklammern wollen, ein Amt, das, wenn wir es gut verrichten, alle unsere Aemter gut machen und vervollkommnen wird, das, wenn wir mit wahrer Liebe und mit ganzem Eifer uns ihm hingeben, allein uns dazu verhelfen kann, nicht bloß gute, sondern heilige Priester zu werden. Denn Jemand, der mit wahrer Andacht und mit wahrer Frucht täglich die heilige Messe liest, der wird sich nothwendig in allen anderen Stücken reformiren, er kann nicht anders als große, unermeßliche Schätze von Gnaden sammeln, die da vollkommen hinreichen, ihn hier heilig und jenseits selig zu machen. Amen.

V.

Die Absolutions-Gewalt.

1.

Wenn, meine Brüder, groß und unermeßlich die Gewalt ist, welche der Priester über den wahren Leib Jesu Christi in seinem Sakramente erhält, so ist nicht minder groß, und nicht minder wichtig jene andere Gewalt, die ihm über den mystischen Leib Christi, über die Kirche, über die Gläubigen, die Glieder Christi, verliehen wird in der Macht, die Sünder durch die sacramentale Lossprechung zu rechtfertigen. Es ist nicht unbedingt wahr, daß die heilige Messe allein uns auf den Höhepunkt unserer Würde und unserer Macht erhebt; man beachtet gewöhnlich viel zu wenig jenes andere erhabene Vorrecht der Priester, das in der Absolutions-Gewalt liegt. Wenn wir es gründlich erwägen und betrachten, so werden wir finden, daß es mindestens ebenso groß ist, wie das der Consecrations-Gewalt. Nicht mit Unrecht sagt daher Richard von St. Viktor über dieses Vorrecht der Priester: „Nescio si potest homo aliquid a Deo in hac vita majus accipere, ignoro an possit hac gratia interim majorem aliquam Deus homini conferre, quam ut ejus ministerio perversi homines in melius mutentur, ut de filiis diaboli filii Dei efficiantur.“

Auch hier, meine Brüder, ist es keine Uebereilung, zu behaupten, daß Gott die Priester Theil nehmen läßt an seiner Allmacht; daß er seiner Allmacht sich gewissermaßen begiebt, um sie in die Hände der Menschen zu legen. „Si habes brachium sicut Deus?“ Diese Frage richtete Gott an Job, um ihn von seiner Ohnmacht zu überzeugen. Wenn wir aber diese Frage an den Priester richten, der im Beichtstuhl die

Hand zur Absolution aufhebt, so müssen wir sie bejahen. Die Allmacht Gottes zeigt sich hauptsächlich im Verzeihen. „Omnipotentiam tuam parcendo maxime manifestas“ betet die Kirche in einer ihrer Collekten. Wenn wir nun den Arm aufheben, um die sacramentale Lossprechung zu ertheilen, so muß man sagen, daß wir einen Akt der Allmacht ausüben, der etwas Göttliches in sich schließt. Denn: „Quis potest dimittere peccata, nisi solus Deus?“ Die Juden meinten, indem sie diese Worte an Christum richteten, als er dem Gichtbrüchigen gesagt hatte: „Deine Sünden sind dir vergeben,“ es sei eine Usurpation der Autorität Gottes, wenn ein Mensch eine göttliche Macht ausüben wolle; sie dachten aber nicht daran, daß der Herr eben dadurch den deutlichsten Beweis für seine Gottheit geben wollte. Diese Macht aber, die in der That nur eine göttliche ist, er hat sie seinen Aposteln und durch sie ihren Nachfolgern und durch diese uns Priestern verliehen. Nachdem er es vorher schon versprochen: „Quæcunque alligaveritis super terram, erunt ligata et in cœlo et quæcunque solveritis super terram, erunt soluta et in cœlo,“ (Matth. 18.) da hat er sein Versprechen feierlich erfüllt, als er nach seiner Auferstehung sie anhauchte mit den Worten: „Accipite spiritum sanctum, quorum remiseritis peccata remittuntur eis, et quorum retinueritis, retenta sunt.“ Und bald, meine Brüder, bald wird der Bischof seine apostolischen Hände auch auf Ihr Haupt legen und zu einem jeden von Ihnen mit der von Christo erhaltenen Machtvollkommenheit sagen: „Accipe spriritum sanctum: quorum remiseris peccata, remittuntur eis, et quorum retinueris, retenta sunt.“ Der heilige Chrysostomus bemerkt über diese Mittheilung der göttlichen Macht Christi an seine Apostel und ihre Nachfolger: „Quænum, obsecro, potestas hac una major esse queat? Pater omnimodam potestatem filio dedit. Cæterum video, ipsam omnifariam a Deo Filio sacerdotibus traditam.“ Es ist dies eine Macht, meine Brüder, die in einer gewissen Beziehung noch über der Macht

der Consecration steht, und die deßhalb auch zuletzt, zum Schluß der Priesterweihe, gleichsam als der höchste Gipfel der Gnade, welche die Ordination verleiht, erst mitgetheilt wird. An der Opfergewalt, an dem erhabenen Vorrecht, den Sohn Gottes in den Händen zu tragen, hatte die allerseligste Jungfrau Maria gewissermassen Theil, die denselben gottmenschlichen Leib wirklich gebar, den wir durch die Consecration gebären, und die denselben Leib bei der Darstellung im Tempel dem Herrn aufopferte, den wir in der heiligen Messe aufopfern. Die Macht, Sünden zu vergeben, hat aber Christus der Herr, wie sehr er auch seine heiligste Mutter liebte, ihr nicht mitgetheilt. Wenn sie auch mit Recht die Pforte des Himmels „Janua cœli“ genannt wird, so sind es doch die Priester allein, denen die „Schlüssel des Himmels“ anvertraut sind. O in der That, meine Brüder, eine wunderbare, eine furchtbare Gewalt, die Schlüssel des Himmels auf Erden in den Händen zu haben, ein kostbarer Beweis, welche Liebe, welch' unumschränktes Vertrauen der Herr uns gewährt, wenn er unter die Zahl seiner Priester uns aufnimmt. Gott selbst hat sich verpflichtet, alles das zu erfüllen, was von uns entschieden werden wird in Betreff der Nachlassung der Sünden, weßhalb der heilige Chrysostomus so schön sagt: „Judex sedet in terra, Dominus sequitur servum, et quidquid hic in inferioribus judicarit, hoc ille in supernis comprobat.“ (Chrys. hom. 5. de Isai.) Es wird also ganz dem Willen des Priesters anheimgestellt, was im Himmel über den Sünder beschlossen werden soll. „Tanta ei potestas attributa est judicandi,“ sagt der heilige Maximus, „ut in arbitrio ejus poneretur cœleste judicium.“ Das schöne Wort, was der heilige Bernhard vom heiligen Petrus gesprochen hat, findet auch auf uns volle Anwendung, wenn wir die Absolutionsgewalt ausüben: „Claves regni tam singulariter accepit, ut præcedat sententia Petri sententiam cœli.“ (Serm, 1. in fest. Apost. Petr. et Paul.) Wir erhalten eine Gewalt, die auf ein so erhabenes Objekt sich bezieht, daß alle irdische

Gewalt dagegen verschwinden muß. Es sind die Gedanken, welche der heilige Chrysostomus in seinem Buche de sacerdotio ausspricht (de sacerd. lib. 3.), die ich wiederhole, wenn ich sage: daß während die Könige der Erde nur die Leiber binden und fesseln können, wir Gewalt haben, die Seelen zu binden. Wenn Jemand vom Könige das Recht erhielte, Jedermann nach Willkühr gefangen zu setzen oder zu befreien, was würde man von seiner Macht denken? Was sollen wir also von denen denken, die von Gott die Macht erhalten haben, die Seelen zu binden oder zu lösen? Soweit die Seele über dem Körper steht, um so viel größer und wunderbarer ist diese Gewalt.

2.

Werfen wir nun einen Blick auf die Pflichten im Allgemeinen, die eine solche Macht denen auflegt, die sie empfangen. Das göttliche Recht, die Gewissen Anderer zu richten, legt vor allem die strenge Pflicht auf, sein eigenes Gewissen bereits gerichtet zu haben. Der Ehrenplatz, den wir einnehmen sollen, und wo wir Menschen als Sünder zu unseren Füßen sehen werden, die oft an Rang, an Verdienst und an Talent uns weit überlegen sind, er fordert gebieterisch, daß wir ihnen wenigstens an Heiligkeit überlegen sind, daß die Sache, die wir an anderen richten, nicht mehr unsere eigene sei, daß die Sünden, über die wir zu Gericht sitzen, die wir strafen und von denen wir Andere frei zu machen suchen, nicht von uns selbst begangen werden; damit nicht, wie der heilige Ambrosius sagt: „Habeatur in ecclesia cathedra sublimior et conscientia Sacerdotis reperiatur humilior.“ (Ambr. de dignit. sacerd.) Es würde nicht bloß für uns selbst die größte Schande sein, und uns in peinigendster Weise schamroth machen müssen, wenn wir, während wir die Schändlichkeit Anderer hören, sie äußerlich verabscheuen und tadeln müssen, im Innern unseres Herzens uns derselben schuldig fänden, sondern es würde uns das auch die Zunge lähmen, um an anderen dasjenige zu tadeln, was wir an uns selbst nicht verurtheilen möchten,

oder es würde uns zu Heuchlern machen, die durch ihre Werke ihren Worten widersprechen. Wahrlich, meine Brüder, es giebt nichts, was in unserer priesterlichen Wirksamkeit die Heiligkeit, die wir besitzen sollen, uns so sehr und so nachdrücklich vor Augen stellte, als der Beruf Sünden zu vergeben. Quis potest dimittere peccata nisi solus Deus? Warum kann nur Gott allein Sünden vergeben? Weil er allein ohne Sünde, weil er allein die Heiligkeit selbst ist. Wem er daher diese seine göttliche Macht mittheilt, den fordert er eben dadurch auf zu einer wahrhaft göttlichen Heiligkeit. Nur die Heiligkeit hat das Recht die Unheiligkeit zu richten, und wenn Christus es jedem Christen befohlen hat, seinen Nächsten nicht zu richten, weil er selbst ebenfalls ein Sünder ist: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet," dann folgt hieraus, daß er von denen, welchen er ausnahmsweise und in besonderer Bevorzugung das Vorrecht eingeräumt, ja den Auftrag gegeben hat, Andere zu richten, erwartet und fordert, daß sie selbst nichts mehr haben, worüber sie gerichtet werden könnten. — Soll uns nun aber, meine Brüder, uns, die wir wissen, daß wir noch selbst so elend und unvollkommen sind, daß wir ohne Aufhören nöthig haben für die eigenen Sünden die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen, soll es uns nicht erschrecken und uns allen Muth benehmen, wenn wir bei solcher Unwürdigkeit und Unvollkommenheit auf einen solchen Ehrenplatz gerufen werden, wo so hohe und erhabene Forderungen an uns gemacht werden müssen? Nein, meine Brüder, verstehen wir die Forderungen recht, welche Gott an uns stellt. Er fordert erstens nicht von uns, keine Sünder gewesen zu sein, sondern keine Sünder zu sein, wenn wir andere richten. Im Gegentheil ist es sogar ein Vortheil für uns, selbst Sünder gewesen zu sein, wenn wir Sünder, die es noch sind, zu unseren Füßen sehen; denn die Erinnerung an unser eigenes Elend wird die nöthige Demuth und Barmherzigkeit uns einflößen, um andere so zu behandeln, wie wir selbst wünschten, behandelt zu sein. Erinnern wir uns an den reumüthigen Petrus, der den Herrn

dreimal verläugnete und gleichwohl die Schlüssel des Himmelreiches empfängt. Ueberdies können wir auch aus den traurigen Erfahrungen, die wir selbst in der Sünde gemacht haben, obgleich dieselben keineswegs nöthig sind für dieses Amt, den Vortheil ziehen, daß wir die Sünder mit mehr Umsicht und Klugheit behandeln. Gott fordert aber zweitens, er, der die Schwäche und Gebrechlichkeit seiner Geschöpfe kennt, auch nicht, daß wir gänzlich frei von allen Unvollkommenheiten, von allen auch nur läßlichen Sünden sind. Er läßt es sogar zu, daß wir immer noch mit unserem eigenen Elende zu kämpfen haben, um uns auf dem Ehrenplatze, den wir einnehmen, stets demüthig zu erhalten. Aber das fordert er gebieterisch, daß wir frei sind von Todsünden und von jenen läßlichen Sünden, die wir mit Leichtigkeit vermeiden können, die mit vollem Bewußtsein, die nicht aus Schwäche, sondern aus Bosheit, aus sträflicher Nachlässigkeit und Trägheit begangen werden. Und das muß er fordern, weil es die Natur des Amtes, das er uns überträgt, schlechterdings mit sich bringt, und weil es uns zu leisten möglich ist. Wenn auch Gott die Gültigkeit der Absolution keineswegs an unsere Heiligkeit oder Gerechtigkeit geknüpft hat, so ist doch alles andere, was wir im Beichtstuhl Gutes stiften können, an diese Bedingung geknüpft. Wenn es also möglich ist, daß ein Sünder, der sich selbst schon vollständig bekehrt hat, der bereits aus sich selbst alles gethan hat, was Gott von ihm verlangt, auch durch einen schlechten und unheiligen Beichtvater gerechtfertigt wird, so ist es unmöglich, daß Diejenigen, (und wie unermeßlich ist ihre Zahl!) durch einen solchen gerettet werden, deren Heil von dem Seeleneifer, von der Liebe, von der Kenntniß des Beichtvaters abhängt, zu dem sie kommen.

Aber außer der persönlichen Heiligkeit fordert das erhabene Amt, über die Sünden im Namen Gottes zu Gericht zu sitzen, noch die andere große Eigenschaft der Gewissenhaftigkeit und Treue und was damit zusammenhängt, der heiligen Klugheit, um das Werk Gottes in einer Weise zu verrichten, die Gottes nicht unwürdig ist. **Fidelis servus et**

prudens, quem constituit Dominus super familiam suam. Jesus Christus hat den kostbaren und unerschöpflichen Schatz seines Blutes und der unendlichen Verdienste seines Leidens uns anvertraut, damit wir ihn den Sündern in angemessener Weise ausspenden, daß wir weder verschwenderisch noch geizig mit ihm umgehen. Hic jam quæritur inter dispensatores, ut fidelis quis inveniatur. (1. Cor. 4, 20.) Wir sind zu Ausspendern, zu Haushältern der göttlichen Gnade gemacht; wir sollen sie verwalten mit göttlicher Oekonomie. Sicut boni dispensatores multiformis gratiæ Dei. (1. Petr. 4.) Wir sind, wie der heilige Chrysostomus sagt, die Schatzmeister des Himmels; nicht irdische, sondern himmlische Schätze sollen wir unter die Gläubigen austheilen: „Presbyteris commissum est, ut ea quæ in cœlis sunt, dispensent." (De sacerd. lib. 3.) Als gute Haushälter müssen wir diesem Vertrauen durch die treueste und gewissenhafteste Verwaltung entsprechen. Diese Treue und Gewissenhaftigkeit kann aber nicht ausgeübt werden ohne wahre Klugheit. Um diese Klugheit anzudeuten, die den Priester überall begleiten soll, die er vorzugsweise in dem ihm anvertrauten Gerichte beweisen soll, da trug der Hohepriester im A. B., nach der Bemerkung des heiligen Gregor, beständig auf der Brust das rationale judicii: „quia debet," sagt der heilige Lehrer, „subtili examine bona malaque discernere et quæ, vel quibus, vel quando, vel qualiter congruant, studiose cogitare." (Greg. past. p. 2. c. 2.) Zu Ihnen also, geliebte Brüder, die Sie bereit stehen, dieses größte und wichtigste Amt, das es auf Erden giebt, die ars artium, das regimen animarum zu übernehmen, zu ihnen möchte ich jene Worte sprechen, die einst der König Josaphat an die von ihm über Juda aufgestellten Richter sprach: „Videte, quid faciatis, non enim hominis exercetis judicium sed Domini." (2. Papal. 19.) Erwägen Sie wohl, ehe Sie sich hinsetzen an den furchtbar heiligen Ort, in den Beichtstuhl, daß sie ein Amt übernehmen, das ebenso beschwerlich als gefährlich ist, daß sie deßhalb, um mit Würde in diesem

erhabensten Tribunal der Erde die Stelle Gottes, des höchsten Richters zu vertreten, einer mehr als gewöhnlichen, ja ich möchte sagen, einer mehr als salomonischen Weisheit bedürfen; daß sie also die heiligste Verpflichtung haben, durch unaufhörliches Studium einerseits diese Weisheit sich zu erwerben und nie in ihrem Leben davon abzulassen, das Gesetz des Herrn in all' seinen Forderungen in den verschiedenartigsten Verhältnissen des Lebens, das das Volk von ihren Lippen zu fordern berechtigt ist (legem exquirent ab eo), zu studiren, und andererseits durch unablässiges Gebet die Weisheit des Himmels über sich herabzuflehen, daß sie, wie der jüdische Hohepriester, nie das rationale judicii ablegen dürfen, so lange sie beauftragt sind, das Gericht Gottes auf Erden zu üben.

3.

Aber noch eine andere große, allgemeine Pflicht ist es, die das Amt der Sündenvergebung den Priestern auflegt, wenn sie es würdig an Gottes Statt verrichten wollen. Wir können diese Pflicht in das einzige Wort „väterliche Liebe" zusammenfassen. Der Beichtstuhl, meine Brüder, ist der Ort, wo Sie mit dem süßen Namen Vater vorzugsweise angeredet werden, wo Sie mit geistigen Kindern sich umgeben werden. O möchten Sie es nie vergessen, hier in Wahrheit ein Vaterherz jedem entgegen zu bringen, der zu Ihnen seine Zuflucht nimmt, mit wahrhaft väterlicher Liebe jeden ohne Unterschied zu umfassen, der als Ihr geistiges Kind vor Ihnen niederknieen wird. Es giebt, meine Brüder, nichts keuscheres und ehrbareres, als die Liebe eines Vaters, nichts umfassenderes, nichts unermüdlicheres, nichts uneigennützigeres, nichts sorgsameres, nichts großmüthigeres, vorsichtigeres, geduldigeres, als die Liebe eines Vaters. So sei unsere Liebe zu unseren Beichtkindern beschaffen und wenn sie eine solche wahrhaft väterliche ist, so wird sie erstens niemals irgend Jemanden zurückweisen und zurückstoßen. Erinnern Sie sich an das Wort des heidnischen Dichters, das auf die Menschenfischerei in der Beichte volle Anwendung findet: „Semper tibi pendeat ha-

mus, quo minime reris gurgite piscis erit.“ Wenn Sie wahrhaft väterliche Liebe haben, dann werden Sie stets bereit sein, Alle anzuhören, die Sie aufsuchen werden, ohne alles Ansehen der Person, den Bettler ebenso gern wie die vornehme Dame, den verwilderten und verkommenen Weltmenschen mit eben solcher Liebe wie den frommen und eifrigen Christen. Wir kennen nie den Seelenzustand derer, die uns aufsuchen, und wenn wir am wenigsten daran denken, können wir durch Abweisen und Nichtanhören der Beichte die Ursache unermeßlichen Schadens, ja des Unterganges einer Seele sein. Weisen wir also nie Jemanden zurück, wenn es uns nur irgend, selbst auf Kosten großer Unbequemlichkeit, möglich ist, ihn anzuhören, besonders nie einen Unbekannten, aber auch den schon Bekannten nicht, denn es kann ihm etwas begegnet sein, was eine schleunige Hülfe verlangt. — Die väterliche Liebe wird sich ferner zeigen in dem freundlichen und liebevollen Entgegenkommen gleich beim Anfange der Beichte. Wir haben gar keine Vorstellung davon, wie sehr diese väterliche Aufnahme besonders großen Sündern und solchen, die schon lange nicht gebeichtet haben, wohl thut. Sie fühlen unwillkührlich ihr Herz erweitert und entschließen sich, es ganz und offen auszuschütten, da sie keinen strengen Richter, sondern einen Vater gefunden haben. Wie viele Seelen hat das rauhe Anfahren im Beichtstuhl schon zu Grunde gerichtet, die gerettet worden wären und der Gnade ihr Herz nicht verschlossen hätten, wären sie liebevoll aufgenommen worden? Hier gilt es, die Ermahnung des Apostels zu erfüllen: „Fratres, et si præoccupatus fuerit homo in aliquo delicto, vos, qui spirituales estis, instruite illum in spiritu lenitatis, considerans teipsum, ne et tu tenteris.“ (Gal. 6.) Der Grund des Apostels: „Considerans teipsum ne et tu tenteris“ erinnert uns daran, was uns als Strafe für unseren Mangel an väterlicher Liebe begegnen könnte!

Das Vaterherz des Beichtvaters muß sich ferner zu erkennen geben durch die Geduld, mit welcher er den Sün-

der im Verlaufe der Beichte erträgt. Ich gestehe es, meine Brüder, und sage es ihnen unverholen, gar oft wird die Menge der Beichtkinder, die sie hintereinander hören müssen, oder ein einziges das unendlich viel unnütze Worte macht, oder aus dem im Gegentheil auch das Nothwendige nicht herauszubringen ist, Ihnen die größte Beschwerde machen und Ihre Geduld auf eine harte, eine heroische Probe setzen. Hier giebt es nun nichts anderes, was die natürliche Unerträglichkeit dieser Beschwerde besiegen kann, als die Liebe eines Vaters, die niemals müde wird, und alle Anstrengung versüßt. Um diese väterliche Liebe in Ihrem Herzen stets rege zu erhalten, bedenken Sie erstens: Wenn Jesus Christus keinen Anstand genommen hat, Blut und Leben für das Heil der Seelen hinzugeben, wer von uns könnte dann entschuldigt werden, wenn er nicht wenigstens bereit wäre, Mühe und Beschwerde und Schweiß diesem großen Zweck zu opfern? Und welchen noch edleren, noch vortheilhafteren Gebrauch können wir wohl je von unseren Kräften machen, als sie für jenes Werk zu verwenden, für das sich Gott selbst ganz hingegeben hat? Ferner: erinnern wir uns beständig an die Worte des Herrn: „Qua mensura mensi fueritis, remetietur et vobis.“ (Math. 7, 2.) Wenn also du mit dieser Seele geduldig gewesen bist, wenn du ihr treulich geholfen und beigestanden hast in dem großen Geschäft ihrer Rechtfertigung, wenn du sie unterrichtet, getröstet, geheiligt hast: freue dich: „eadem mensura remetietur tibi.“ Auch ich, spricht der Herr, werde dir dann helfen und beistehen, dich geduldig ertragen, dich heiligen. Wenn du ihr aber diese Liebeserweisungen versagst, so werde auch ich weniger nachsichtig gegen dich sein, dir weniger beistehen. Eadem mensura. — Endlich: wenn am jüngsten Tage das geringste körperliche Liebeswerk, ein Trunk Wasser selbst, der um Christi willen gereicht wird, nicht unbelohnt bleibt, welcher Lohn wird dann den viel größeren und kostbareren Liebeswerken aufbewahrt sein, jenen geistlichen Werken der Barmherzigkeit, die Seele zu bekleiden mit dem Gewande der Gnade, sie zu

speisen mit heiliger Lehre, sie zu heilen von ihren geistigen Krankheiten, sie von den Ketten der Hölle frei zu machen? Ja nicht einmal bis zum Gerichtstage wird der Lohn dafür auf sich warten lassen. Der himmlische Vater, in dessen Schooß Sie durch Ihre Geduld und Ihre Liebe seine reuigen Kinder zurückführen, er wird nicht zögern, Sie hier schon mit Segen und Gnade dafür zu überhäufen. Wie viele gefährliche Versuchungen wird er von Ihnen fern halten, in wie vielen anderen wird er Sie zu Siegern machen, welch' süßen Trost wird er Ihrem Geist schon in diesem Leben dafür bereiten! Werden sie also nie, nie müde, meine Brüder, mit wahrhaft unerschöpflicher Geduld jeden einzelnen anzuhören, ihm beizustehen und alles zu thun und zu versuchen, um ihm zu wahrer Aussöhnung mit Gott zu verhelfen, und an jenem Tage, wo Sie mit erschöpften Kräften, mit verwirrtem Kopf und ermatteter Brust den Beichtstuhl verlassen haben, weil Sie wahre Väter in Ihrer Liebe gewesen sind, da wird sich Ihnen auch Gott seinerseis mehr als je als Vater zeigen durch Vermehrung von Gnade und durch himmlische Tröstungen!

Es genügt also nicht, meine Brüder, beherzigen Sie wohl dieses Wort, es genügt nicht, um ein guter Beichtvater zu werden, ein gründlicher Theologe zu sein, eine umfassende Kenntniß der Moral zu besitzen; dazu gehört noch mehr; dazu gehört vor allem anderen Liebe, väterliche Liebe, nicht Liebe des Miethlings, sondern Liebe des guten Hirten! Liebe, die sich selbst den größten Theil der Mühe und Beschwerde auflegt, damit das verirrte Schaf allein die Früchte derselben genieße, damit es nicht den Schafstall und den Hirten fürchte und nicht wieder die Flucht ergreife, vielleicht um nie mehr zurückzukehren, sondern vielmehr das Bittere des Bekenntnisses und der Buße sich versüßt und erleichtert finde durch die Liebe seines Hirten und so für immer Gott auch in Zukunft treu bleibe. Im Beichtstuhl gilt es mehr als irgend wo: „Qui cum aliis virtutibus caritatem habet, sacerdos est, et qui etiam alias sine caritate habet, sacerdos non est."

VI.

Unwürdige und unehrerbietige Feier des heiligen Meßopfers.

1.

Kehren wir jetzt, meine Brüder, mit unserer Betrachtung wiederum zurück zu dem hochheiligen Geschäft des Opfers, von dem wir den Namen erhalten: „Tu es sacerdos in æternum secundum ordinem Melchisedech.“ Wenn wir gestern die unendliche Erhabenheit und Wirksamkeit des Opfers betrachtet haben, zu dessen Priestern wir gemacht werden sollen, da erwägen wir nun insbesondere noch die Ehrfurcht und Andacht mit der wir dem Altar uns nahen sollen. „Quo non oportet esse puriorem, ruft der heilige Chrysostomus aus, tali fruentem sacrificio? Quo solari radio non splendidiorem manum carnem hanc dividentem, os, quod igne spirituali repletur, linguam, quæ tremendo nimis sanguine rubescit? O cogita, quali sis insignitus honore. Quod angeli videntes horrescunt, neque libere audent intueri propter emicantem inde splendorem, hoc nos pascimur, huic nos unimur et facti sumus unum Christi corpus et una caro“ (de sacerdotio.). Das göttliche Werk, das wir alle Tage zu verrichten haben, fordert gebieterisch, daß wir nun auch, von unserem ersten heiligen Meßopfer an, ein wahrhaft göttliches Leben auf Erden anfangen. Wir halten täglich in unseren Händen den Quell aller Heiligkeit, den Urheber alles geistigen Lebens der Seele. Es ist also hohe Zeit für uns, meine Brüder, die wir zu einem solchen Amte uns anschicken, die durchgreifendste Besserung unseres Lebens eintreten zu lassen.

„Mutet vitam, qui vult accipere vitam, ruft der heilige Augustinus aus! Si non mutat vitam ad judicium accipiet vitam!“ Jeder Tag soll von nun an etwas wegnehmen von unseren Gebrechen, wenn wir täglich das Leben selbst in uns aufnehmen. Was wäre es, meine Brüder, wenn wir jemals das Unglück haben sollten, unwürdig zu celebriren! O bei diesem Gedanken, bei dem Gedanken an die bloße Möglichkeit, daß auch nur einer unter Ihnen sein könnte, der seinen Herrn und Meister durch unwürdige Darbringung des heiligen Meßopfers verriethe, da entsetzt sich meine Seele und ich bin unfähig den Schauer auszusprechen, mit dem ein solcher Gedanke mich durchdringt. Ach sollte ich wirklich, meine geliebten Brüder, dazu verurtheilt sein, eine traurige Prophezeihung im Namen Christi auszusprechen, wenn ich Ihnen die Worte des Herrn wiederholte, bevor Sie hingehen: „Amen, amen dico vobis, quia unus vestrum me traditurus est?“ Sollte sich einer unter Ihnen befinden, der auf die ängstliche Frage, die er vielleicht in diesem Augenblick an Jesum Christum richtet: „Herr, bin ich es?“, von ihm die Antwort erhalten müßte: „Du sagst es?“ — Verweilen wir, meine Brüder, wie schrecklich auch immer dieser Gedanke sei, noch einen Augenblick bei dieser furchtbaren Möglichkeit. Wenn der heilige Chrysostomus von der unwürdigen Communion im Allgemeinen das Entsetzen erregende Wort ausspricht: „Collige omnia scelera et crimina enormia in unum, non invenies ullum, quod huic comparari valeat;“ wenn der Apostel von der unwürdigen Communion der Laien redend, die ganze Größe dieses schrecklichen Verbrechens mit den Worten uns bezeichnet: „Qui manducat et bibit indigne, judicium sibi manducat, reus erit corporis et sanguinis Domini;“ was sollen wir alsdann von der unwürdigen Feier des allerheiligsten Opfers durch den Priester uns für eine Vorstellung machen, was sollen wir von ihr nicht zu befürchten haben! Auf sie finden die prophetischen Worte des Psalmisten Anwendung, wenn er im Namen des Herrn sich bitter über diesen schwärzesten Undank beklagt:

„Etenim homo pacis meae in quo speravi, qui edebat panes meos, magnificavit super me supplantationem...." (Ps. 40, 10.) Posuerunt adversum me mala pro bonis et odium pro dilectione mea . . . diabolus stet a dexteris ejus: cum judicatur exeat condemnatus et oratio ejus fiat in peccatum. Fiant dies ejus pauci, et episcopatum ejus accipiat alter." (Ps. 108.) Sind nicht diese furchtbaren Worte des Psalmisten die klare Weissagung dessen, was wir im Evangelium lesen: „Et post buccellam introivit in eum satanas;" und beim Apostel: „judicium sibi manducat? . . . Ist nicht deßhalb das Wehe gerechtfertigt, das der heilige Thomas von Villanova den Priestern zugerufen: „Væ sacrilegis manibus, pectoribus immundis sacerdotum! Omne supplicium minus est delicto, quo Christus contemnitur in hoc sacrificio." O gewiß, die Kirche hat Recht, wenn sie bei der Ertheilung der heiligen Priesterweihe zu der Mahnung sich gedrungen fühlt: „Cum magno timore ad tantum gradum ascendendum est!" und nur zu wahr ist der Ausspruch eines heiligen Asceten: „O quam perditus est, qui redemptionem in perditionem, qui sacrificium in sacrilegium, qui mysterium in parricidium, qui vitam convertit in mortem! . . ." „Væ homini illi, per quem filius hominis tradetur. Bonum erat ei, si natus non fuisset homo ille." —

2.

Um vor der schrecklichen Gefahr uns sicher zu stellen, unwürdig die heilige Messe zu celebriren, erwägen wir welche Ehrfurcht dieses erhabenste Sakrament bei denen erheischt, die es consecriren und ausspenden und wie verabscheuungswürdig am Priester die Irreverenz und Gleichgültigkeit gegen dieses hochheilige Geheimniß ist. — Der Verfasser des Buches der Sprichwörter hat unter den kostbaren Lehren, die er giebt uns folgenden Ausspruch hinterlassen: „Quando sederis, ut comedas cum Principe, diligenter attende, quæ apposita sunt ante faciem tuam." Dieser Fürst, bei dessen Gastmahle

man mit solcher Aufmerksamkeit und Ehrfurcht erscheinen soll, wo man dasjenige, was er vorsetzt, so sehr beachten soll, ist nach der Erklärung des heiligen Augustinus kein irdischer Fürst, sondern der König des Himmels, Jesus Christus, der selbst auf den Altar herabsteigt, um unsere Speise und unser Trank zu werden. „Quæ est mensa potentis, nisi unde sumitur corpus et sanguis ejus, qui animam suam pro nobis posuit; et quid est ad eam sedere, nisi humiliter accedere? et quid est considerare et intelligere, nisi digne tantam gratiam cogitare?“ (Tract. 84. in Joan.) Damit ein Jeder von uns immer mehr die Größe und Erhabenheit dieses Opfers erkennen lerne, hat die Kirche, vom heiligen Geiste erleuchtet, verordnet, daß alles, was sowohl äußerlich als innerlich mit diesem Opfer in Beziehung tritt, nur Ehrfurcht und Würde athme. „Quod si necessario fatemur,“ — sagt das Concil von Trient, „nullum aliud opus adeo sanctum ac divinum a Christi fidelibus tractari posse, quam hoc ipsum tremendum mysterium, quo vivifica illa hostia, qua Deo Patri reconciliati sumus, in altari per sacerdotes quotidie immolatur, satis etiam apparet, omnem operam et diligentiam in eo ponendum esse, ut quanta maxime fieri potest cordis munditia et puritate atque exteriori devotione et pietatis specie peragatur.“ Christus der Herr selbst, obgleich er voll von Sehnsucht war, dieses Passamahl mit den Aposteln zu feiern, wartete gleichwohl bis zur letzten Stunde vor seinem Leiden, ehe er es seinen Aposteln reichte, um sie durch dreijährige Vorbereitung dazu würdig zu machen; und die Apostel wiederum, sie warteten, wie die Tradition erzählt, ehe sie anfingen, den Auftrag des Herrn, „dies thuet zu meinem Andenken“ zu erfüllen, bis nach der Herabkunft des heiligen Geistes, bis seine göttliche Flamme ihre Herzen mit solcher Liebe durchdrungen hatte, daß sie würdige Opferpriester dieses Sakramentes der Liebe wurden. „Ex quo renovati sunt Apostoli (bemerkt Paschasius de corp. et sang. Christi c. 21.) per adventum Spiritus sancti de cœlis, ex eo sane credimus

hunc calicem in ecclesia consecratum.“ War es also wohl ein Wunder, wenn in den ersten Zeiten der Kirche, die dem apostolischen Zeitalter noch näher standen, die Andacht der Priester bei der Darbringung des heiligen Meßopfers so groß war, daß der Manipel, den sie trugen, oft ganz naß war von den Thränen der Rührung und der Liebe, die sie bei dieser heiligen Handlung vergossen? War es ein Wunder, wenn in jenen ersten Zeiten des Eifers und der Liebe auch die Christen eine angemessene Vorstellung von diesem Opfer hatten? Das Opfer ist noch dasselbe, aber die Andacht der Priester ist nicht mehr dieselbe; im Verlauf der Jahre und der Jahrhunderte ist sie so sehr erkaltet, daß kaum noch ein Funke von jener ersten Flamme übrig geblieben ist. Wo sind jetzt die Hände, wie sie der heilige Chrysostomus fordert für dieses Opfer, reiner und glänzender als die Sonnenstrahlen? Was sollen wir von denen sagen, die den Leib Christi mit Händen zu behandeln wagen, die mit dem Schmutz der unwürdigsten Sünden sich befleckt haben? Mit Recht bemerkt der heilige Petrus Damiani: „A nullo plane majoris præjudicium injuriæ tolerat Dominus, quam a sacerdotibus indigne sacrificantibus. Aliter quocunque modo peccantes, quasi Dominum in rebus ejus offendimus; indigne vero sacrificantes velut in personam ejus manus injicere non timemus.“ In der That, die Abscheulichkeit der Beleidigung, die Christo durch eine unwürdige Messe zugefügt wird, läßt sich kaum aussprechen, sie ist nur mit jenen Mißhandlungen zu vergleichen, welche die wilden Henkersknechte in jener furchtbaren Nacht mit seinem allerheiligsten Leibe sich erlaubten. „Qui sacra illius verba sacramenti ore immundo profert, schreibt Petrus Blessensis, in faciem Salvatoris spuit, et cum in os immundum sanctissimam carnem ponit, eam quasi in lutum platearum projicit.“ Der heilige Basilius der Große braucht einen furchtbaren Vergleich, der Anwendung findet auf jeden Priester, der von der unwürdigen Celebration der heiligen Messe kommt: „Si quis interfecto filio alicujus, quem ille tenerrime amabat, adhuc cruore con-

spersas manus habens, ostendat ipsas Patri ejus, nonne sanguis filii, qui in manu ejus apparet, qui filio necem attulit, ad iram magis incitabit eum, cui injuria data est?“ Wenn es nun in der Kirche viele Priester giebt, die täglich dieses fluchwürdige Verbrechen begehen, werden dann nicht die Worte des heiligen Salvianus zur Wahrheit: „Ipsa Dei ecclesia, quæ in omnibus debet esse placatrix Dei, quid est aliud, quam Dei exacerbatrix?“ (Salv. de provid. lib. 3.)

Um nun jene zur würdigen Feier des heiligen Opfers so nöthige Ehrfurcht in uns hervorzurufen, da läßt uns die Kirche selbst, ehe wir zur Consecration schreiten, die Gefühle erwecken, die dieser erhabenen Handlung angemessen sind, wenn sie uns in der Präfation beten läßt: „Adorant Dominationes, tremunt Potestates, Cœli cœlorumque virtutes ac beata Seraphim.“ Wenn die Kräfte des Himmels zittern in der Gegenwart Gottes, deren Gegenwart uns schon zittern und erschrecken machen würde, wenn wir sie bemerken könnten, welches sollen dann unsere Gefühle sein, wenn wir dem Throne Gottes ebenso nahe stehen, als sie? „Cogita, sagt der heilige Chrysostomus, apud quem proxime stes, quibuscum invoces Deum, scilicet cum Cherubim, cum Seraphim, cum omnibus cœli virtutibus; animadverte, quos habeas socios.“ Und ein anderer heiliger Schriftsteller (Anastasius Sinaita) thut den Ausspruch: „State, obsecro, cum reverentia, state cum timore tremenda illa elevationis hora. Quo enim affectu et quo animo quisque illo tempore sistit, sic et ad Dominum sursum fertur.“ Wenn wir bei dieser Handlung auch nur die geringste innere oder äußere Unehrerbietigkeit begehen, so ist dies eine Beleidigung, die der göttlichen Majestät unmittelbar in ihrer Gegenwart zugefügt wird. Gott ist, um mich so auszudrücken, Augenzeuge derselben und empfängt sie zu jener Stunde selbst, wo er die größte und zärtlichste Liebe uns erweist. Wenn wir also bei diesem Akt, ich sage nicht etwa im Zustande der Todsünde uns befänden, sondern auch nur kalt, gleichgültig, zerstreut wären, wie würden da nicht die

liebevollen Absichten Jesu Christi mißkannt und vereitelt werden? O wie sehr wird der himmlische Vater eifersüchtig sein, daß gerade bei dieser Gelegenheit sein geliebter, eingeborner Sohn gut behandelt werde! Er hat ihn nicht geschont und ihn für uns hingegeben, und er sendet ihn alle Tage auf die Erde zu uns herab, um seine Leiden, seine Verdienste, die Früchte seines Todes uns zuzuwenden; aber welche Rechenschaft wird er fordern und wie sehr wird er sich beleidigt fühlen müssen, wenn er während einer so liebevollen Handlung ihn verunehrt sieht, auch nur durch die geringste Gleichgültigkeit? Er läßt es zu, daß sein Eingeborner, obgleich schon im Himmel verherrlicht, hier wiederum in Person zu uns kommt unter der demüthigenden Gestalt einer unvernünftigen, todten Creatur, unter der Gestalt von Brod und Wein. Er läßt zu, daß er in dieser seiner Erniedrigung verkannt werde von den Ungläubigen und verläugnet von den Irrgläubigen. Aber er fordert ebendeßhalb, daß er desto mehr erkannt und geehrt werde von uns Katholiken, und weit mehr noch von uns Priestern. Glauben wir also, meine Brüder, daß wir einst sehr strenge Rechenschaft werden abzulegen haben über die Art und Weise, und insbesondere über die Ehrerbietung und Andacht, mit der wir die heilige Messe celebrirt haben. Der ehrwürdige Avila war von dieser Wahrheit so tief überzeugt, daß er einst, als ihm die Nachricht von dem Tode eines jungen Priesters unmittelbar nach seiner ersten Messe gebracht wurde, ausrief: „O welche Rechenschaft wird er über diese einzige Messe vor dem Throne Gottes ablegen müssen. Ziehen wir uns zurück, um für ihn und für uns, die wir so viele schon celebrirt haben, die göttliche Barmherzigkeit anzurufen!" Tief beherzigenswerther Ausspruch für Alle, die sich, wie Sie, meine Brüder, für ihre Primiz vorbereiten und noch mehr für jene, die schon viele Hunderte und Tausende von Messen celebrit haben!

3.

Die Ehrerbietung, mit der wir das heilige Opfer darbringen sollen, muß aber sowohl eine innerliche als eine äußere

sein. Die innerliche muß vor allem anderen bestehen in der Reinheit von schweren, und soviel als immer möglich, auch von läßlichen Sünden, in einer tiefen Demuth und Ehrfurcht, in einer heiligen Sehnsucht, in einer lebendigen und herzlichen Liebe. O was haben wir zu fürchten, meine Brüder, wenn diese innere Ehrerbietung uns fehlt? Denken wir an die schrecklichen Beispiele, mit denen Gott den Mangel an Ehrerbietung so oft im alten Testamente bestraft hat. Die Kinder werden von Bären zerrissen, weil sie seinen Propheten verlachten; Oza wird mit plötzlichem Tode gestraft, weil er ohne Ehrerbietung die Hand ausstreckte, um die wankende Bundeslade zu stützen; Nadab und Abiud werden von Flammen verzehrt, weil sie eine Rubrik in Betreff des Feuers zum Rauchopfer übertreten, fünfzigtausend aus dem Volk der Bethsamiten werden erschlagen, weil sie die Bundeslade ohne Ehrfurcht angeblickt; zeigt dies Alles nicht, wie sehr es Gott am Herzen liegt, daß das Heilige mit Ehrfurcht behandelt werde? wie sehr ihm Nachlässigkeiten und selbst leichte Versehen mißfallen, wenn sie Dinge betreffen, welche von Ihm geheiligt und zu seiner Ehre bestimmt sind? Um wie viel mehr wird dies bei der heiligen Messe der Fall sein, wo es sich weder um einen Propheten, noch um die Bundeslade, noch um vorbildliche Opfer handelt, sondern um das Opfer des Königs der Propheten, des Heiligsten der Heiligen, des Gottmenschen Jesus Christus selbst? Wird es verzeihlich sein, auch nur die geringste der Rubriken bei diesem erhabensten aller Opfer wissentlich und mit Hintansetzung des kirchlichen Gehorsams und der göttlichen Ehrfurcht zu übertreten? — Wenn aber der ewige Vater durch Unehrerbietigkeit hier so sehr beleidet wird, wird dann ferner etwa Jesus Christus selbst gleichgültig sein gegen die Undankbarkeit, gegen die kalte Gefühllosigkeit bei dieser Handlung, wo er ganz Liebe für uns ist? Hören wir, wie der Herr selbst sich hierüber ausgesprochen hat gegen seine heilige Dienerin Margaretha Alacoque, der ersten Einführerin der Andacht zum heiligen Herzen Jesu, in einer jener beglaubigten Offenbarungen, die er ihr zu Theil

werden ließ, um zur Verehrung seines heiligsten Herzens, das in diesem seinem Sakramente der Liebe so sehr beleidigt wird, aufzumuntern. Er erschien ihr eines Tages vom Tabernakel aus und sprach: „Siehe mein Herz, welches sich von Liebe für die Menschen verzehrt, und welches dafür nichts als Undank und Sünde empfängt! Was mich am meisten betrübt, ist aber, daß ich so auch von jenen behandelt werde, die, da sie mir besonders geweiht sind, mir treuer sein sollten. In dem Sakramente selbst, wo dieses mein Herz, die lebendige Quelle der Gnade, sich ihnen mittheilen will, stellen sie mir neue Hindernisse entgegen, fügen sie mir neue Beleidigungen zu. O wisse, daß diese ihre geringe Liebe mich mehr schmerzt als alles, was ich in meinem Leiden erduldet habe.“ Beachten Sie, meine Brüder, daß der Herr hier nicht von denen zu sprechen scheint, die ihn im Stande der Todsünde empfangen, denn er spricht nicht von Gericht und Verdammniß, sondern von Undankbarkeit, von Sünden, die seine Gnaden verhindern; wozu die läßlichen hinreichen, besonders wenn sie vorsätzliche und viele sind. Also auch von Seelen, die nicht seine Feinde sind, wegen einer schweren Schuld, sondern die nur kalt, unehrerbietig, zerstreut, unandächtig sind, gebraucht der Herr das schreckliche Wort: daß ihre geringe Liebe ihn mehr schmerze als all' sein Leiden. Hieraus können wir abnehmen, was ihm diejenigen bereiten, die ihn in der Todsünde empfangen, „qui Filium Dei conculcant, et sanguinem testamenti pollutum ducunt et spiritui gratiæ contumeliam faciunt.“ — Und wenn dies alles schon Anwendung findet auf die einfache Communion, wie sehr wird es noch vergrößert in der heiligen Messe, wo Er noch eine weit größere Liebe uns erweist, da er nicht bloß uns nährt mit seinem Leibe und Blute, sondern auch für uns sich opfert?

Wenn es aber unsere Pflicht ist, die höchste uns mögliche innere Ehrerbietung mit dem heiligen Opfer zu verbinden, ein reines, gesammeltes, andächtiges Herz zum Altar zu bringen, dann wird auch die äußere Ehrerbietung, ebenso sehr erfordert sein, und aus jener inneren ihre Nahrung

erhalten müssen. Die Kirche läßt uns bei dem heiligen Opfer zu wiederholten Malen unsere Kniee zur Adoration beugen, um unsern Glauben und unsere Ehrfurcht vor dem in der heiligen Hostie gegenwärtigen Gott zu bezeugen, den wir die Ehre haben zu berühren, emporzuheben, Gott aufzuopfern, in unsere Brust aufzunehmen. Aber gleichen nicht, meine Brüder, die nachlässigen Genuflexionen, die so viele Priester machen, denen, welche die Soldaten, die Jesum mißhandelten in der Nacht vor seinem Leiden, sich erlaubten, um ihn zu verspotten? Nach der Lehre der heiligen Väter ist der Altar beständig umgeben von Schaaren himmlischer Geister, die da kommen, um ihren König anzubeten, wenn ihn der Vater wiederum, wie bei seiner Geburt, in die Erde einführt; denn was der Apostel von der Wiedererscheinung des Herrn nach seiner Auferstehung schreibt: „Et cum iterum introducit primogenitum suum in orbem terræ dicit: et adorent eum omnes Angeli ejus," das kann ebenso von jeder heiligen Messe verstanden werden. Wenn nun die Engel auf den Befehl Gottes den Altar umgeben, und in tiefster Anbetung sich vor Jesu niederwerfen, der hier nicht zu ihrem, sondern zu unserem Nutzen auf die Erde herabsteigt, ist es möglich, daß wir Priester ihn mit Nachlässigkeit, mit Eile, mit Irreverenz behandeln? Wenn wir im Sanctus unsere Stimmen mit denen der Engel vereinigen, welcher Widerspruch wäre es, wenn wir nicht zugleich in Liebe und Ehrfurcht, in äußerer nicht minder wie in innerer, mit ihnen wetteiferten? Wir haben überdies hier auch die Pflicht durch unsere Ehrerbietung die Gläubigen zu erbauen und zu belehren, damit sie aus der Sammlung und Einzogenheit, die sie bei uns in allen Handlungen und Worten des heiligen Opfers wahrnehmen, lernen, mit welcher äußerlichen Ehrerbietung auch sie dem heiligen Opfer beiwohnen sollen. Woher kommt wohl die freche und gleichgültige Weise, mit der man heut zu Tage so oft den heiligsten Geheimnissen beiwohnt, als daher, daß die Laien die Kälte, das Hinschleudern, die Zerstreuung mitansehen, wodurch das heilige Opfer durch diejenigen entehrt wird, die es darbringen?

Der heilige Liguori erzählt von einem Protestanten, der schon im Begriffe stand, seinen Irrthum zu verlassen und in die Kirche einzutreten, und der, als er die Messe eines unehrerbietigen Priesters gehört hatte, dadurch so geärgert wurde, daß er jeden Gedanken an seine Conversion aufgab, indem er sagte: „Weil Priester, die in solcher Weise die heiligsten Geheimnisse entehren, nicht lebendig verbrannt werden, so ist das ein Zeichen, daß weder die Priester noch die Laien das glauben, was sie von der Heiligkeit der Messe lehren." O muß es nicht, meine geliebten Brüder, Jesu den bittersten Schmerz bereiten, wenn er sieht, daß, so wie es Priester waren, die zu seinem Leiden und Tode am meisten beitrugen, es wiederum Priester des Neuen Bundes sind, die bei seinem fortgesetzten mystischen Leiden in seinem Sacramente, die unandächtigsten, unehrerbietigsten, am meisten Aergerniß gebenden sind; daß sie es sind, welche der Unehrerbietigkeit der Laien Vorschub und Nahrung geben? Könnten wir es über's Herz bringen, meine Brüder, die traurige Zahl dieser Aergernisse und Mißhandlungen des Herrn auch durch unsere Messen zu vermehren? O fassen wir heute den heiligen Entschluß, um jene Ehrerbietung, die das göttliche Werk fordert, stets in uns zu erhalten und zu bewahren, mit der scrupulösesten Gewissenhaftigkeit jene Vorschriften zu beobachten, welche die Kirche in ihren Rubriken uns giebt, sie oft zu lesen, und von Zeit zu Zeit eine besondere Erforschung darüber anzustellen, unsere eigene Privatandacht, solange wir am Altare stehen, gänzlich und in allen Stücken regeln zu lassen durch die Weisheit der Kirche; denn nichts ist Gott so wohlgefällig und ist so große Ehrerbietung gegen Ihn, als wenn wir unseren eigenen Willen vollkommen zum Opfer bringen, während wir das größte aller Opfer feiern, wenn wir demüthig anerkennen, daß wir Gott nicht besser ehren können, als wenn wir ihn ehren nach der Anleitung seiner geliebten, vom heiligen Geiste erleuchteten Braut, der Kirche. Alles ist groß, alles ist wichtig, was mit diesem Opfer in Verbindung steht. Und je mehr wir uns Mühe geben werden,

in den Geist dieser heiligen Ceremonien einzudringen, desto mehr werden wir inne werden, daß uns nichts besser und nichts leichter zu jener inneren Ehrerbietung, die so nothwendig ist, verhelfen und bei derselben erhalten kann, als jene kostbaren Regeln, in welche die Kirche das heilige Opfer, dieses höchste irdische Gut, das sie besitzt, wie in kostbare Edelsteine gefaßt hat.

VII.

Vom Seeleneifer.

1.

Es ist eine Glaubenswahrheit, meine Brüder, daß der eingeborne Sohn Gottes nur deßhalb den Schooß des Vaters verließ, zu uns auf die Erde herabstieg und mit unserem Fleische sich bekleidete, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war, um die Seelen zu retten. Diesem einzigen Geschäft war seine ganze Thätigkeit ausschließlich gewidmet. Nur dieser einzige Zweck ist es aber auch gewesen, weßhalb er seine Kirche auf Erden gestiftet, weßhalb er uns zu seinem und zu ihrem Dienste berufen hat. „Dei adjutores sumus.“ (1. Cor. 3, 9.) Dieselbe Wahrheit hat schon im alten Testament Judith ausgesprochen, die nach der Auffassung der heiligen Väter ein Vorbild der Kirche war, als sie zu den jüdischen Priestern sprach: „Vos estis Presbyteri in populo Dei et ex vobis pendet anima eorum.“ (Judith 8. 21.) Während den Königen und Fürsten der Erde die Pflicht obliegt, für das zeitliche Wohl der Menschen zu sorgen, da ist die große Aufgabe der Priester, denen die geistige Königswürde verliehen ist, für die Seelen zu sorgen, ihnen wohlzuthun, sie zu heiligen. Dies ist derjenige Gewinn, nach welchem zu streben den Priestern erlaubt ist, ja welcher der beständige Gegenstand ihrer Berechnungen und Pläne, ihrer Arbeiten und Anstrengungen sein soll, wie der heilige Ambrosius so schön sagt: „Clericatus officium est quæstus plane non modicus, ubi lucrum non pecuniarum quæritur, sed animarum.“ (Ambr. in Isai. c. 1.) Das war daher von jeher der Gegenstand des

ganzen Eifers und der ganzen Thätigkeit der Heiligen, die alle ihre Kräfte gänzlich aufrieben und verzehrten für diesen einen, höchsten Zweck. Sie kennen den Ausspruch des heiligen Karl Borromäus, der das höchste Muster eines Seelenhirten für alle Zeiten ist: daß eine einzige Seele werth sei des ganzen Beistandes und der Verwendung der ganzen Kräfte eines jeden Bischofs. Er hatte es vor allen Anderen beherzigt, was der heilige Hieronymus schreibt: „Si officium vis exercere Presbyteri, aliorum salutem fac lucrum animæ tuæ .... detrimentum pecoris, pastoris ignominia est.“ (Hieron. ep. 13. et ep. 10. ad Furiam.) Wenn Sie nun also, meine geliebten Brüder, die ich nun bald meine Mitbrüder, meine geliebten confratres in vinea Domini werde nennen können, wenn Sie den Lebensberuf erhalten haben, für diesen einen großen Zweck von jetzt an ausschließlich und aus allen Ihren Kräften zu wirken, dann kommt alles darauf an, daß Etwas in Ihrem Innern sei, das Sie beständig dazu antreibt, das Ihnen keine Ruhe läßt, das Sie unaufhörlich in Bewegung bringt, damit niemals diese heilige Thätigkeit in Ihnen erschlaffe oder ermatte, sondern vielmehr, damit sie sich immermehr steigern und mit immer größerer Schwungkraft und Leichtigkeit in Ihnen wirke. Es ist nöthig, meine Brüder, daß Sie von einer Art Leidenschaft beherrscht werden, die Sie fortreißt, die Ihnen die Thätigkeit zum Bedürfniß macht, die Ihnen Kraft giebt, alle Hindernisse zu besiegen, die sich Ihnen entgegenstellen. Diese Leidenschaft nun, meine Brüder, die ich Ihnen Allen von Herzen wünsche, die ich bei Allen entzünden möchte, die Ihnen nothwendig ist und ohne die Sie keine wahren Priester wären, es ist die Leidenschaft, von der Gott selbst beherrscht wird: der zelus animarum. Ueber diesen zelus animarum müssen Sie daher, da er die eigentliche Triebfeder Ihrer ganzen priesterlichen Wirksamkeit sein soll, noch eine besondere Betrachtung anstellen, ehe Sie ihre Wirksamkeit beginnen.

Was ist der zelus animarum, ohne welchen ein katho=

lischer Priester gar nicht gedacht werden kann, ohne den er in der That nichts anderes als ein Phantom ist? „Zelus,“ sagt ein frommer Geistesmann, „est flamma ferventissima de ipso fornace spiritus sancti et de camino quod est in Jerusalem cœlesti.“ (Arvisenet, manuale.) Dieser Eifer ist nichts anders als Liebe, ja er ist die brennendste Flamme der Liebe, die nur gedacht werden kann. Dieser Eifer ist jenes Feuer, das Christus vom Himmel auf diese Erde gebracht hat und zwar vorzugsweise für seine Diener, seine Priester, und von dem er will, daß seine Gluth die Herzen derselben verzehre. „Ignem veni mittere in terram, et quid volo, nisi ut accendatur?“ Wessen Herz von diesem Feuer eines heiligen Eifers entzündet ist, der möchte die ganze Welt dem Himmel zuführen. Vor allem ist es die Ehre und Verherrlichung Gottes, worauf die ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit eines von heiligem Eifer entzündeten Herzens gerichtet ist, jenes Gottes, dessen Leben, wie der heilige Ambrosius sagt, selbst nichts Anderes als ein solcher Eifer ist. „Zelus Dei vita est.“ Gott ist die Liebe, die vollkommenste Liebe. Gott lebt nur von der Liebe zu sich und zu seinen Geschöpfen. Aus Liebe hat Gott Himmel und Erde erschaffen. Aus Liebe hat er seinen eingebornen Sohn dahingegeben, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Aus Liebe sendet er unaufhörlich die Gaben seiner Gnade über uns herab und würde sie in noch reichlicherem Maße herabsenden, wenn wir seiner Freigebigkeit durch unsere Sünden und unsere Untreue nicht selbst gewaltsam Schranken setzten. Diese Liebe Gottes fordert nothwendig Gegenliebe. Der Eifer Gottes für unser Heil muß durch Eifer für seine Ehre und das Heil des Nächsten entgolten werden. Unser einziges und höchstes Gut auf Erden ist aber die Heiligkeit und das Heil unserer Seele. Und deßhalb ist dies auch der Wille dessen, der nur Liebe für uns ist. „Hæc est voluntas Dei: sanctificatio vestra.“ Haben wir also Eifer, haben wir, was dasselbe ist, Liebe, so werden wir unaufhörlich für das Heil

unserer Seele und der unserer Mitbrüder arbeiten. Wer diesen Eifer nicht hat, der hat auch keine wahre Liebe zu Gott und dem Nächsten. „Qui non zelat, non amat," sagt der heilige Augustinus.

Der Eifer muß sich aber ferner erstrecken auf die Kirche Gottes. Sie ist es, welche Gott zum Werkzeug gemacht hat, seine liebevollen Pläne mit uns zu verwirklichen. Sie ist das nothwendige von Gott gewollte Mittel, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu befördern. Extra ecclesiam nulla salus. Wir schulden daher als wahre Priester Jesu Christi unseren Eifer, unser Talent, unsere Zeit, unser Herz, uns selbst ganz der Kirche. Wie wird sich nun unser Eifer in Betreff der Kirche äußern? Die Kirche ist eine unaufhörlich von Feinden bedrängte Stadt, und darum ruft der heilige Bernard ihren Dienern die Mahnung zu: „Civitas est, vigilate ad custodiam." Die Kirche ist die Braut Jesu Christi, für deren Schmuck und Glanz vorzugsweise ihre Diener Sorge zu tragen haben, und deßhalb mahnt wiederum der heilige Bernard: „Sponsa est, studete ornatui." Die Kirche ist eine Heerde, die zu schützen und zu weiden die Priester, die Hirten, berufen sind; und aus diesem Grunde ruft ihnen derselbe Heilige zu: „Grex est, studete pastui."

Unser Eifer muß endlich vorzugsweise und im Speciellen die einzelnen Seelen der Menschen und insbesondere der uns anvertrauten Heerde umfassen, und deßhalb, weil auf diesen letzten Zweck alles andere sich reducirt, wird er auch vorzugsweise genannt: „Zelus animarum." Was dieser zelus animarum sei, das kann uns nicht besser klar werden, als wenn wir die Worte des großen heiligen Chrysostomus hören, in die er in einer seiner Reden zum Volke ausbrach, und die aus der Tiefe der Liebesgluth einer vom wahren Eifer brennenden Seele hervorgegangen sind: „Vellem si fieri potest," ruft der heilige Bischof aus, „vestris oculis ostendere, quam in vos habeo charitatem. Nihil enim est mihi vobis jucundius, ne ipsa quidem lux. Millies enim optarem ipse esse cæcus, si

per hoc liceret animas vestras convertere.“ Und bald darauf ruft er, fortgerissen von der Gluth seines Eifers, seinen Zuhörern die Worte der Liebe zu; „Implete gaudium meum; liceat vobis salutem assequi, me autem propter vos reddere rationem; vobis dare salutem, me vero accusari, quod munus meum non impleverim: non enim curo, ut per me salvi sitis, sed ut salvi sitis quacunque ratione. Omnia enim mihi vos estis, et pater, et mater, et fratres ac liberi.“ So, meine Brüder, kann in der That nur der reinste, der heiligste, der glühendste Eifer sprechen, den aber auch nur die reinste, uneigennützigste Liebe einzugeben vermag; solche Worte findet der nicht, der nicht liebt. Solch einen Eifer aber bedürfen wir namentlich bei der Verkündigung des göttlichen Wortes, indem wir das Wort Gottes in die Herzen der Zuhörer werfen mit einer solchen Liebe, einer solch' heiligen Dringlichkeit, daß man erkennt, daß es uns nur um ihre Seele, um ihr wahres und ewiges Heil zu thun ist; solch' einen Eifer bedürfen wir überall, wo es gilt, die heiligen Funktionen unseres Amtes mit Erfolg vorzunehmen. Solch' einen Eifer aber können wir nicht aus uns selbst schöpfen, sondern ihn nur durch Gott, durch die Eucharistie, von deren täglichem Genuß wir kommen sollen, wie derselbe heilige Chrysostomus sagt, „sicut leones ignem spirantes,“ durch demüthiges Flehen um diese Gabe Gottes, diese heilige Liebe, erlangen. O wie schön vor den Augen Gottes ist die Seele eines Priesters, die von dieser hellen, lauteren Flamme brennt, die von dieser heiligen Unruhe der Liebe unaufhörlich in Bewegung gebracht ist und dabei gerade in dieser nie rastenden Thätigkeit die größte Seligkeit, die seligste Ruhe in Gott genießt!

2.

Um uns noch mehr zum wahren Seeleneifer zu entflammen, bedenken wir, meine Brüder, von welchem Werth auch nur eine Seele vor Gott ist. Wenn wir das gründlich bedächten, würden wir noch ganz anderen Eifer haben. Es giebt

in der That keine Handlung, so groß und heilig sie auch immer sein mag, die Gott so angenehm wäre, als die Rettung einer Seele. Wir haben hier wiederum den Ausspruch des heiligen Chrysostomus: (hom. 3. in Genes.) „Nihil tam studiose affectat Deus, nec tam illi gratum est, quam salus animarum.“ ... „Super omnia opera pretiosiores æstimat Deus animas: quanto magis credibile est, ut super omnia bona sua constituat eum, qui confert Deo lucrum animarum.“ (Auctor oper. imperf. hom. 51.) Nur dazu sind wir, meine Brüder, zu Gottes Stellvertretern auf Erden gemacht, sind wir mit dem heiligen Oel gesalbt, um dieses Werk Gottes auf Erden ausschließlich zu betreiben, wie der heilige Gregor der Große sich ausdrückt: „Unctionis fructus est cultus divinæ hæreditatis; ille ergo officium hæreditatis exequitur, qui sola quærit lucra animarum.“ (Greg. cap. 5. in lib. 1. Reg.) Wenn wir aber einen deutlichen Begriff erhalten wollen, von dem Werthe, den die Seelen bei Gott haben, so betrachten wir die Parabel, welche der Herr zu diesem Zweck uns hinterlassen hat, jene Parabel von dem verlornen Schafe, um dessentwillen der gute Hirt die ganze Heerde verläßt, es unter den größten Mühen und Anstrengungen aufsucht, und sich eher keine Ruhe gönnt, bis er es gefunden und auf seinen Schultern zur Heerde zurückgetragen hat; wozu Tertullian die schöne Bemerkung macht: „Errat una pastoris ovicula, sed grex una illa carior non est, una illa requiritur, præ omnibus desideratur.“ (Tertull. de pœnit c. 8.) Durch dieses Gleichniß wollte der göttliche Hirt ohne Zweifel uns, seinen stellvertretenden Hirten, die große Lehre geben, daß wir insbesondere denjenigen Seelen nachgehen sollen, welche von allen die verlassensten sind, die ohne alle geistliche Hülfe in entfernten Orten, unter schwierigen und drückenden Verhältnissen, die ihnen den Weg zu Gott gleichsam abschneiden, dahinschmachten und die eben deßhalb unsere Hülfe am nöthigsten haben. Jene Parabel des Herrn, sie findet aber ihren klarsten und schönsten Commentar

im Leben der Heiligen. Der heilige Karl wird durch alle Jahrhunderte gefeiert und gepriesen sein, nicht wegen seiner edlen Abkunft, nicht wegen des Purpurs, der ihn schmückte, nicht wegen der Liebe und des Einflusses, den er bei den Großen der Erde genoß, sondern deßwegen, weil er mit wahrhaft apostolischem Eifer in die urwirthsamsten Gegenden der Alpen mit Lebensgefahr hinaufgeklettert ist, um jene verlassenen Seelen Gott zu gewinnen, die dort ohne alle geistliche Hülfe dahinlebten. Ein Grund, weßhalb wir von Christo mit dem Ehrennamen „Lux mundi" bezeichnet werden, ist auch der, daß, sowie das Licht Allen ohne Unterschied auf gleiche Weise und in gleicher Fülle zuströmt ohne Rücksicht zu nehmen auf Stand, Alter, Geschlecht und Würdigkeit „solem suum facit oriri super justos et injustos," so auch die Priester, wenn es sich um das Heil der Seelen handelt, Allen Alles werden müssen, eingedenk der Mahnung des heiligen Petrus „quia non est personarum acceptio apud Deum." Denn ebenso viel kostet ihm die Seele des verächtlichsten Bettlers, wie die des mächtigsten Monarchen. Es ist also, meine Brüder, das Blut Christi der Preis, den der Herr für die Seelen bezahlt hat, an dem wir ihren Werth messen müssen, nicht die persönlichen Eigenschaften und Verdienste derselben. Hören wir, was der heilige Bernard hierüber sagt (S. Bernard. serm. 3. de advent.): „Si stillantem de cruce Domini sanguinem collegissem essetque repositus apud me in vase vitreo, quod portare sæpius oporteret, quid animi habiturus essem? At certe pretiosissimum animarum thesaurum servandum accepi, pro quo Christus, mercator non insipiens, sed ipsa sapientia Patris, totum suum sanguinem dedit. Quid ergo infelix, quo me vertam, si tantum depositum, quod sibi Christus proprio sanguine pretiosius judicavit, contigerit negligentius custodire?" Indem der Herr uns Priestern die Seelen anvertraut hat, da hat er unseren Händen den ganzen unermeßlichen Schatz seines Blutes anvertraut. Mit welchem Eifer, mit welch' heiliger Eifersucht müssen wir ihn also bewahren! Wer kann es

läugnen, daß uns Priestern der Herr dadurch eine ganz besondere Liebe, ein gewissermaßen unendlich großes Vertrauen gezeigt hat? „Jam non dicam vos servos sed amicos meos,“ so sprach er zu seinen Aposteln und so spricht er auch zu uns bei unserer Priesterweihe. Welches werden nun die Zeichen, die Beweise sein, mit denen wir ihm eine wahrhaft treue Freundschaft, die auf wechselseitiger Liebe beruht, bezeugen können? Gewiß keine anderen, als die der heilige Chrysostomus andeutet, wenn er sagt: „Nihil adeo declarat, quis sit fidelis et amans Christi, quam si fratrum curam agat; hoc maximum amicitiæ erga Christum argumentum.“ (Hom. 31. ad pop. Antioch.) Wenn schon der Heide Cicero (orat. pro Lig.) den Ausspruch that: „Homines apud Deum nulla re propius accedunt, quam salutem hominibus dando,“ indem er nur von der irdischen Wohlfahrt redete, wie nahe und wie innig werden wir uns dann mit Gott vereinigen, wenn wir für das ewige Heil der Menschen arbeiten? wenn wir dieses wahrhaft göttliche Werk auf Erden wirken, das uns Gott selbst in unseren Handlungen und Bestrebungen am allerähnlichsten macht? ein Werk, das in der That das größte ist, dem wir jemals unsere Kräfte widmen könnten, denn, o herrliches, eines Augustinus würdiges Wort: „Majus opus est ex impio justum facere, quam creare cœlum et terram.“ (Aug. tract. 32. in Joan.) Ein Wort, dessen Wahrheit der heilige Thomas von Aquin beweist, wenn er sagt: „Bonum gratiæ unius hominis majus est, quam bonum naturæ totius universi;“ (S. Thom. 2. p. q. 113. art. 9.) und mit dem der heilige Bernard übereinstimmt, wenn er ausruft: „Totus iste mundus ad unius animæ pretium æstimari non potest; non enim pro toto mundo animam suam Deus dare voluit, quam pro anima humana dedit.“ (S. Bern. meditat.) Wenn nun also der Werth der Seelen so groß ist, wie der Werth des Blutes Christi, also größer als alle Schätze und Reichthümer und Schönheiten des ganzen Universums, und wenn daher der Eifer für das Heil der Seelen Gott so

angenehm ist, daß es in seinen Augen auf Erden schlechterdings nichts Angenehmeres geben kann, sollte dann noch irgend einer unter Ihnen sein, meine Brüder, der sich von diesem Werke aus Bequemlichkeit und Trägheit zurückziehen wollte, der es nicht vielmehr nach dem Beispiel Christi jedem anderen Werke vorzöge, insbesondere aber der eigenen Ruhe und Bequemlichkeit, ja selbst, wenn es nöthig wäre, dem eigenen Leben?

3.

Was ist es nun aber, meine geliebten Brüder, das sich dieser heiligen Flamme eines wahrhaft thätigen und glühenden Seeleneifers in uns am meisten widersetzt, welches ist der Grund, daß der wahre zelus animarum unter den Priestern so selten gefunden wird? Der Grund ist außer der geringen Liebe Gottes und der Unkenntniß unseres erhabenen Berufes hauptsächlich der, daß man glaubt, der geistliche Stand sei ein Stand der Ruhe und Bequemlichkeit; ein Stand, der die wenigste Thätigkeit erfordere, der ein ruhiges und behagliches Leben mit sich bringe. Dieses Vorurtheil, das die Welt, welche das Wesen der apostolischen Liebe nicht kennt, fast allgemein hegt und von dem leider auch viele Aspiranten des geistlichen Standes verblendet sind, es muß deßhalb vor allem anderen gründlich abgelegt werden, wenn wir den wahren zelus animarum erlangen wollen. Nicht eine ruhige behagliche Frömmigkeit ist es, bei der wir uns in aller Muße und Bequemlichkeit nur der angenehmen und tröstlichen Seite des gottseligen Lebens überlassen können, nicht das ist der Beruf der Priester; sondern sie sind zu einer starken, robusten Frömmigkeit berufen, die mit der einen Hand den Tempel baut, an der eignen Vollkommenheit arbeitet, und mit der andern die Feinde bekämpft, am Heile der Seelen in der Welt arbeitet. Nicht zur Ruhe also, sondern zu Arbeiten, zu Beschwerden, zu Schweiß und Anstrengung, zur Last und Hitze des Tages sind wir berufen, obgleich freilich diese Beschwerden ebenderselbe Eifer, ebendieselbe Liebe auch versüßt, die zu ihnen antreibt

und sie täglich auf's neue hervorruft. Verweilen wir mit unserer Betrachtung noch ein wenig bei diesen Mühen und Beschwerden, die durch den wahren Seeleneifer hervorgerufen werden.

Es ist eine Wahrheit, die das heilige unfehlbare Concilium von Trient ausgesprochen hat, an welcher daher zu zweifeln nicht erlaubt ist, daß derjenige, welcher in den Clericalstand eintritt, beim ersten Schritte, den er macht, auf die Freuden und Bequemlichkeiten der Welt verzichten und einem mühevollen und beschäftigten Leben sich unterziehen müsse. „Sciant, cum in Dei militia adscripti sunt, non ad commoditates seu voluptates, sed ad labores et sollicitudines vocatos.“ Daher schreiben schon die Constitutiones Apostolicæ dem Bischof in Betreff der Wahl der Priester vor: (Const. Apost. lib. 3. c. 15.) „Elige adjutores, quos ex cuncto populo maxime dignos probaris et faciles ad vexationes et molestias in usu ministerii sustinendos.“ Daß Arbeit und Beschwerde der Antheil der Priester in diesem Leben sei, wenn sie wahre und würdige Priester sein wollen, das bezeugt nicht bloß Jesus Christus selbst: „In mundo pressuram habebitis,“ sondern es ist auch die einstimmige Lehre aller Väter und aller Heiligen, so daß also diejenigen Priester, die ein leichtes, ein bequemes Leben haben, nur zu sehr Grund haben zu fürchten, daß sie nicht Priester nach dem Herzen Gottes sind, daß sie keinen Theil haben werden an dem himmlischen Lohne, der nur der Preis der Arbeit, der Beschwerde und des Kampfes ist. Hören wir wiederum den großen heiligen Augustinus: „Nihil est in hac vita,“ sagt er in einem seiner Briefe, (Aug. ep. 147. ad Valer.) „et maxime hoc tempore facilius et lætius et hominibus acceptabilius, Episcopi aus Presbyteri aut Diaconi officio, si perfunctorie atque adulatorie agatur. Item nihil est in hac vita et maxime hoc tempore difficilius, laboriosius, periculosius Episcopi, aut Presbyteri aut Diaconi officio, si eo modo militetur, quo noster imperator jubet.“ Das

alte und das neue Testament stimmt darin überein, daß das Leben der Priester ein mühevolles, beschwerliches sei. Ueberall ruft unser ewiger Hoherpriester, der selbst das mühevollste und beschwerlichste Leben, das nur gedacht werden kann, geführt hat, auch uns zur Mühe und Arbeit. Den Leviten des alten Bundes war gesagt: „Die ac nocte manebitis in tabernaculo, observantes custodias Domini, ne moriamini.“ (Lev. 8, 35.) In noch weit höherem und vollständigeren Sinne findet das Anwendung auf die Priester des neuen Bundes. Tag und Nacht müssen sie bereit sein, Alles für das Heil der Seelen zu thun, was in ihren Kräften steht; sie sind dazu berufen, immerfort gleichsam auf der Warte zu stehen, gegen die Welt, die Sünde und den Teufel für alle, die ihrer Seelsorge anvertraut sind; jeden Augenblick bereit zu sein, ihnen beizuspringen, wenn sie sehen, daß sie geistliche Hülfe bedürfen. Observantes custodias Domini. Sie müssen in geistiger Weise dasselbe thun, was David, ebenfalls ein Vorbild der Priester und Christi selbst, that, da er als Hirtenknabe die Heerden seines Vaters hütete, er, der von sich sagte: „Pascebat servus tuus gregem et veniebat leo vel ursus et tollebat arietem de medio gregis, et persequebar eos, et percutiebam eruebamque de ore eorum.“ (1. Reg. 17, 34.) Sie sollen denselben Eifer für ihre geistliche Heerde haben, den Jakob für die Heerden des Laban hatte, der von sich sagen konnte: „Die noctuque æstu urebar et gelu, fugiebatque somnus ab oculis meis“ (Gen. 31, 40.), ein Eifer, aus dem der heilige Papst Damasus in einem seiner Briefe den schönen Schluß zieht: „Si ergo sic laborat et vigilat, qui pascit oves Laban, quanto labore quantisque vigiliis debet intendere, qui pascit oves Dei?“ (S. Dam. ep. 4.) Der heilige Bonaventura findet die Mühen und Beschwerden, welche der priesterliche Eifer für die Kirche übernehmen soll, vorgebildet in jener äußeren Bedeckung von Häuten und Fellen, die nach der Vorschrift Gottes die Stiftshütte in der Wüste vor den Einflüssen der Witterung schützen sollte, indem er sagt:

„Sicut tectum tabernaculi, ut interiora munda manerent et nitida, excipit in se pulveres, imbres et ventorum impulsus; ita sacerdotes qui fideliter subditos suos defendunt e turbine peccati, diversas excipere debent tempestates adversitatum.“ (S. Bonav. op. de sex alis Seraphim.). Um des Heiles der Seelen willen müssen sich also die Priester aller Unfreundlichkeit des Wetters, aller nur denkbarer körperlichen Mühe und Beschwerde freudig aussetzen mit noch weit größerem Eifer, als die Soldaten im Kriege für das Wohl des Staates. Deßhalb wählte auch Jesus Christus zu seinen Aposteln Männer, die an Arbeit und Beschwerde gewöhnt waren, die Schwielen an ihren Händen hatten, die fern von aller Weichlichkeit und Bequemlichkeit waren. Er wählte arme, durch Arbeit abgehärtete Fischer, die gewohnt waren, ihr Leben hinzubringen, wie der heilige Paulus im Hebräerbriefe von ihnen wie von den Propheten des alten Bundes sagt, in fame, in siti, in frigore, in nuditate ... ludibria et verbera experti, insuper et vincula et carceres; lapidati sunt, secti sunt, tentati sunt, in occisione gladii mortui sunt; circuierunt in melotis, in pellibus caprinis, egentes, angustiati, afflicti, quibus dignus non erat mundus, in solitudinibus errantes, in montibus, in speluncis et in cavernis terræ. Hi omnes testimonio fidei probati inventi sunt, in Christo Jesu Domino nostro.“ (Hebr. c. 11.) Das, meine Brüder, sind die Früchte des wahren, des echten Eifers und wenn wir nicht ähnliche, unseren Verhältnissen angemessene, bringen, wenn wir nicht Schweiß und Mühe für Jesus Christus mit Freudigkeit ertragen, so müssen wir fürchten, daß unser Eifer nicht echt, nicht wahr sei. Und deßhalb giebt auch der Apostel seinem geliebten Timotheus die Vorschrift, die uns alle angeht: „Tu vero vigila, iu omnibus labora, opus fac evangelistæ, ministerium tuum imple.“ Die letzteren Worte deuten an, daß wir nur unsere nothwendige Pflicht erfüllen (ministerium nostrum implemus), wenn wir jene Mühen und Beschwerden übernehmen; daß wir ihnen nicht ausweichen

dürfen, ohne Christo untreu zu werden, daß dies also keineswegs bloß opera supererogatoria sondern necessaria für uns sind. Unser Eifer und unsere Liebe darf sich aber nicht bloß auf die Vornehmen und Guten, sondern er muß sich ebenso auf die Niederen, auf die Bösen, die Unwissenden erstrecken; Niemanden giebt es, der nicht ein Recht auf unsere Arbeit, auf unsere Mühe und Beschwerde für ihn hätte. „In omnibus labora." Wenn dem gewöhnlichen Tagearbeiter eine Stunde am Tage genügt, um auszuruhen und Speise zu sich zu nehmen, um wievielmehr (sagt der Verfasser des opus imperfectum unter den Werken des heiligen Chrysostomus) muß sie uns genügen, die wir ein so großes Werk unter den Händen haben, wie die Rettung der Seelen! —

Also, meine Brüder, ist Ihr Eifer wahr und rein, so werden Sie ein heißes Verlangen nach apostolischer Arbeit, nach apostolischem Schweiß empfinden; Sie werden sich gedrängt fühlen, für Christus nicht bloß zu leiden und Verfolgung zu ertragen, sondern auch für Christus zu arbeiten, um die Blutstropfen, die er für Ihre Seele vergossen hat, ihm wenigstens durch Schweißtropfen zu vergelten. O wenn wir von der Kostbarkeit dieser Mühen und dieser Arbeiten auch nur eine Ahnung hätten, wir würden mit dem heißesten Hunger nach ihnen verlangen, denn wir können in der That nichts wünschen, was so vortheilhaft, so einträglich für uns selbst wäre, als viele und unsägliche Mühe und Beschwerde in unserem heiligen Amte zu ertragen. Wir würden diejenigen beneiden, die Gott dieser Gnade gewürdigt hat, wie z. B. den heiligen Ignatius, den Stifter der Gesellschaft Jesu, von dem es im Brevier heißt: „Mirum est, quas ubique locorum ærumnas ac ludibria devoraverit asperrima quæque et vincula et verbera pene ad mortem usque perpessus." Wir würden nie aufhören wollen, diese einträglichste aller Arbeiten, die besser bezahlt wird, als Alles was nur gedacht werden kann, aufzusuchen, und unaufhörlich ihr obzuliegen. Wir würden mit Christo dem Herrn sprechen: „Meus cibus

est, ut faciam voluntatem Patris mei.“ Der wahre Eifer und die wahre Liebe macht uns in der That diese Arbeiten zu einer kostbaren Speise, nach der wir einen heiligen Heißhunger haben. Und haben wir dann wirklich unser ganzes Leben von diesem Eifer getrieben für die Ehre Gottes zum Opfer gebracht, haben wir rastlos und unermüdlich unter den schwierigsten Verhältnissen mit nie zu erschöpfender Anstrengung im Weinberge des Herrn gearbeitet, und so Gnade auf Gnade und Verdienst auf Verdienst gehäuft, dann wird der Feierabend kommen, an dem der Herr zu uns sprechen wird: „Euge serve bone et fidelis, quia super pauca fuisti fidelis, super multa te constituam;“ dann werden wir die Wahrheit des Wortes des Propheten an uns selbst erfahren: „Pretiosa in conspectu Domini mors sanctorum ejus.“ Amen.

VIII.

Beweggründe, das Beichtvateramt mit Eifer und Liebe zu verwalten.

1.

Unter den Mühen und Beschwerden, welche das Amt des Priesters mit sich bringt und zu denen der zelus animarum antreibt, giebt es nichts, was so beschwerlich und so mühevoll, was aber auch so kostbar und so verdienstlich wäre, als die Ausspendung des Sakramentes der Buße. Hier ist das eigentliche Feld, wo der Eifer für das Seelenheil sich entfalten soll. Da nun die Schwierigkeit und die Verantwortlichkeit, die mit diesem Werke verbunden, nur zu sehr geeignet ist, uns von der Uebernahme desselben zurückzuschrecken, uns eine heilige Furcht vor diesem Theile unserer priesterlichen Thätigkeit einzuflößen, so ist es nöthig, meine Brüder, um mit einem wahren Eifer und einer großen Liebe zu diesem kostbarsten aller Werke uns zu erfüllen, daß wir auch noch die Gründe betrachten, die zur Uebernahme desselben uns ermuthigen müssen. Und hier ist der erste der, daß es nichts giebt, was Jesu Christo angenehmer, was ihm wohlgefälliger wäre, als die Ausübung dieses Amtes. Sie wissen es, wie er den Petrus gefragt hat: „Simon Joannis diligis me plus his? Pasce oves meas." Jesus Christus fordert bei seiner dreimaligen Frage immer keinen andern Beweis seiner Liebe als diesen: pasce agnos, pasce agnos, pasce oves meas. Und er hat jetzt im Himmel sein Herz nicht verändert; wie er auf Erden ganz Liebe und ganz Eifer war für das Heil der Menschen, so daß er selbst für sie sterben wollte, so lebt

er auch, um mich so auszudrücken, jetzt im Himmel nur für diesen Zweck, er setzt zur Rechten des Vaters sein Amt als Erlöser immer noch fort. In seinem Opfer giebt er sich täglich zu demselben Zweck hin, zu dem er sich auf dem Calvarienberge geopfert hat. Wenn er also jetzt uns erschiene und die Frage an Jeden von uns richtete: „Diligis me plus his?“ so würden wir bereitwillig mit Petrus ihm antworten: „Domine tu scis quia amo te,“ und er würde seinerseits als Zeichen dieser Liebe auch nichts anderes von uns verlangen, als was er von Petrus verlangt hat, Liebe zu seinen Schafen und vorzugsweise geistliche Barmherzigkeit für sie. Pasce, pasce, pasce agnos meos! Und dieses Unterpfand unserer Liebe, diesen Hauptbeweis unserer wahren Gegenliebe könnten wir ihm versagen? Wir, denen er am Tage unserer Priesterweihe den Namen Knechte nicht mehr geben wollte, die er nur seine Freunde nennen will? Non jam dicam vos servos, sed amicos meos! Und nicht bloß den Namen von Freunden, sondern alle Vorrechte der Freunde, der innigsten, vertrautesten Freunde hat er uns eingeräumt. Wollten wir uns weigern, diesem Amte obzuliegen, dessen Ausübung die größte Freude und der größte Trost für ihn ist, könnten wir uns dann wohl je überreden, daß wir ihn wahrhaft lieben, daß wir ihn nach seiner Neigung, nach seinem Wohlgefallen lieben?

Aber wenn es für Christus nichts Angenehmeres giebt, als die Ausübung des Beichtvateramtes, dann giebt es auch in der That nichts Wichtigeres und Nothwendigeres für die Gläubigen, als dieses Amt. Für das Predigtamt genügen weit weniger Arbeiter. Hier kann einer zu gleicher Zeit Tausenden nützen, er kann durch wenige Reden für ein ganzes Jahr nützen. Nicht so ist es beim Beichthören. Hier wird eine weit größere Anzahl von Arbeitern verlangt, und ihr Werk muß weit öfter verrichtet werden; denn hier muß Jeder einzeln gehört, unterrichtet, gepflegt und geheilt werden. Zuweilen nimmt ein Einziger eine Zeit für sich in Anspruch, die für viele Predigten hinreichte. Das Bedürfniß zu beichten erneuert

sich täglich, für die Frommen sowohl, damit sie sich Gott treu erhalten, als auch für die Sünder, die immer aufs neue nöthig haben, sich mit Gott auszusöhnen. Es wird also niemals eine zu große Anzahl von Beichtvätern geben können, um den Gläubigen den öfteren Empfang der Sakramente zu erleichtern. Wie viele giebt es, die nur deßhalb die heiligen Sakramente nicht empfangen, oder nicht öfter empfangen, weil sie Niemanden finden, der sie anhören möchte, oder weil sie nur durch große Mühe, durch stundenlanges Warten diese Gnade sich erkaufen müßten, was ihre Geschäfte ihnen nicht erlauben, oder woran ihre Gesundheit sie hindert, und die nun, weil sie ohne die Hilfe der heiligen Sakramente bleiben, vielleicht bei der ersten Versuchung in eine schwere Sünde fallen, wodurch ihre künftige Bekehrung immer mehr erschwert und vielleicht der Grund zu ihrem Untergange gelegt wird! Wenn wir körperliche Noth mitansehen müssen, da rührt es uns und wir eilen zu helfen, wo wir können, wir bringen selbst die größten Opfer, um das Unglück, von dem Viele betroffen sind, zu lindern. Sollten wir unempfindlich sein können für die Noth der Seelen, die um ihrer Sünden, ihrer Versuchungen willen beständig in Gefahr schweben, nicht das leibliche, sondern das ewige Leben zu verlieren? Gewiß, meine Brüder, wir werden ein größeres und verdienstlicheres Werk der Barmherzigkeit ausüben durch eifrige und gewissenhafte Verwaltung dieses Sakramentes, als wenn wir unser ganzes Leben im Dienste der Kranken verwendeten; denn hier würden wir nur dem Leibe nützen, durch die Beichte aber geben wir der Seele das noch weit kostbarere Leben der Gnade, und das noch weit nöthigere und nützlichere Almosen der himmlischen, geistigen Güter.

Und ebendeßhalb können wir auch drittens nichts für uns selbst **Nützlicheres** und **Vortheilhafteres** thun, als mit ganzem Eifer diesem erhabenen Liebeswerke uns hingeben. Durch die Beichte bereiten wir die Seelen nicht bloß vor zum Leben der Gnade, sondern wir wirken es wirklich in denen, die würdig disponirt sind. Hier ist es also, wo der Herr die Früchte

seines schmerzlichen Leidens und Todes einsammelt, wo er in das Herz der Gläubigen eintritt, um darin zu herrschen, wo er die verlornen Söhne mit solcher Freude aufnimmt, daß er den ganzen Himmel einladet, sich mit Ihm zu freuen. Wird nun also nicht Ihnen, meine Brüder, die Sie die Werkzeuge, die Mittler dieser Wiederversöhnung, dieses Friedens, dieses Sieges, dieses Segens sind, ein besonders reichlicher Lohn dafür zufließen, für den wir gar keine Worte und keine Vorstellungen haben, wenn Christus schon erkärt hat, daß er das geringste Werk der leiblichen Barmherzigkeit mit dem ewigen Leben belohnen wolle? — Aber zu unserem Nutzen und Vortheil wird auch der Nächste, den wir durch dieses Amt geheiligt haben, in bedeutender Weise mitwirken. O wenn Sie wüßten, meine Brüder, und Sie werden es erfahren, wenn Sie gute, liebevolle, apostolische Beichtväter werden, wie sehr sowohl die natürliche Dankbarkeit, als auch die Gnade die Pönitenten antreibt zu geistiger Dankbarkeit gegen ihre geistlichen Väter! Jene, die es Ihnen zu verdanken haben, daß sie ihrer Sündenlast los geworden sind, die durch Sie in ihrer Seelenangst beruhigt wurden und nun in Folge Ihrer Hilfe den süßen Frieden des heiligen Geistes in ihre Brust eingezogen sehen, die durch Sie Muth und Kraft erhalten haben, an dem Geschäfte ihres Heiles zu arbeiten und die da hoffen, in Ihnen stets Licht und Rath in allen Zweifeln, Trost in allen Aengsten des Lebens, Hilfe und Mitleid bei all' ihrem geistigen Elend zu finden, kurz unaufhörlichen Beistand, um ewig selig zu werden: o sie fühlen sich von einem so tiefen und so aufrichtigen Gefühl der Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen, daß sie ohne Aufhören Gott um alle Gnaden und allen Segen für Sie bitten werden, und ihre Schutzengel, denen Sie keine größere Freude machen konnten, als die ihnen anvertrauten Seelen zu heiligen und zum Himmel zu führen, werden ebenfalls nicht säumen, sich auch ihrerseits dankbar zu bezeugen und auch in ihren Pflegebefohlenen Gefühle der Liebe und Antriebe zum Gebet für Personen zu erwecken, die ihnen selbst lieb und

theuer geworden sind. Und so entspinnt sich zwischen einem guten Beichtvater und seinen Beichtkindern ein unsichtbarer Verkehr des Gebetes, der nur von unendlichem Segen und Vortheil für ihn sein kann, wenn er mit vielen Seelen in dieser heiligen Beziehung steht. — Ihre Beichtkinder also, meine Brüder, werden für Sie beten, unaufhörlich für Sie beten, wenn Sie ihnen wahre liebevolle Väter sind, werden für Sie beten, selbst dann noch, wenn Sie ihnen durch den Tod vorangegangen sind, und sich beeifern, als Entgelt der Liebe, mit der sie von Ihnen behandelt wurden, Ihnen die Zeit der Leiden im Fegefeuer abzukürzen. Und, o wie angenehm werden Gott dem Herrn Gebete sein, die aus einem Herzen kommen, das Sie selbst gereinigt und geheiligt, das Sie mit seiner Gnade geschmückt haben! Wie oft kommt es vor, sagt ein erleuchteter ascetischer Schriftsteller, daß die guten und unermüdlichen Beichtväter sich plötzlich unerwarteter Weise von Gefühlen der Andacht und der Gnade durchdrungen sehen, ohne in sich selbst irgend ein Verdienst derselben zu finden, und die nur die Folge der Gebete sein können, die ihre dankbaren Beichtkinder für sie zum Throne Gottes emporsenden? —

Das Amt des Beichthörens selbst endlich, von welchem Nutzen und geistlichen Vortheil für uns ist es nicht! Nichts kann so sehr dazu dienen, uns selbst zu heiligen, als diese Funktion. Welche Mortification ist mit dem Amte des Beichtvaters verbunden, der so oft seine anderen Beschäftigungen unterbrechen, seine Erholungen aufgeben, seinen Eigenwillen überwinden muß, um stets bereit zu sein, den Sündern sein Ohr zu leihen! Welche körperliche Ermattung, welche geistige Abspannung erfordert dieses Amt, wenn es eifrig ausgeübt wird! Wie sehr hat hier die Liebe und der reinste Eifer Gelegenheit, sich in den verdienstvollsten Akten zu üben! Alle Werke der geistlichen Barmherzigkeit sind beim Beichthören vereinigt! Wie sehr nützen uns selbst (und kehren gleichsam zu uns selbst zurück) jene Ermahnungen, jene Anleitungen, die wir den Pönitenten geben; welche Antriebe zu eigener Vervollkommnung sind

die Vorwürfe, die wir uns genöthigt sehen, Anderen zu machen! Ja gewiß, das Beichthören heiligt nicht bloß den Pönitenten, sondern auch den Beichtvater! Kann es ein Amt geben, wodurch wir unsere Verdienste so vervielfältigen, uns so große, wahre Ehre nicht vor den Menschen, sondern vor Gott erwerben können, der der einzige Zeuge dessen ist, was zwischen uns und unserem Beichtkinde vorgeht? Wie sehr wird unsere Herrlichkeit im Himmel sich vermehren, wenn wir von einer Schaar von Seelen uns dort umgeben finden werden, die durch unsere Vermittelung gerettet und geheiligt wurden! Diese Kostbarkeit und Nützlichkeit jenes heiligen Werkes ist daher auch die Ursache gewesen, weßhalb die Heiligen mit solch' unermüdlichem Eifer sich ihm hingegeben haben. Der heilige Philippus Neri war stets Tag und Nacht bereit, Jeden Beicht zu hören, der nur immer an ihn sich wenden wollte, und kam oft ganze Tage und Nächte nicht aus dem Beichtstuhl heraus. Der heilige Franziskus Regis hörte zur Zeit einer Mission einen ganzen Tag ununterbrochen Beichte, nachdem er unmittelbar vorher den Fuß gebrochen hatte, ohne ihn verbinden zu lassen und nur einem Menschen etwas davon zu sagen. Ein solcher Eifer durfte freilich nicht unbelohnt bleiben; denn als er aufstand, war der Fuß geheilt! Der heilige Franz von Sales war so bereitwillig und liebevoll in diesem heiligen Werke, daß er auf seinen bischöflichen Visitationen in keinem Hause und an keinem Orte einkehren konnte, ohne lange daselbst zu verweilen, um Beichte zu hören. — So, meine Brüder, erleuchtete und stärkte der Herr seine Diener zu diesem heiligen Amte; und so bezeugten sie ihrerseits Gott ihre wahre und gediegene Liebe dadurch, daß sie unermüdlich waren ihm Seelen zuzuführen und zu heiligen.

2.

Was nun aber, meine Brüder, aus den betrachteten Wahrheiten für uns folgt, ist: daß wir niemals dem heiligen Amte des Beichthörens uns entziehen werden (wenn

wir anders in gebührender Weise darauf vorbereitet sind) weder aus menschlicher Rücksicht und Bequemlichkeit, noch auch aus gewissen geistigen und selbst dem Anschein nach frommen Gründen. Es ist wahr, wir werden zuweilen Ruhe und Erholung nöthig haben, unsere Gesundheit wird Rücksichten für sich in Anspruch nehmen müssen; eine mäßige Sorge für dieselbe ist nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht. Aber, meine Brüder, vergessen wir dies nie und erinnern wir uns daran jedesmal, wenn wir glauben, auf Ruhe Anspruch machen zu dürfen: es ist nur zu leicht und nur zu gewöhnlich, daß die Eigenliebe in diesem Punkte uns täuscht. Es liegt mir daher daran, meine Brüder, daß Sie in jedem Falle Ihr Herz erweitern zu einem großmüthigen Vertrauen auf Gott in all' den Fällen, wo sie fürchten, daß eine zu große Anstrengung Ihnen nachtheilig sein könnte. Gott wird nicht zulassen, daß eine Liebe zu ihm, die zu Opfern, die zu großen Opfern bereit ist, Ihnen wahren Nachtheil bringe. Und wenn wirklich aus dieser heiligsten aller Anstrengungen ein kleiner Schade für Ihre Gesundheit sich herausstellte, könnten Sie dieselbe wohl je aus einer edleren, einer für die Kirche und für den Himmel wichtigeren Ursache verlieren? Oder sollten Sie etwa andere, anscheinend fromme Gründe haben, sich diesem Amte zu entziehen, so untersuchen wir einmal diese Gründe näher. Sie möchten nicht Ihr eigenes Gewissen und das Anderer belasten, indem Sie sagen, daß Ihnen die nothwendigen Eigenschaften eines Beichtvaters fehlen, daß Sie schon die Erfahrung gemacht haben, bei diesem heiligen Amte Irrthümer und Fehler begangen zu haben, daß Sie sich dabei großen Versuchungen aussetzen. Vor allem mache ich Sie hier wieder darauf aufmerksam, daß Ihre Eigenliebe auch bei diesen Gründen mit im Spiele ist, indem sie dieselben vergrößert und mit ihnen nur zu oft verdeckt und gleichsam übergoldet eine geheime Trägheit und Unlust, die Beschwerde dieses Amtes auf sich zu nehmen. Der Teufel wird nicht zögern, mit dieser Eigenliebe sich zu verbinden, sich in einen Engel des Lichtes zu verwandeln

und Ihnen die Gefahr, der Sie sich aussetzen, wenn Sie dieses Amt übernehmen, zu vergrößern, wobei er den doppelten Vortheil findet, sowohl die Pönitenten Ihrer Hilfe und Sie selbst eines großes Verdienstes zu berauben. Sie haben also, wenn solche Scrupel und Gewissensbeängstigungen wegen des zu übernehmenden Beichtvateramtes entstehen, ein ganz gegründetes Motiv zu fürchten, daß dieselben nicht die Stimme Gottes und der Wahrheit, sondern eine Täuschung Ihrer Eigenliebe, eine Vorspiegelung des Vaters der Lüge sind. Erforschen Sie also wohl sich selbst, wenn solche Gedanken, die dem Anschein nach aus einer zarten Gewissenhaftigkeit kommen, in Ihnen hervortreten. Wenn Sie auch schwach, sehr schwach sich fühlen, wenn Sie selbst fühlen, daß Ihre Vorbildung zu diesem furchtbar heiligen Richteramte noch sehr ungenügend ist, so haben Sie auch hier wieder den Trost, daß die Schuld davon größtentheils nicht auf Sie, sondern auf die Verhältnisse fällt, in denen Sie für den geistlichen Stand sich vorbereiten mußten. Sie sind also berechtigt zu hoffen, daß Gott Ihnen auch größeren Beistand als Anderen gewähren werde, wenn Sie Ihrerseits gethan haben, was unter diesen Verhältnissen Ihnen zu thun möglich war, und es steht ja nur in Ihrer Hand, diesem Mangel von Tag zu Tag mehr durch gewissenhaftes Studium abzuhelfen und Ihr Gewissen von dieser Seite immer mehr zu beruhigen. Jesus Christus und die Kirche braucht Beichtväter, braucht sie dringend, das Heil unzähliger Seelen schreit nach ihnen, unzählige Sünder strecken die Hände nach ihnen aus! Hier gilt es also, sich großmüthig in die Arme der göttlichen Vorsehung und Barmherzigkeit zu werfen und in seinem Namen ein Amt zu beginnen, das allerdings für Sie gefährlich, höchst gefährlich ist, zu dem er Sie aber berufen hat und deßhalb auch befähigen wird. Nur ein Mittel giebt es für Sie, die Sie sofort als Missionäre in die Welt hinausgeschickt werden und die Jurisdiktion für alle Arten von Personen erhalten, weil das Heil der Seelen es verlangt, um sich zu beruhigen und

sicher zu stellen: große Hoffnung auf Gott und seinen Beistand, verbunden mit großem, unablässigen Eifer, sich in diesem Amt, vor allem in dem Wissen, das es erfordert, täglich mehr zu vervollkommnen. Jesus Christus hat einmal das Sacrament der Buße eingesetzt und hat gewollt, daß es stets in seiner Kirche ausgespendet werde und nicht Engeln, sondern Menschen hat er seine Ausspendung anvertraut. Er wird Unmögliches, was Sie mit Hilfe seiner Gnade zu erreichen nicht im Stande wären, von Ihnen nicht verlangen. — Bedenken Sie ferner, liebe Brüder, um einen heiligen Muth zu fassen, ein Gott so angenehmes und so kostbares Werk anzufangen, daß ja nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge unter hundert Beichten kaum eine oder zwei sind, die eine mehr als gewöhnliche Kenntniß im Beichtvater erfordern und daß Sie, wenn ein schwieriger Fall sich zeigt, in den meisten Fällen Muße haben, entweder die Absolution zu verschieben, bis Sie ihn gründlich erwogen haben werden, oder, wenn das nicht angeht, den Pönitenten verpflichten können, sich Ihrer nachträglichen Entscheidung (besonders bei Restitutionsfällen) zu unterwerfen. Und wenn Sie dann auch wirklich später die Erfahrung machen, daß Sie im Beichtstuhl ein oder das andere Mal sich geirrt, daß Sie Fehler gemacht haben, lassen sich Sie dadurch nicht entmuthigen und niederbeugen. Ich frage: welcher Beichtvater, so gelehrt und eifrig er auch immer sein mag, hat niemals in der Beichte ein Versehen begangen? Wie oft kommt es vor, daß nicht sowohl Unwissenheit, als vielmehr augenblickliche Verwirrung die Ursache von Fehlern sind, besonders bei Anfängern, aber auch bei älteren Beichtvätern, augenblickliches Uebersehen der einfachsten Punkte, wegen der Menge der gehörten Dinge, oder wegen zufälliger, äußerer Störungen, welche den Kopf verwirren? Alles das kann jedem begegnen, und das, wir hoffen es zuversichtlich, wird Gott verzeihen! Wehe der Kirche, wenn solche Gründe die Ursache würden, daß die Priester vom Beichthören sich zurückzögen! Bei solchen Versehen giebt es kein anderes Mittel, um sie wieder gut zu machen, als Muth

für die Zukunft zu fassen, sich Gott noch inbrünstiger zu empfehlen, und durch die Fortsetzung dieses heiligen Amtes sich größere Uebung und größere Erfahrung zu erwerben. — Wenn Sie endlich die Versuchungen fürchten, die aus dem Beichthören für Sie erwachsen könnten durch Anhören abscheulicher Sünden, durch Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht, so sage ich Ihnen: weil Sie die Versuchungen fürchten, deßhalb werden Sie in ihnen nicht unterliegen. Die Furcht zu fallen, ist die erste Gabe des heiligen Geistes, der uns dadurch waffnet gegen die Sünde selbst. Wenn Sie hier, meine Brüder, sich nicht fürchteten, dann müßte ich für Sie fürchten und dürfte nicht fortfahren, Sie zu diesem heiligen Amte zu ermuthigen. Bewahren Sie also, meine Brüder, und legen Sie niemals ab diese heilsame Furcht. Beatus homo, qui semper est pavidus. (Prov. 28.) Aber bedienen Sie sich dieser Furcht nicht, um sich zu entmuthigen, sondern vielmehr um Ihr Herz zu desto größerem Vertrauen auf Gott zu erheben. Wenn die Gefahr für Sie aus einem so heiligen Unternehmen, aus einem für das Heil der Seelen so nothwendigen Werke entspringt, und wenn Sie es nicht unterlassen, die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln anzuwenden: o, meine Brüder: „Fidelis Deus, non patietur vos tentari supra id quod potestis, sed faciet cum tentatione proventum.“ (1. Cor. 10.) Proventum d. h. er wird Ihnen nicht bloß die nöthige Hilfe geben, die Versuchung zu besiegen, sondern Ihnen auch hohes Verdienst und große Gnade bei Ihrem Werke verleihen. Sie werden es sichtlich an sich erfahren, daß die Versuchungen, die etwa im Beichtstuhl entstehen könnten, besonders gegen die Reinigkeit, mit einer ganz besonderen Gnade begleitet sind und mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit überwunden werden können.

3.

Wir dürfen uns aber nicht versprechen, daß wir den Schutz Gottes und den Beistand seiner Gnade im Beichtstuhl in besonderer Weise erfahren werden, wenn wir es unterlassen, dieses heilige Amt mit jener Vorsicht zu verwalten, die seine

Schwierigkeit und seine Gefahren fordern. Diese Vorsicht wird sich erstens darauf erstrecken müssen, daß wir stets die Reinheit der Absicht bewahren. Kein menschliches Motiv darf uns also jemals in den Beichtstuhl führen oder in ihm zurückhalten, sondern allein der Zweck, Gott zu gefallen und das Heil der Seelen zu befördern. Diese Reinheit der Intention ist um so nöthiger, da wir ja hier die Stelle Gottes vertreten und die Person Jesu Christi repräsentiren. Vergeblich aber würden wir uns schmeicheln, diese Reinheit der Absicht zu haben, auch wenn wir sie ausdrücklich vorher erweckt hätten, wenn sie uns später verloren ginge durch unser Benehmen im Beichtstuhl. Wir würden durch die That dieser Absicht, die wir erweckt haben, widersprechen, wenn wir z. B. nicht gleichgültig wären gegen alle Arten von Personen und es uns lieber und angenehmer wäre, vornehme Personen zu hören als niedere, wenn wir lieber Gebildete als Rohe, lieber Frauen als Männer an unserem Beichtstuhl sähen. Es wäre Widerspruch gegen diese reine Absicht, die wir haben wollen, wenn wir gegen die einen ganz Bereitwilligkeit, Geduld und Liebe wären, während wir die andern mit Zurückhaltung, Ueberdruß und Ungeduld behandelten; wenn uns mehr daran läge, daß die Menschen unseren Beichtstuhl umlagert sähen von vielen Pönitenten, daß wir den Anschein eines großes Vertrauen genießenden Beichtvaters hätten, als daß Gott, der in's Verborgene blickt, sähe, daß Alle von uns mit Liebe und Weisheit behandelt und wahrhaft geheilt werden, obgleich in geringerer Zahl. Wenn wir unseren zeitlichen Vortheil dabei im Auge hätten, das Vertrauen, das andere Beichtväter genießen, beneideten, wenn wir uns betrübten, daß diejenigen, die früher zu uns kamen, später zu anderen gehen, oder wenn wir es selbst durch Machinationen zu bewerkstelligen suchten, daß diejenigen, welche früher zu anderen gingen, nun zu uns kommen — alles das wäre Mangel an Reinheit der Absicht. Versichern wir uns daher stets, ehe wir in den Beichtstuhl uns setzen, dieser rechten Intention, und suchen wir, um ihrer desto gewisser zu

sein, uns daran zu gewöhnen, recht gern die Beichten der Armen zu hören. Bei ihnen wird keine Gefahr für uns vorhanden sein, durch Eitelkeit, durch Menschenrücksicht, durch zu zärtliche Anhänglichkeit zu fehlen; bei ihnen werden wir mit größerem Verdienst und auch fast immer mit größerer Frucht arbeiten; sie werden auch weit dankbarer und erkenntlicher gegen uns sein, als die Vornehmen. — Mit der Reinheit der Absicht müssen wir aber ferner andächtiges Gebet verbinden um die Hilfe von Oben, die zu einem so großen und schwierigen Werke uns nöthig ist. Setzen wir uns also nie in den Beichtstuhl ohne vorher um Weisheit und Kraft zu Gott gebetet zu haben; nehmen wir selbst während des Beichthörens öfters durch stilles Aufseufzen zu Ihm unsere Zuflucht, rufen wir die heilige Jungfrau, die Zuflucht der Sünder, die Schutzengel unserer Beichtkinder und irgend einen besonderen Heiligen, den wir uns zum speciellen Patron für dieses Werk erwählt haben, an, um desto mehr des himmlischen Beistandes uns zu versichern. Unterlassen wir diesen Blick zum Himmel niemals, besonders wenn ein schwieriger Fall sich zeigt, oder wenn es darauf ankommt, ein kaltes und verstocktes Herz zu rühren, oder irgend eine wichtige Entscheidung zu thun. Gewiß, meine Brüder, wir werden nicht vergeblich beten, die himmlische Hilfe wird sich sichtbar geltend machen, der heilige Geist, den wir ja in besonderer Weise für dieses Werk empfangen haben, wird seine Wirksamkeit in uns nicht unbezeugt lassen. — Das Gebet und die rechte Absicht würde aber nicht ausreichen, wenn wir nicht im Beichtstuhl eine beständige Wachsamkeit auf unser Herz damit verbänden, um alle Gefühle fern zu halten, die sündhaft wären, um das Feuer eines heiligen Eifers nie erlöschen zu lassen. Wie viele unordentliche Gefühle können im Beichtstuhl rege werden, Gefühle der Ungeduld, der Eitelkeit, verkehrte Neigungen und Abneigungen, die uns unbemerkt täuschen und uns entweder zu zu großer Nachgiebigkeit oder zu großer Strenge verleiten! Behalten wir daher stets lebendig in unserem Herzen das Bewußtsein der Gegenwart Gottes, dessen Stelle

wir ja überdies hier selbst vertreten! Zu diesem Zweck wird es gut sein, daß wir mit unserem Herzen alle die Akte der Reue begleiten, welche die Pönitenten machen, und auf uns selbst innerlich die Ermahnungen anwenden, die wir ihnen geben. Wenn wir so allmählig die Kunst gelernt haben, das Beichthören für uns in eine Art von Meditation zu verwandeln, dann werden wir von unzähligen Fehlern und Versuchungen unberührt bleiben, die uns sonst gequält und beunruhigt hätten. Mit der innerlichen Wachsamkeit über unser Herz müssen wir aber endlich auch beständige äußere Wachsamkeit über unsere Sinne verbinden, vor allem über die Augen, so daß wir namentlich niemals dieselben heften auf Personen des anderen Geschlechtes, die wir hören, daß wir nicht während der Beicht neugierig in der Kirche oder auf die Umstehenden herumblicken. Ein Mangel an Wachsamkeit würde uns hier nicht bloß von der Aufmerksamkeit ablenken, die dieses wichtige Geschäft erfordert, sondern auch eine Gelegenheit zum Aergerniß für die Umstehenden und zu großen Versuchungen für uns selbst werden. Ferner: Wachsamkeit über die Zunge, besonders wiederum bei weiblichen Pönitenten! Ohne irgend etwas zu verschweigen, was zur Vollständigkeit der Belehrung nöthig ist, so gilt doch hier im allgemeinen der Grundsatz, daß unsere Rede mit Frauen in der Beichte, um alle zu große Vertraulichkeit zu vermeiden, die durch lange, wenn auch fromme, Unterredungen irgend ein Gefühl in unser Herz einführen könnte, das nicht ganz rein wäre, daß unsere Rede mit Frauen im Beichtstuhl sei nach der Vorschrift des heiligen Augustinus: sermo brevis et austerus. Selbst die besondere Innigkeit und Herzlichkeit kann hier zuweilen eine Gefahr und eine Falle für uns werden. Eine rein geistige Liebe und Freundschaft gegen besonders gute und fromme Seelen, die in der Beichte unser Herz uns erschließen, kann nur zu leicht, wenn wir nicht sehr auf unserer Hut sind, in eine weniger reine und mehr sinnliche Liebe übergehen. Hüten wir uns namentlich davor, im Beichtstuhl gewisse Ausdrücke zu gebrauchen, die eine zu große Vertraulichkeit und Zärtlichkeit

verrathen und die nur zu leicht mißverstanden werden könnten. Halten Sie es, geliebte Brüder, nicht für überflüssig, daß ich Sie, ehe wir uns trennen, auf solche scheinbare Nebendinge noch aufmerksam mache. Der moralische Untergang und das größte Verderben knüpft sich oft an Kleinigkeiten, die den ersten Anstoß gegeben haben. Vom Priester aber muß man verlangen, daß er auch den Schein des Bösen meide, daß er ihn da insbesondere meide, wo er in besonderer Weise Gottes Stelle vertritt. Uebernehmen Sie daher das Beichtvateramt mit Bereitwilligkeit und Vertrauen, mit großem Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, aber auch zugleich mit ebenso großem Mißtrauen auf sich selbst. Gott wird hier mit Ihnen sein in dem Grade und dem Maße, als Sie mit Ihm sind! Amen.

IX.

Von der Beharrlichkeit bis ans Ende.

1.

Wir sind nun, meine geliebten Brüder, nachdem wir beinahe ein Jahr hindurch in einer der schönsten und heiligsten Beziehungen zu einander gestanden haben, die es wohl auf Erden giebt, am Ende unseres gemeinschaftlichen Zieles angekommen. Sie, meine Brüder, stehen im Begriff, jenes Ziel zu erreichen, das Ihnen Gott von Ewigkeit schon bereitet hatte und das all' Ihren Mühen und Studien, denen Sie seit Ihrer frühesten Jugend obgelegen haben, die Krone aufsetzt. Und ich habe meinerseits ebenfalls, soweit es in meinen schwachen Kräften stand, die Aufgabe gelöst, die mir Gott der Herr in diesem Hause für Sie gesetzt hat. An uns allen ist es nun, die Früchte unserer gemeinschaftlichen Arbeiten einzuärndten. Bald werden Sie hinausziehen in die Welt, ohne daß wir vielleicht je wieder Gelegenheit haben werden, in nähere Beziehungen zu einander zu treten. Obgleich ich es Ihnen nicht verhehlen will, meine lieben Brüder, daß die Trennung von Ihnen mir nahe geht, und ich Sie nur mit den herzlichsten Segenswünschen und mit inniger Theilnahme an der großen Freude, die Sie bei dem Gedanken empfinden, nun am langersehnten Ziele Ihrer Mühen und Studien zu stehen, entlassen kann, so verbindet sich doch nothwendiger Weise mit diesen freudigen Gefühlen auch eine sehr ernste Stimmung. Die große, die unendlich wichtige Frage drängt sich mir nämlich in dieser Stunde vor allen anderen Gefühlen auf, die so sehr natürliche und gerechtfertigte Frage: werden Sie, meine Brüder,

die ich, Gott ist mein Zeuge, solange das Dach dieses Hauses uns vereint hat, in meinem Herzen getragen habe und die, ich verspreche es Ihnen feierlich, ich nicht aufhören werde, in meinem Herzen zu tragen, so lange dies Herz noch schlagen wird, werden Sie Alle treu bleiben den Vorsätzen, welche die göttliche Gnade in diesem Hause, und vorzugsweise in den Exercitien Ihnen eingegeben hat? Werden Sie Alle ausharren bis ans Ende? Werde ich den Trost haben, einst sprechen zu können: „Pater, quos dedisti mihi, non perdidi ex eis quemquam.... Nemo ex eis periit;“ oder werde ich mit Christo dem Herrn hinzusetzen müssen: „nisi filius perditionis“?...

Sie fühlen, meine Brüder, den großen, den erschütternden Ernst dieser Frage; aber Sie können ihn noch nicht so tief fühlen, wie ich ihn fühlen muß, der ich leider, besser als Sie jetzt noch, die Gefahren kenne, die großen, vielfältigen Gefahren, denen Sie in den Verhältnissen, in die Sie treten werden, ausgesetzt sind! — Ehe ich Sie daher entlasse, fühle ich mich gedrungen, noch eine Schlußmeditation mit Ihnen zu halten, die nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch alle vorangegangenen Exercitien beschließen soll, eine Meditation, die ich beinahe die wichtigste von allen nennen möchte, weil sie sich auf einen Gegenstand bezieht, der ohne Zweifel wichtiger als alles andere ist, weil er allein den Ausschlag giebt —: über die Beharrlichkeit bis ans Ende! — Sie sind jetzt Alle, ich hoffe es zu Gott, im Zustande der Gnade, Sie sind voll von Eifer, von gutem Willen, von heiligen Vorsätzen! Ich würde Ihnen ein großes Unrecht thun, meine Brüder, wenn ich nicht bei Ihnen voraussetzte, daß Sie Alle eine heiße Sehnsucht haben, Gott zu dienen und Ihre Seele zu retten, daß die Eindrücke, die Sie in diesem Hause empfangen haben, nicht ohne tiefe Wirkung geblieben sind. Allein — bedenken Sie dies wohl — die Hauptschwierigkeit bei dem Geschäft, das wir hier auf Erden als das eine Nothwendige zu vollbringen haben, besteht nicht darin, gut anzufangen, sondern in diesem guten Anfange zu beharren. Die Krone des Lebens wird nicht

dem gereicht, welcher anfängt, sondern dem, welcher ausharrt bis ans Ende. Nicht: „Qui bene cœperit“ sagt der Herr, sondern „qui perseveraverit usque ad finem, hic salvus erit.“ Diese Beharrlichkeit im Guten, die zur Seligkeit nothwendig ist, ist aber eine Gnade Gottes, die wir wohl erlangen, aber niemals verdienen können.

Beschließen wir nun, meine Brüder, unsere Betrachtungen damit, daß wir, um zu dieser Beharrlichkeit, auf die wir uns zuletzt allein angewiesen sehen, uns desto mehr zu ermuntern, die Nothwendigkeit derselben, die Beweggründe, die uns zu ihr antreiben müssen, und die Mittel erwägen, die uns zu ihr verhelfen werden, indem wir die Stelle des Buches Ecclesiasticus unserer Erwägung zu Grunde legen, wo es heißt: „Vae his, qui perdiderunt sustinentiam et dereliquerunt vias rectas et diverterunt in vias pravas.“ (Eccl. 2, 16.)

Beachten wir vor allem schon das erste Wort dieses Ausspruches des heiligen Geistes: „Vae.“ Das Wort vae ist in der heiligen Schrift stets das Anzeichen einer großen Strafe; ja fast immer der größten, der ewigen Strafe. Möge daher jeder von uns, ehe wir diese Exercitien verlassen, zu sich selbst sprechen: „Vae mihi, si perdidero sustinentiam.“ Als Moses vierzig Tage lang auf dem Berge blieb, um das Gesetz Gottes zu empfangen, da warteten die Israeliten alle Tage, daß er kommen werde und verharrten in dieser Erwartung nach der Tradition fünfunddreißig Tage, gehorsam den Gesetzen, die ihnen der Herr gegeben hatte. Als aber diese Frist verlaufen war und sie Moses immer noch nicht zurückkehren sahen, da sprachen sie: Wozu so lange warten? Moses wird nicht mehr zurückkommen; wählen wir uns einen anderen Anführer; machen wir uns einen anderen Gott, den wir sehen können wie die Egyptier. Und sie verwandelten ihre ehrerbietige Eingezogenheit, mit der sie am Sinai die Stimme Gottes gehört, in Ausschweifung, ihre Frömmigkeit in wilden Jubel, ihre Religion in Götzendienst, und machten sich ein goldenes Kalb, und tanzten in ausgelassener Freude um dasselbe herum. Allein: Vae

illis, qui perdiderunt sustinentiam. Moses kam endlich, und von heiligem Zorn glühend, stößt er den Götzen um, zerbricht er die Gesetzestafeln und befiehlt dem Stamm Levi mit gezücktem Schwerdt ein Blutbad unter den Verblendeten anzurichten, so daß dreiundzwanzigtausend aus dem Volk an jenem Tage erschlagen wurden. — Wenden wir das auf uns an, meine Brüder. Auch Sie haben hier in heiliger Ehrfurcht und mit den besten Vorsätzen den heiligen Berg Gottes umstanden, der in dem Tabernakel in unserer Kapelle unter uns gegenwärtig war, um das Gesetz des neuen Bundes, und insbesondere das Gesetz und die Ermahnungen Jesu Christi an seine Priester und Gesandten zu empfangen, und Sie sind jetzt Alle bereit, es zu halten und dem Herrn nie mehr untreu zu werden. Jetzt entläßt er Sie aus seiner Nähe, es wird Niemand mehr zu Ihnen reden von seinem Gesetz und von Ihren Pflichten als Priester; Sie werden sich selbst überlassen sein, bis nicht Moses oder ein anderer Gesandter Gottes, sondern Christus selbst kommen wird, um zu sehen, welche Früchte seine Lehren getragen haben, um Sie zum Gerichte abzurufen: „Vos similes hominibus expectantibus Dominum suum, quando revertetur a nuptiis.“ — Vae vobis, si perdideritis sustinentiam! Wehe Ihnen, wenn Sie je zu den alten Leidenschaften, die Sie in dem Egypten der Welt, aus dem Sie Gott herausgeführt hat, verlassen haben, zurückkehren sollten; wehe Ihnen, wenn Sie nach den Fleischtöpfen Egyptens als Priester sich zurücksehnten und aufs neue in Ihren Herzen das goldene Kalb des Egoismus, der Sinnlichkeit, der Habsucht aufrichteten! Ihre Bekehrung würde um ein unendliches schwerer und unwahrscheinlicher werden, es würde das Wort des Apostels auf Sie Anwendung finden: „Voluntarie peccantibus nobis post acceptam notitiam veritatis, jam non relinquitur pro peccatis hostia; terribilis autem quædam expectatio judicii.“ (Hebr. 10, 27.) Also: Vae mihi, si perdidero sustinentiam! — Beachten wir ferner das zweite Wort: **perdiderunt.** Wer eine Sache verliert, der **hatte** sie, ehe er sie

verlor. Wir Alle, Dank dem Himmel, haben mit Hilfe der Exercitien, der Andachtsübungen, der Ordnung in diesem Hause, des öfteren Empfanges der heiligen Sacramente, uns vorgenommen und unseren Vorsatz bis jetzt gehalten: die heilige Furcht Gottes zu bewahren. Sehen wir uns also wohl vor, sie nicht wieder zu verlieren! Bedenken wir, was es uns gekostet hat, in dem Jahre, das wir hier verweilt sind, uns einige gute Gewohnheiten anzueignen. Wie viele Unbequemlichkeiten, Selbstverläugnungen, wie viele Vorsätze, wie viele Gebete! Wollen wir nun diesen ganzen kostbaren Schatz von Verdiensten leichtsinnig und in kurzer Zeit wieder wegwerfen? Wollen wir ein so theuer erkauftes Gut, das wir jetzt zu besitzen so überaus glücklich sind, in die Welt hinaustragen, um es sofort bei erster Gelegenheit uns wieder rauben zu lassen? Wollen wir es allen Gefahren, die es bedrohen, leichtsinnig und muthwillig aussetzen? „Qui thesaurum," sagt der heilige Gregor, „publice portat in via, deprædari desiderat." Wollen wir den kostbaren, nun errungenen Schatz unserer Seelenruhe, unserer Gnaden, auf die offene Straße der Welt hinaustragen, ohne unaufhörliche Vorsicht, ohne heilige Angst, ohne ihn sorgfältig zu verbergen unter dem Mantel einer heiligen, den Geistlichen so nothwendigen Zurückgezogenheit? Wollen wir, indem wir in kindischer Weise, nachdem der heilsame Zwang, den dieses Haus uns auferlegt hat, zu Ende ist, nun unsere Freiheit durch gefährliche Vergnügungen und Erholungen zu entschädigen suchen, wieder aufs neue Alles aufs Spiel setzen, um uns bald wieder ebenso arm zu machen, als wir vorher waren? O, meine Brüder, wachen Sie, wachen Sie mit heiliger Eifersucht über Ihre Seele, namentlich in den ersten Monaten nach Ihrer Priesterweihe, damit nicht Unbedachtsamkeit und Unvorsichtigkeit, die Sie mit blutigen Thränen später zu beweinen hätten, Ihnen einen Schaden zufüge, dessen Größe und Verderblichkeit sich gar nicht ermessen läßt. Zeigen Sie der Welt, daß Sie keine Rücksicht mehr gegen sie kennen, und daß Sie wahrhaft Andere

geworden sind in diesem Hause, daß Sie alle Ihre Fesseln zerbrochen, daß Sie die Freiheit der Kinder Gottes sich errungen haben, daß Sie unbeugsam und eisernen Willens in all' den Stücken sind, die der Gegenstand Ihrer Vorsätze in diesem Hause waren, daß Sie sich nicht schämen, auch so vor der Welt und selbst den früheren etwaigen Genossen ihrer Sünde gegenüber zu erscheinen, wie Sie vor Gott sein wollen; sprechen Sie mit heiligem Freimuth zu allen denen durch Ihr Beispiel, wie durch Ihr Wort: „Non erubesco evangelium;“ zeigen Sie, daß Sie in Wahrheit Kinder des Lichtes aus Kindern der Finsterniß geworden sind. „Luceat lux vestra coram hominibus, ut videant opera vestra bona et glorificent Patrem vestrum, qui in cœlis est.“ O gewiß, nur Freude und Dank gegen Gott wird die Erscheinung Ihrer Umwandlung bei allen Guten erwecken; nur diejenigen, deren Urtheil Sie verachten müssen, und die Ihres Umganges nicht werth sind, werden sich ärgern und darüber spotten.

2.

Das mächtigste Motiv aber, uns beharrlich zu erhalten, liegt in dem Wesen der Tugend der Beharrlichkeit selbst. Sie allein ist nämlich der Schlußstein und die Vollendung unseres Heiles, sie allein ist es, die unser Heil uns sichert und es eigentlich erst wirkt. „Qui perseveraverit usque ad finem, hic salvus erit.“ Der Herr sagt nicht: wer seine Sünden bereuen wird, wer harte Bußwerke übernehmen wird, wer reichliches Almosen spenden wird, der wird selig werden. Er verspricht auch das Heil noch nicht demjenigen, der eine Generalbeicht ablegen, der sich selbst kräftig überwinden, der auf dem Wege der göttlichen Gebote wandeln wird. Sondern der allein, der in diesem Wandel, in diesem Kampf, in dieser Abtödtung, kurz in diesem Lauf nach dem Ziel ausdauern und bis ans Ende laufen wird, der allein: salvus erit. „In christianis,“ sagt der heilige Hieronymus, „non quæruntur initia, sed finis.“ Nicht darauf wird gesehen, ob Jemand

ein oder mehrere Jahre im Dienste Gottes verwendet hat, oder ob er gut angefangen hat, sondern darauf, ob er in dieser Lebensweise geblieben ist bis ans Ende. Wie gut, meine Brüder, haben die Teufel angefangen! Wer von uns hat besser angefangen als Salomon, als Judas? Was hat sie allein gestürzt? Quia perdiderunt sustinentiam. Auch die thörichten Jungfrauen haben einige gute Schritte gethan; aber einige gute Schritte genügen nicht, wenn man nicht bis zum letzten Schritte kommt.

Es giebt vielleicht nichts, meine Brüder, was so empfindlich beleidigt, als die Unbeständigkeit eines Freundes in der Freundschaft, auf den man vertraut hatte, wenn man seinerseits sich bewußt ist, stets die alte Treue, dieselbe Liebe ihm bewahrt zu haben. Wann ist uns nun Gott jemals untreu gewesen? Wann hat er sich je unbeständig gezeigt in seiner Liebe zu uns? ... Und einem so treuen Freunde sollten wir unser Wort brechen, sollten je aufhören seiner Liebe zu entsprechen? Wann hat er jemals eine solche Undankbarkeit, (um mich so auszudrücken) eine solche „Unhöflichkeit" verdient? — In der Seele des Gerechten wird sich ein Strom bilden von lebendigem Wasser, der niemals versiegen, sondern seinen Lauf fortsetzen wird, bis er in das Meer der ewigen Seligkeit sich ergießt. So hat Jesus Christus selbst den Zustand des wahren Gerechten beschrieben. „Fiet in eo fons aquæ salientis in vitam æternam." (Joan.) Nun ist aber, um an einen Vergleich aus der Natur anzuknüpfen, ein sehr großer Unterschied zwischen einem Strome, der seinen regelmäßigen Zufluß hat durch Quellen, Bäche und Flüsse, und einem wilden Gießbach im Gebirge, der nur zufällig durch den Regen, durch das Schmelzen des Schnees sich bildet und der im Sommer nicht einen Tropfen Wasser enthält, so daß man trocknen Fußes sein Bett durchschreiten kann. Es giebt, meine Brüder, eine doppelte Art von Andacht und Eifer, die diesen beiden Arten von Strömen entspricht. Eine Andacht, die dem Strome des Gießbaches gleicht, ist die Andacht gewisser Seelen, die nur

solange eifrig sind, als ein Jubiläum, ein Ablaß, eine Predigt, ein Fest, eine Exercitienübung, setzen wir hinzu: ein Cursus im Alumnat, dauert. Sind diese äußeren, zufälligen Erregungsmittel vorüber, dann kann man von ihnen sagen, was der Psalmist ausspricht: „ad nihilum deveniunt tanquam aqua decurrens.“ Ihr ganzer Eifer, ihre ganze Besserung war nur an den Tag, an die Kirche, an das Fest, an die Verhältnisse geknüpft, welche die äußere Veranlassung waren. Sie reducirt sich auf nichts, sobald diese Zuflüsse aufhören. Mit dem Schluß der Exercitien unterlassen sie wieder, wie früher, die Gewissenserforschung, die Bewachung der Augen, die Gebete, und sind wieder trocken und unfruchtbar ohne irgend ein Zeichen ihres früheren Eifers. Ad nihilum deveniunt, tanquam aqua decurrens. — Unser Eifer und unsere Andacht aber, meine Brüder, muß einem Fluße gleichen und nicht einem Gießbach. Sie muß sich gleich bleiben zur Zeit der Erholung und der Ferien wie zur Zeit der Exercitien, auf dem Lande wie in der Stadt, zur Zeit des Carnevals, wie in den übrigen Zeiten des Kirchenjahres. Tanquam fons aquæ salientis in vitam æternam. Sie muß in einer gleichmäßigen, ja immer wachsenden Fülle dahinströmen, bis sie sich ergießt in das Meer der Ewigkeit durch das Mittel eines guten und heiligen Todes. Dieser allein ist die Krone unseres Lebens, ist der kostbarste Edelstein in unserer Krone. „Cum omnes virtutes currant,“ sagt Petrus Blessensis, „sola tamen perseverantia coronatur.“ Also, meine Brüder, nichts Eindringlicheres und nichts Wichtigeres kann ich Ihnen zum Schluß aller unserer Uebungen miteinander zurufen, als die Worte des heiligen Paulus: „Fratres, obsecro vos, ut non deficiatis!“ und jedem Einzelnen aus Ihnen die Mahnung des heiligen Geistes im Buche Ecclesiasticus: „Esto firmus in via Domini.“ Erhalten Sie sich auf jener Straße, die Sie hier in diesem Hause und in diesen Exercitien eingeschlagen haben; erhalten Sie sich auf ihr nicht bloß eine Zeitlang, sondern für immer, bis zur Todesstunde. „Esto

firmus in via Domini." — „Stultus ut luna mutatur; vir autem sapiens in sapientia permanet, sicut sol." Behalten Sie in Ihrem Geist besonders jene Wahrheiten eingedrückt, die hier den meisten Eindruck auf Sie gemacht haben; fassen Sie dieselben scharf ins Auge; lassen Sie dieselben zu Ihrer geistigen Sonne werden, die Ihnen leuchten möge auf Ihrem ganzen Lebenswege; erwägen und betrachten Sie dieselben immer tiefer und gründlicher und öfter, und Sie werden Hoffnung haben, in Ihrem Eifer und Ihrer Andacht ein unveränderliches Leben bis zum Tode zu führen. Sapiens in sapientia permanet, sicut sol.

3.

Um aber die Gnade der Beharrlichkeit zu erlangen, meine Brüder, dürfen Sie sich vor allem anderen nicht verhehlen, daß eine Menge von Feinden sich wider Sie verschworen haben, um Sie zu verderben und all' des Nutzens zu berauben, den Sie durch die Uebungen in diesem Hause sich erworben haben. Sie müssen daher stets gegen diese Feinde gewaffnet stehen. Eine Waffe nun, die von der größten Wichtigkeit ist, um in der Beharrlichkeit sich zu erhalten, ist der öftere Empfang des heiligen Sakramentes der Buße. Ein Priester, der täglich die heilige Communion empfängt, kann nicht rein genug sein, kann nicht oft genug sein Gewand in dem Blute des Lammes waschen, mit dessen allerreinstem Fleisch er sich täglich speisen soll. Durch dieses Mittel werden Sie erst auf die Dauer wahre Stärke sich erwerben, um für immer in jenem Zustande sich zu erhalten, zu dem Sie sich jetzt entschlossen haben. Der Zweck des Sakramentes der Buße ist kein anderer, als die Seele zu heilen und abzuwaschen von allen, auch den kleinen Sünden; neben dieser hauptsächlichen sakramentalen Gnade, der jedesmaligen Reinigung der Seele, verleiht es aber auch noch besonderen göttlichen Beistand, um nicht in das vorige Elend zurückzufallen. Sie werden es aus eigener Erfahrung kennen lernen, daß diejenigen, welche alle Wochen zu beichten gewohnt sind, niemals oder doch nur in

höchst seltenen Ausnahmsfällen schwere Sünden zum Richterstuhl der Buße bringen. Jene dagegen, welche nur ein oder zweimal im Jahre beichten, werden Sie stets, fast ohne alle Ausnahme, mit Todsünden belastet finden. Woher kommt dieser Unterschied? Sind denn nicht die ersteren ebenso von Fleisch und Bein und ebenso den Versuchungen ausgesetzt wie die anderen? Der Unterschied kommt allein daher: Die Letzteren haben weniger übernatürlichen Beistand von Gott, um zu widerstehen, während die ersteren ihn reichlich erhalten durch ihre häufigen sakramentalen Beichten. Diese Gnaden nun, welche denen, die oft beichten, reichlich zufließen, sind die Waffen, deren Sie sich bedienen müssen, um sich beharrlich zu erhalten. Dieses Sakrament wird dem Versucher alle Kraft lähmen und die Ihrige verdoppeln. Der heilige Cäsarius erzählt, daß bei einer Exorcisation einst der böse Feind durch einen frommen Priester gezwungen wurde, folgendes Bekenntniß abzulegen (Cæs. lib. 11, c. 38.): „Nihil est in ecclesia, quod tantum nobis noceat, quod sic vires nostras enervet, quam frequens confessio.“ Ist es Ihnen daher möglich, alle acht Tage zu beichten, so unterlassen Sie es nicht; schieben Sie aber nie die Beichte ohne Grund und ohne wirkliche Abhaltung länger, als über vierzehn Tage oder höchstens drei Wochen hinaus. Ein Priester, der täglich celebrirt, sollte sogar nach dem heiligen Liguori wöchentlich zweimal beichten. Der heilige Ignatius hat täglich gebeichtet. Diese oftmalige Beicht in Verbindung mit dem oftmaligen, ja täglichen Genuß jener Himmelsspeise, die die Kirche das antidotum, quo a peccatis præservamur, animæ vita et perpetua sanitas mentis (Trid. sess. 13. c. 2. u. c. 13.) nennt, ist das sicherste und einfachste Mittel, die endliche Beharrlichkeit zu erlangen. — Ein anderes Mittel, das für diesen großen Zweck von höchstem Erfolge ist, besteht darin, niemals seinen Hauptfehler aus den Augen zu lassen und alle seine Kräfte anzuwenden, um ihn vor allen anderen auszurotten. Jedenfalls, meine Brüder, wenn wir zu Grunde gehen, so wird es unser Hauptfehler

sein, dem wir unsere Verdammung werden zuzuschreiben haben. Bieten wir also alles auf, uns von dieser Seite sicher zu stellen und diesen Hausfeind zu besiegen, diesen Tyrannen von seinem Throne zu jagen, der, wenn er einmal unseres Willens sich bemächtigt hat, mit despotischer Herrschaft allen Kräften des Geistes gebietet, um sie sich dienstbar zu machen. Diese Achillesferse also, die ein Jeder von uns hat und an der er am leichtesten verwundbar ist, sie darf nie aufhören, der Gegenstand all' unserer Sorge und all' unserer Wachsamkeit zu sein. Bändigen wir diesen Hauptfehler und machen wir ihn unschädlich durch beständige Uebung der ihm entgegenstehenden Tugend. Und glauben wir nicht, ihn leicht und schnell besiegt zu haben. Er wird uns unser ganzes Leben hindurch Gelegenheit zum Kampf und zur Wachsamkeit geben. Umgeben wir diesen Hauptfehler daher vor allem andern mit dem Zaune der Mortification. Ubi non est sepes, diripietur possessio. (Eccl. 36.) Und nachdem wir gethan haben, was in unseren Kräften stand, fliehen wir das eitle Selbstvertrauen und nehmen wir durch Gebet unaufhörlich zum Herrn unsere Zuflucht, nach der Ermahnung des heiligen Augustinus: „Facere quod possis, et petere quod non possis.“ Niemandem fehlt die Gnade, durch Gebet größere Gnade und größere Kraft erlangen zu können. Um also nicht zurückzufallen, um ausharren zu können bis ans Ende, muß man um diese Gnade speciell bitten, muß man um sie täglich, ja ich möchte sagen stündlich, unaufhörlich bitten. Oportet semper orare et non deficere. Ich meine hier nicht besondere mündliche Gebete, die Sie zu diesem Zweck sich auflegen sollen, obgleich auch das zuweilen ein sehr gutes Mittel ist, sondern ein innerliches Bitten und Schreien zum Herrn mit wahrer Inbrunst um die Gnade der Beharrlichkeit, um die Rettung der eigenen Seele; ein heißes Flehen um seinen Beistand in kurzem Aufseufzen zu Ihm, so ungefähr, wie wenn Jemand in Mitten eines bevorstehenden Schiffbruchs auf dem Meere keine andere Hilfe mehr hätte, als den göttlichen Beistand. Nichts

ist so leicht, meine Brüder, als zu bitten, inständig zu bitten; und Gott hat sein Wort gegeben, uns nichts verweigern zu wollen, was zu unserem Heile gereicht, wenn er mit Inbrunst und mit lebendigem Glauben darum angefleht wird; ein Mittel, dessen Anwendung aber auch für uns so nöthig ist, daß der heilige Augustinus den Ausspruch gethan hat: daß Gott Niemandem die Gabe der Beharrlichkeit verleiht, der ihn nicht darum bittet. —

Endlich, meine Brüder, Sie wissen es, die besondere, die specielle Verehrung und Liebe zur allerseligsten Jungfrau Maria ist von den Theologen nach dem Beispiel des heiligen Bernhard, für eines der sichersten Anzeichen der Prädestination gehalten worden. Jemand, der die heilige Jungfrau wahrhaft und aus vollem Herzen verehrt und keine Gelegenheit vorübergehen läßt, sie zu ehren und zu lieben — ein Solcher kann nicht verloren gehen. — Verbinden Sie alle diese Mittel miteinander und unterlassen Sie es nicht, wenn immer die Gelegenheit geboten wird, durch die Uebung der geistlichen Exercitien sich im Geiste öfters zu erneuern, so wird es Ihnen leicht werden, sich in dem Zustande zu erhalten, in dem Sie sein müssen, wenn Sie die Krone des Lebens erhalten wollen. Damit also nie von Ihnen gesagt werden könne, was der Apostel den Galatern sagt: „Cum spiritu cœperitis, carne consumamini,“ prägen Sie jetzt als die Hauptfrucht aller Exercitien und Ihres ganzen Aufenthaltes in diesem Hause aufs tiefste Ihrem Herzen den Vorsatz ein: erst jetzt, nachdem Sie Priester sein werden, gleichsam anfangen zu wollen, die Bahn des Heiles zu laufen, und die Kämpfe Gottes zu kämpfen, und die Freiheit, die Sie durch Ihren Widereintritt in die Welt erhalten, dazu hauptsächlich zu benutzen, um noch eifriger und ungestörter, als es in diesem Hause möglich war, dem Dienste des Herrn sich hinzugeben, um dasjenige ins Werk zu setzen, was Sie hier nur beschlossen haben, um nichts Geringeres als Heiligkeit, große Heiligkeit zu erlangen. Vergessen Sie insbesondere nicht, daß Sie, wenn Sie auch jetzt für

eine Zeitlang in den Schooß Ihrer Familie und Ihrer Angehörigen zurückeilen, doch nie gänzlich und ohne Rückhalt mehr sich ihnen hingeben dürfen, nachdem Sie Gott zu Ihrem Erbtheil gewählt haben, daß Ihre Zeit täglich getheilt werden muß zwischen Gott und den Ihrigen; daß Sie Ihre Pflicht noch nicht gethan haben, wenn Sie bloß Ihr Officium gebetet und Ihre Messe gelesen haben; daß namentlich die Betrachtung jetzt im Anfange Ihres Wiederhinaustretens in die Welt eine besondere Rücksicht und einen besonderen Kampf für sich in Anspruch nimmt. Die Ihrigen müssen es wissen und in Ihrem Umgange erfahren, daß Sie keine gewöhnlichen Menschen mehr sind, sondern Priester des Allerhöchsten, die sich täglich in die Einsamkeit zurückziehen müssen, um mit Gott zu reden, zwischen denen und der Welt eine Kluft besteht, die auch die Bande des Blutes nicht ausfüllen darf. — Und haben Sie dann, meine Brüder, jetzt, in den ersten Wochen Ihres priesterlichen Lebens, gut angefangen, haben Sie sich Bahn gebrochen und die rechten Formen gefunden, um auch in der Welt eine Atmossphäre der Heiligkeit um sich her zu verbreiten, dann ist große Hoffnung vorhanden, daß Sie auch gut vollenden werden, daß es von Tag zu Tag Ihnen leichter und angenehmer werden wird, dasjenige fortzusetzen, und auf demjenigen weiter zu bauen, wozu wir hier nur den Grundstein legen konnten. Das Gebäude wird dann fest stehen, und durch kein Ereigniß und keine Verhältnisse mehr schadhaft gemacht werden können, weil es in der That auf Christus selbst als auf seinen Grundstein gebaut ist. Ich kann Ihnen dann zum Schluß ebenso als Ermahnung, wie als Trost und Ermunterung und als Unterpfand der seligen Hoffnung, daß Sie ausharren werden, daß Ihr Gebäude nicht einstürzen wird, die Worte des Apostels zurufen (Eph. 2.): „Fratres, jam non estis hospites et advenæ: sed estis cives sanctorum et domestici Dei, superædificati super fundamentum Apostolorum et Prophetarum, ipso summo angulari lapide Christo Jesu.“ Amen.

X.

Schlußwort.

Meine Brüder!

Wenn Sie die Gabe der Durchforschung der Herzen besäßen, dann hätte ich in der That nicht nöthig Ihnen zu sagen, welch' ein ganz eigenthümliches Gefühl sich meines Herzens in dieser Stunde bemächtigt, die sich mir bereits als eine Stunde des Abschiedes von Ihnen ankündigt. Im Geiste sehe ich Sie schon, wie Sie nach wenigen Stunden Ihre Wanderstäbe ergreifen und dieses Haus und diese letzte Bildungsstätte verlassen werden, um in dem vom Bischofe Ihnen überwiesenen Antheile im Weinberge des Herrn jene heiligste der Arbeiten zu beginnen, zu welcher Sie die unverdiente Gnade Gottes berufen hat.

Ich kann es meinem Herzen nicht verwehren, noch einmal zu jener Frage zurückzukehren, die ich schon heute früh ausgesprochen habe, zu der meinem Herzen so naheliegenden Frage: Wie werden Sie wohl Alle, die Sie morgen durch die Handauflegung des Bischofs der großen Zahl der Jünger beigezählt werden sollen, Ihre apostolische Laufbahn beginnen, wie dieselbe fortsetzen, und wie sie beschließen?

Meine Brüder! die Wirksamkeit dieses Hauses (ohne Zweifel theilen Sie mit mir dies Bekenntniß) hat sich gewiß an Ihnen nicht ganz unbezeugt gelassen. Eins wenigstens, und zwar das kostbarste der Güter, den Frieden und die Ruhe Ihres Herzens, haben Sie, wenn Sie es redlich und aufrichtig gesucht, hier gefunden. Wenn die Furcht des Herrn, diese

Quelle und Grundlage alles sittlichen Lebens, Besitz von Ihrem Herzen genommen und die Sorge für das Heil Ihrer Seele sich Ihnen als die wichtigste Angelegenheit und die heiligste Pflicht recht nahe an's Herz gelegt hat, dann werden Sie gewiß gern und freudig das Bekenntniß, wenigstens vor sich selbst und ihrem Gewissen, aussprechen, daß Ihnen diese oft so eigenthümlich betrachtete und beurtheilte Bildungsstätte zu einem Hafen geworden, der Sie aus den Stürmen eines mannigfach bewegten und gefahrvollen Lebens gerettet und Sie nunmehr, insoweit es in so kurzer Frist gestattet war, mit jenen Mitteln ausgerüstet hat, mit welchen es Ihnen möglich gemacht ist, den hier errungenen Frieden nicht nur für sich selbst zu bewahren, sondern ihn auch jener Welt zu bringen, die ihn sich selbst nicht zu geben vermag und die darum mit hoffnungsvollen Blicken Ihrem Erscheinen in ihrer Mitte entgegensieht und diesen Seelenfrieden von Ihrer geweihten Priesterhand erwartet! Nachdem Jesus Christus hier bei verschlossenen Thüren in ihre Mitte getreten und zu Ihnen gesprochen hat: „Pax vobis. Pacem meam relinquo vobis. Pacem meam do vobis. Non quomodo mundus dat, ego do vobis;" da sendet er Sie jetzt, diesen Frieden hinauszutragen in die Welt mit dem Auftrage: „In quamcunque domum intraveritis, dicite: Pax huic domui!" —

Damit Sie nun aber, meine Brüder, in Ihrem eigenen Frieden sowohl, als in dem Geschäft des Friedenbringens an die Welt durch nichts gestört werden und in rechter, Gott wohlgefälliger Weise wahre Boten des Friedens werden und bleiben, da betrachten Sie jetzt zum Schluß, ehe Sie scheiden, die beiden großen Sendungsworte, mit welchen Jesus Christus, in dessen Namen ich zu Ihnen rede, und der unsichtbar in unserer Mitte weilt, alle seine Apostel und Jünger, und also auch Sie in die Welt schickt. Mit dem einen weist er Sie in sein Heiligthum, wo Sie, ausgerüstet mit den erhabensten Vollmachten, als seine unmittelbaren Stellvertreter der Welt das Heil spenden und sein Erlösungswerk fortsetzen sollen in

dem Ihnen überwiesenen Wirkungskreise; mit dem anderen weist er Sie in die Welt, in die Ihm und seiner Kirche feindlich gesinnte Welt, wo Sie mit seiner Kraft ausgerüstet gleichfalls als seine Stellvertreter durch sanftmüthige, liebevolle und geduldige Ertragung der gegen Ihn und seine Kirche und gegen Sie selbst gerichteten Verfolgungen und Unbilden dastehen, und durch diese Demuth und Liebe den Zorn und Haß der gegen ihr eigenes Heil ankämpfenden Welt überwinden sollen. Ja, meine Brüder, Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst ist es, der Ihnen bei Ihrem Scheiden aus dieser Ihrer letzten Bildungsstätte mit göttlicher Majestät entgegentritt und mit der einen Hand Sie in sein Heiligthum weisend zu Ihnen das erhabene Wort spricht: „Sicut misit me Pater et ego mitto vos," und mit der anderen auf die mit soviel Haß erfüllte nnd aufgeregte Welt hindeutend, das andere Sendungswort Ihnen zuruft: „Ecce! ego mitto vos sicut oves in medio luporum." — In einer Zeit, meine Brüder, wie die gegenwärtige, in der die Kirche, obgleich immer noch verfolgt und gelästert und von sehr Vielen gehaßt, dennoch im Hintergrunde aller der furchtbaren Erschütterungen und Bewegungen, deren Zeugen wir theils schon gewesen sind, theils noch sein werden, still und ruhig und vertrauensvoll auf den großen Augenblick harrt, wo die enttäuschten Völker in ihre Mutterarme zurückeilen und sie die große Mission übernehmen soll, von der wir die zuversichtliche Hoffnung hegen, daß sie den glücklichen, längst ersehnten Zeitpunkt herbeiführen werde, der die Völker Europas wieder als eine Heerde unter einem Hirten vereinigen wird; in einer solchen Zeit, meine Brüder, thut nichts so Noth, als daß die Diener der Kirche, durch welche diese erhabene Mission zur Ausführung gebracht werden soll, von dem großen, heiligen Bewußtsein ihrer göttlichen Sendung durchdrungen sind, das allein im Stande ist, sie mit dem Glaubensmuthe und der Glaubenskraft zu erfüllen, welche die Welt überwindet. Ein einziges Wort aber genügt, uns mit diesem Bewußtsein auf das vollkommenste zu

durchdringen. Es ist das Wort der an uns ergangenen Sendung: „Sicut misit me Pater et ego mitto vos.“ Dieses Glaubenswort, meine Brüder, prägen Sie mit Flammenschrift Ihrem Geist ein; mit diesem erhabenen Bewußtsein, daß Sie Gesandte Gottes, Diener des Allerhöchsten, Stellvertreter Jesu Christi sind, treten Sie hinaus in die Welt und in Ihr öffentliches Amt; von diesem erhabenen Bewußtsein lassen Sie alle Tage Ihres Lebens Ihr ganzes Herz warm und innig durchdringen, und Sie werden es inne werden, daß nichts Anderes als das klare Bewußtsein Ihrer von Gott selbst ausgehenden Sendung im Stande ist, Sie zu wahren, zu heiligen Priestern zu machen. Wenn je etwas der Sache Gottes hindernd in den Weg getreten war und die gesammte priesterliche Wirksamkeit schon im Keime erstickte und vernichtete, so war es der Mangel dieses erhabenen Bewußtseins; und es ist ohne Zweifel ein tief wahres, durch Erfahrung bestättigtes Wort des frommen Bischofs Sailer, wenn er sagt: „Nie wird ein Priester etwas Großes wirken, wenn ihm nicht die Erhabenheit seines heiligen Berufes jederzeit mit göttlicher Stärke durch die Seele blitzt.“

Sicut misit me Pater et ego mitto vos. Mit diesem erhabenen Bewußtsein Ihrer göttlichen Sendung betreten Sie also jederzeit die heilige Stätte der Lehre, um das Evangelium Jesu Christi in all' seiner Einfachheit und Kraft zu verkündigen. Bei der Verwirrung, welche in unserer Zeit der Unglaube, der Hochmuth und die Verführung, der an allen Orten und auf allen Wegen freier Zutritt gestattet ist, in den Köpfen der Menschen angerichtet haben, bedarf es unsererseits einer außerordentlichen Thätigkeit in dem uns übertragenen Lehramte, aber auch großer Vorsicht und Wachsamkeit, um das Evangelium immer so zu verkünden, daß Jedermann uns wirklich als Gesandte und Stellvertreter Gottes erkennt. Tanquam Deo exhortante per nos.

Sicut misit me Pater et ego mitto vos. Mit der Kraft, die aus diesen Worten fließt und dem erhabenen Bewußtsein, das sie einflößen, setzen Sie sich jedesmal in den Beichtstuhl,

um das schwerste Ihrer Aemter mit heiligem Seeleneifer und gewissenhaft zu verwalten; und lassen Sie dieses Bewußtsein Ihrer Stellvertretung Christi sich besonders hier zu beständiger Mahnung gereichen, mit der Liebe, der Sanftmuth, der Milde, aber auch dem heiligen Ernste Jesu Christi die Sünder aufzunehmen und sie nie durch unbarmherzige, abstoßende Strenge zurückzuscheuchen, noch auch durch bequeme und unverantwortliche Gleichgültigkeit, durch eine Liebe, die ihre Quelle im Egoismus hat und die ohne zelus animarum ist, zu Grunde zu richten.

Sicut misit me Pater et ego mitto vos. Mit diesem kostbaren Bewußtsein Ihrer göttlichen Sendung begeben Sie sich oft und gern in die Ihnen anvertraute Schule, um im Kreise der unschuldigen Jugend durch Ihre Worte wie durch Ihr Benehmen denjenigen zu vertreten und durch die liebreichste und demüthigste Herablassung ihn zu repräsentiren, der da gesagt hat: „Sinite parvulos venire ad me; talium est enim regnum coelorum.“ Man wird, meine Brüder, vielleicht die Schule von der Kirche trennen, und man arbeitet alle Tage mehr darauf hin; aber wenn man sie auch trennte, so wird man nie im Stande sein, die Jugend von dem Herzen derjenigen zu trennen und loszureißen, von denen ein berühmter Laie in Frankreich geäußert hat, daß nur sie (die Priester) für die Jugend sich mit noch mehr Liebe interessiren können, als die eigenen Eltern. Videte ergo, ne contemnatis unum ex his pusillis.

Sicut misit me Pater et ego mitto vos. Dieses Bewußtsein, die Stelle dessen zu vertreten, der von sich gesagt hat: „Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis,“ es möge Sie endlich zu dem freudigen, zu jeder Stunde, auch mitten in der Nacht, bereitwilligen, aufopferungsvollen Dienste der Kranken, der an Leib und Seele Kranken, mit Kraft und Liebe ausrüsten, zu jenem überaus trost- und segensreichen und belohnendsten Theile der priesterlichen Wirksamkeit. Ja, meine Brüder, hier am Krankenbett findet der liebende

Seelenhirt oft nach jahrelangem vergeblichen Suchen jenes verlorne Schaf wieder, über dessen Rückkehr sich der Himmel mehr freut als über neunundneunzig Treugebliebene. Aber, meine Brüder, nur ein sanftmüthiges, zärtlich liebendes, demüthiges und opferwilliges Priesterherz erhält hier an dieser Schmerzensstätte, wo der böse Feind mit größerer Arglist lauert und oft den letzten Schimmer der Hoffnung auf Barmherzigkeit auslöschen möchte, Eingang zu den Herzen der armen Verirrten, denn nur ein solches erfüllt die Sendung: „Sicut misit me Pater et ego mitto vos,“ nur ein solches gleicht dem Herzen des guten Hirten, dem Herzen Jesu Christi. Die Stunden aber, die Sie in so sanftmüthiger und liebevoller Herzensstimmung an dem Schmerzenslager Ihrer sterbenden Mitbrüder zugebracht haben, sie werden ohne Zweifel zu den segensreichsten für die ganze Ewigkeit zu zählen sein. Wollen Sie den Segen kennen, der aus solchen Krankenbesuchen Ihnen zufließen wird? Gott wird nicht zulassen, daß diejenigen, die so eifrig bemüht waren, ihren Mitbrüdern den Austritt aus diesem Leben zu einem gnadenreichen zu machen, selbst den Tod der Sünder sterben, er wird nicht zulassen, daß diejenigen, die es sich so viele Anstrengungen kosten ließen, Anderen das Heil zu verschaffen, es selbst verlieren; er wird ihnen vielmehr am Tage des Gerichtes mit den trostreichen Worten entgegenkommen: „Infirmus eram et visitastis me. Venite benedicti Patris mei, possidete paratum vobis regnum a constitutione mundi.“

Sie werden aber, meine Brüder, nicht immer ruhig und unangefochten diese Ihre erhabene Sendung, mit welcher Sie Christus in sein Heiligthum weist, erfüllen können. Er hat gewollt, daß sein Heiligthum, seine Kirche in Mitten einer feindlichen und bösen Welt sich befinde (Philipp. 2, 15.): in medio nationis pravæ et perversæ, wie der Apostel sich ausdrückt. Der Spott und die Verachtung derselben, die Anfeindung und die Verfolgung mit allen Mitteln, welche nur die Bosheit der Hölle ersinnen kann und welche die raffinirte

Bosheit unserer Zeit zur Ausübung bringt, alles das wird unfehlbar und unzertrennlich mit Ihrer apostolischen Thätigkeit verbunden sein. Ja, was noch schlimmer ist, unter der Maske der Freundlichkeit und des Wohlwollens, unter der Maske der Tugend und Heiligkeit selbst, wird die Verführung sich nicht scheuen, an Sie heranzutreten und zu einem Kampfe Sie herauszufordern, in welchem die heiligsten Güter Ihres Lebens und mit ihnen der sittliche Werth Ihrer Person, Ihr Beruf und die mit diesem Berufe verbundene Wirksamkeit auf dem Spiele stehen werden. Vielleicht führt Sie schon Ihre erste öffentliche Amtsanstellung in Verhältnisse, wo Niemand als nur Gott und seine heiligen Engel theilnehmend und schützend über Sie wachen werden. Dann, meine Brüder, dann denken Sie, um Ihren Muth und Ihre Liebe aufrecht zu erhalten, an jenes andere große Sendungswort Jesu Christi: „Ecce ego mitto vos sicut oves in medio luporum.“ Es ist allein die Kraft, die aus dem Bewußtsein Ihrer Sendung fließen wird, und es sind allein die Gnaden, welche Jesus Christus mit dieser ganz eigenthümlichen Art von Sendung verbunden hat, was Sie dann aufrecht erhalten, trösten, und trotz aller Hindernisse zu einer Wirksamkeit befähigen wird, die da augenscheinlich ihre Quelle nur in Dem hat, der allein seine Schafe auch in Mitten der Wölfe beschützen und erhalten kann. Es ist wahr, meine geliebten Brüder, nur mit einem kummervollen und schmerzlich bewegten Herzen kann ich auf den Schauplatz hinblicken, in dem Sie berufen sind, das Werk Jesu Christi fortzusetzen, auf den Schauplatz, auf den der Herr uns alle berufen hat, die er in der heutigen Zeit zu Arbeitern in seinem Weinberge gemacht hat. Sie selbst kennen ja bereits die Welt, die heutige Welt, und Sie werden deßhalb auch wissen und ahnen können, was Sie von ihr zu erwarten haben. Und Sie werden, wenn Sie in die Oeffentlichkeit Ihrer Amtsthätigkeit hinaustreten, von Jahr zu Jahr neue, bittere Erfahrungen machen, und immer mehr enttäuscht werden in den Hoffnungen, von denen Sie jetzt vielleicht noch

voll sind. Aber, meine Brüder, verzagen Sie deßhalb nicht! Qui seminant in lacrymis, in exultatione metent. Euntes ibant et flebant, mittentes semina sua. Venientes autem venient cum exultatione portantes manipulos suos. In diesen Worten ist das Erdenloos und die Erdenaufgabe aller wahrhaft apostolischen Männer ausgesprochen, die nur auf demselben Wege wie Christus, durch großes Kreuz und Leiden, in ihre Herrlichkeit eingehen können. Nicht Sie sind es, meine Brüder, die Sie aus eigenem Antriebe und mit Ihren eigenen Kräften in die Mitte dieser bösen und feindlichen Welt sich begeben, die Ihnen, was die physische Stärke betrifft, tausendmal überlegen ist; sondern Sie werden hineingesendet, von Christus hineingesendet. Ecce ego mitto vos. Und wen Christus sendet, den begleitet er auch! Ein solcher hat daher das Recht, mit dem Psalmisten zu sprechen (Ps. 3.): „Non timebo millia populi circumdantis me.... Multi insurgunt adversum me. Multi dicunt animæ meæ, non est salus ipsi in Deo ejus. Tu autem Domine susceptor meus es, gloria mea et exaltans caput meum.... Deus noster refugium et virtus, adjutor in tribulationibus, quæ invenerunt nos nimis. Propterea non timebimus dum turbabitur terra.... Dominus virtutum nobiscum, susceptor noster Deus Jacob."

Und nun, meine Brüder, will ich noch einer süßen Pflicht mich entledigen, bevor ich Sie entlasse. Ich sage einer Pflicht, denn ich halte es für meine Pflicht, für Ihr Heil und Ihr Wohl mit all' den Mitteln und all' den Kräften zu sorgen, die mir zu Gebote stehen. Ich habe Sie, meine Brüder, von dem ersten Augenblick Ihres Eintrittes in dieses Haus in meinem Gebete unter den besonderen Schutz der allerseligsten Jungfrau gestellt, weil ich fest davon überzeugt bin, daß ihr Schutz allein Sie gegen alle Gefahren sicher stellen und bis ans Ende glücklich bewahren kann auf der Laufbahn, die zum Himmel führt. Ich wünsche nun aber, meine Brüder, daß auch Sie dieses Haus nicht verlassen, ohne sich selbst, Ihr Herz und Ihre ganze Zukunft in einer gewissermaßen feier-

lichen Weise der heiligen Jungfrau geweiht zu haben; ich wünsche, daß Sie es erlauben, daß ich Sie, bevor ich Sie entlasse, jetzt unmittbar vor Ihrer Priesterweihe, noch einmal öffentlich der heiligen Jungfrau aufopfere, um Sie so gut und so sicher zu bergen in den Gefahren, die in der Welt Sie erwarten, als es nur immer möglich ist. Wahrhaftig! wenn man in großen und besonders wichtigen Angelegenheiten mit Recht besondere Zuflucht zu der Himmelsmutter nimmt, dann kann wohl keine Angelegenheit noch größer und wichtiger sein, als die, welche Ihnen durch die Uebernahme der priesterlichen Würde morgen bevorsteht. Werfen Sie sich deßhalb jetzt zum Beschluß all' Ihrer Vorbereitung mit mir noch einmal vor der Himmelskönigin auf die Kniee und sprechen Sie mir nach in Ihrem Herzen aus tiefster Seele die Bitten, die ich für Sie und für Ihr Heil an die Mutter der Gnade jetzt richten will, um Sie mit Ihrem Segen vom Himmel herab ausgerüstet an den Fuß des Altares zu begleiten.

O selige Jungfrau Maria, du Mutter der Barmherzigkeit, du Quelle himmlischer Gnaden, sieh hier zu deinen Füßen niedergeworfen eine Schaar neuer, rüstiger Arbeiter, die sich anschicken, in den Weinberg deines göttlichen Sohnes zu gehen, die ihre Kleider in dem Blute deines Sohnes gewaschen haben, die voll von inbrünstigem Verlangen sind, Ihm zu dienen, seine Ehre zu befördern, seine Kirche zu stützen und zu trösten. O gewiß ein lieblicher, ein angenehmer Anblick in deinen heiligen Augen! Sieh', o göttliche Mutter, im tiefsten Gefühl ihrer Schwäche und Unwürdigkeit erheben sie jetzt ihre Augen zu dir, und rufen zu dir aus der Tiefe ihres Herzens um Hülfe und Beistand zu dem großen Werk, zu dem die Gnade deines Sohnes sie berufen hat; und ich rufe mit ihnen, und bete mit ihnen. Ad te clamamus; ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrymarum valle. Du weißt es, göttliche Mutter, wie oft ich schon für sie zu dir gerufen und wie ich all' das Gute, das die Gnade in ihnen gewirkt hat, nur deinem Schutze, nur deiner mächtigen Fürbitte zuschreibe. Sei tau-

sendmal gepriesen für Alles, was du in diesem Jahre an uns gethan hast. Aber höre nicht auf, wir bitten dich inbrünstig, höre nicht auf, mit dem Mantel deines Schutzes sie zu bedecken, auch dann, wenn sie im Weinberge Gottes sich werden zerstreut haben. Segne sie, bevor sie sich trennen, wie du die Apostel gesegnet hast, ehe sie dich verließen, um den Auftrag deines Sohnes in aller Welt zu erfüllen. Ich opfere dir ihre Herzen auf, damit sie fortan dir geweiht seien und für dich in besonderer Liebe und Verehrung schlagen und keiner unter ihnen ist ja, der diesem Opfer der Liebe sich entziehen möchte. O sieh gnädig herab auf all' die Herzen, die dir hier entgegenschlagen, die nichts sehnlicher wünschen, als dir ähnlich zu werden und Jesum, deinen Sohn, über alles zu lieben. Ich fasse sie jetzt alle zusammen diese Herzen und bringe sie dir dar, göttliche Mutter, wie sie sind, wie ich sie durch deine Hilfe in diesen Exercitien zubereitet habe für den Empfang der heiligen Weihe, daß du sie segnest, daß du sie vervollkommnest, daß du all' die Vorsätze, die in ihnen entstanden sind, zur Reife bringest.

Oeffne dein heiligstes Mutterherz in dieser Gnadenstunde und nimm sie alle und auch mich selbst darin auf und bewirke, daß unsere schwachen und sündhaften und unbeständigen Herzen von heute an wenigstens, nachdem wir sie dir aufgeopfert haben, Gott so angehören, daß sie für alle Ewigkeit in Ihm ruhen.

Mache du, o Mutter der Gnade, alle die Worte fruchtbar, die ich in diesem Hause zu diesen deinen Dienern gesprochen habe, segne du alle die Arbeiten, die wir hier gemeinschaftlich zur Ehre Gottes unternommen und vollendet haben, beschütze du alle die Keime des Guten und Heiligen, welche die Gnade hier hervorgetrieben hat, führe du jenes große Vorhaben glücklich ans Ende und kröne es durch die Gabe der Beharrlichkeit, das von nun an die einzige und höchste Aufgabe unseres Lebens ist.

Mater sacerdotum! mit diesem trostreichen Titel grüßen wir dich am Vorabende unserer Priesterweihe. **Monstra te esse matrem! nunc et in hora mortis nostræ. Amen.**

Inhalt.

Presbyterat.


Digitized by Google





